Versuche

aus der

Literatur und Moral.

Erstes Stück.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn,
1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

Die geiſtreichen Schriften der Griechen und Römer verlieren ihre Hoheit und Würde unter den Händen eines Leſers und Kunſtrichters, der die philoſophiſche Kenntniß und die Zergliederung der Wahrheit und Schönheit vernachläſſigt, es nie wagt, ſich über die Kritik der Sprache zu erheben, und den Homer für einen Mann anſieht, der geſchrieben hat, um den Scholaſten Gelegenheit zu geben, die Grundſätze der Sprache zu erläutern, oder dem Ariſtarch ſeinen Aſteriſkus anzubringen. Ermüdet von dem rauhen und ſteinigten Wege, den er mühſam durchwandert, ruht er an dem Tempel des Geſchmacks, und entſchläft, wie die Eumeniden des Aeſchylus an dem Tempel des Apoll; was man von ihm hört, iſt ein kunſtloſer ϱογχος.

Die Werke der Alten werden unter den Händen eines Leſers und Kunſtrichters verunſtaltet, der ſich ganz über die Kritik der Sprache hinausſetzt, die ſorgfältige Prüfung der Handſchrif-

ten, Lesarten, Erklärungen und Scholiasten, und den historischen Theil der Literatur verwirft, mit sicherm Stolze auf die ernsthafte Sorgfalt der wahren Kenner des Alterthums herabsieht, und metaphysisch erklärt, wo er ein Sprachlehrer seyn sollte. Man erfährt von ihm, wie die Scribenten geschrieben haben könnten, wenn sie seinem Rathe gefolgt hätten; aber sehr selten, auser durch einen Zufall, wie sie geschrieben haben. Sorglos flattert er über die Oberfläche dahin, spricht im entscheidenden Tone, wo er erklären und beweisen sollte, und gleicht dem Caligula, der den griechischen Bildsäulen den Kopf abschlagen läßt, um den seinigen darauf zu setzen.

Nur der darf sich rühmen, die wahre Absicht erreicht zu haben, der die ernsthafte Kritik der Sprache und Kenntniß der Geschichte und Alterthümer, mit philosophischer Richtigkeit und einer aufmerksamen Betrachtung ihrer Originalerfindungen und Denkungsart verbindet.

Das Wahre, das Erhabne, das Sanfte und Schöne fleißig bemerken, nach einer strengen grammatischen Beurtheilung in das Innerste der Scribenten eindringen, den Plan ihrer

Werke

Werke herausziehen, das Verhältniß der Theile unter ſich ſelbſt und mit dem Ganzen abmeſſen, ihre Gemälde mit der Natur vergleichen, die Leidenſchaften prüfen, beym Ausdrucke unterſuchen, ob er dem Genie der Sprache überhaupt, dem angenommenen oder geſchaffenen Charakter, und der gegenwärtigen Situation angemeſſen iſt; nicht nur die blendenden Schönheiten, ſondern auch die verborgnen Reize ausſpähen, die ſich, wie die Galatee des Virgils, hinter dem Baume verbergen, um erhaſcht zu ſeyn; Originale mit Copien vergleichen, und die erworbne Kenntniß nicht zur Eitelkeit, ſondern zur Aufklärung des Verſtandes und zur Bildung des Herzens anwenden; dieß nur iſt der edle Beruf eines Leſers und Kunſtrichters, der durch eine behutſame Nachahmung ſeine theoretiſche Kenntniß brauchbar machen will.

Young mag dem Pope den Verdienſt, Original zu ſeyn, abſprechen; hat er die Alten beraubt, ſo erobert er wenigſtens wie ein König, der ſich die Provinz huldigen läßt, die er mit Gewalt einnimmt. Es liegt wenig daran, ob die Geſetze, die er von der Kritik giebt, aus dem Ariſtoteles und Horaz geſchöpft ſind: und

dieß würde ich doch nicht allgemein zugeben: wenn sie nur wahr, und auf die Natur gegründet sind. Dieses erleuchtete Genie, das unter dem ernsthaften didaktischen Tone eben so lehrreich ist, als unter der Maske des Hudibras und Martin Scribbler, fordert von einem Leser und Kunstrichter, tief aus dem pierischen Brunnen zu schopfen, und die Alten mit dem Geiste zu lesen, mit dem sie geschrieben haben. Wie wenig Worte; und wie viel Pflichten, die sie enthalten!

Die Werke der alten Dichtkunst und Beredsamkeit sind nicht nur von einem richtigen Verstande entworfen und genährt, sondern zugleich von einer glücklichen Fähigkeit, Aehnlichkeiten geschwinde zu bemerken, von einer lebhaften Vorstellungskraft, die sich das Mögliche als wirklich, das Unvollkommene als vollkommen bildet, und das natürlich Schöne bis zum höchsten Ideal erhöht. Ihr Gegenstand ist nicht nur die Erkenntniß, sondern auch die Empfindung.

Der Betrachter einer systematischen Wahrheit hat die Erlaubniß, bey ihrer Ueberzeugung stehen zu bleiben. Der Kunstrichter, wie ihn

Pope

Pope bildet, muß bis zum Gefühl gehen. Er ſteht an den geiſtreichen Denmälern der Alten nicht nur wie Hogarth, die Linie der Schönheit und ihre Theorie zu beſtimmen, ſondern wie Mengs und Hagedorn vor dem Raphael, den Geiſt der Compoſition, die Richtigkeit der Verhältniſſe, die Stärke der Leidenſchaften zu empfinden. Er miſcht ſich in die Handlung, wird mit den Charaktern vertraut, in die Situationen eingeflochten, von dem Strome der Leidenſchaften hingeriſſen, und in die Jahrhunderte verſetzt, aus denen ſein Original geſchöpft hat. Er zürnt mit dem Achilles, leidet bey den Thränen des Patroklus, wirft ſich mit Priamus zu den Füßen eines gekrönten Mörders, zittert unter dem Fluche des Oedip, weint mit Elektra auf die Urne ihres Bruders, und mit Iphigenia zu den Füßen ihres grauſamen Vaters.

Weil er nicht nur mit dem menſchlichen Herzen, ſondern auch mit dem Charakter der Nationen und ihren Verhältniſſen bekannt iſt, ſo fühlt er auch das Intereſſe ihres Staats. Wenn Virgil durch eine ſchöne Vergleichung zwiſchen den Künſten der Griechen, und der heroiſchen Größe der Römer, in zween glücklichen Verſen, ihnen die

Herrschaft des Weltkreises, den Muth gegen ihre Ueberwinder, und die Großmuth gegen die Ueberwundnen zuschreibt, so fühlt er den Stolz, ein Römer zu seyn, und wenn Horaz, um ihn zu demüthigen, den neuern Römer mit seinen Ahnherren vergleicht; so sieht er die glorreiche Flotte des Duillius in dem von punischem Blute gefärbten Meere, und erröthet in die Seele eines Römers, der aus einem Ueberwinder der Welt ein entkräfteter Weichling geworden ist. Man mag diesen Begriff enthusiastisch finden oder nicht, er enthält das Ideal eines guten kritischen Lesers.

Ich weiß, daß die Verschiedenheit der Temperamente und der Charaktere unter den Menschen einen Einfluß auf die Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen hat, und verlange nicht die äuserlichen Zeichen der Veränderungen, die in der Seele vorgehen, von einem jeden in gleichem Grade. Einem Manne, der über seines eignen Vaters Tod nicht weint, sey es erlaubt, nicht über den Priamus zu weinen. Aber bey einem kalten Blute, das eben so gleichgültig bey einem reizenden Gemälde der Unschuld, als dem schrecklichen Bilde eines Lasters

ist,

iſt, kann ich mir doch wirklich keinen empfinden-den Leſer denken.

Allein, wird man ſagen, wie iſt es möglich, bey dieſen Empfindungen, die bis zur Begeiſte-rung gehen, und oft von dunkeln Ideen erzeugt werden, die wahre Hauptabſicht einer geſunden Kritik zu erreichen? Ich antworte darauf, ſo wie ein vernünftiger Zuſchauer eines geſitteten Schauſpieles in der erſten Täuſchung ſich nicht aller der Gründe bewußt iſt, warum er gerührt wird, und wie dieſe oder jene Wahrheit ſich auf ſein Individuum bezieht. Wo die Illuſion aufhört, da fängt der ruhige Verſtand an zu wirken, und die verſchiednen Wahrheiten in ih-re Claſſen zu ordnen. Der flüchtige Eindruck bekommt ſeine Feſtigkeit, die zufälligen Schön-heiten werden abgeſondert, und das wahre Gu-te, das iſt, das Lehrreiche, bleibt.

Man ſtudirt ſich ſelber, wenn man das Ge-nie und Herz des Menſchen ſtudirt; man ſchärft die Beurtheilungskraft, mildert die blinde Hoch-achtung gegen die vorigen Zeiten, und die über-triebne Nachſicht gegen die Neuern wird un-bemerkt zur vernünftigen Nachahmung ange-feuert, und aus einem fleißigen Leſer des De-

moſthenes und Cicero ein Mosheim und Jeruſalem.

Mit dieſem Geiſte laſen und urtheilten die Männer, die die blöden Jahrhunderte erleuchteten, und die Weltweisheit nicht auf Schulbücher einſchränkten, ſondern mit der Klugheit eines Ariſtoteles und Plato, durch eine ſorgfältige Betrachtung der alten Dichter, Philoſophen und Geſchichtſchreiber, der Abſtraction Erfahrungen lieferten. Sie wußten, daß der richtigſte Kopf, wenn er von ſeinem Individualcharakter auf die Charaktere der Menſchen überhaupt ſchließt, einen Fehler begehe, den ein Schüler der Logik züchtiget. Aus der Mannichfaltigkeit der menſchlichen Temperamente und Gemüthsverfaſſungen, aus den verſchiedenen Richtungen, die ihnen die Erziehung giebt, erkannten ſie die Unzulänglichkeit eines gelehrten Egoiſmus. Wie konnten ſie glücklicher dieſe leere Seite erfüllen? Durch Weltkenntniß? Durch den Umgang mit einer Menge von Geſchöpfen, die ſich aus Eigennutz gegen einander verſtellen, und auf dem Theater der Welt eine Rolle ſpielen? Und geſetzt, das Herz ruhete auf der Stirne aller derer, die ſie beobachteten: was ſind dieſe Erkenntniſſe in Abſicht auf

das

das Ganze? Eine Welle gegen das Weltmeer, und ein Lichtstrahl gegen die alles erleuchtende Sonne. Sie vertrauten sich also lieber den Todten und dem lehrreichen Umgange so vieler grosen Männer, die nicht aus der Schule, sondern aus der Welt geschöpft hatten, oft selbst an dem Ruder eines Staats waren, der den Weltkreis beherrschte, und nicht voraussehen konnten, daß man ihre einsichtsvollen Werke allein zur trocknen Erklärung grammatischer Regeln brauchen würde. Von diesen lernten sie durch mühsamen Fleiß die Erklärung derjenigen Gesetze, die wegen ihrer besondern Weisheit zur Regel anderer geworden sind. Ihnen hatten sie die gründlichen Begriffe des natürlichen Rechts, und die Methode zu danken, es nach den Bedürfnissen eines jeden Staats einzukleiden. Sie nahmen mit der Materie die Form, das ist, das glückliche Talent an, eine jede Sache, die man als wahr oder falsch erkannt hat, von der interessanten Seite zu zeigen, auf den richtigen Vortrag einer Handlung die Beweise natürlich zu gründen, den Verstand zu überzeugen, und das Herz zu rühren. Sie giengen durch die Trümmern aller Wissenschaften umher, die ihre weisern Enkel

kel der Literatur überlassen haben, und sammleten aus ihnen die Materialien zu einem Gebäude, das sie für die Nachwelt aufgeführt haben. Fanden sie auf diesem beschwerlichen Wege einige Blumen, so hoben sie sie auf, und kränzten damit bescheiden ein Haupt, in dem lichte Ordnung und philosophische Richtigkeit wohnte, und keine Seelenkraft auf Kosten der andern genährt war. So las Baco von Verulamio, Hobbes, Newton, Descartes, Grotius, Melanchthon, Camerarius, und unzählige andere vortreffliche Köpfe, die nicht gewohnt waren, Grundsätze auswendig zu lernen, oder sie auf Treue und Glauben zu wiederholen, und deren Schriften leben werden, wenn eine Menge von eigenthümlichen Erfindungen, darauf wir so stolz sind, in einer traurigen Blattomachie unterliegen werden. Dieser Fleiß hatte einen glücklichen Einfluß in die höhern Wissenschaften, und die Vorsehung selbst brauchte dasjenige Talent zur Festsetzung der Religion, das in den Augen Unwissender oft den Verdacht des Indifferentismus erweckt.

Ob sie den rechten Weg erwählt haben, mag die Geschichte der Gelehrsamkeit, und die in Italien,

lien, Frankreich, Britannien und Deutschland nach und nach verdrängte Barbaren entscheiden.

Dieß, was ich hier von der Literatur und ihrem Einflusse in die Moral und höhere Wissenschaften gesagt habe, mag errathen lassen, aus welchem Grunde ich sie verehre, wie ich nach und nach unter dem Umgange mit den Alten, und ihrem vertrautesten Freunde, Ernesti, auf den Einfall gekommen bin, meine geringen Erfahrungen der Welt mitzutheilen, was ich eigentlich unter der Regel des Pope verstehe, wenn er von dem Kunstrichter fordert, die Scribenten mit dem Geiste zu lesen, mit dem sie geschrieben haben, und was der Plan meines Werkes sey.

Von der Methode, der ich folgen will, kann ich nur so viel sagen, daß sie weder chronologisch, noch überhaupt systematisch seyn werde, und diejenigen, die alle Schriften unphilosophisch finden, so bald nicht Paragraph auf Paragraph zurück weiset, werden meine Arbeit gleich auf die Seite legen müssen.

Wie ein Künstler mit einem Manne, der sich den Geschmack bilden will, durch eine Gallerie geht, von der anschauenden Erkenntniß anfängt, ihm einen Rubens und Correggio zeigt, ihn durch

kleine

kleine Anmerkungen auf die Manier des Künstlers, auf die Originale und Copien, auf die besondern Schulen aufmerksam macht, und es seiner Beurtheilungskraft überläßt, sich aus den einzelnen Erfahrungen eine wirklich systematische Geschichte der Kunst zu sammlen; so werde ich durch das Feld der Literatur und der ihr verwandten Moral herumgehen, bald bey dem Meisterstücke eines Dichters, Weltweisen, Redners und Geschichtschreibers stehen bleiben, und von seinem Geiste, von der Composition des Plans, von den einzeln Schönheiten und der Schreibart urtheilen, manchmal seine Originalerfindungen mit den Copien vergleichen, und alsdenn aus einzelnen Zügen seinen unterscheidenden Charakter festsetzen. Ich werde es oft wagen, von den Gemälden der Alten einen Kupferstich zu entwerfen, und griechische und römische Schönheiten in ein deutsches Gewand zu kleiden. Um einem Werke, das vielleicht einige Jahre dauren soll, wenn es den Beyfall des Publicums erhält, Mannichfaltigkeit zu geben, werde ich selbst einige Gedichte einschalten, und sehr unbesorgt seyn, ob die Moral diese oder jene Form annimmt, wenn sie nur wirklich darinnen ist.

Die

Vorrede.

Die Beurtheilungskraft seiner Mitbürger geschärft, und ihr Herz unbemerkt gebildet und gewonnen zu haben, ist eine Beruhigung, die der Autor auch in der Stunde fühlt, wo er sich seiner Auflösung nähert, und mit ihr dem Richterstuhle vor dem der Schriftsteller steht, wie der König, und der König, wie der Bettler, und wo sie alle eine Rechenschaft von der Zeit, einem der edelsten Güter, ablegen müssen. Sehet, sagt Addison, die Ehre der Britten, sehet, wie ruhig ein Christ stirbt. Glücklich ist der Autor, der ohne Kosten des Herzens Aufmerksamkeit verdienen, einen Einfluß in einen Staat haben, die Ehrfurcht der Nation erwerben, und mit dem brittischen Weltweisen diese glorreiche Stelle im Angesichte des Todes sagen kann. Ich werde sie nie aus den Gedanken verlieren, aber ich werde auch nie Freude und unschuldigen Scherz, und diejenige Heiterkeit aus meinen Schriften verbannen, die sich mit dem Charakter der Ernsthaftigkeit und eines Christen verträgt. Ich will nicht für zügellose Wollüstlinge und glänzende Müssiggänger schreiben, und den herrschenden Leidenschaften leichtsinniger Spötter schmeicheln: denn ich verachte die ersten, und hasse die andern: aber auch vorsetzlich vergessen, daß es Leute giebt, die, unter der

Nähe

Mine der Frömmigkeit, Lovelace und Grandison in eine Classe werfen, und alles für verderblichen Witz halten, was oft der gesunde Verstand und eine reife Beurtheilungskraft zur Bildung des Herzens gewagt hat. Wer nicht den Muth hat, seichten Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, und ohne dictatorischen Stolz mit einer ernsthaften Zuversicht das, was er mit Gründen beweisen kann, zu behaupten, der wird leicht in die knechtische Furchtsamkeit verfallen, und das Genie unterdrücken, wo es sich am meisten erheben soll. Eben der Britte, der mit dem großen Bewußtseyn, gut gehandelt zu haben, aus der Welt tritt, erlaubt sich oft den Ton der Satyre und des Scherzes, und spricht mit einer Freymüthigkeit, die dem Charakter seiner Nation angemessen war. Doch man braucht kein Engländer zu seyn, um die Wahrheit zu sagen, und frey zu denken. Wir leben unter Fürsten, die auf alle Vorrechte ihres Volks aufmerksam sind. Und wenn unsere Weisen und Dichter noch nicht in den Gräbern der Könige ruhen, so finden wir sie doch in den Herzen der Regenten: und diese Stelle ist glorreicher, als ein kalter Marmor, und ein Aschenkrug unter einer Bildsäule.

C. A. Clodius.

Versuch über die Sitten

in den Werken

der griechischen Dichter

nebst

einigen Anmerkungen über ihren Geschmack und ihre Erfindung.

Verſuch
über die Sitten
in den
Werken der griechiſchen Dichter.

Die erſten Denkmäler der griechiſchen Dichtkunſt haben das Schickſal der Ruinen und Alterthümer. Wie le Roi durch das attiſche Gebiete geht, aus Bruchſteinen und verfallenen Säulen auf die Größe des pyräiſchen Hafens oder der attiſchen Tempel zurückſchließt, und ſich aus dieſen ehrwürdigen Trümmern einen Begriff von den Fähigkeiten der Künſtler macht, ſo geht der aufmerkſame Kunſtrichter durch die Ueberbleibſel der Dichter vor dem Homer, und ſchließt mit einiger Wahrſcheinlichkeit aus den Theilen auf das Ganze, auf das Genie und den Geſchmack dieſer Zeiten. Ich weiß wohl, daß die Verhältniſſe der Dichtkunſt, die ſich Epiſoden und Ausſchweifungen erlaubt, nicht ſo beſtimmt und nothwendig ſind,

als die Verhältniſſe der Baukunſt und Bildhauerey, und daß man von einem herausgehobenen Gemälde, von einer Situation oder Sentenz nicht mit der Sicherheit auf das Ganze ſchließen kann, als Winkelmann von einem Torſo auf die Bildſäule des Herkules. Aber ich weiß auch, daß man aus den bloßen Auszügen des Menander und Philemon einen wahrſcheinlichen Begriff von der Denkungsart dieſer Männer zurück bringt, und darinnen den unterſcheidenden Charakter der neuen und alten Comödie findet, beſonders wenn man ſie mit den Nachahmungen der Römer und den Urtheilen der alten Kunſtrichter vergleicht. So kann man auch aus den beym Plutarch, Stobäus, Athenäus, und bey den griechiſchen Weltweiſen vorkommenden Fragmenten der Dichter, die vor dem Homer gelebt haben, nicht ohne Grund auf ihre Denkungsart und Sitten zurückſchließen. Man ſieht aus den Gegenſtänden, die ſie bearbeitet, daß dazumal die Weltweisheit und Dichtkunſt unzertrennlich waren. Betrachtungen über die Natur der Dinge, über ihre Kräfte in den verſchiedenen Reichen, über den Lauf der Himmelskörper, über den Urſprung der Welt, über die Seele des Menſchen und die Natur der Götter; epiſche oder lyriſche Geſänge von der Theogonie, und moraliſche Abhandlungen über die Pflichten des Menſchen und Bürgers, waren der allgemeine Gegenſtand aller unſrer rythmiſchen Philoſophen.

So

So sang der Sohn der Uranie, Linus, um den die Musen weinten, wenn wir dem Hesiodus glauben sollen; und in diesem Tone sang Orpheus, dessen Wirklichkeit der gelehrte Gesner und Hanov von den Ansprüchen des Onomakritus, und den Zweifeln des Aristoteles beym Cicero gerettet hat, wenn wir ihm anders in seinem argonautischen Gedichte * trauen dürfen. Alle die Materien, die er sich gegen den Musäus rühmt behandelt zu haben, sind aus dem Gebiete der Philosophie oder der heydnischen Götterlehre, und kommen mit dem Begriffe überein, den der römische Pindar * von der Bestimmung der ältesten Dichtkunst macht, da er dem jungen Piso die Würde derselben aus ihrem Ursprunge zeigen will.

Orpheus

Von denjenigen Stücken, darinnen die Griechen zuerst von dem didactischen Tone abgewichen sind, und eine wirkliche Fabel untergelegt haben, ist die Epopee des Orpheus von den Argonauten, der ich oben gedacht habe. Ich gebe ihr diesen Namen um der Form willen, weil ich sie doch einmal zu keiner andern

a) V. 12 u. f.

b) Horat. A. P. 391. Aristoph. in Ranis. v. 1084.

Gattung rechnen kann. Dieß Gedicht hat wirklich, wie Gesner behauptet, alle Merkmale des orphiſchen Zeitalters, und ich finde die Anmerkung des Herrn Ruhnkens e) eben ſo gegründet, als Gesners Urtheil, der ſie unterſchreibt. Sollte auch wirklich Onomakrit, oder ein anderer, dem Stil eine andre Form und Wendung gegeben haben, ſo verräth doch die Erfindung ſelbſt einen Dichter, der ſich zu dem Homer verhält, wie ein griechiſcher Künſtler in der Kindheit der Kunſt zu einem Phidias und Polyklet.

Die Erzählung von der Schifffahrt der Argonauten unter dem Jaſon geht ihren Weg ununterbrochen, und iſt mehr eine poetiſche Reiſebeſchreibung mit Mythologie und Geographie, als eine Fabel, wo der Poet mitten in die Handlung hineingreift, und den Leſer mit einer angenehmen Täuſchung überraſcht. Das Wunderbare iſt bis zum Magiſchen und Abentheuerlichen getrieben, und verdient von dieſer Seite mit dem Arioſt und andern italieniſchen Werken verglichen zu werden, wo man der Einbildungskraft, auf Koſten der Wahrſcheinlichkeit, den freyen Lauf läßt. Man muß ſich gefallen laſſen, ein Schiff zu beſteigen, das von der Juno, aus beſondrer Nachſicht, das Talent der Beredſamkeit in einem vorzüglichen Grade erhal-

ten

e) Ep. Crit. 2. p. 69. 15.

ten hat, von den sanften Accorden des musikalischen Orpheus gerührt über das Meer dahin schlüpft [d], und wenn es die Noth erfodert, seinen Helden, die darüber erstaunen, eine scharfe Moral [e] in prophetischen Hexametern liest, deren sich weder das Roß des Achilles, noch die in Nymphen verwandelten Schiffe des Virgil schämen dürften. Man sieht hier horchende Wälder, die von dem Gipfel der Gebirge herabsteigen [f], den Orpheus in der thessalischen Grotte belauschen, und von ihm entzückt werden, wenn er unter dem lauten Beyfall des Chiron, der centaurisch mit dem Hufe auf die Erde stampft, den Ursprung der Dinge, das Chaos und Götter und Helden besingt.

Ich leugne gar nicht, daß darinnen erhabne Stellen und große Beschreibungen vorkommen, die Apollonius von Rhodus und Valerius Flaccus zu brauchen gewußt haben. Wenn es nicht zu verwegen wäre, so würde ich so gar behaupten, daß Ovid [g] den Gott des Schlafes und die Göttinn des Neides nach dem Entwurfe des Orpheus gebildet habe: wenigstens findet sich zwischen dem reisenden Schlafe des Orpheus [h] und dem Neide eine Aehnlichkeit der Wirkun-

d) Orph. Argon. v. 267. e) v. 1156.
f) — — v. 911.
g) Metamorph. XI. 592 sqq. II. 791.
h) Argon. v. 1008.

gen, die diese Meynung zu rechtfertigen scheint. Den, noch bemerkt man überall, besonders in den Sitten und Charakteren, einen Dichter, der vor dem Homer war, und bey allen Gelegenheiten eine sichtbare Bescheidenheit und Zurückhaltung verräth. Man wird mir antworten, daß die Medee [i] des Orpheus eine Buhlerinn ist, die alle Gesetze der Schamhaftigkeit übertritt; uneingedenk der Pflichten gegen einen Vater, sich einem ausländischen Räuber in die Armen wirft, wollüstige Thränen vergießt, ihre Unschuld aufopfert, und in der Verzweiflung bis zu einem Morde ihres Bruders ausartet. Ich werde die Medee nicht retten, und mich nicht einmal auf die Züge berufen, darinnen der Dichter [k] die Schuld der Medee auf die Juno und Cythere, und also auf die einmal angenommenen irrigen Begriffe von der verfälschten natürlichen Religion, und auf eine Nothwendigkeit zurück wirft. Ich will nur das sagen, daß er den Charakter schildert, und die Handlung erzählt, ohne ihr Beyfall zu geben, und daß er durch die Beywörter [l], durch die er sie bezeichnet, einen Widerwillen gegen ihre Handlungen verräth, und ausdrücklich diese Verbrechen, als den Grund der Rache des Jupiters ansieht. Und hätte

i) V. 880. k) V 877. 865-1214.

l) Von dieser Art sind das oft wiederholte αἰνόγαμος, αἰνόλεχος, παρθένος αἰνή. 876. 1025.

hätte er auch diese Behutsamkeit nicht gebraucht, so läßt er wenigstens seine Liebe zur Unschuld aus der oft aufwachenden Reue der Verführten, die über ihre Verbrechen erröthet, und sich in ihren Schleyer hüllt m), aus den einzelnen Zügen einer noch nicht ganz verloschenen Unschuld, und aus andern Rollen seines grosen Trauerspiels errathen. Die Tochter der Sonne, von den Verbrechen der flüchtigen Medee unterrichtet, nimmt sie mit einem Gemisch von Mitleid und Abscheu auf, n) und verschleußt ihr ihren Pallast, und das Gastrecht, so lange sie nicht feyerlich mit den Göttern versöhnt ist. Alcinous und seine Gemahlinn dringen auf feyerliche Hymeneen o). Juno entdeckt der Medee den Willen des Alcinous. Der Dichter vermählt Medeen und Jason, und zeichnet diese delicaten Verhältnisse mit vieler Enthaltsamkeit und Bescheidenheit p). Hier sind noch nicht die wollüstig ausgezeichneten Gemälde, bey denen man es dem Maler ansieht, daß er sich darinnen gefällt, und vorsetzlich dabey aufhält. Hier ist die Dichtkunst noch in ihrer jugendlichen Unschuld, sie singt die Fehler des menschlichen Herzens, und schildert die Laster, aber sie erröthet unter der Vorstellung. Eben dieses Urtheil könnte man auch von der Episode der Hypsipy-

m) V. 1220.
n) V. 1224.
o) V. 1317.
p) V. 1330.

le fällen[e], die Apollonius von Rhodus in ſeinem Gedichte[f], nach der Anlage des Orpheus, weitläuftiger ausgeführt hat. Wollte man um des Zeugniſſes des Ovids willen den Orpheus zu dem erſten Urheber der unnatürlichen Liebe, und dadurch ſeiner Charakter verdächtig machen, ſo werde ich hierauf den Martyn zum Virgil[g], und den Dryden antworten laſſen, und wenigſtens ſo viel mit Gewißheit behaupten, daß man in den orphiſchen Schriften keine deutliche Spur von dieſen verderbten Sitten finde.

Muſäus

Wenn die kühne Hypotheſe des ältern Scaligers[h] von dem unbekannten Verfaſſer des epiſchen Gedichts, Leander und Hero, gegründet wäre, ſo würde man um dieſes einzigen Gedichts willen, in dem die Wolluſt athmet, und mit den feinſten Zügen gezeichnet iſt, die einfältige Reinigkeit dieſes Zeitalters nicht ohne Ausnahme behaupten können. Doch die oft geſuchten Wendungen, die glänzenden Gegenſätze, die romanhaften Schilderungen, die ſeine Weichlichkeit, die überall hervor leuchtet, und der Ton dieſes Gedichts überhaupt, geben gar leicht zu erkennen, daß man den antihomeriſchen Kopf des Scaligers haben muß,

e) V. 474.
f) Argon. I. 855.
g) Georg. IV. 520.
h) Poet. lib. 5. p. 494.

muſt, um dieſes Gedicht in die Zeiten vor dem Homer zu ſetzen, und es zu einem Original zu erklären, das den Homer übertroffen, und von ihm geplündert worden ſey. Ich ſpreche dem Leander und Hero nicht ſeine Vorzüge ab, der Plan iſt einfach, und die Handlung geht Schritt vor Schritt, wie das Idyllion des Moſchus von der Europa. Die Leidenſchaften ſind ſtark, der Ausdruck iſt ausgeſucht und gewählt, das Bild der Hero iſt intereſſant" —

Reizend, von edlen Eltern geboren, iſt ſie eine Prieſterinn der Venus. Keuſch und ſchamhaft enthält ſie ſich der Vertraulichkeit mit ihren Geſpielinnen. Sie fürchtet die Eiferſucht ihres Geſchlechts, und entfernt ſich von öffentlichen Choreen. An dem Feſte der Venus und des Adonis geht ſie, von allen Jünglingen der benachbarten Inſeln bewundert, mit Anſtand in dem Tempel einher. Ihr Antlitz leuchtet wie der ſilberne aufgehende Mond, ihre Wangen erröthen, wie die aufblühende Roſe, die ſich aus der Knoſpe drängt. Unter den Schmeicheleyen eines Liebhabers, der nach einem langen Kampfe der Schamhaftigkeit und der Begierde ſich zuletzt ihr entdeckt, verſtummt ſie, richtet ſtarr ihren Blick auf die Erde, verbirgt ihre ſanft erröthenden Wangen, und hüllt ſich beſcheiden in ihr Gewand —

s) V. 90 u. f.

Sie iſt unendlich zärtlicher, als die Hero des Ovids x), die den Leander nur darum liebt, weil ſie lange Weile hat, und Antitheſen ſpricht, wo ſie weinen ſollte. Wenn ich einige Situationen mit einem andern griechiſchen Originale vergleichen ſollte, ſo würde ich darinnen eine Nachahmung der Naivetät des Moſchus, und der Feinheit des Bion finden. Die Gemälde des Sturms ſind prächtig entworfen y) — Wellen ſtürzen ſich auf Wellen dahin, die Fluthen thürmen ſich auf, das Meer vermiſcht ſich mit den Wolken, die Ufer heulen unter dem

x) Heroid. Ep. 19. v. 16.

Vos modo venando, modo rus geniale colendo,
Ponitis in varia tempora longa mora.
Aut fora vos retinent, aut vnctæ dona palæſtræ,
Flectitis aut freno colla fugacis equi.
Nunc volucrem laqueo, nunc piſcem ducitis hamo,
Diluitur poſito ſerior hora mero.
His mihi ſubmotæ, vel ſi minus aſperiter vrar,
Quod faciam, ſupereſt præter amare nihil.

Ich vergeſſe nicht, indem ich dieſes ſage, daß die gleich darauf folgende Stelle die ſanfteſten Züge einer zärtlichen und enthuſiaſtiſchen Liebe verräth. Aber das iſt das Schickſal des Ovids, ſeine lebhafte Einbildungskraft und die Fähigkeit, die er beſitzt, Aehnlichkeiten ſchnell zu bemerken und zu vergleichen, überladet ſeine Gemälde, und der Reichthum des Ausdrucks, der ihm zu Gebote ſteht, verführt ihn zu Wiederholungen, deren niemand fähig war, als ein Mann von ſeinem Genie.

y) V. 178.

dem Kampfe der Stürme. Zephyr tritt wider den Eurus, und Notus bricht dräuend wider den Boreas ein, und der rauschende Hellespont wüthet — Aber die historischen Züge [a] von dem Feste des Adonis, von dem Wettstreite der Schönheit der Lacedämonier, bey Seite gesetzt, wo findet man darinnen die Simplicität der Jahrhunderte vor dem Homer, oder einen Verfasser der Hymnen und astronomisch didactischen Gedichte, die das Alterthum dem Musäus allgemein zugeschrieben? Und gesetzt, der Beweis von dieser Seite wäre noch wankend, denn wie oft findet man die tiefste Gelehrsamkeit mit dem poetischen Muthwillen vereinigt, so ist selbst der mit einer sichtbaren Sorgfalt gewählte Ausdruck, und die gedrängte Schreibart, ein Beweis, daß der Verfasser ein Nachahmer ist, der nach der Regel des Vida die Alten gelesen, und sich einen Beruf daraus gemacht hat, sie ohne knechtische Nachahmung zu plündern.

Ein Mädchen, auf deren Wangen eine Wiese von Rosen blüht [a], in deren einem lächelnden Auge nicht

drey

z) V. 43 und 70.

a) V. 58. — — — [illegible]

[illegible]

— — — — —

— — — — [illegible]

Tem.

drey Grazien, wie das Alterthum wähnte, sondern hundert wohnen, ein Jüngling, dessen Blick in dem Reize seiner Schönen ermüdet, aber nicht gesättigt wird, der in dem Augenblicke, da er in den Hellespont springen will, noch den Muth hat, eine witzige Vergleichung zwischen dem Wasser des Meeres und dem Feuer seiner Liebe zu machen *b*), die ironischen Züge, und der Ton der Spötterey, der etlichemal eingestreuet ist, die ermüdenden Wiederholungen einerley Ideen *c*), und die sybaritische Weichlichkeit, die der stärkste Kenner der Wollust, Martial, darinnen findet, wenn er anders nicht, nach der Meynung des Giraldus, auf ein ander sotadisch Gedicht eines Römers anspielt; alles dieses macht, daß ich es gern mit dem Lambecius, Vossius und andern, von dem alten Musäus ablehne, und darinnen einen Nachahmer der alexandrinischen Schule oder einen zweyten Nonnus erkenne. Scaliger, der in allen Vergleichungen mit dem Homer verdächtig ist, hat

Τρεῖς χάριτας ψεύσαντο πεφυκέναι, εἷς δέ τις Ἡροῦς
Ὀφθαλμὸς γελόων ἑκατὸν χαρίτεσσι τεθήλει
— — — — —
Παντοίων ἱμεγητα, πυρὸς δ' οὐχ ὕδωρ ὑπωπῆς.

b) V. 244. Λάβρος Ἔρως καὶ πόντος ἀμείλιχος· ἀλλὰ θαλάσσης
Ἐστὶν ὕδωρ, τὸ δ' Ἔρωτος ἐμὲ φλέγει ἐνδόμυχον
πῦρ.

c) V. 271 u. f.

hat ſich hier vermuthlich hinreißen laſſen, dieſes Gedicht wider alle Wahrſcheinlichkeit dem alten Muſäus zuzuſchreiben.

Homer

Es iſt hier gar nicht mein Beruf, noch einmal die Verdienſte eines Genies zu retten, das kein Terraſſon mit ſeiner Philoſophie, und kein parodirender Perrault von der erſten Stelle verdrängen wird, die ihm die allgemeine Stimme ſo vieler Jahrhunderte zugeſtanden hat.

Der Phalanx des Homer eroberte die Welt,
Und Alexander zeigt des Dichters Geiſt, als Held,
Lykurg und Solon lernt von ihm Geſetz und Pflichten,
Von ihm Quintilian die Redner unterrichten,
Ihm fleucht ein Sophokles und kühner Aeſchyl nach,
Und Maro ſpricht im Ton, in dem der Grieche ſprach.
Ihn halb nur zu verſtehn, und ſtolz ihn zu verſpotten,
Erlaubt der Geiſt Homers Perraulten und La Motten.

Da ich mir aber einmal vorgenommen habe, von den Sitten der Dichter in Abſicht auf die Unſchuld zu reden, ſo kann ich der Verſuchung nicht entgehen, mich einen Augenblick bey ihm aufzuhalten.

Dieſer epiſche Dichter iſt in ſeinen Sitten und in den Schilderungen der Liebe ſanft, wie ein ſilberner

Quell,

Quell, der aus den Alpen entſpringt, ſo wie er in ſeinen heroiſchen Sitten dem Simois und Xanthus gleicht, der wider den Achill ergrimmt, aus ſeinem Fluthbette tritt, und von niemanden als dem Vulkan gebändigt werden kann. Ueberall ſanfte Beſcheidenheit, lachende Offenheit, reizende Unſchuld, mit dem Ideal der weiblichen Schönheit verbunden. Seine Heldinnen gleichen dem beſcheidenen Reize der mediceiſchen Venus, und der Grazien in den Gemmen der Alten. Sie ſind unbekleidet, ohne geſuchten Schmuck; aber die Hoheit und Unſchuld ihrer Minen verdrängt jeden ſtrafbaren Gedanken, der oft durch das durchſichtige Gewand einer Buhlerinn erweckt wird. Penelope ſchämt ſich des fleiſſigen Gewebes nicht, und Nauſikaa trocknet mit königlichen Händen ein weiſſes Gewand [d]. Andromache liebt ihren heldenmüthigen Gemahl ſo unſchuldig, als ſie ihn nach ſeinem Tode beweint, und eine einzige Scene zwiſchen ihr und dem Hektor — der Sohn des Hektors auf den Armen ſeiner Mährerinn, der ſich vor dem Federbuſche ſeines Vaters fürchtet und zurück beugt — iſt mehr werth, als zwey wollüſtige Gemälde eines neuern Dichters. Helena ſelbſt zwingt durch ihre unſchuldige Schönheit dem fühlloſen Greiſe mitleidige Thränen ab [e], ſtickt in phrygiſcher Kunſt, in ihr purpurn

d) Od. VI. 90. e) Il. IV. 468.

purpurn Gewand, Schlachten und Helden[f], fühlt die Empfindung der Reue[g], und ſchätzt ihren heroiſchen Menelaus höher, als den weibiſchen Paris, den ſie mit bittern Vorwürfen überhäuft. Venus muß ins Mittel treten, um ſie mit einem Weichlinge zu verſöhnen, den ſie durch eine Verblendung aus den Händen ſeiner Ueberwinder geriſſen. Kurz, die Helena des Homers hat allen den jugendlichen Reiz und das Intereſſante, das ihr Theokrit in ſeinen Hymeneen gegeben, und ſie verhält ſich zu der Helena der neuern Dichter, wie der wahre Meduſenkopf auf den Gemmen der Alten zu dem gorgoniſchen Schilde der neuern Künſtler. Und ich bin ſehr zufrieden, daß Home nicht nach dem Einfalle des Proteſilaus[h] beym Philo

ſtratu

f) Il. III. 141. g) Il. III. 170.

h) Philoſtratus Heroid. cap. IV. edit. Olearii p. 69. Alle die Widerſprüche, die hier Proteſilaus in der Gegenwart der Helena bey den Trojanern macht, ſind von keiner Wichtigkeit. Es iſt noch nicht nothwendig, daß man eine Tochter und Gemahlinn eines Prinzen ermorden muß, weil ſie Gelegenheit zu einem Kriege gegeben hat; und Hektor verliert nichts von der Größe ſeines Charakters, wenn er der Nachſicht ſeines Vaters Priams nachgiebt, und übrigens bey allen Gelegenheiten ſeinen Unwillen gegen die Handlung ſelber verräth. Wie viel würde übrigens die Iliade verlohren haben, wenn der Poet nach dem Einfalle des Proteſilaus den Zweykampf des Menelaus und Paris, und verſchiedne andre Ge-

ſtratus die Helena in Egypten ruhen läſſt, ſondern in die Scene der Trojaner gemiſcht hat. Homer verſtand das Geheimniß, auch den ſtrafbaren Charaktern einen Anſtrich von Güte zu geben, der ſie des Mitleids würdig macht. Ueberhaupt iſt die Unſchuld der Sitten und die Verleugnung der Wolluſt im Homer auſſerordentlich ſichtbar. Der ganze Geiſt der Iliade iſt Tapferkeit, Muth in der Gefahr, heroiſche Gröſſe von der Seite der Freundſchaft und des Haſſes. Wer will bey den Leibesübungen und den Körpern eines Aiax, Agamemnon und Diomedes, einen entkräfteten Weichling denken, oder auf der offenen Stirne eines Helden, der keine Leyer ſpielt, die er nicht erobert, und einen Löwen mit der Stärke des Jupiters gewaffnet zum Gegner hat, die Züge der Weichlichkeit ſuchen? Wenn Hektor mit edlem Unwillen auf den weibiſchen Paris herabſieht [a], und von ihm in dem Tone ſpricht, in dem Hiarbas [b] von dem Aeneas redet, ſo erkennt man in dieſer bittern Ironie, die Horaz [c] glücklich nachgeahmt hat, alle Verachtung, die nur ein Weichling verdient.

Pa-

nationen um einer Geſchichte willen weggelaſſen hätte, von der er überdem abgehen muſte, ſo bald er eine wunderbare Fabel entwerfen wollte.

a) Il III. 40.

b) Virg. Aen. IV. 215.

c) Od. I. 18.

Paris selbst fühlt den Rest seiner sterbenden Ehrbegierde, wirft die wehrlose Leyer weg, und waffnet sich wider den Menelaus. Die entheiligten Rechte des Hymens und des Gastrechts sind der Grund zur ganzen Iliade. Dem Cyklops des Euripides sey es vergönnt, über einen Krieg zu spotten, der um ein Paar schöner Augen willen geführt wird [m]; im Grunde ist es für einen Helden weder unanständig noch lächerlich, einen gekrönten Verführer zu züchtigen, und eine Nation zu demüthigen, die es wagt, mit der Unschuld Krieg zu führen.

Die alten und neuern Kunstrichter, besonders diejenigen, die mit dem Geiste des Dichters genau bekannt waren, sind so sehr meiner Meynung, daß es einige unter ihnen mit Aristarch wagten, ganze Stellen auszustreichen [n], die einen unvortheilhaften Begriff von der Denkungsart des Dichters machen konnten. Ich weiß wohl, daß das Vorurtheil des Aristarchs zu weit getrieben ist, und Plutarch und Pope [o] eine Verwegenheit mißbilligen, darüber der lachende Lucian mit seiner gewöhnlichen Laune spottet. Unterdessen bleibt

 dieß

m) Eurip. Cyclop. v. 282.
Αἰσχρὰν στρατείαν, οἵτινες μιᾶς χάριν
Γυναικὸς ἐξεπλεύσατ' εἰς γαῖαν Φρυγῶν.

n) Il. IX. v. 459.

o) Anmerkungen über den Homer Il. IX. 486.

dieß allemal ein Beweis, wie weit dieser Kenner des Homers in der Achtung gegen seine Bescheidenheit gegangen ist. Plutarch [p], der wenig Partheylichkeit verräth, entschuldigt dennoch das Geständniß, das Homer den Phönix von seinen jugendlichen Ausschweifungen machen läßt, dadurch, weil die Dichtkunst die Menschen nicht immer schildert, wie sie seyn sollen, sondern auch, wie sie sind. Pope geht in der Erklärung einer benachbarten Stelle [q] noch weiter. Er rettet durch eine deutlichere Erklärung des Worts προμιγηναι den Phönix von dem Verdachte des Incests, in den er, bey minderer Aufmerksamkeit verfallen konnte, und setzet es als einen Grundsatz voraus, daß Homer, nach seiner Denkungsart, den Lehrer des Achilles dieß gar nicht sagen lassen konnte.

Die Alten, die überhaupt auf die Dichter, nicht als überflüßige Geschöpfe im Staate, mit einem stolzen Mitleiden herabsahen, und die Erkenntniß des Menschen und seiner Leidenschaften noch da verehrten, wo

p) De aud. poet. c. 12. §. 8. 16.

q) Il. 9. 581. Had it been otherwise, and had Phoenix committed this sort of incest, Homer would neither have presented this image to his reader, nor Peleus chosen Phoenix to be governor to Achilles.

wo ſie die ſyſtematiſche Form verleugnete, giengen in ihren Vorurtheilen bis zur Vergötterung. Sie beruften ſich auf das Anſehen des Homers, als auf ein Orakel, und brauchten die Sitten ſeiner Helden zum Beyſpiele der moraliſchen Vollkommenheit. Aeſchines r) ſucht den Timarch, wegen ſeines ausſchweifenden Umganges mit verdächtigen Jünglingen, in den Augen ſeiner Richter verhaßt zu machen. Um die unedlen Sitten dieſer Weichlinge ſichtbarer zu ſchildern, macht er eine Vergleichung der Sitten ſeines Gegners mit den Sitten des Patroklus und Achilles. Er läßt einige rührende Stellen aus der Iliade vorleſen, und macht bey dieſer Gelegenheit dem Homer einen empfindlichen Lobſpruch, in dem er ihn mit der Denkungsart des philoſophiſchen Euripides vergleicht.

Ich ſehe voraus, daß man mir bey dieſer Gelegenheit einige Scenen aus der Iliade entgegen ſtellen wird, wo die Götter und Helden des Homers eine Rolle ſpielen, die ſich nicht mit dem Begriffe, den ich von der Zurückhaltung des Dichters feſtſetzen will, zu vertragen ſcheinen. Die Götter des Homers überlaſſe ich gleich der Kritik, und ich habe mich darüber in einer beſondern Schrift von dem Homer s) genung erklärt.

r) In Timarch. p. 189. ed. Wolf.

s) De Sublimitate Homeri. §. 11. 12.

klärt. Der Dichter folgt dem Wunderbaren und der Fabel, und nimmt die Charaktere an, wie ſie die Mythologie darbietet, und erniedrigt ſie dadurch, wie Longin [1] ausdrücklich behauptet, weit unter die von ihm willkührlich geſchaffnen Helden. Man kann zur Allegorie fliehen, aber man wird dadurch den Homer von dieſer Seite nicht retten. Heraklit aus Pontus wird mit ſeiner myſtiſchen Erklärung die wollüſtige Stelle von dem Mars und der Venus [2], die an dem weichlichen Hofe des Alcinous in den unedelſten Ausdrücken geſungen wird, niemals gegen die Vorwürfe der ſtrengen Kritik entſchuldigen, und Lucian wird immer bey ſeinen Spöttereyen über die Widerſprüche der homeriſchen Götterlehre den lachenden Th u auf ſeiner Seite haben.

Die Politik, die ſich mit der Fabel vermiſchte, ſuchte den griechiſchen Staaten einen göttlichen Urſprung zu geben, die Dichtkunſt lieh ihr ihren Reiz vermählte die Götter mit den Menſchen, und ſchuf eine Menge von Halbgöttern, die gar nicht darüber erröthen, ihre Geburt den Ausſchweifungen dieſer luſtigen Weſen zu verdanken zu haben. Weil dieſer hypothetiſche Urſprung der Fabel Gelegenheit gab, die Menſchen über die gemeine Größe der Natur zu erheben, und

1) Sect. 9. 2) Od. VIII. 267.

und das Wunderbare und Heroiſche wahrſcheinlicher zu verbinden, ſo maßten ſich die epiſchen Dichter dieſe Freyheit vorzüglich an. Homer gründete ſelbſt auf dieſes Vorurtheil die Größe des Achilles; keiner ſeiner Helden iſt ſo gering, der nicht mit dem Olymp verwandt wäre, oder wenigſtens eine Nymphe zur Mutter hätte. Und aus den Erzählungen ſeiner Heldinnen in dem Orkus [x] ſieht man, daß eben der Jupiter und Neptun, der den Himmel und das Meer erſchüttert, ſichs gefallen läßt, ein' ſchlauer Eroberer griechiſcher Herzen zu werden. Alle Götter ſind vermählt, und überlaſſen ſich den ſinnlichen Empfindungen mehr, als die ihnen untergeordneten Menſchen. Jupiter ruht auf dem Ida [y], ein wollüſtiger Torus erhebt ſich freywillig unter ſeinen Füßen, und die güldene Wolke, mit der er die Juno umſchattet, iſt für den Leſer der Iliade nicht ſo undurchdringlich, als ſie es für die Stralen der Sonne war. Alles dieſes räume ich gerne ein. Ich will mich ſo gar nicht auf die Vergleichung der neuern und ältern Dichter berufen, oder mit Voltaire [z] den Homer durch die übertriebene Nachahmung des Triſſin entſchuldigen. Alles, was ich ſagen kann, iſt dieſes, daß der Dichter bey aller Gelegenheit die

x) Od. XI. 240 ſqq. y) Il. XIV. 330.
z) Eſſai ſur la Poeſie Epique. ch. 5.

richtigſten und erhabenſten Gedanken von der Freundſchaft, Unſchuld, und den Pflichten der ehelichen Treue einſchaltet, ſelten in den niedrigen und ſchmutzigen Ausdruck verfällt, ſeinen Helden eine Vollkommenheit mittheilet, die er ſeinen Göttern verſagt, und oftmals in ſeinen reinen Empfindungen von niemanden übertroffen werden kann, als vom Milton, der nach dem hohen Ideal der erſten natürlichen Unſchuld ſchrieb. Plutarch [a] bemerkt mit ſehr vieler Gründlichkeit, daß Agamemnon niemals ehrwürdiger und königlicher ſpricht, als wenn er von ſeiner Chryſeis redet. Man könnte noch hinzuſetzen, daß der Eyd, den er dem Achilles thut, dieſe Sclavinn nicht berühret zu haben, ein ſehr deutliches Merkmal ſeiner Enthaltſamkeit iſt, und daß Achilles mit aller der Zärtlichkeit gegen eine Geliebte, und den Thränen, die er mehr aus edelmüthigem Unwillen, als aus weibiſcher Kleinmüthigkeit vergoß, den Charakter behauptet, den Boileau [b] von den tragiſchen Helden verlangt:

Peignés donc, j'y conſens, les Heros amoureux:
Mais ne m'en formés pas des Bergers doucereux.

Qu' A-

a) De aud. poet. cap. 12. §. 15. Ὁ Ἀγαμέμνων ἐν μὲν τοῖς περὶ τὴν ἐκκλησίαν γενομένοις καὶ λεγομένοις ὑπ' αὐτοῦ καταγέλαστος ἐστιν· ἐν δὲ τοῖς περὶ Χρυσηΐδα σεμνότερος καὶ βασιλικώτερος.

b) Chant. IV.

Qu'Achille aime autrement que Tyrſis & Philene.
N'allés pas d'un Cyrus nous faire un Artamene:
Et que l'amour ſouvent de remors combattu
Paroiſſe une foibleſſe & non une vertu.

Euripides hat vermuthlich ſeinen Achill in der Iphigenia nach der Anlage des Homers gezeichnet, und niemals iſt ein junger feuriger Held beſcheidener gebildet worden, als dieſer tragiſche.

Tyrtäus

Horaz und die Zeitrechnung leiten mich vom Homer auf den Tyrtäus, der wider die Gewohnheit der Dichter den Feind mit Elegien ſchlug. Man darf nur den Plutarch im Lykurg, oder die Rede des Lykurgs leſen, und einen Blick in den Polyb, in die Geſchichte der lacedämoniſchen Kriege werfen, um ſich einen Begriff von dem kriegeriſchen Geiſte eines Staats zu machen, der durch rauhe Sitten die ſanftern Muſen verſcheuchte. Dieſer ernſthafte Charakter, der noch zu den Zeiten des peloponeſiſchen Krieges ſich erhielt, und dem Witze des Ariſtophanes Gelegenheit gab, in ſeinen Vögeln den Contraſt der attiſchen Weichlichkeit und lacedämoniſchen Rauhigkeit zu machen, zeigte ſich vornehmlich in den meßeniſchen Kriegen [d]) — Da,

c) In Leocrat. p. 160. ed. Wechel.
d) Juſtinus III. 5.

wo der Helm und Panzer der Schmuck eines Bürgers iſt, wo Tod fürs Vaterland, und glorreiche Wunden eines Vaters oder Gemahls, einem lakoniſchen Mädchen fühlbare Thränen ablocken, da wagts Amor nicht, eine Stirne mit Roſen zu kränzen, die ſich nie aufheitert, als wenn ſie einen Wall erſteigen, oder Lager ſtürmen ſoll — Und mit dem Geiſte ſchrieb Tyrtäus, da er das geſchlagene Heer zu einem Triumphe erweckte. Alles athmet den Kriegsgott. Hier ſieht man nichts als Krieger, die mit edlem Unwillen ſterbend noch in den Sand beiſſen, Greiſe, die mit jugendlicher Stärke an der Spitze des Heers ſtehen, und durch bittere Ironien die Zaghaftigkeit einer wehrloſen Jugend verſpotten, junge Krieger, die nur darum einen Blick auf die unſchuldigen Reize einer keuſchen Gemahlinn zurückwerfen, um ſich zur tapfern Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Kinder zu erhitzen. Fuß an Fuß geſtellt, und Helm auf Helm gebogen, Bruſt auf Bruſt geſtoßen, und Schild auf Schild geheftet — ſo ſtreiten ſie wider die Feinde. Hingeriſſen von den Gedanken der Unſterblichkeit nach dem Tode — Kurz, hier herrſcht der Geiſt der Iliade zuſammengedrängt in wenig heroiſche Lieder, aber entblößt von den lachenden Zügen, die der zärtliche Homer bisweilen einſtreuet, um das Herz ſeines Leſers von den blutigen Schlachten ausruhen zu laſſen, wie er durch

einen

einen Blick von dem Ida auf die friedfertigen Scythen ſeinen Jupiter ausruhen läßt [e]. Man ſieht gar leicht aus dieſen Gemälden, daß man hier nichts weniger, als die attiſche Weichlichkeit und verderbte Sitten zu erwarten hat. Wenn Tyrtäus nicht ausdrücklich ein Lied zum Lobe der Unſchuld gemacht hat, ſo hat er doch wenigſtens diejenige Tugend erhoben, von der jene eine immerwährende Begleiterinn iſt, und ſeine Verachtung gegen alles das errathen laſſen, was dem Muthe, der Treue, der Vaterlandsliebe, und der kriegeriſchen Abhärtung unmittelbar zuwider iſt. Ich würde den Tyrtäus noch nicht verlaſſen, wenn nicht ſein Charakter durch die ſorgfältige Kritik des Herrn geheimden Raths Kloß, durch die geiſtreiche Ueberſetzung des vortrefflichen Weiße, und durch die eben ſo kühne als glückliche Nachahmung des preußiſchen Grenadiers, genung beſtimmt wäre.

Alkman

Ich will hier kein Verzeichniß von Dichtern überhaupt liefern; dieß iſt eine Beſchäfftigung, die ſchon viele mit Glück unternommen haben. Aber ich kann mich nicht enthalten, noch einen Augenblick bey den lyriſchen [f] Dichtern ſtehen zu bleiben. Ein Liebhaber der

e) Il. XIII. 5.

f) Fragmenta Lyricorum apud Henr. Steph. p. 242.

der Alterthümer geht auch vor einem zerfallenen Denkmale nicht ohne Empfindung vorüber. Und unter dieſen Ruinen fällt mir zuerſt Alkman in die Augen. Wie ſich Empedokles zu dem Epikur und Lucrez verhält, ſo verhält ſich Alkman zu dem Epikur der Dichter, Anakreon. Er war der erſte, der die griechiſche Leyer zu ſanften Tönen gewöhnte; und wenn wir der Nachricht der Alten trauen dürfen, ſo hat ihn Kalliope die weichen Lieder gelehrt, um die er ſie anruft. Von ſeinem moraliſchen Charakter verſpricht die Anekdote [g] nicht viel Edles; doch wer will aus den wenigen Ueberbleibſeln auf ſeine Schriften zurück ſchließen?

Steſichorus

Dem Steſichorus ſchreibt Horaz [h] eine beſondere Stärke des Geiſtes zu. Quintilian [i] erklärt den erſtern, und verſichert, daß dieſer Dichter ſeine ſanftere Leyer gewöhnt habe, die Laſt des epiſchen Tons zu tragen, daß er die Charaktere in ſeiner Gewalt gehabt, und ein zweyter Homer werden können, wenn ihn nicht der

g) Gyraldus de poetarum hiſtoria. Lib. IX.

h) Carm. IV. 9. Steſichori graues Camenæ.

i) Lib. X. c. 1. §. 62. Steſichorum, quam ſit ingenio validus, materiæ quoque oſtendunt, maxima bella et clariſſimos canentem duces, et epici carminis onus lyra ſuſtinentem —

der Ueberfluß ſeines Genies zu Ausſchweifungen verleitet hätte. Aus der Anrufung in einer ſeiner Oden, die uns Strabo [k] aufbehalten, kann man ſo viel urtheilen, daß er einige Lieder in dem Geſchmacke des Anakreons geſchrieben hat, die uns auf den Charakter ſeiner Schriften zurückſchließen laſſen.

Alcäus

Alcäus wird von dem Horaz [l] mit einer güldnen Leyer beſchenkt — Er ſingt in dem Orkus heroiſche Lieder und Siege über Tyrannen. Die aufmerkſamen Schatten drängen ſich dicht um ihn her, und hören mit gierigem Ohre ſeinen lyriſchen Geſang. Cerberus läßt die ſchwarzen Ohren herabſinken, und die Schlangen der Eumeniden werden entzückt — Der Dichter zeichnet ihn hier von ſeiner ſtarken Seite, und ſchreibt ihm das Erhabne und einen tyrtäiſchen Schwung zu. Quintilian [m] giebt dem Urtheile des Horaz noch einen Nachdruck, er erhöhet dieſen Lobſpruch, und ſetzt den lyriſchen Dichter dem Homer an die Seite. Aber der ernſthafte Kunſtrichter vergißt nicht, dieſem Geiſte vom erſten Range einen Vorwurf darüber zu machen, daß er bey der Stärke und Hoheit ſeiner Denkungsart

ſich

k) Stephan. Fragm. Lyric. p. 56. *l)* Od. II. 13.
m) Lib. X. c. 1. §. 63.

ſich zu dem ſpielenden Scherze und der tändelnden Liebe herabläßt [n].

Aus den vom Alcäus noch übrig gebliebnen Fragmenten kann man das Urtheil des Horaz und Quintilian rechtfertigen. Man findet in demſelben Spuren des Erhabnen und Großen, und zugleich lachende Züge eines ſcherzenden Dichters. Wenn es die Zeitrechnung und das Zeugniß des Heſychius erlaubte, ſo würde ich ihm gerne das vortreffliche Skolion über den ermordeten Tyrann Hipparchus zuſchreiben, das die Athenienſer in den Panathenaciis und bey ihren Gaſtmälern [o] ſangen, um ſich gemeinſchaftlich zu der Vertheidigung des Vaterlandes und zur Behauptung der Freyheit zu erhitzen. Was kann zugleich einfältiger, größer und edler ſeyn, als folgender Geſang [p]?

Im Myrtenzweige will ich den Dolch tragen, wie Harmodius und Ariſtogiton, da ſie den Tyrannen tödteten, und Athen die Freyheit erwarben.

Geliebteſter Harmodius, du biſt nicht geſtorben, du wandelſt in den ſeligen Inſeln, wo der ſchnellfüßige Achill und der tydeiſche Diomedes wandelt.

In

n) In luſus et amores deſcendit, maioribus tamen aptior.

o) Ariſtoph. Acharn. v. 977.

p) Lowth de poeſi ſacra hebraeorum, p. 18. ed. lat.

Im Myrtenzweige will ich den Dolch tragen,
wie Harmodius und Ariſtogiton, da ſie bey den Opfern
Athens den Tyrannen Hipparchus tödteten.

Unſterblich wird euer Ruhm ſeyn, unſterblich, geliebteſter Harmodius und Ariſtogiton, daß ihr den Tyrannen tödtetet, und Athen die Freyheit erwarbt.

Die Einfalt dieſes Gedichts, und die Sicherheit, mit der der Verfaſſer den Hauptgedanken zweymal wiederholt, ohne von außenher Schönheiten zu ſuchen, und der Geiſt der Freyheit, der darinnen herrſcht, rechtfertiget das Urtheil des berühmten Lowth, und machen dieſes ganze Gedichte des Begriffs würdig, den Quintilian und Horaz vom Alcäus feſtſetzen. Aber ein Zwiſchenraum von achtzig Jahren, den der gelehrte Michaelis zwiſchen dem Alcäus und Hipparchus findet, und das Anſehen des oben angeführten Heſychius iſt hinlänglich, die Meynung des Euſtathius und Heinrich Stephanus zweifelhaft zu machen. Doch auch außer dieſem Gedichte finden wir noch Stoff genung, den Quintilian zu erläutern. Das Fragment von dem Schiffbruche iſt ein noch glimmender Funken von dem Feuer, das in dem Alcäus brannte, und erklärt uns einiger maßen das dura navis des Horaz ſo, wie wir in andern das dura belli und die exactos tyrannos erkennen. Von ſeinen ſcherzhaften Wendungen iſt

wenig

wenig übrig, als das kleine Fragment, das der vortreffliche Hagedorn, der mit eben der Leichtigkeit ſich zu dem lachenden Tone herabläßt, mit der er ſich zum hohen lyriſchen und didaktiſchen erhoben, nachgeahmet hat —

Wenn es darauf ankäme, eine förmliche Geſchichte der Genies zu ſchreiben, ſo würde ich noch einige von denen nicht übergehen können, die wir in der Sammlung des Stephanus und Wolfs und Wintertons finden, doch ich will mich darauf einſchränken, nur die merkwürdigſten Monumente aufzuſuchen, und die übrigen der Betrachtung eines Leſers überlaſſen, deſſen Neugier ſehr genung durch meine Anmerkungen gereizt werden kann.

Archilochus

Unter allen Dichtern, die wir verlohren haben, iſt keiner, den die Kritik mehr vermißt, als Archilochus. Dieſer mußte ein auſerordentlicher Kopf ſeyn, und ſeine pariſchen Jamben, die eine eigne Claſſe von Gedichten ausmachen, von ungewöhnlichem Werthe, weil eines der größten Originale in Rom ſtolz darauf war, zuerſt in ſeinem Geiſte gedichtet zu haben [g], und der

vor-

g) Horat. Epiſt. I. 19. 23.

— — — Parios ego primus iambos
Oſtendi Latio.

vortreffliche Kunstrichter der neuen Römer, Quintilian [a], ihn von der Seite des Einflusses in die Beredsamkeit empfahl. Die Kritik hat Ursache, den Verlust seiner Schriften zu beklagen, weil wir den Vortheil entbehren, der aus der Vergleichung der Originale mit den Copien entspringt, und den wir durch die Zusammenhaltung des Pindars, Anakreon und Horaz schätzen lernen. Wie viel licht würde nicht die Lehre von den Epoden überhaupt, und die Erklärung der horazischen Epoden insbesondere dadurch erhalten. Doch wir müssen uns begnügen, die Urtheile der Alten mit der Nachahmung desselben und mit den Fragmenten zusammen zu halten, um uns daraus einen wahrscheinlichen Begriff von seiner Denkungsart und von seinen Sitten zu machen. Wenn wir den Horaz [b] fragen, so finden wir, daß der Geist der bittern Satyre auf dem Archilochus doppelt ruhte, und daß Wuth und Unwillen ihn mit den parischen Jamben waffnete. Quintilian kündigt ihn als einen Dichter an, der Nerven und Blut, und eine ungewöhnliche Stärke hätte. Nach den Epoden des Horaz, die in dem Geschmacke des Archilochus geschrieben sind, zu urthei-

a) Lib. X. c. 1. §. 60.

b) Art. poet. 79.
Archilochum proprio rabies armauit iambo.

urtheilen, muß er auſſerordentlich heftig geweſen ſeyn, und ſich über die Schranken der Beſcheidenheit und Zurückhaltung hinausgeſetzt haben; wenn anders Horaz, der nie knechtiſch nachahmt, von ſeinem eigenen Muthwillen hingeriſſen, nicht über die Gränzen ſeines Originals gegangen iſt. In ſeinen Fragmenten finden wir, einige ſatyriſche Züge ausgenommen, einen Mann von Geſchmacke und voller guten Empfindungen, und eine moraliſche Richtigkeit, die wenig andere verrathen. Edle Gedanken von der Verachtung des Reichthums und der Hoheit, von der Gleichheit der Seele im Glück und Unglück, von dem Einfluſſe der Gottheit in das Leben des Menſchen, Empfindungen, deren ſich keine ernſthafte pindariſche Ode ſchämen dürfte, machen uns einen vortheilhaften Begriff von ſeinen Sitten. Doch wollen wir nicht von einigen Stellen, die die Sammler herausgehoben haben, auf das Ganze zurück ſchlieſſen. So viel kann man mit Zuverſicht ſagen, daß wir ihm ein edles Herz, und ſeinen Schriften eine moraliſche Vollkommenheit zuſchreiben würden, wenn uns nicht die Anekdote einen andern Charakter von ſeinen Schriften aufbehalten hätte.

Sappho

Sappho

Wenn Horaz [t] ſich in ſeinem lyriſchen Enthuſiaſmus in dem Reiche der Proſerpina verliert, und in Elyſium unter den erblaßten Schatten der griechiſchen Dichter herumirrt, ſo horcht er zuerſt auf die äoliſchen Saiten der lieblich klagenden Sapho. Wenn er dem Lollius die Unſterblichkeit durch ſeine Geſänge verſpricht [u], und ſich auf die Dauer der lyriſchen Gedichte beruft, ſo beſtimmt er zugleich ihren Charakter. Die vier Verſe, die er von ihr erfüllt, ſind ſo weich, als der Gegenſtand, den er beſingt. Man ſieht die äoliſchen Saiten noch beben, und fühlt die daraus athmende Wolluſt

— — Spirat adhuc amor,
Vivuntque commiſſi calores
Aeoliæ fidibus puellæ.

Horaz urtheilet von dem Ganzen. Aus den wenigen Stücken, die uns Longin [x], Dionyſius vom Halikarnaß [y], Plutarch und Achilles Tatius entweder ganz aufbehalten, oder wenigſtens durch ihre Paraphraſe gerettet haben, kann man ſich eine Vorſtellung von ihren Elegien, Epithalamien und Oden machen, und ſo viel urtheilen, daß Liebe und Eiferſucht bis zur Beiſte-

t) Od. II. 13. u) Od. IV. 9. x) Sect. 10.
y) Περι συνθεσεως ονοματων in Steph. Fragm. Lyric. p. 16.

geisterung getrieben, und eine schmelzende Weichheit der Geist der sapphischen Lieder war. Ich will mich hier gar nicht aufwerfen, die Meynung des Pearce zu untersuchen, oder die Genealogie aller der Griechen nachzurechnen, die Ovid [z], ich weiß nicht aus welchen Annalen von Lesbos, oder aus Liedern der Sappho genommen hat. Dorika oder Phaon — der Gegenstand der Sappho war die Liebe, und diese, wenn man sie blos metaphysisch betrachtet, in den stärksten Zügen geschildert. Die Schatten in Elysium mußten vermuthlich Schatten der Helden von Marathon, oder ernsthafte Lacedämonier seyn, daß sie mit mehr Begierde die Kriegslieder des Alcäus, und seine verjagten Tyrannen hörten, als die Klagen der weichlichen Sappho. In den einzigen zwölf Zeilen, die uns Longin aufbehalten hat, und die er als ein Beyspiel des Erhabnen anführt, welches aus der Wahl und der Zusammendrängung verschiedner Umstände entsteht, herrscht mehr Zärtlichkeit und Feuer, als in der ganzen Heroide des Ovids, so vortrefflich dieser Dichter auch sonst in einigen Zügen ist. Sappho vergleicht hier nicht ihre kurze Gestalt mit der Größe ihres unsterblichen Namens. Sie bindet keine Andromeda von Felsen los, um ihre braune Farbe zu entschuldigen.

z) Heroid. XV.

gen. Sie steigt nicht zu dem Typheus in den Aetna, um ihre Flammen mit der ätneischen Gluth zu vergleichen. Vielleicht würde sich Ovid mit ähnlichen Stellen rechtfertigen können, wenn wir das Original ganz hätten; doch ist sein Witz immer im Verdachte des Gesuchten und des Ueberflusses, und diesen glaube ich in den angeführten Stellen zu entdecken, aus denen nicht leicht ein römischer Longin das Erhabne zeigen wird, weil die Wahl fehlt, und der Witz spricht, wo der Affect reden sollte.

Die wahre Sappho sieht ihre Gegenstände vor sich. Auf einmal verändert sich ihre ganze Gestalt, alle Organen werden angegriffen, und ihr Herz wird, wie Longin sagt, ein Sammelplatz aller Leidenschaften (συνεδος παθων). Ihre Zunge wird starr, und ein schnelles Feuer durchläuft ihre Haut — ihr Auge wird dunkel — ihr Ohr erklingt — ein kalter Schauer ergießt sich durch ihre Gebeine — Zittern ergreift sie — ihre Wangen erblassen — entseelt steht sie da. So hätte, nach dem Ausdrucke eines Franzosen, der Liebesgott reden können, da er zum erstenmale, bey mitternächtlicher Lampe, seine Psyche erblickte. Dieses Stück, nach dem Lucrez *), ein sorgfäl-

 tiger

*) III. 138.

Sudores itaque et pallorem exsistere toto
Corpore, et infringi linguam, vocemque aboriri,
Caligare oculos, sonare aureis, sucidere artus.

tiger Betrachter griechischer Originalschönheiten, eine seiner schönsten Stellen gebildet, verdiente eben so sehr die Nachahmung des Catull [b], als Catull verdiente, nicht von dem Tollius ergänzt zu werden.

Es wäre zu wünschen, daß die Kritik sich noch mehr über die mannigfaltigen Lesarten dieses Fragments vereinigte, und alsdenn ein zärtlicher Gleim oder ein empfindender Lessing dieß Original für die Beleidigung sechs deutscher Uebersetzer schadlos hielte, die aus einem der stärksten Gemälde eine possierliche Carricatur gemacht, und um die Wette geeifert haben, die commissos calores in ein scelestum et penetrabile frigus zu verwandeln [c].

Das

b) Ed. Corradini de Allio. p. 7[illegible].

Ille mi par esse deo videtur,
Ille, si fas est, superare diuos,
Qui sedens aduersus identidem te
Spectat et audit,
Dulce ridentem, misero quod omnis
Eripit sensus mihi: nam simul te
Lesbia adspexi, nihil est super mi
Voce loquendum:
Lingua sed torpet, tenuis sub artus
Flamma dimanat, sonitu suopte
Tintinant aures, gemina teguntur
Lumina nocte.

c) Um den Verdiensten einiger unsrer Landsleute, um die Griechen, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, können wir uns nicht enthalten, einige von ihren Meisterstücken aus

Das zweyte von ihren Gedichten hat weniger Hitze, aber mehr Naivetät. Die Stelle, wo Venus

aus der Ausgabe des Longins von Herrn Heinecken a. d. 103 S. einzurücken.

Dein Lachen ſteht dir wohl, man will es immer ſehen,
Ich weiß noch, was mir ſelbſt, da ich dich ſah, geſchehen:
Ich ſtund, als wie ein Stein, das Herz ſchlug in der Bruſt,
Die Zunge war erſtarrt vor allzugroßer Luſt.
Ich war umſonſt bemühe, dir meine Noth zu zeigen,
Kein Seufzer wollte mir aus Herz und Lippen ſteigen;
Ein Feur drang durch den Leib, und brach mit Macht herfür,
Die Augen ſahen nichts, die Ohren ſauſten mir.
Drauf wollt ein kalter Schweiß die große Hitze heben;
Die Glieder wurden Schnee, und fingen an zu beben;
Es fiel die rothe Pracht von Wang und Lippen hin;
Der Geiſt entwich, mich deucht, daß ich geſtorben bin.

Der iſt den Göttern gleich zu ſchätzen;
Der ſich dir ins Geſichte ſetzen,
Die Stimme, die ſo ſüße klingt,
Das Lächeln, das die Seele zwingt,
Recht hören und betrachten kann.
Dieß dringt mir oft durch Herz und Sinne,
Und wenn ich dich zu ſehn beginne,
Erſtickt die Rede in dem Schlunde,
Die Zunge ſtirbt mir in dem Munde,
Die Gluth durchlauft mir Mark und Bein,
Mein Auge hat ſein Licht verloren;
Ein Brauſen fällt mir vor die Ohren;
Ich ſchwitze Blut, die Glieder beben;
Die Farbe welkt, bald geht das Leben
Mir vollends mit dem Oden aus.

Vergeblich

zur Sappho ſagt — Wer hat dich beleidigt, Sappho? Iſt er von dir geflohen, ſo ſoll er dir nacheilen; hat er deine Geſchenke verſchmäht, ſo ſoll er Geſchenke dir geben; hat er dich niemals geliebt, ſo ſoll er dich lieben — iſt auſerordentlich glücklich, und das Bild der Venus, die ihren Wagen anſpannt, lachend — Zween luſtige Spaßen treiben ihn von dem Aether herab, und ſchlagen mit ihren Fittigen die Lüfte [a] — Nach allem dem, was ich von der Sappho geſagt habe, will ich ihren Charakter nicht entſchuldigen, aber ſo viel getraue ich mir behaupten zu können, daß ſie wenigſtens in denjenigen Stücken, die wir von ihr übrig haben, die Beſcheidenheit nicht beleidigt, und mehr Empfindung, als Unverſchämtheit verräth.

Anakreon

So wenig ich glaube, daß Heraklit wirklich den ganzen Tag geweint, und Demokrit über die Narrheit der Menſchen mit einem verzerrten Geſichte geſpottet habe, eben ſo wenig glaube ich, daß Anakreon im Ernſte ſein ganzes Leben vertändelt, und von nichts als Roſen

Vergeblich bemüht ſich die Zunge zu ſprechen;
Ein heimliches Feuer, ein brennender Brand
Beſeelet den Körper, und ſucht ihn zu ſchwächen,
Wo bleibt der Verſtand?

a) Anacreon Fiſcheri p. 108.

Rosen und Salben geträumt habe. Polykrates und Hipparchus werden gewiß in ihm andre Eigenschaften entdeckt haben, als wir in seinen Schriften finden. Hier ist aber nicht die Rede von den Sitten des Dichters in seinem Leben, sondern von seinen Werken, und durch diese hat er es dahin gebracht, daß man bey dem Namen Anakreon alle Ansprüche auf die Ernsthaftigkeit aufgiebt, und sich einen Priester der Cythere und des Lyäus denkt. Man müßte auch wirklich ein wenig Partheylichkeit haben, um im Ernste bey ihm, um etlicher guter Gedanken willen, die sich aus seinen Schriften erzwingen lassen, den Moralisten zu suchen. Seine Sittenlehre läßt sich nur auf wenige Grundsätze auflösen —

Das Leben des Menschen ist kurz, und flieht wie ein Traum. Der alles verwüstende Tod lauscht im Hinterhalte. Das sinnliche Vergnügen ist die erste Bestimmung des Menschen. Die Runzeln des Alters verändern die Stirne, aber nicht das Herz. Denke nicht auf die Zukunft, denke auf das gegenwärtige, und schmeichle den Sinnen, so lange du kannst —

Es klingt sehr philosophisch, wenn der Dichter sagt *):

Οὐ μοι μελει Γυγεω
Του Σαρδιων ἀνακτος,

*) Od. XV.

Οὐδ' αἱρεει με χρυσος,
Οὐδε φθονω τυραννοις.

Aber wenn man den Gegensatz abwartet, so sieht man, daß er in den lächerlichen Ton fällt, und nichts weniger, als den Sittenlehrer machen will:

Ἐμοι μελει μυροισι
Καταβρεχειν ὑπηνην,
Ἐμοι μελει ῥοδοισι
Κατασεφειν καρηνα.

Doch ich will mir erlauben, den didaktischen Ton zu verändern, und vom Anakreon in der Sprache des Anakreons reden. Die Dichter sind gefährliche Leute, sie reißen uns mit sich fort, wenn wir auch eigentlich gar nicht daran gedenken. Ich entwarf mir vor kurzem ein Idyllion von dem Dichter von Tejos, und wagte es, verschiedene Scenen, die der Poet schildert, in eine Handlung und in einen Gesichtspunkt einzuschränken. Ist dieser Versuch nicht in dem Geiste des Dichters geschrieben, so wird man doch wenigstens darinnen einen Schatten von diesem Originale erblicken, und mir es vielleicht vergeben, daß ich einige eigenthümliche Züge hinzugesetzt habe.

Umkränzt mit freundlichen Rosen, wie der Sohn der Cythere, wenn er sich unter die Chöre der Grazien mischt[f], kömmt der Greis von Tejos von dem Tempel

f) Το ῥοδον το καλλιφυλλον

Κρετα-

pel des Bachus taumelnd zurück. Von den feyerlichen Chören, die er aufgeführt, müde, wirft er sich unter den schattigen Baum des Bathylls[f] an einer murmelnden Quelle eines silbernen Baches auf ein Bette, von weichen Myrten und grünenden Rosen[g], nachläßig nieder. Sein grauer Bart träufelt von griechischen Salben[h], und Zephyr spielt mit den wenigen Silberlocken des Greises, auf dessen heitre Stirne das Alter sparsame Runzeln gestreut, und auf dessen Wangen eine ewige Jugend glüht, wie auf den Wangen des Lyäus und Cynthius, der ihn begeistert. Um ihn her hüpfen die Grazien, und Venus wirft ihm vertraulich den Gürtel zu, mit dem er sein fliegendes Gewand aufschürzt. Unter dem lauten Gelächter der scherzenden Grazien hinkt der lahme Vulcan zu dem lauschenden

Greise,

Κροταφοισιν ἁρμοσαντες —
Ῥοδα παις ὁ της Κυθηρης
Στεφεται καλους ἰουλους,
Χαριτεσσι συγχορευων. Od. V.

f) Παρα την σκιην, Βαθυλλε,
Καθισον, καλον το δενδρον —
Παρα δ' αὐτῳ ἐρεθιζει
Πηγη ῥεουσα πειθους. Od. XXII.

g) Ἐπι μυρσιναις τερειναις,
Ἐπι λωτιναις τε ποιαις
Στορεσας θελω προπινειν. Od. IV.

h) Ἐμοι μελει μυροισι
Καταβρεχειν ὑπηνην. Od. XV.

Greise, und bringt ihm den silbernen Pokal, auf den er nicht Waffen, nicht den Kriegsgott, nicht stürmische Plejaden gegraben, sondern Bathyllen und Amor und Bacchus, wie sie mit dem Kothurn die purpurne Traube getreten[i], und der Greis betrachtet lächelnd die Werke des Künstlers, der sich entfernt, um für den Jupiter noch unvollendete Donner zu schmieden. Dann winkt er dem schönen Bathyll, und der Jüngling drückt eine chiische Taube in das glühende Metall, und lächelt, da er in der erhabnen Arbeit seinen gefälligen Reiz erblickt. Ich will trinken — sagt der Alte[k] — Der

i) Τον ἀργυρον τορευσας,
Ἡφαιστε, μοι ποιησον
Πανοπλιαν μεν οὐχι —
Ποιησον ἀμπελους μοι,
Και βοτρυας κατ' αυτο,
Και χρυσεους πατουντας
Ὁμου καλῳ Λυαιῳ
Ἐρωτα και Βαθυλλον. Od. XVII.

k) Ἡ γη μελαινα πινει,
Πινει δε δενδρε, αὐτην,
Πινει θαλασσα δ' αὐρας,
Ὁ δ' ἡλιος θαλασσαν,
Τον δ' ἡλιον σεληνη.
Τι μοι μαχεσθ', ἑταιρει,
Κ' αὐτῳ θελοντι πινειν; Od. XIX.

Ich konnte mich nicht enthalten, dieses Gedicht, welches Heinrich Stephanus unter dem lehrreichen Tittel Bibendum esse angekündiget hat, ganz einzurücken.

Der Baum trinkt aus der Erde, das Meer trinkt aus den Lüften, und Phöbus aus dem Meere, und Luna trinkt den Phöbus. Warum sollt ich nicht trinken? — So sagt er, und trinkt mit vollen Zügen, lacht des glänzenden Reichthums, des boshaften Neides [m], des auf ihn lauschenden Todes [n], und von chiischem Nektar berauscht, ergreift er das lesbische Barbiton. Siehe da flattert, vom Geräusche seines Gewands erweckt, die zärtliche Taube empor. Von dem Weine des Dichters und dem schwatzhaften Wanderer, dem sie ihre kleine Geschichte erzählt hatte, ermüdet, hatte sie auf den güldnen Saiten geruht [o]. Und sie flog auf, und deckete ihn mit ihren kleinen Fittigen, und flatterte zurück, und horchte, da er die Laute zu kriegerischen Gesängen stimmte, und von Atriden und Cadmus und Herkules zu singen begonnte. Aber Amor lachte des Helden, und der lesbischen

l) Ἀπολοιτο πρωτος αὐτος,
Ὁ τον ἀργυρον φιλησας. Od. XLVI.

m) Φθονον οὐκ οἰδ' ἐμον ἠτορ,
Φθονον οὐκ οἰδα δαικτον. Od. XLII.

n) Μεθυοντα γαρ με κεισθαι
Πολυ κρεισσον, ἠ θανοντα. Od. XXVI. XXIII.

o) Πιων δε μοι δεδωκε
Τον οἰνον, ὁν προπινει —
Κοιμωμενη δ' ἐπ' αὐτῳ
Τῳ βαρβιτῳ καθευδω. Od. VIIII.

bischen Saiten, von ihm begeistert, hallten sie nicht Waffen und Helden, sondern die Liebe zurück[p]. Und da sang er[q], wie tief in der Mitternacht ein kleiner Knabe mit Bogen und Fittigen und herabhangendem Köcher, träufelnd vom Regen, in sein Haus trat, wie er sich des Kindes erbarmte, und mit seinen Händen die kleine Hand trocknete, und ihn an das Feuer seines Camins führte. Aber der kleine Knabe, erwärmt vom Froste, als wollte er die Sehne prüfen, spannte den Bogen, und legte einen Pfeil auf, und verwundete den Dichter tief ins Herz, und sprang mit Hohngelächter auf, und sagte: Freue dich lieber Wirth, mein Bogen ist nicht verletzt, aber dein Herz wird dir weh thun. Ferner sang er[r], wie Amor den trotzigen Mars unter dem Lächeln der Venus verwundet. Wie ein andermal der schalkhafte Gott auf Rosen schwärmte, und von einer Biene verwundet, eilend und klagend zu seiner Mutter lief, und sagte[s]:

Ich

p) Θέλω λέγειν Ἀτρείδας,
Θέλω δὲ Κάδμον ᾄδειν.
Ἁ βάρβιτος δὲ χορδαῖς
Ἔρωτα μοῦνον ἠχεῖ. Od. I.

q) Μεσονυκτίοις ποθ' ὥραις. — Od. III.

r) Ἔλαβεν βέλεμνον Ἄρης,
Ἐπεμειδίασε Κύπρις. Od. XLV.

s) Ὄλωλα, μῆτερ, εἶπεν,
Ὄλωλα κἀποθνήσκω.

Ὄφις

Ich bin verloren, Mutter!
Verlohren, und ich sterbe.
Mich stach die kleine Schlange,
Der Landmann nennt sie Biene,
Sie ist klein und *geflügelt.

und wie die Mutter lächelnd ihm geantwortet:

Wenn Stacheln einer Biene
So sehr, mein Kind, verwunden:
Was wird der nicht empfinden,
Den du, mein Kind, verwundest?

So sang er, und die Grazien lauschten und lernten seine Lieder, um sie dereinst dem geistreichen Flaccus und zärtlichen Gleim vorzusingen.

Dieses Idyllion, das ich bis auf einige eigenthümliche Züge aus den Werken des Anakreon entlehnt habe, wird hinlänglich seyn, die weiche Wollust und das schmelzende Sanfte des Dichters auszudrücken, und den Begriff, den ich im Anfange von ihm fest setzte, sinnlich zu machen.

Wir

* Ὄφις μ' ἔτυψε μικρὸς
Πτερωτὸς, ὃν καλοῦσι
Μέλιτταν οἱ γεωργοί.
Ἁ δ' εἶπεν· εἰ τὸ κέντρον
Πονεῖ τὸ τᾶς μελίττας,
Πόσον, δοκεῖς, πονοῦσιν,
Ἔρως, ὅσους σὺ βάλλεις; Od. XL.

Man findet dieses kleine Gedicht in den Werken des Herrn Gleims, und in den Versuchen des Herrn D. Müllers frey und glücklich übersetzt.

Wie ſchön würde Anakreon ſeyn, wenn er nicht oft über die Gränzen der Sitten ausſchweifte, und wenn man die griechiſche Liebe, deren Verdacht doch nicht von den ſchönſten Stücken der Griechen abgelehnt werden kann, in eine unſchuldige verwandeln könnte. Man würde noch mehr Proben davon haben, wenn nicht verſchiedne von ſeinen Gedichten verloren wären, wenigſtens laſſen es uns die Fragmente errathen. Das einzige, was ich noch zu ſeinem Vortheile ſagen kann, iſt, daß er wenigſtens niemals in das Platte und Pöbelhafte herabfällt, das man ſehr oft in den römiſchen Dichtern findet, die geſchrieben zu haben ſcheinen, um die Geſchichte der menſchlichen Schande aufzuzeichnen. Catull und Horaz, ſo glücklich ſie beyde in der Nachahmung des Griechen ſind, und ſo ſchlau ſie ſich die einfältigen Plane und ungezwungenen Schönheiten eigen gemacht haben, verdienen einen Vorwurf, daß ſie ſich oft unedlern Sitten überlaſſen. Hätte der erſtere immer in dem Tone geſchrieben, wie er den Tod des Sperlings ſeiner Geliebten beſang, und der letztere mit der Feinheit und dem Geiſte ſeiner Lydia, ſo würde die Kritik nicht nöthig haben, ſeine lyriſchen Schönheiten in vlum delphini zu verkürzen. Ich bin überhaupt in der Vergleichung der Griechen und Römer, in Abſicht auf die feinern Empfindungen, nicht von der Meynung des Philoſophen

phen Favorinus, und halte es mit den griechiſchen jungen Herren, die ihrer Nation etwas eigenthümliches in dem feinern Witze zuſchreiben; aber beſonders finde ich in den Sitten der Griechen, ſo ſchlüpfrig ſie auch ſind, niemals die Zügelloſigkeit der römiſchen Werke. Doch ich rede hier von Römern, und vergeſſe, daß ich ihnen eine eigne Abhandlung beſtimmt habe.

Pindarus

Ich verlaſſe die Inſel Lesbos und den weichen Anakreon, und ſchiffe mich, von einer ernſthaften lyriſchen Muſe begleitet, ein, um einen andern Theil von Griechenland zu durchwandern. Ich trete ans Land, und ſehe von weiten den Tempel des Jupiters glänzen, in dem Phidias eines der größten Monumente der griechiſchen Kunſt aufrichtete. Das Rauſchen eines Stroms erfüllt in der Ferne mein Ohr, und auf einmal entdecke ich eine Menge von griechiſchen Heldey, von männlicher Stärke, angeſtrengten Muskeln, und heroiſcher Größe. Einige ſtreiten im Wettlauf, und eilen an Geſchwindigkeit dem Alpheus vor; andre leiten künſtlich die ſchäumenden Roſſe eines ſtolzen Wagens, und durchfliegen die Bahn; andre werfen den Diskus, und ringen in athletiſchen Kämpfen nach dem eliſchen Lorber. Unter der lauten Menge bemerke ich einen ernſthaften Mann, der mit Lorbern umkränzt die Leyer des Apollo

in der Hand hält, und den Muth der siegreichen Jünglinge in hohen Gesängen erhebt. Sein Gesang nimmt einen ungewöhnlichen Flug, und gleicht einem Strome [t], der, vom Wolkenbruche genährt, vom Gebürge herabstürzt, über die ihm bekannten Ufer hinaustritt, und schäumend fortrauscht. Bisweilen wird sein Ton sanfter und zärtlicher, und schleicht sich in das Herz. Alles verräth ein Genie, das aus seinem eignen Reichthume schöpft; und die neben ihm zu singen wagen, scheinen geschwätzige Raben [u] gegen den Vogel des Jupiters. Der Inhalt seiner Gesänge ist so ernsthaft, als der Ton feyerlich. Helden und Halbgötter, erlauchte Thaten, Muth in der Gefahr, Liebe zum Vaterlande, Treue und Ehrfurcht gegen die Götter, Verachtung des glänzenden Goldes, Unschuld und Haß gegen die entkräftende Wollust, sind der Gegenstand seiner Muse. Jedoch, ohne mit dem Horaz in der Figur zu

t) Horat. Od. IV. 2.
Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,
Feruet immensusque ruit profundo
Pindarus ore.

u) Pindar. Olymp. β. p. 98-100. ed. Schmid.
— Πολλὰ μοι ὑπ' ἀγκῶ-
νος ὠκεῖα βέλη
ἐνδὸν ἐντὶ φαρετρᾶς,
φωνάντα συνετοῖσιν.

zu reden, eben das, was den böotischen Dichter in den Augen eines flatterhaften Peraults lächerlich macht, giebt ihm in den Augen des Kenners ein ehrwürdiges Ansehen. Er besitzt einen Reichthum von Gelehrsamkeit, der ihn von allen andern lyrischen Dichtern unterscheidet, und er braucht ihn nicht zum Pomp und leeren Schmucke, sondern zur Empfehlung der Tugend. Der ganze Cyklus der Mythologie, von den Argonauten bis zu dem Homer, ist in seiner Gewalt. Doch so widersprechend oft die Fabel ist, und so wollüstig die Bilder sind, die sie ihm darbietet, so wird sie dennoch unter seinen schaffenden Händen lehrreich. Der kluge Leser lacht über die abentheuerliche Wolke, in die sich Juno verhüllt, um dem zügellosen Irion zu entfliehen [α]. Er hält die Geburt des Centaurus für eine ungeheure Erdichtung einer ausschweifenden Einbildungskraft; aber er liest sie in einer äsopischen Fabel, und versagt der daraus geschöpften Moral nicht seinen Beyfall. Die erhabne Stelle [γ] von der Allgegenwart

D 2 einer

— — Σοφὸς, ὁ πολ-
λὰ εἰδὼς φυᾷ·
Μαθόντες δὲ, λάβροι
παγγλωσσίᾳ κόρακες ὡς
ἄκραντα γαρυέτων,
Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.

α) Pindar. Pyth. β p. 59. γ) — — p. 70.

einer wirksamen Gottheit, die dem Delphine auf dem Meere, und dem Adler im Sonnenfluge voreilt, und den Stolzen demüthigt, wie sie den Bescheidnen erhöht, versöhnt ihn mit der unnatürlichen Erfindung der Fabel.

Pindar schließt sich nicht in die Gränzen der Götterlehre ein. Er greift in die Geschichte der griechischen Staaten, und webt sie mit vieler Kunst in die kühnen Ausschweifungen, die ihm der dithyrambische Ton, in dem er sich verliert, erlaubt. Wenn Horaz [z], durch eine glückliche Einbildungskraft geleitet, von den rhätischen Alpen und dem jungen Adler, der die Donner des Augusts trägt, an den Metaurus zurückfliegt, und in einer starken Prosopopöie des gebändigten Hannibals mit dem Charakter seiner Helden ihre Ahnherren und den Nationalgeist erhebt, so singt er völlig in dem Geschmacke des Pindars. Vom Hiero kömmt der griechische Dichter unvermerkt auf die Pelopiden [a] und vom Theron auf seine glorreichen Ahnherren zurück [b], und schmeichelt den Nationen durch ihre Bürger. Megakles

Θεος, ὁ και πτεροεντ' αἰ-
ετον κιχε, και θαλασσαι-
ον παραμειβεται
δελφινα, και ὑψιφρονων τιν' ἐκαμψε
βροτων, ἑτεροισι δε
κυδος αγηραον παρεδωκε.

z) Od. IV. 4. a) Olymp. α. b) Olymp. β.

gakles wird von ihm erhoben [e], weil er ein Athenienſer iſt, und Athen, weil es einen Megakles hervorbrachte. Durch dieſen Kunſtgriff vermeidet der Dichter die Einförmigkeit, giebt der trocknen Materie Leben und Bewegung, und macht das Privatintreſſe zu einem öffentlichen, das der Grieche nothwendig empfinden mußte, weil er mit ſeiner Geſchichte und dem Nationalcharakter verſchiedner Staaten bekannt war. Doch der Poet erhält dadurch zugleich einen andern Vortheil von der Seite der Sitten. Er erwirbt ſich das Recht, die erlauchteſten Beyſpiele der Tugend und des Heldenmuthes aufzuzeichnen, und die erhabenſten Gedanken einzuſtreuen, die überall hervorleuchten. Es würde mir leicht werden, das, was ich von ihm ſage, durch unendliche Beyſpiele zu beweiſen, und theils aus ſeinen Schriften, theils aus den Ueberbleibſeln, die Plato in ſeinen Büchern von der Republik und andre Philoſophen aufgezeichnet haben, eine kleine pindariſche Moral zu entwerfen; aber ich will eilen, um mich nicht bey einem einzigen Gegenſtande zu verlieren. Nur noch ein Wort von ſeinen Charakteren. Es iſt hier meine Pflicht nicht, zu unterſuchen, ob Pindar in der Schilderung ſeiner Helden allemal die ſtrenge Regel der Wahrheit beobachtet habe, wie er ſich in der

e) Pyth. 5.

Ode auf den Psaumides [d] rühmt, oder ob die Liebe zum Golde, die er in einigen Stellen verräth [e], ihn verleitet, bisweilen aus einem griechischen Lovelace einen Grandison zu machen. Ich urtheile nicht von seinem Charakter, sondern von seinen Sitten in Schriften. Aber so viel bleibt gewiß, daß die Schilderungen, die er von ihnen macht, auserordentlich liebenswürdig sind. Sein Xenokrates von Agrigent ist ein Jüngling, der alle mögliche Vollkommenheiten hat [f]. Er liebt seinen Vater zärtlich, fühlt eine edle Eifersucht seiner Tugenden, weiß den Reichthum, den er besitzt, vernünftig anzuwenden, erlaubt sich die Freude, aber nie auf Kosten der Tugend, ist in den schönsten Künsten unterrichtet, und seine leutseligen Sitten gewinnen ihm die Herzen. Psaumides [g] weiß nicht nur den Zügel zu lenken; er besitzt Liebe fürs Vaterland und Gastfreyheit. Hiero [h] ist nicht nur voll Muth zu heroischen Thaten, sondern er erndtet zugleich die Blumen aller Tugenden; er besitzt Geschmack, und weiß selbst die Leyer des Apollo, umringt von andern Dichtern, zu spielen.

Die

d) Olymp. p. 134.
Οὐ ψευδὴ τεγξω
Λογον.

e) Isthmic. β. p. 56.

f) Pythic. ε.

g) Olymp. ε.

h) Olymp. δ.

Die körperliche Schönheit, und der Reiz aller weiblichen und männlichen Bildungen, war den Griechen vorzüglich eigen [h]. Ein milderer Himmelsstrich gab den Körpern zeitiger eine reife Form, und die starken Leibesübungen erhielten das Blut in einer sanften Wallung. Der Künstler fand das Ideal beynahe in der Natur, und der auf Vorzüge eifersüchtige Grieche war sich auch dieses Vorzugs schon von den ältesten Zeiten bewußt. Wie man zu den Zeiten des Theokrits, in Megara an dem Grabe des Diokles, Wettstreite der Schönheit hatte, so hatte man sie auch schon zur Zeit der Herakliden, und sie wurden an eben dem Flusse gefeyert, wo nachmals Pindar sang. Die ältesten Dichter vor seinen Zeiten, da, wie er selbst sagt, die Muse noch nicht gewinnsüchtig und feil war, huldigten dem jugendlichen Reize durch süße Gesänge [k]. Der lyrische Dichter verstund die Kunst, seiner Nation zu schmeicheln, zu gut, als daß er eine so glückliche Gelegenheit vernachläßiget hätte. Er erhebt aus diesem

h) Winkelmanns Geschichte der Kunst. S. 129.

i) Idyll. XII. 29. p. 36.

k) Isthmic. β.

— Παιδείους ἐτόξευ-
ον μελιγάρυας ὕμνους,
ὅστις ἐὼν καλὸς εἶχεν Ἀφροδίτας
εὐθρόνου μνάστειραν ἁδίσταν ὀπώραν.

Grunde sehr oft die Schönheit an seinen Helden, aber nicht in dem Tone des Anakreons, oder der Sappho. Niemals lobt er sie auf Kosten der Tugend und der Tapferkeit. Alcimedons jugendlicher Reiz ist ihm nur darum liebenswürdig, weil er bey ihm eine Harmonie des Körpers und einer edlen Seele findet, und seine Handlungen der Miene nicht widersprechen [l]. Und eben diese Denkungsart behauptet er in dem Liede auf den Sohn des Aristophanes [m]. Zwo claßische Stellen, die einander vollkommen ähnlich sind.

Simonides

Ehe ich das lyrische Feld verlasse, muß ich mich noch bey dem ceischen Simonides entschuldigen, daß ich, aus Begierde seinen lyrischen Schüler zu sehen, vor seiner Insel vorüber gegangen bin. Die mannigfaltigen Erzählungen, die das fabelreiche Alterthum mit seiner wahren Geschichte vermischt hat, verdienen keine Aufmerksamkeit, und das Mährchen von seiner wunderbaren Errettung durch die Dioskuren konnte allenfalls einem Fontaine der Griechen Stoff geben, eine Moral

l) Olymp. η. p. 212.
Ἠν δ' ἐσοραν καλος, ἐργῳ
τ' οὐ κατα εἰδος ἐλεγχων.

m) Nem. γ. p. 48.
— ἐὼν καλος,
ἐρδων τ' ἐοικοτα μορφᾳ.

ral herauszuziehen. Wir werden nichts daraus urtheilen können, als daß ſeine Zeitverwandten einen guten Begriff von ſeinem Charakter hatten. Aber das Zeugniß des Quintilians n), und die Ueberbleibſel ſeiner Gedichte, verdienen eine ernſthafte Betrachtung. Dieſer Kunſtrichter ſchreibt ihm einen natürlichen und eignen Ausdruck, mit einer gewiſſen Leichtigkeit zu; und weil er, ſeinem Plane nach, die griechiſchen Originale hauptſächlich nach dem Einfluſſe betrachtet, die ſie bey der Bildung eines Redners haben könnten, ſo empfiehlt er ihn beſonders von der Seite des Rührenden und Affectvollen. Dionyſius vom Halikarnaß o) hatte ſchon vor dem Quintilian dieſen Charakter von ſeinen Schriften gemacht, und ihm, in Abſicht auf das Pathetiſche und Sanfte, den Rang über den Pindar gegeben. Von dieſem Talente kann man aus den wenigen Ueberbleibſeln des Simonides nicht urtheilen; aber ſo viel bemerkt man daraus, daß er ein Mann von Genie war, und Weltkenntniß haben mußte. Stobäus hat uns eine Stelle aus ſeinen Jamben gerettet p), die voller Moral iſt. Er ſchildert die Vergänglichkeit der Menſchen

n) Lib. X. c. I. §. 64. Simonides tenuis, alioqui ſermone proprio et iucunditate quadam commendari poteſt; præcipua tamen ejus in commouenda miſeratione virtus —

o) T. 2. opp. p. 72. ed. Sylb.

p) Steph. Fragm. lyric. p. 285.

und die Flüchtigkeit des Lebens, und warnt vor den schmeichelhaften Träumen einer sichern Hoffnung. Das zweyte Stück dieser jambischen Trümmern zeigt diesen Dichter noch von einer andern Seite, und verräth eine archilochische Bitterkeit. Man findet darinnen verschiedene Charaktere des weiblichen Geschlechts; worinnen der Poet ein wenig in den Ton des Misogyns verfällt.

Die ceischen Damen hätten ihm sicher den Proceß machen können, wie die attischen dem Euripides, wenn sie einen Aristophanes[q] zum Sachwalter gehabt hätten. Um seiner Moral eine spottende Wendung zu geben, erfindet er eine lustige Metaphysik von dem Ursprunge der Frauen. Die Analogie der thierischen Kunsttriebe, verglichen mit den moralischen Handlungen der Menschen, hat ihn vermuthlich, wie den Aesop, auf den Einfall gebracht, diese Wendung zu nehmen. Und gewiß, mit Erlaubniß des schönen Geschlechts, seine Schilderungen sind, etliche platte Züge ausgenommen, auserordentlich treu und naiv. Die trügerische Stille des stürmischen Meeres bringt ihn auf den Gedanken, eine Art seiner Schönen aus diesem Elemente entspringen zu lassen, und er zeichnet sie also —

Bald

q) Ἐκκλησιαζουσαι.

Bald ist sie heiter, und scherzt, und lacht den ganzen Tag; der Fremde, der sie in ihrem Hause besucht, schwört, daß man nirgends auf Erden eine bessere und gesittetere Frau finden könnte. Zu einer andern Zeit ist sie unerträglich; alles flieht vor ihr; sie wüthet unbändig, wie ein Thier, das seine Jungen bewacht; unleidlich, trotzig, uneins mit sich selbst, und wild gegen Freunde und Feinde. Sie gleicht dem unbeständigen Meere, das sich jezt sanft legt, und mit ruhigen Fluthen dem Schiffe entgegen lacht, gleich darauf aber mit einem wilden Geräusche die stürmenden Wellen empor wirft —

In diesem Tone spricht er von verschiednen andern Charaktern, und verräth überall satyrische Züge, die ein Juvenal und Boileau nicht beissender erfinden konnte, so sehr sie sich beyde bemüht haben, das Ideal einer bösen Frau zu entwerfen. Nur ein einziger Charakter ist darinnen r), der die Männer mit diesem Geschlechte

r) Steph. Fragm. Lyr. p. 222.

Καιη — οἰῃ μωμος οὐ προσιζανει,
Θαλλει δ' ὑπ' αὐτης κἀπαεξεται βιος,
Φιλη δε συν φιλεοντι γηρασκει ποσει,
Τεκουσα καλον κοὐνομακλυτον γενος.
Κἀριπρεπης μεν ἐν γυναιξι γινεται
Πασῃσι, θειη δ' ἀμφιδεδρομεν χαρις,
Οὐδ' ἐν γυναιξιν ἡδεται καθημενη,
Ὀκα λεγουσιν ἀφροδισιους λογους,

ſchlechte verſöhnen könnte. Die Bienenſtöcke würden in hohen Werth kommen, wenn man ſich auf die ſimonidiſche Metempſychoſe verlaſſen könnte, und die Männer würden ſie ſo ſorgfältig kaufen, als den Magnet des Orpheus [s], der die magiſche Kraft hat, die Treue der Weiber zu prüfen.

Die Frau, die aus einer verwandelten Biene gebildet wird, iſt allein eine liebenswürdige und unſchuldige Gemahlinn, und eine fruchtbare Mutter liebenswürdiger Kinder. Göttliche Grazie, die ſie umfließt, unterſcheidet ſie von allen andern. Sie entfernt ſich von den trägen Geſellſchaften müßiger Frauen, die ſich von ihren Intriguen unterhalten. Wenn Jupiter einem Sterblichen wohl will, ſo vermählt er ihn mit einer Frau von dieſem Charakter.

Wenn ich eine Vermuthung wagen dürfte, dazu ich weiter keinen Grund habe, als die Aehnlichkeit einiger Züge, ſo würde ich behaupten, daß Pope [t] ſeinen ſatyriſchen Brief über dieſes Geſchlecht nach dem Entwurfe des Simonides angelegt habe. Wenigſtens muß einem jeden Leſer des Pope dieſer Gedanke einfallen, wenn er die ſtürmiſche Frau und die Buhlerinnen der beyden Dichter vergleicht, und die luſtigen Wendungen des Griechen in den Gedanken hinwegnimmt.

Aeſchylus

s) Orpheus de lapid. X. 11.

t) Moral Eſſays Epiſtle 2. Of the Characters of Women.

Aeschylus

Alembert, Marmontel und Rousseau mögen untersuchen, ob die dramatische Dichtkunst überhaupt einen guten Einfluß in die Sitten haben kann oder nicht. Dieser Grundsatz wird so lange bestritten werden, als man von der einen Seite mit einer übertriebnen Bewunderung, und von der andern mit einer blinden Verachtung urtheilen wird. Es giebt Leute, die die edelste Materie, blos um der willkührlichen Form willen, nicht leiden wollen. Habe die gröſste Kenntniß des menschlichen Herzens, sey ein Addison deines Volks, umhülle die Wahrheit mit dem reizenden Gewande der Fabel, und gieb der Tugend und Unschuld einen anständigen Schmuck, der ihren Ernst und Majestät mildert: aber theile den moralischen Vortrag in Act und Scenen, gieb dem Laster und der Tugend ein menschliches Gesicht und Handlung: du bist in den Augen des Küsters beym Gellert

Ein Mann, verzeih mirs Gott! der böse Künste trieb,
Komödien und Verse schrieb.

Doch zur Sache. Hier ist die Frage: Haben die dramatischen Dichter der Alten die Sitten, und besonders die Unschuld beleidigt? Haben sie sich von dem Kothurn und Soccus zu dem schlüpfrigen und wollüstigen

ſtigen Tone herabgelaſſen? Oder findet man bey ihnen Gemälde, Charakter, Sentiments, die den guten Sitten gemäß ſind, und den Reiz der Tugend ausdrücken? Hat das komiſche Theater das Lächerliche auf Koſten der Beſcheidenheit geſucht? Welcher von den Dichtern iſt, von dieſer Seite betrachtet, der edelſte? Welcher erlaubt ſich die meiſte Freyheit? Dieß zu beantworten, will ich durch die erleuchtete Epoche der dramatiſchen Dichtkunſt durchwandern, und mich in das Parterre von Athen ſtellen, und mit der Erlaubniß meines Leſers zugleich bey der Betrachtung der Sitten und der Unterſuchung einiger rührenden Situationen aufhalten. Wenn ich mir vorgenommen hätte, für die Schule zu ſchreiben, ſo würde ich mir dieſe Ausfälle nicht vergeben, denn ich bin ein wenig mit meiner Rhetorik bekannt, und weiß die Gefahr, der man ſich ausſetzt, wenn man von ſeiner Propoſition abweicht.

Die erſte Vorſtellung iſt der Prometheus des Aeſchylus. Ein Rebell, vom Jupiter an einem Felſen geſchmiedet, der ſeine Klagen wider die Tyranney des Gottes ausſtößt, Oceanus in Lebensgröße a), der ihn zu der Unterwürfigkeit ermahnt, und Merkur vom Olymp b), die verwandelte Jo, die auf ihrer Flucht von dem Prometheus

a) Prometh. v. 334.

methus ihr Schicksal erfährt [x], machen ein Schauspiel aus, das aus dem Wunderbaren und Historischen zusammen gesetzt ist, und sich mit einem Donnerwetter, das den Promethus niederschlägt, endiget. Es fällt mir gar nicht ein, zu untersuchen, ob die Moralität dieses Stücks überhaupt gerettet werden kann, oder ob man zur Allegorie fliehen soll, um den Prometheus und Jupiter zu entschuldigen. Allegorie, oder nicht, es bleibt allemal ein unläugbarer Widersinn, den Gott, dem man Tempel erbaut, in der Allegorie zu lästern, und die doppelte Mythologie, die sich Herr Brumoy erdenkt, ist vermuthlich nur in seinem Kopfe entstanden. Nur das will ich bemerken, daß man die treuherzige Erzehlung [a] von den Abentheuern des Jupiters und der Jo, mehr auf die Rechnung der Fabel schreiben muß, als auf die Rechnung des Dichters, der sie doch wenigstens mit vieler Bescheidenheit vorgetragen, und der Jo einen tugendhaften Charakter gegeben hat. Von dem mitternächtlichen Traume, der ihrer Unschuld gefährlich wurde, flieht sie zu dem Orakel [b], und entreißt sich den Armen ihres Verführers, und Prometheus [c] nimmt von den Ausschweifungen des Jupiters Gelegenheit, über seine Tyranney zu klagen.

In

x) — 943. y) — 563. z) — 641.
a) — 650. b) — 738.

In der Thebaide zeigt ſich der hohe Aeſchylus in ſeiner ganzen Größe. Stark gezeichnete Charaktere, heroiſche Bilder, Gemälde von Schlachten, und eroberten Städten, Chöre [c], die im pindariſchen Schwunge geſchrieben ſind, machen ein kriegeriſches Schauſpiel, und der Geiſt des Tyrtäus und Homers ruht auf dieſem Stücke. Ariſtophanes [d] hat die Erlaubniß, über die gehäuften ſymboliſchen Bilder, und den in Schwulſt verfallenen Ausdruck zu ſpotten. Dieß Stück bleibt allemal mit ſeinen Fehlern vortreflich, und iſt in meinen Augen größer, als die ganze Epopee des Statius. Man kann kein rührender und unſchuldiger Schauſpiel denken, als die Töchter eines ganzen Volks, hingeworfen vor den Altar der Götter, von einer ſtaubichten Wolke [e] und dem Geräuſche eines herannahenden Heeres erſchüttert, ſchüchtern, wie die zärtlichen Tauben [f] für ihre nackenden Jungen im Anblick eines Drakonen, und von der Vorſtellung des dräuenden Ungewitters hingeriſſen — Virgil im zweyten Buche hat nicht mehr Größe in ſeiner tragiſchen Erzählung, als Aeſchylus in den Chören, und unter allen lebhaften Vorſtellungen eines Krieges iſt dieſe eine der ſchönſten. Die Thebanerinnen ſelbſt ſind edle Kinder. Der Verluſt der Ehre [g] iſt in ihren Augen eine der abſcheulichſten Fol-

c) Sept. ad Theb. 78. 293. d) In Ranis 959.
e) — — 81. f) — — 298. g) — — 337.

gen des Krieges, und Eteokles mag ſagen, was er will, man findet die Furcht dem ſanften und weiblichen Charakter gemäß, ſo wie man ihre ſittſame Beſcheidenheit lieben muß.

Die Perſer ſind ein Nationalſtück, und ſchmeicheln den Athenienſern, wegen des glorreichen Sieges bey Salamis und des überwundnen Xerxes [h]. Niemals muß ein Zuſchauer mehr empfunden haben, wenn das Intreſſe einer Fabel von dem Intreſſe einer Nation abhängt. Ueberhaupt betrachtet, iſt dieſes Stück voller Moral. Der durch das Verhängniß der Götter gedemüthigte Stolz kann nicht vortrefflicher geſchildert werden, als mit dem Bilde des Xerxes; und der Schatten des Darius [i] redet gegen die Mutter eines überwundnen Tyrannen die edelſten Gedanken über die Tollkühnheit eines Königs, der ſich über die Sphäre der Menſchheit erhob, und lächerlich genung war, den todten Elementen Krieg anzukündigen. Hier iſt kein Gedanke, der nicht des ernſthaften Weiſen und eines Heldens würdig wäre. Die Mutter des Königs der Perſer iſt zärtlich und gerecht, und der Chor behauptet überall

h) Perſ. v. 351.

i) — — 683. Juvenal. Sat. X. 182. Es ſcheint, als hätte Juvenal auf dieſe Stelle zurück geſehen, er ſagt:

Ipſum compedibus qui vinxerat Ennoſigæum,
Mitius id ſane, quod non et ſtigmate dignum
Credidit — — —

überall den Charakter, den Horaz von den Chören der Alten entworfen hat.

Eben dieſe Ernſthaftigkeit behauptet Aeſchylus in den Choephoren. So ſehr ſich der empfindliche Menſch widerſetzt, den Mord einer Mutter zu ſehen, und ſo ſchrecklich das kalte Blut iſt mit dem Oreſt, den Agamemnon zu rächen, nach dem ſtärkſten Dialogen[a], den das Alterthum hat, den Dolch in die Bruſt der Clytemneſtra ſtößt; ſo hat doch der Dichter den Kunſtgriff gewußt, überall den Zorn der Gottheit gegen Verbrecher, und einen Abſcheu gegen die Verrätherey und andre Laſter einzuſtreuen. Wäre es überhaupt möglich, dieſen ſchrecklichen Auftritt zu entſchuldigen, ſo würde es Aeſchylus durch die rührende Wiedererkennung des Oreſts und der Elektra, durch die ſanften Empfindungen einer aufrichtigen Liebe, und durch die erhabnen Gedanken von der Tugend und Unſchuld erreicht haben. Man muß wirklich, bey der großen Entwicklung, das Opfer und Gebet des Oreſts und der Elektra an dem Grabe des Agamemnon vergeſſen haben, um den Mörder der Clytemneſtra und des Aegiſths zu den Furien zu verdammen, von denen ihn Aeſchylus in den Eumeniden losſpricht.

Der

a) Choeph. v. 890. — 930.

Der Tod des Agamemnon, den ich vor der Clytemneſtra ſetzen ſollte, wenn hier eine Chronologie der Fabel erfordert würde, iſt eben ſo ſchrecklich, als er vortreflich iſt. Die Charaktere ſind ſtark, und behaupten ſich. Clytemneſtra, Aegiſth, Agamemnon, Caſſandra, ſind des Kothurns würdig. Man ſieht einen großen König von den Streichen eines Rivals fallen. Die prophetiſche Wuth der Caſſandra iſt ein Meiſterzug. Man zittert, wenn ſie an der Schwelle des Pallaſts ſteht, und in ihrem Enthuſiasmus die zerfleiſchten Kinder des Thyeſt, und die Gräuel der Pelopiden zu ſehen glaubt. Selbſt der räthſelhafte Ton [m], in dem ſie den Tod des Agamemnon weiſſagt, iſt einer erſchütterten Einbildungskraft angemeſſen, und hat etwas feyerliches, das den Shakeſpear der Griechen verräth. Die Chöre ſind voll erhabner Gedanken von den Strafen der Götter, von der Gerechtigkeit, von der ehelichen Treue. Wenn die Moral des Aeſchylus beſonders in Rückſicht auf die Fatalität, nicht allemal die Prüfung hält, ſo iſt ſie doch wenigſtens in vielen Stellen vortreflich.

Ich will hier nicht unterſuchen, ob die Losſprechung des Oreſt in den Eumeniden der Minerva und des Areopagus würdig iſt, und überlaſſe dem Cicero, einen

m) Agamem. v. 1134.

Beweis von dieſer Fabel zu entlehnen, um den Milo zu vertheidigen *). Man entdeckt wohl überall den Dichter, der dem Stolze ſeiner Nation ſchmeichelt, und einer der grauſamſten Handlungen einen falſchen Anſtrich giebt, aber mit allen Widerſprüchen, und den furchtbaren Furien, die in einem abſcheulichen Chore den Oreſt verfolgen, hat dieſes Stück ſeine Vorzüge, und die beſcheidne Zurückhaltung des Agamemnons gegen die Caſſandra giebt der Hoheit des Helden einen neuen Glanz.

Niemals aber hat ein tragiſcher Dichter die Unſchuld in einer rührendern Stelle gezeigt, als Aeſchylus ſeine Danaiden. Er weicht von der Fabel ab, wie ſie Horaz in einer ſeiner glücklichen Epiſoden erzählt, und die Töchter des Danaus ſind nicht Mörderinnen, ſondern reizende Kinder, voll Zärtlichkeit und Gehorſam gegen ihren Vater. Rein, wie die unſchuldige Taube, die dem räuberiſchen Adler entflieht, liegen ſie an den Altären der Götter, und geben ein Schauſpiel, das eben ſo ſchön iſt, als die Chöre der Thebaide. Die edelſten Gedanken, mit einem pindariſchen Schwunge, leuchten aus den Chören und der Handlung hervor. Die Wege des Himmels ſind verdeckt, kein ſterbliches Auge kann ſie entdecken. Jupiter

*) Pro Milone c. 3.

piter ſieht mit Abſcheu auf die Verfolger der Unſchuld herab [o]. Beſcheidenheit, Zurückhaltung, Keuſchheit, ſind nach dem Begriffe der Danaiden der unterſcheidende Charakter des weiblichen Geſchlechts. Die Rechte der Hoſpitalität ſind unverletzlich: wenn ſie mit der Sicherheit eines groſsmüthigen Königs ſtreiten, ſo muß er die verfolgte Unſchuld mit Gefahr ſeines Lebens vertheidigen [p]. Nichts iſt zugleich lyriſcher und rührender, als das dankbare Gebet der Danaiden für das Wohl eines Königs und Staats, der ſie aus den Händen ihrer Verfolger errettet. Es iſt eine Muthmaſſung, die, ſo viel ich weiß, noch kein Ausleger des Aeſchylus und Horaz gehabt hat; aber ich glaube, daß in dieſem Chore das Original des Carminis ſecularis enthalten iſt [q]. Wenn die Danaiden nicht in ihrer Furcht vor dem Aegyptus zu weit giengen, und auf den Einfall kämen, wie die Europe des Horaz, die Zuflucht zu ihrem Gürtel zu nehmen [r], ſo würden ſie auf jedem Theater einen glücklichen Eindruck machen, und für die ſchön-

o) Supplices 236.

p) — — 487.

q) — — 638. Meine Vermuthung wird jedem wahrſcheinlich vorkommen, ſo bald er die Vergleichung anſtellt, und beſonders auf den 29 - 44 Vers des horaziſchen Gedichts Acht hat.

r) — — 474. In dieſer Stelle fällt Aeſchylus ſichtbar ins Komiſche, und die μηχανη και ζωνη iſt ganz des Kothurns und des Charakters der Danaiden unwürdig.

ſten weiblichen Figuren in den moraliſchen Gemälden der Griechen gehalten werden können.

Ehe ich das Theater des Aeſchylus verlaſſe, muß ich eine Anmerkung einſchalten, die von den meiſten Stücken des Sophokles und Euripides gelten kann, und zu der ich nichts hinzuſetzen darf, was nicht die Gelehrſamkeit und der Scharfſinn des Herrn Leſſing in ſeinem Laokoon erſchöpft hätte. Das neue Theater, von dem großen Corneille bis zum Voltaire, und vom Shakeſpear bis zum Addiſon, hat ſich ſelten getraut, eine tragiſche Fabel ohne Liebe zu entwerfen, gleich als wenn Schrecken und Mitleid, die zu erwecken der hohe Beruf der Tragödie iſt, nicht ohne die ſanften Klagen eines unglücklichen Liebhabers erweckt werden könnte. Ich läugne nicht, daß der Affect der Liebe, und der Streit der weiblichen Milde mit der heroiſchen Größe, ſehr oft rührende Situationen darbiete, und dem empfindlichen Zuſchauer mitleidige Thränen abſocke. Man muß den Hippolyt des Euripides, die Antigone des Sophokles, und die Alceſte des Griechen nicht geleſen haben, um überhaupt durch ein allgemeines Urtheil dieſe der Natur des Menſchen ſo angemeßne Empfindung von der Bühne zu verbannen. Aber man muß von der andern Seite ein blinder Bewunderer der Neuern, und ein Perrault ſeiner Nation

tion ſeyn, um den Alten ein Verbrechen daraus zu machen, daß ſie, mit ihrer eignen Stärke und mit allen Falten des menſchlichen Herzens bekannt, von der übertriebnen Weichlichkeit und den romanhaften Sitten der Neuern ſich entfernt haben.

Ein Volk zu den Füßen ſeines Königs, ein König, der, ohne es zu wiſſen, der Gemahl ſeiner Mutter, der Mörder ſeines Vaters, und der Vater ſeines Bruders iſt, und von der Hoffnung zum Schrecken, vom Schrecken zur Verzweiflung nach der Entwickelung des Geheimniſſes empor ſteigt, ein Exulant im Purpur, und eine verzweifelnde Gemahlinn, war dem Sophokles hinlänglich, das Herz anzugreifen und zu erſchüttern. Voltaire gab den Vorurtheilen ſeiner Nation nach, und wagte nicht in dem Oedip, was doch der Verfaſſer der Merope wagen konnte.

Einſamkeit, Schmerz einer unheilbaren Wunde, heroiſcher Haß gegen einen gefürchteten Feind, die ſanfte Unſchuld und Abſcheu für der eine große Seele erniedrigenden Verſtellung, Hinterliſt eines ſchlauen Feindes, und Politik im Streit mit der Redlichkeit, war allein fähig, unter den Händen eines ſchöpferiſchen Griechen, Athen in Erſtaunen zu ſetzen, und on Philoctet alle die großen Bewegungen hervor zu bringen, die entzücken und hinreißen. Chateaubrün-

s) Philoctete.

mildert das Schreckliche, und schwächt das Mitleidenswürdige durch eine überflüßige Episode einer matten Intrigue.

Diese Betrachtung ist nicht überflüßig, sie hat einen Einfluß in die Sitten des alten Theaters, und läßt uns im voraus vermuthen, daß wir von den Griechen weder die übertriebne Weichlichkeit, noch das Gezwungene der theatralischen Helden zu erwarten haben. Auf einmal fallen alle die Spitzfindigkeiten einer mit Aengstlichkeit gesuchten Leidenschaft hinweg, und die ohne allen zufälligen Schmuck allein gefallende Natur behauptet ihren Rang.

Sophokles

Wenn ich den Sophokles denke, so denke ich das Ideal der Tragödie. Es ist möglich, eine stärkere und feyerlichere Sprache anzunehmen, blendendere Gedanken einzustreuen, durch den Contrast die Charaktere mehr abstechen zu lassen: aber mit so viel Simplicität, mit dem eignen Ausdrucke, in einem Dialogen, der oft wie die Elegie sorglos gegen den Schmuck zu seyn scheint, blos durch die Hoheit der Gedanken und die Anlage des Stücks in einer natürlichen und doch überraschenden Entwicklung zu verbinden, dieß ist dem Sophokles eigen. Und welche Sitten, welche weibliche Sanftmuth! So bildet Vanderwerft und Pompadour den

den

den Reiz mit der Unschuld in seinen Gemälden. Gewiß die Melpomene des Herrn Oesers hat Recht, wenn sie auf dem Piedestal der Bildsäule des Sophokles den Kranz des Preises herabfallen läßt, und die Grazien, die über dem Tempel der Wahrheit schweben, auf ihn den Beyfall einer Kunst herablächeln, die sie ihn selbst gelehrt haben müssen t).

Der Dichter, der das menschliche Herz kannte, und wußte, daß sich das Interesse einer tragischen Handlung zugleich auf den Charakter der handelnden Personen gründet, hat den sterbenden Ajax mit einer Kunst angelegt, die nur einer Meisterhand gelingen konnte. So wie schon in dem stolzen Charakter des Ajax der Saame zu allen den schrecklichen Entwickelungen liegt, so ist die sittliche Güte der sanften Tekmessa beym ersten Anblicke fähig, das Mitleiden zu erwecken. Das kalte Blut eines Helden, der von einer Raserey erwacht, und sich in den Augen eines Heers, in dem er Wunder der Tapferkeit gethan hatte, verspottet sieht, ist wie die Meeresstille, die ein Ungewitter verkündigt, und das ἰω πατ des melancholischen Ajax muß so, wie die Aufforderung der ganzen Natur u), eine unglaubliche

t) Nachricht von der Eröffnung des neuen Theaters in Leipzig a. d. 105 S.

u) Aiax. 412.

Wirkung in den Herzen der Zuſchauer gemacht haben, wenn der Acteur ſeine Kunſt verſtanden hat. Aber niemals iſt eine Situation rührender geweſen, als die vom Ajax, Eurysaces und Tekmeßa [x]. Eine zärtliche Gemahlinn, die durch die ſanfteſten Vorſtellungen und Thränen das unerbittliche Herz eines verzweifelnden Mannes beſtreitet, ein unſchuldiges Kind, das die Gefahr noch nicht kennet, ein Vater, der in dem Augenblicke, da er ſich zum Tode beſtimmt, ſeinen Sohn zum künftigen Helden und Rächer ſeines Schimpfes weiht [y], und, von den weiblichen Klagen einer Geliebten beſtürmt, wider ſeinen Willen die Gewalt der väterlichen Liebe empfindet [z], alles dieſes bereitet uns zu der furchtbaren Entwickelung, und zu der grauſamen Scene des Selbſtmords [a], in der wir die ganze Stärke des Dichters erkennen. Ueberall geſunde Moral von den Folgen des Stolzes, von der Verachtung der Götter, von der Tugend, weiblichen Treue, und den Pflichten eines Vaters. Ueberall große Gedanken, die Minerva nicht nur dem Ulyſſes, ſondern allen Königen geſagt hat [b].

Die Situationen der Elektra, die nach den Choephoren gebildet iſt, hat eben ſo viel Intereſſe, als ihr Charakter Güte. Elektra conſpirirt im Sophokles,

x) 545. y) 558. z) 579. a) 875. b) 105.

kles, wie im Aeſchylus, wider ihre Mutter. Die Handlung ſelbſt iſt eben ſo ſchrecklich, und ich weiß nicht, ob man mehr über die Wendungen des erſten oder des zweyten Dichters bey der Entwickelung erſchrickt; wenigſtens habe ich allemal einen Schauer empfunden, wenn der wüthende Oreſt mit der blutigen Hand vor der ermordeten Mutter ſteht, Aegiſth die Hülle von dem Leichname aufhebt, und da die Clytemneſtra findet, wo er den Oreſt ſuchte [e]. Gleich die erſte Monologe an die aufgehende Sonne [d] kündigt die Elektra, als die würdige Tochter des Agamemnon, an; und die Anrufung an die todte Natur [e] iſt ſo pathetiſch, als die Aufforderung an die Furien, den Schimpf ihres Hauſes zu rächen.

Eben dieſer Ton herrſcht durch den ganzen erſten Act, und in dem Dialog mit dem Chore, beſonders in der rührenden Schilderung ihres Elends, wo ſie alle die Gräuel ihres Hauſes mit den lebhafteſten Zügen entwirft [f]. Ein witziger Neuer würde vielleicht über das treuherzige Geſtändniß ſpotten, mit dem die unſchuldige Elektra ihren unvermählten Stand beweint [g], und es als eine Erniedrigung anſieht, nicht den ſüßen Namen Mutter zu hören. Dieſer lachenden Einfalt iſt eine Buhlerinn nicht fähig, aber eine edle Griechinn.

[d] Electra 1500. [d] 86. [e] 111. [f] 252. [g] 167.

chinn. Was kann rührender ſeyn, als die Stelle [h], wo Elektra der Chryſothemis verbietet, das Monument ihres Vaters durch ein abſcheuliches Opfer eines mörderiſchen Gemahls zu entheiligen. „Nimm eine „Locke von deinem Haupte, und eine von mir Unglücklichen: dieß iſt wenig, aber alles, was ich habe.„ Die Vorwürfe der Elektra gegen ihre Mutter; ihr Betragen bey der erſten Nachricht von dem Tode ihres Bruders, und ihr Betragen gegen die Chryſothemis, ſind Meiſterzüge. Aber in keiner Stelle zeigt ſich ihr weiches Herz, und ihre Liebe zum Oreſt mehr, als in der großen Scene [i], wo ſie auf die Urne und die vermeynte Aſche herabweint. Der Acteur der Griechen hatte nicht nöthig, die Urne ſeines Sohns in den Händen zu halten: die Größe der Stelle ſelbſt hätte ihn begeiſtern können. Um mit wenigem viel zu ſagen: der Dichter ſchildert die mannigfaltigen Sitten der Menſchen. Aegiſth iſt ein Böſewicht, Clytemneſtra eine Mörderinn, mit allen den Farben gezeichnet, die das abſcheulichſte Verbrechen ſichtbar machen können; aber Elektra, die ſeine Lieblingsfigur iſt, glänzt in dem helleſten Lichte der Unſchuld und Tugend unter ihnen hervor, und der Zuſchauer bleibt in keiner Ungewißheit, welcher Charakter von dem Herzen des Dichters den

h) 853 u. f. i) 1133.

den Beyfall erhält [k]. Eben ſo liebenswürdig iſt der Charakter der thebaniſchen Antigone, und die Situation, die, wenn ich nicht irre, Sophokles auf den letzten Theil der Thebaide des Aeſchylus [l] gegründet hat. Man braucht nichts, dieſes zu beweiſen, als einen leichten Entwurf der Handlung ſelbſt.

Creon, der Tyrann von Theben, verbietet, den Leichnam des Eteokles zu begraben, und ſetzt das lebendige Begräbniß zur Strafe darauf. Antigone, die Schweſter des verſtorbnen Helden, von Ehrfurcht gegen das ungeſchriebne Geſetz der Natur [m], und das den Griechen heilige Recht des Begräbniſſes durchdrungen, wagt den Entſchluß, mit Gefahr ihres Lebens den Befehl des Tyrannen zu übertreten. Umſonſt bemüht ſie ſich, ihrer Schweſter den Muth einzuflößen, an dieſer großen Verwegenheit Theil zu nehmen, und führt allein den entworfenen Plan aus. Creon wird von dieſer Handlung unterrichtet, und wüthet. Sie wird vor ihn geführt, und nach einem Dialogen, indem ſie die edelſten Empfindungen und

eine

k) Diejenigen, die das Original nicht leſen können, können ſich einen Begriff aus der ſchlegeliſchen Ueberſetzung machen ob man gleich im Ausdrucke und der Sprache weder das Große und Erhabne des Sophokles, noch den Verfaſſer des Camus ganz findet.

l) 1024. m) Antig. 457.

eine Entſchloſſenheit zeigt, die ſich auf ihre Unſchuld und die Hoheit ihrer Seele gründet, fordert ſie ſelbſt ihr Todesurtheil [n]. Eiferſüchtig auf den Muth ihrer Schweſter, und erröthend über ihre Zagheit, giebt ſich Iſmene freywillig zur Mitſchuldigen an [o]. Antigone hält ſich dieſer Ehre nicht würdig, und dieſer Streit, der den Herzen der beyden Griechinnen ſo viel Ehre macht, wird von dem Creon für einen enthuſiaſtiſchen Unſinn gehalten [p]. Hier eröffnet ſich eine neue Scene [q], die uns den erſten Liebhaber des griechiſchen Theaters ſehen läßt. Hämus, der Sohn des Creon, ſpricht mit ſeinem Vater über die Verurtheilung der Antigone in einem Tone, der den Streit zwiſchen der Ehrfurcht gegen einen Vater, der Gerechtigkeit und der Liebe verräth, und der jugendliche Jachzorn reißt ihn zuletzt zu den heftigſten Erklärungen. Das Urtheil der Antigone bleibt dennoch entſchieden, und ſie betritt die Bühne, die ihr Liebhaber unter dunkeln Drohungen verlaſſen hat. Hier weyht ſie ſich durch eine Monologe [r], die bis zum lyriſchen ſteigt, und von einer weichen Sanftmuth und mehr als heroiſchen Gröſſe erfüllt iſt, zu dem Tode ein, der ſie erwartet — Mag doch der gezwungne Wohlſtand die ſchönſten

n) 506. o) 547. p) 569.
q) 641. r) 830.

ſchönſten Empfindungen der Natur unterdrücken, und die rührende Offenherzigkeit von der Stirne einer methodiſirten Liebhaberinn vertreiben. So wenig es für den leidenden Philoktet eine Erniedrigung iſt, bey aller ſeiner Größe den körperlichen Schmerz zu empfinden; eben ſo wenig iſt es für eine Antigone unanſtändig, den Verluſt der Hymenäen zu beweinen, und man muß ein ſehr hartes Herz haben, um bey der Stelle fühllos zu bleiben [e], da ſie ihr Grab zu ihrem Brautbette einweyht — Sie tritt ab, und Tireſias kommt [f], und erſchüttert durch bittre Vorwürfe, durch die Erinnerung eines unglücklichen Sohns, und durch furchtbare Orakelſprüche das Herz des Creon. Er eilt zu dem Grabe der Antigone, findet ſie getödtet, und den Hämus mit dem Dolche in der Hand zu den Füßen ſeiner Geliebten. Umſonſt ſucht ihn Creon zu retten. Nach einem furchtbaren Blicke, und einer Stille, die tödtlicher iſt, als eine laute Wuth, geht er mit dem Degen in der Fauſt auf ſeinen Vater, und da dieſer entflieht, fällt er in ſeinen eignen Degen [g]. Die Handlung wird der Königinn durch einen Botſchafter hinterbracht, ſie tödtet ſich aus Verzweiflung. Creon kommt wüthend zurück, und fordert den Dolch, der ihm verſagt wird, und die Handlung erreicht ihr Ende, nachdem ſie etliche

e) 904. f) 1021. g) 1247.

che mal durch einen Chor unterbrochen worden, der die vortrefflichſten Gedanken von dem Misbrauche der Tyranney, den ſchrecklichen Folgen einer unglücklichen Liebe [x], und andern lehrreichen Anmerkungen enthält. Ich will mich hier nicht einlaſſen, einzelne Schönheiten zu erzählen, oder die Verzweiflung der Antigone und des Hämus zu entſchuldigen. Man wird ſchon aus dieſem trocknen Körper, der den ſanften Contour des Fleiſches unter meiner Zergliederung verlohren hat, die ſittliche Güte, die in den meiſten Stellen behauptet iſt, erkennen, und dem Sophokles Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, den ich verlaſſen würde, wenn mich nicht ein Blick auf den Oedip und die Dejanire zurück hielt.

Man wird es mir gern vergeben, wenn ich mich bey dem Oedip einen Augenblick aufhalte. Es iſt nach meiner Ueberzeugung das gröſßte Denkmal des tragiſchen Geiſtes, und die Empfindung iſt auf den möglichſten Grad getrieben.

Die Peſt in einem Staate wüthet. Der Ruin iſt da. Das Volk liegt in feyerlichen Chören betend an den Altären der Götter. Oedip, vom Mitleid durchdrungen [y], und in ſeinem Ausdrucke mehr ein zärtlicher Vater

x) 794. Dieſer Chor iſt ein Meiſterſtück ſeiner Naivetät wegen.

y) Oedip. Tyr. 57.

Vater des Volks, als ein Tyrann, richtet es damit auf, daß er ihm ein Orakel verheißt. Ein Verwandter des Königs, Creon, kommt eben vom Apoll zurück. Der Gott befiehlt, sagt er [z], einen Staat von einem Verbrecher zu befreyen, auf dem der Fluch ruht (μιασμα χωρας), man soll ihn entweder ins Exil schicken, oder tödten, denn er war ein Mörder des Lajus, unsers vorigen Königs. Hier fängt sich die Wolke an aufzuziehen. Tiresias wird gefodert, das Orakel zu erklären. Das Verweigern des Propheten [a] läßt etwas Auserordentliches errathen, und durch seine Vorwürfe fällt ein Schatten von Verdacht auf den König. Tiresias kündigt ihn als einen Mörder an, und sagt ihm sein Schicksal voraus [b] — Du bist der Gemahl deiner Mutter, der Mörder deines Königs, und der Bruder deiner Kinder — — Bey dieser Erklärung sollte man glauben, daß das Interesse aufhörte. Aber die Dunkelheit bleibt noch, weil man noch von keiner Wahrscheinlichkeit unterrichtet ist, und der liebenswürdige Charakter des Oedip einen zu tiefen Eindruck gemacht hat. Oedip wüthet wider den Tiresias, sein Herz spricht ihn von dem Verbrechen frey, er wirft einen Verdacht auf den Creon, und erkennt ihn für einen Verräther. Creon,

von

z) 95. a) 325. b) 460

von dieſem Verdachte beleidigt, ſpricht im hohen Tone von der Verachtung der menſchlichen Gröſſe, und den Beſchwerlichkeiten des Purpurs, und lehnt von ſich in einem Dialogen [c], der verdient von Königen geleſen zu werden, den Verdacht der Verrätherey ab — Umſonſt — Oedip verkündigt ihm den Tod oder das Exil; und hier wird der Zwiſt der beyden Prinzen durch die Gegenwart der Königinn Jokaſte unterbrochen [d].

Niemals iſt ein Donnerſchlag furchtbarer, als wenn er bey heiterm Himmel kommt, und ein Sturm, als wenn er ſchnell auf eine Meerſtille folgt. So gehen die Schläge im Oedip auf das Herz des Königs und der Zuſchauer. Man drückt ihm, wenn ich ſo ſagen ſoll, mit einer heitern Stirne, auf der die Hoffnung lächelt, den Dolch in die Bruſt. Jokaſte, um den König von dem Leeren der prophetiſchen Bilder zu unterrichten, erzählt ihm ein Orakel von dem Lajus. Lajus, ſagte ſie [e], ſollte nach dem Orakel von ſeinem Sohne getödtet werden. Aber ſo wenig gelten Orakel. Ich gab dieſen Sohn aus meinen Händen, und ſetzte ihn aus auf das Gebürge, und nicht mein Sohn, ſondern herumſchweifende Räuber ermordeten ihn an einem Scheidewege. Dieß iſt der erſte tödtliche Streich. Eine Betäubung ergreift den Oedip, ſeine Augen werden

c) 597. d) 946. e) 715.

den dunkel, die Bestimmung des Orts, der Zeit, der Gestalt, bringt in seinem Gewissen die furchtbare Erinnerung eines jugendlichen Verbrechens zurück, und zeigt ihm die Möglichkeit [f], daß er der Mörder des Lajus sey. Er erzählt der Königinn sein Schicksal, und diese Erzählung streut in das Herz des Zuschauers eine neue Erwartung. Ich flohe, sagt er, von meinem Vater Polyb aus Corinth, durch einen geheimen Verdacht, als wäre ich kein rechtmäßiger Sohn, beleidigt [g], und von dem Orakel unterrichtet, ich würde meinen Vater tödten, und mich mit meiner Mutter vermählen. Unterwegens stieß ich in der Gegend, die du nennest, auf ein Gefolge eines ehrwürdigen Alten. Es entstund ein Streit über den Weg, und vom Eifer überrascht, tödtete ich den Greis. Vielleicht ist dieß der Mord, der mich in den Augen der Götter abscheulich macht. Ich Unglücklicher! Was soll ich anfangen? Zurück nach Corinth gehen, um ein Mörder meines eignen Vaters zu werden? Wenn es bestimmt wird, daß Lajus von einem Menschen, und nicht, wie du sagst, von vielen Räubern getödtet worden, so bin ich der Thäter. In der Erwartung der kritischen Aufklärung naht sich ein Bothe von Corinth, und entdeckt dem Oedip den natürlichen Tod des Polybs, seines vermeynten Vaters.

f) 761. g) 791. h) 945.

Hier bricht wieder eine Morgenröthe der Hoffnung auf, die aber bald unter einem Ungewitter, das ſich aufzieht, verſchwinden wird. Oedip ſchlägt die Krone von Corinth aus, um ſich nicht ſeiner Mutter zu nähern, und in die Gefahr zu kommen, den zweyten Theil des Orakels zu erfüllen. Der Corinthier, um ihm dieſe Furcht zu benehmen, verkündigt ihm mit einer heitern Mine, daß er nicht der wahre Sohn des Polyb, ſondern ein Kind ſey, das man in dem Gebiete des Lajus ausgeſetzt habe. Sichtbar tritt nun Oedip ſeinem grauſamen Schickſale näher. Jokaſte, von den ſchrecklichen Folgen dieſer Entwickelung betäubt, geht ab, und der Zuſchauer erräth ihre Verzweiflung[1]. Die Verwirrung wächſt mit jedem Augenblicke, bis zuletzt der Sclave kommt[2], der von dem Schickſale des Oedips in ſeiner Jugend unterrichtet iſt. Umſonſt ſträubt er ſich, das Geheimniß zu verſchweigen. Die große Seele des Königs zeigt ſich in ſeinem Unglücke von der ſtärkſten Seite. Er will lieber ein Erulant werden, und ſeine Nation verſöhnen, als den Urſprung ſeiner Geburt verkennen. Und auf einmal ſieht er ſich als den Mörder ſeines Vaters, den Gemahl ſeiner Mutter, und den Bruder ſeiner Kinder, nimmt feyerlich von dem Lichte der Sonne Abſchied, ſtürzt ſich

1) 1091. 2) 1141.

sich in sein Zimmer hinein, findet die getödtete Jokaste [l], reißt sich vor Verzweiflung die Augen aus, und kommt, von den Furien des Gewissens geängstigt, auf den Schauplatz zurück. Seine Anrede an die ewige Finsterniß, der er sich geweyht hat, die Erinnerung aller der schreckensvollen Scenen seines Lebens, und die zärtliche Sorgfalt für seine Kinder, die er dem Creon empfiehlt, macht den Schluß des Trauerspiels eben so rührend, als der Anfang schrecklich war.

Bey aller dieser Kunst aber bewundere ich besonders die Delicatesse, mit der der Dichter, ohne ins Räthselhafte zu verfallen, eine ihrer Natur nach schlüpfrige Verwickelung aufzulösen gewußt hat. Oedip thut zwar das schreckliche Geständniß von der Vermählung mit seiner Mutter etliche mal, und bedient sich dabey der natürlichsten Ausdrücke [m], die nach der Redensart der Griechen nichts Schmutziges haben; aber er hält sich mitten in dieser affectvollen Wuth zurück, und erinnert sich an die Pflicht der Bescheidenheit, οὐ γαρ αὐδαν ἐσθ' ἁμηδε δραν καλον — — — Unter allen glücklichen Wendungen, die der Poet nehmen konnte, weiß ich keine, die rührender seyn könnte, als die Anrede des Oedips an seine Töchter. Man denke sich einen Vater, von der Angst des Gewissens

l) 1258. m) 1417. ὦ γαμοι γαμοι.

und der fürchterlichen Blutſchande gedrängt, in Thränen zerflieſſend, Erulant in ſeinem Reiche, noch von der Wunde blutend, und in ewige Finſterniß geſtürzt. Er erkennt ſeine Kinder an dem Hauche ihres Othems, und an dem Reize ihrer Stimme, und bey ihrer Annäherung fühlt er das Schreckliche des Inceſts und ſeines Verhängniſſes noch einmal. Dann höre man ihn ſagen n): Kommt her, meine Kinder, wo ſeyd ihr? Kommt her zu meinen brüderlichen Händen (ἀδελφας χειρας). Hat man jemals eine ſchrecklichere Stelle durch einen einzigen Ausdruck ſtärker, und zugleich rührender und beſcheidner vortragen können? Das Mitleid, mit dem einer der unglücklichſten Menſchen zwey tugendhafte Kinder beweint o), da ſie von aller Hoffnung der Hymenäen ausgeſchloſſen bleiben ſollen, beſtärkt die Meynung, die ich oben von den Griechen feſtgeſetzt habe, und macht die Ehrfurcht ſichtbar, mit der ſie den verehelichten Stand anſahen. Ich vergeſſe nicht, indem ich dieſes ſage, daß man die Hauptmoral, die in der ganzen Anlage verborgen iſt, von einer ſubtilen Nothwendigkeit kaum freyſprechen kann. Man findet ihn ſo gar in der Nachahmung des Voltaire, obgleich dieſer Dichter noch eine feinere Wendung genommen hat, und es fällt immer von dem Mitleide des Oedips

n) 1494. o) 1505 u. f.

Oedips ein ſtiller Vorwurf auf die Seite der Götter zurück. Aber wer wird auch von einer heydniſchen Fabel eine allgemeine philoſophiſche Richtigkeit erwarten?

Oedip im Exil ruht in Colonus an dem Tempel der Eumeniden, erinnert ſich eines Orakels, das ihm den Tod auf dieſer feyerlichen Stelle geweißagt, fleht die Furien um ein Aſyl, und die Athenienſer um das Recht der Gaſtfreyheit an. Er verſpricht dem Theſeus, daß ſeine Aſche, nach dem Orakel, den Athenienſern einen glorreichen Schutz gegen die Thebaner geben werde. Theſeus geſtehe ihm die Wahl zwiſchen Athen und Colonus zu. Oedip wählt Colonus, wird vom Creon, der das Orakel ablehnen will, verfolgt — und ſeiner Kinder beraubt. Theſeus aber giebt ihm die Kinder wieder, und vertheidigt ihn gegen den Creon. Der Belagerer von Theben, und Sohn des Oedips, wirft ſich ſeinem Vater zu Füßen, und Oedip, durch keine Thränen erweicht, giebt ihm den väterlichen Fluch, und ſtirbt auf eine wunderbare Art, nachdem er ſeine Töchter in Athen geſegnet, und durch ſeinen Tod des Orakels Wahrheit beſtärkt hat.

So ſimpel dieſer Auszug iſt, ſo läßt er doch ſchon das Intereſſe der Handlung und Charaktere für den Zuſchauer errathen, wenn er auch nicht von der Allegorie unterrichtet iſt, die der Abt Sallier und Brü-

mon darinnen zu entdecken glaubt. Man braucht nicht an den peloponneſiſchen Krieg zu denken, und an die Oberherrſchaft, um das Unſchuldige und Liebenswürdige einer unglücklichen Tochter zu fühlen, die einen blinden Greis mit kindlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit leitet, und, wenn es darauf ankommt, ihn gegen die Feinde zu vertheidigen, mit einer Beredſamkeit ſpricht, die das Herz nur allein lehren kann. Die Natur eines Griechen iſt der Natur eines jeden Himmelsſtrichs gleich, und die Verhältniſſe der Pflichten verlieren ihre Würde nicht durch die Zufälligkeit des Orts oder der Zeit. Aus dieſem Grunde bleibt der Fluch [p] des Oedips wider ſeinen Sohn eine ſchreckliche Stelle, man mag einen Oedip denken, oder einen jeden andern Vater. Und wenn man empfinden will, wie weit er über das Alltägliche erhaben iſt, ſo darf man nur damit den Fluch des Oedips im Statius [q] vergleichen, der von dem Pathos des Griechen entfernt iſt, wie das geborgte Licht des Monds von dem eigenthümlichen Glanze der Sonne.

Vom Philoktet habe ich ſchon im Eingange geredet. Ein heroiſcher Geiſt beſeelt die Fabel, aus der alles Niedrige und Weichliche verbannt iſt, und Neoptolemus allein, mit ſeiner reizenden Unſchuld und liebens-

p) Oedip. Col. 1413. q) Theb. I. 56.

benswürdigen Offenherzigkeit, im Streite mit der Politik des Ulyſſes, läßt das Urtheil des Dichters über beyder Sitten errathen. Die beynahe väterliche Zärtlichkeit mit der Philoktet, den Sohn des Achilles, ſeines Freundes erkennt, und in ſeiner Umarmung ſein Elend verweint, macht die Situation noch affectvoller r). So ein Trauerſpiel würde Homer entworfen haben, wenn er ein dramatiſcher Dichter geworden wäre.

Dejanire in den Trachinierinnen vergiftet den Herkules mit dem Blute des Centaurs Neßus. Herkules wüthet, und geht unter den entſetzlichſten Schmerzen zu ſeiner Apotheoſe über. Wenn wir den Plan von dieſer Seite betrachten, ſo iſt Dejanire eine Verrätherinn und treuloſe Mörderinn. Aber thut man einen Blick weiter in die Fabel hinein, ſo verſöhnt man ſich mit dem Charakter der Heldinn. Eine Königinn, die, von einer ſcheinbaren Eiferſucht verleitet, nach den abergläubiſchen Grundſätzen ihres Volks eine Art von Philtrum braucht, um das Herz ihres Gemahls zu gewinnen, den ſie mehr als ſich ſelbſt liebt; die bey der erſten Entdeckung, die ihr der Zufall darbietet, von der wahren Natur ihres Gifts unterrichtet, von der Reue zur Verzweiflung geht, und ſich ſelbſt für einen

r) Philoct. 245.

Mord ſtraft, der nicht willkührlich war, erweckt wenigſtens Mitleiden, und man ſieht die Natur mehr in ihrer Schwäche, als in ihrer Verderbniß. Und geſetzt, ihre Uebereilung und Leichtgläubigkeit wäre unverzeihlich: wie viel Züge, die die Tugend, den Heldenmuth, die Gröſſe im Unglück empfehlen —

Euripides

Euripides lehnt ſich in dem allegoriſchen Gemälde des Herrn Oeſers vertraulich auf den Arm des Sokrates. Man kann durch eine einzige Stellung nicht mehr ausdrücken, als der Künſtler hier ausgedrückt hat: denn Euripides war ein Vertrauter des Sokrates, und einer der glücklichſten Köpfe, die, wie Plato und Xenophon, das Talent hatten, die Weltweisheit in eine leichtere Form zu kleiden, ihr die Maske der Fabel und der dramatiſchen Dichtkunſt zu leihen. Aelian bemerkt [f], daß Sokrates keine theatraliſchen Vorſtellungen abgewartet, als die euripideiſchen. Dieſe Anekdote wird auſerordentlich wahrſcheinlich, wenn wir die Denkungsart des Euripides mit den Grundſätzen des Sokrates vergleichen, die der geiſtreiche Plato und der beſcheidne Cebes in ihre Schriften übergetragen haben; und der Kenner ſeiner Stücke wird begreiffen können, warum

f) Aelian. II. 13.

warum die Athenienser, da sie die Gebeine des Dichters nicht von den Macedoniern erhalten konnten, ihm wenigstens ein leeres Monument aufrichteten f). Man kann ihn mit der Absicht lesen, um für jeden trocknen moralischen Grundsatz eine poetische Parallelstelle zu finden; und man wird kaum einen vermissen, den er nicht gewußt hätte in seine Gedichte einzuweben. Aristophanes parodirt; das ist seine Stärke. Dieser Scarron der Griechen giebt den ernsthaften und weisen Meisterstücken eine lustige Wendung. Vielleicht verleitet ihn hierzu ein heimlicher Haß gegen die sokratische Schule, von der Euripides wenigstens ein Freund war, wenn er auch nach der barnesischen Berechnung für keinen Schüler dieses Weisen erkannt werden sollte. Vielleicht ein bloßer Muthwille. Und vielleicht wählte er eben darum die ernsthaften Werke des tragischen Geistes, weil das wahre Erhabne und Große der Parodie näher ist, als das Mittelmäßige; eine Erfahrung, die die witzigen Köpfe der neuern Zeiten außerordentlich gut zu brauchen gewußt haben. So wie er überhaupt die erhabne Moral mißhandelte, und den einzigen Mann in Athen, der einige natürliche Begriffe von Gott hatte, zum Atheisten machte, und mit den Wolken vermählte, so wagte er sich auch bey aller Gele-

f) Barnesii vita Euripidis p. 32.

Gelegenheit an die praktiſche Weltweisheit, die ſich von dem Muthwillen der komiſchen Ironie entfernte, und das Ohr der Athenienſer von den ſchlüpfrigen Ausdrücken abwendete. Er griff zugleich ihre Erfindungen, ihre dramatiſche Fabel, und ihre Charaktere an, verſchwieg das Große und Vortreffliche, und hob dasjenige heraus, was ſeiner boshaften Abſicht gemäß war. Ich behalte mir vor, dem Theater des Euripides eine eigne Abhandlung zu widmen, und ſeinen Charakter aus ſeinen Stücken feſt zu ſetzen. Jetzt kehre ich nur einen Augenblick ein, wo ich künftig zu wohnen denke. Ich falle zuerſt auf ſeine Phädra, die Aeſchylus [u] dem Euripides vorzüglich vorwirft. Ohne Rückſicht auf das Wunderbare in dieſer Fabel, finde ich ſie von der Seite der Sitten nichts weniger, als gefährlich, und wenn mir Aeſchylus nicht im Zorne eine von ſeinen Hyperbeln [x] an den Kopf werfen will, ſo getraue ich mir in Gegenwart des Bacchus zu behaupten, daß ſie ſehr lehrreich iſt.

Ein ſchöner Jüngling, in der Blüte ſeiner Jugend, der in dem Reize der erſten Unſchuld glänzt, ſeinen Körper zu heroiſchen Uebungen bildet, und den Schatten der Wolluſt ſo ſehr flieht, daß er der Gottheit den Weyhrauch verſagt, die über die Lüſte herrſcht, und

u) Ariſtoph. Ran. 1075. 1085. x) Ibid. 878.

und allein der huldigt, die seine ernsthafte Tugend unbefleckt bewahrt, machte gleich die erste Scene interessant, und es ist mir immer vorgekommen, als wenn nichts sanfter und rührender seyn könnte, als der Anblick [y] eines jungen Helden, der die Bildsäule seiner Göttinn mit lachenden Blumen schmückt, aus denen die Unschuld glänzt, und der allein lachende Blumen sammelt, die die fleißige Biene besucht, und ein reiner Bach benetzt hatte. Wenigstens habe ich sie beym Seneca [z] vermißt, und in der Stelle besonders, wo eine trockne Geographie alle Empfindung verdrängt, und Hippolyt in den Ton eines Bildmeisters, der in seiner Kunst Pedant ist, verfällt. Doch wieder zum Euripides.

Hippolyt entfernt sich; und Phädra [a], von einer strafbaren Leidenschaft hingerissen, entkräftet, in einer Art von Verwirrung, voll von der Idee des Hippolyt, macht einen rührenden Anblick; sie verräth sich endlich, ohne es zu wollen. Aristophanes [b] wird es mit aller seiner lachenden Nachahmung nicht dahin bringen, die vortreffliche Scene zwischen der Vertrauten und der Phädra herunter zu setzen, so wenig die Parodie des Boileau den Eid untergraben wird.

Die

y) Hippol. 73. z) Hippol. Act. 1. Sc. 1. a) 203.
b) Equit. 16. Eurip. Hippol. 344. Schol. ad h. l.

Die letzte Ueberwindung einer ſterbenden Schamhaftigkeit, und die Wendungen, die Phädra annimmt, ihr Geheimniß in der Liebe gegen den Hippolyt zu unterdrücken, ſind rührend, man mag ſie verdrehen, wie man will. Phädra, voll von dem Begriffe der wahren Unſchuld, geht durch die Geſchichte der Paſiphae, Ariadne, und durch andre Umſchweife auf ſich ſelbſt zurück; und da ſie die Schwächheit hat, ſich ſelbſt zu verrathen, nennt ſie nicht den Namen Hippolyt — Er iſt ein Sohn der Amazone — So hintergeht ſich das menſchliche Herz durch liſtige Wendungen, um ſich vor ſich ſelbſt zu verbergen. Endlich folgt die aufrichtige Entdeckung. Aber auch hier erblickt man die Würde der Tugend und Unſchuld, die unüberwindlich iſt. Mitten in dem Augenblicke, da Phädra die Herrſchaft einer ſtrafbaren Leidenſchaft empfindet, erhebt ſie noch die Pflicht der ehelichen Treue und der Schamhaftigkeit [c], und verabſcheut den Gift, den die Beyſpiele erlauchter Verbrecher verbreiten. In ihren Augen iſt noch die Ehre, die ſich auf Tugend gründet, koſtbarer, als das Leben; und der Chor, von ihrer Denkungsart gerührt, kann ihr ſeinen Beyfall nicht verſagen. Sie ſteigt noch höher. Sie entſchließt ſich wirklich, eher zu ſterben, als

c) 857. d) 423.

als zu fallen. Der Dichter, der den Charakter der Phädra des zärtlichen Mitleids fähig machen will, braucht den Kunstgriff, den Virgil bey der Dido nicht ohne Vortheil brauchte. Je größer die Hindernisse werden, die der Tugend entgegen wirken, desto höher steigt ihre Würde; denn die moralischen Kräfte verhalten sich zu der Last ihres Objects, wie die mechanischen. Man erleichtere dem Laster den Weg, und gebe ihm den freyen Ausbruch ohne Strafe: alsdenn erst ist es Verdienst, es zu fliehen, und um sein selbst willen zu hassen. Dieß ist der Fall der Phädra. Euripides, um ihre Stärke recht ins Licht zu setzen, giebt ihr eine Vertraute, die aus gefälliger Nachsicht von den Grundsätzen der Tugend abweicht, und unter scheinbaren Gründen der moralischen Schwachheit und der Beyspiele ihr durch die Impunität schmeichelt *). Sie braucht mit Beredsamkeit den Aberglauben ihres Volks und die Fabel zum Vorwande. Phädra sieht mit einem edlen Abscheu auf das Gefährliche und Schlüpfrige dieses Raths herab; endlich willigt sie in das Verständniß, aber sie bereuet es den Augenblick wieder. Der Chor, der im Euripides nicht das Starke der sophokleischen Einbildungskraft und den dithyrambischen Ton des Aeschylus hat, aber von der Seite der Empfindung ersetzt,

*) 500. was

was man von der lyrischen Seite vielleicht entbehrt, singt hier ein Lied [f] auf die Gewalt der Liebe, das eben so schön, als kurz ist. Niemals aber hat die Tugend und Unschuld mit mehr Stärke gesprochen, als in der pathetischen Scene zwischen dem Hippolyt und der Vertrauten der Phädra. Hippolyt, von der Entdeckung der Vertrauten entrüstet, geräth in Wuth, und fordert Himmel und Erde wider die Phädra auf [g]. Umsonst umfaßt seine Verführerinn die Knie des Helden, und beschwört ihn um Mitleid gegen seine Freunde. Er kennt keine Freunde, wenn sie Verbrecher sind —

Diese ganze Scene [h] enthält eine Invective auf das weibliche Geschlecht, die dem Euripides allein den Proceß des Aristophanes und den Namen Misogyn verdienen konnte. Es herrscht eine unglaubliche Bitterkeit darinnen, die aber dadurch bis zum Komischen sinkt, weil Hippolyt zu sehr ins Kleine geht, und gewisse Umstände bemerkt, die des Kothurns unwürdig sind. Brumoy findet hierinnen das Original einer Stelle aus der Weiberschule des Moliere, und gewiß er hat Recht. Niemand versteht besser, die ernsthaften Gedanken durch eine komische Wendung sich eigen zu machen, als dieses glückliche Genie. Plautus

f) 525. g) 610. h) 615.

tus hat ſeinem Megadorus im Euklio eben die Gedanken gegeben, aber er ſpottet mehr über die Sitten der Reichen, und urtheilt minder allgemein. Beſonders fällt beym Hippolyt die Stelle in die Augen, wo er keine witzige Frau leiden kann i.

Το γαρ πανεργον μαλλον ενιστιν Κυπρις
Εν ταις σοφαισιν —

Eine Frau, die mehr weiß, als ſie wiſſen ſoll, iſt in ſeinen Augen die gefährlichſte. Ein Mann, der ſich verheyrathet, ſchmückt in ſeinem Hauſe eine verächtliche Bildſäule mit goldnem Gewande k. Racine ſahe wohl ein, daß dieſe Apoſtrophe auf einem franzöſiſchen Theater eine gute Wirkung thun würde, er gab alſo dem Hippolyt bey der Entdeckung, die Phädra ſelbſt an ihn wagte, mehr Erſtaunen und Mitleid, als Zachzorn.

Die euripideiſche Phädra l, von dem Zorne des Hippolyts unterrichtet, zittert unter dem Verluſte ihrer Ehre, fordert die Blitze des Jupiters über ihre Verführerinn auf, gebietet ihr, ſich von ihren Augen zu entfernen, nimmt von dem Chore einen feyerlichen Eid, ihr Geheimniß zu unterdrücken, und entſchließt ſich zu ſterben m, um ſich noch todt an der Grauſam-

keit

i) 642. k) 633. l) 682. m) 727.

keit ihres Sohnes zu rächen. Sie ſtirbt. Theſeus kommt zurück n). Die Thore des Pallaſts werden eröffnet, er ſieht den verhüllten Leichnam, wirft ſich mit rührender Zärtlichkeit dahin, ihn noch einmal zu umarmen, findet einen Brief o) in ihren Armen, öffnet ihn, und lieſt eine ſchwarze Anklage wider den Hippolyt, verflucht ſeinen Sohn, und weyht ihn feyerlich der Rache des Neptuns.

Hier höre ich auf, ein Bewunderer des Euripides zu ſeyn, und bedanke mich bey dem Seneca und Racine, daß ſie den Charakter der Phädra beſſer behauptet haben. Nach der Güte, die der griechiſche Dichter der Phädra gab, konnte er ihr ohnmöglich auch in der Verzweiflung eine ſo ungeheure Rache eingeben. Entweder die Begriffe von der Heiligkeit der Tugend mußten nicht aus ihrem Herzen, ſondern aus ihrem Verſtande kommen, oder es muß ihr an dem Rande der Verzweiflung noch einfallen, daß Hippolyt nicht den Tod verdient habe. Wenigſtens hört hier alles Intereſſe und Mitleid auf.

Die Phädra des Seneca und Racine iſt auch an dem Tode des Hippolyts Schuld, aber ſie erwacht von ihrer Wuth, und ſtirbt mit einer Art von Reue, nachdem ſie den Muth gehabt hat, ſich ſelbſt anzuklagen.

Hier

n) 800. o) 855.

Hier läßt sie der Dichter mit dem Mitleide des Zuschauers fallen.

Die Vorwürfe des Theseus, die liebenswürdige Unschuld, mit der sich sein Sohn vertheidigt, die rührende Beredsamkeit [p], mit der er das harte Herz seines Vaters angreift, seine Thränen, seine Anrufung an die Diana, sein Exil, läßt das Herz nicht einen Augenblick unbeschäftigt. Die Beschreibung [q] seines Unglücks und der Rache des Neptuns ist eines der stärksten Gemälde aus dem Alterthume. Der feyerliche Ton, der darinnen herscht, giebt der fabelhaften Erzählung eine Wahrscheinlichkeit, die bis zur Täuschung geht, und so gar das in Rücksicht auf das heydnische Wunderbare eifersüchtige Parterre von Paris bis zu Thränen bringen konnte.

Und wenn man auch etwas wider die vielleicht überflüßige Gegenwart der Diana haben könnte, so macht doch der in ihren Armen körperlich leidende Hippolyt ein rührendes Schauspiel. Man wird sie ohne Thränen nicht hören, so wie man nicht, ohne zu lächeln, den Theseus des Seeca sehen kann, der die zerrissenen Glieder seines Sohns zusammen legt, und für Arm und Bein ein eignes Motto und Eloge erfindet. Die Auflösung des Stücks ist so einnehmend,

p) 981. q) 1151.

als der Anfang, und die Scene zwiſchen dem reuenden Theſeus und ſterbenden Hippolyt iſt ein Meiſterſtück.

Dieß iſt nun der Entwurf eines Stücks, dem Aeſchylus die Verderbniß der Sitten vorwirft. Ich glaube, man braucht keine Gründe, als die Betrachtung des Plans. Die ſeltſame Verſchwiegenheit des Chors, und die Sentenzen, die Euripides dem Hippolyt in den Mund legt, und die Ariſtophanes ſo oft parodiret hat, ſind wenigſtens nicht hinlänglich, der Fabel des Poeten ihre ſittliche Güte abzuſprechen.

Ein Blick auf die Iphigenia iſt eine neue Empfehlung des tragiſchen Dichters von der Seite ſeiner Erfindung und ſeiner Sitten. Ein Vater, der von dem Orakel gedrängt, die ſchreckliche Wahl hat, entweder ſeine ſiegreichen Waffen niederzulegen, und die oberſte Gewalt, die ſeinem königlichen Stolze ſchmeichelt, zu verlieren, oder eine Tochter zu opfern, bald von der erſten Leidenſchaft hingeriſſen, die väterlichen Empfindungen unterdrückt, bald von der Stärke der Natur überwunden, das Bluturtheil widerruft, und in dem Augenblicke, da er es widerrufen, und ſeine Tochter von der Armee entfernen will, von der ſchlauen Sorgfalt eines Bruders, der ihn beobachtet, hintergangen, auf einmal ſeine zärtliche Gemahlinn

mahlinn und ein liebenswürdiges Kind mitten in der Gefahr der Waffen und der Politik ſieht, macht den erſten Theil der Fabel für das Herz des Leſers intereſſant, der nur das allgemeine Gefühl des Mitleidens hat. Der Schrecken des Agamemnon, der ſo gar das auf ſeine Rache eiferſüchtige Herz des Menelaus erſchüttert, theilt ſich auch dem Zuſchauer mit. Das Intereſſe ſteigt mit der Ankunft der Iphigenia, je mehr man mit ihrem Charakter bekannt wird. Man ſieht eine r) Mutter, von einem Chore aus der Armee umringt, in der ſchmeichelnden Hoffnung, die Hymenäen ihrer Tochter mit einem Helden zu feyern, voll Sorgfalt für ein unſchuldiges Kind, das ſie auf ihren Armen hält, und mit einer Art von Stolze auf den Reiz und die Unſchuld ihrer Iphigenia. Man ſieht die ruhige Sicherheit, mit der ſie ſich ihrem unglücklichen Schickſale nähert, und wird zur Erwartung erweckt. Die erſte Scene zwiſchen dem Agamemnon und ſeiner Tochter wird durch die liebenswürdige Einfalt und das offne Herz der Iphigenia auſerordentlich ſtark. Sie bemerkt auf ſeiner Stirne eine gewiſſe Kälte, beſchwört ihn, den Ernſt der Majeſtät aufzuheitern, und lieſt in den Thränen, die ihm heimlich entfallen, ein gerührtes Herz. Agamemnon antwortet ihr in einem Tone, der für den Zuſchauer nicht

r) 629 u. f.

zweydeutig ist. Wenn mich jemals der Irrthum einer Unschuldigen gerührt hat, so war es bey der Stelle [s], wo Agamemnon dieses unschuldige Kind von einem Opfer unterrichtet, das in ihrem Beyseyn vollendet werden soll — Werden wir vielleicht am Altare Hymnen singen, mein Vater — Die Scene mit der Clytemnestra und Agamemnon hat auch ihre Vorzüge. Umsonst bemüht er sich, seine Gemahlinn von den vorgegebnen Hymenäen und der Armee zu entfernen.

Durch die unerwartete Ankunft des Achilles [t], und die Aussage eines Greises, den das Mitleid antreibt, den Agamemnon zu verrathen, entdeckt Clytemnestra die Gefahr ihrer Tochter, wirft sich zu den Füßen des Helden, und weint. Hat je das Herz einer leidenden Mutter rührender gesprochen, und jemals ein junger Held von dem Range Achills bescheidner und großmüthiger? Die Stelle [u] von dem Achill ist in Absicht auf die Sitten klaßisch. Er erschrickt über die Anrede der Clytemnestra, weil die Zurückhaltung der Griechen einem Frauenzimmer nicht erlaubte, einen Mann allein zu sehen, und verbietet Iphigeniens Besuch,

um

s) 676. t) 807.

u) 821. Ὦ πότνι' αἰδώς, τήνδε τίνα λεύσσω ποτὲ Γυναῖκα, μορφὴν εὐπρεπῆ κεκτημένην;

um ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen. Clytemnestra selbst vergißt in der ersten Hitze der Dankbarkeit nicht, ihm zu gestehen, daß Iphigenia bey seinem Anblicke erröthen würde.

Brümoy macht dieser Stelle wegen eine Verbeugung an die Herren Franzosen, bey denen die Achillen vielleicht nicht zurück treten mögen, wenn sie von einer Dame überfallen werden. Ich hätte ihm diese Anmerkung gern erlassen: denn wer so sehr das Costume der Sitten vernachläßigt, und sie besonders in denjenigen Handlungen lächerlich findet, die eigentlich sehr ehrwürdig sind, der verdient keine Antwort. Es könnte einmal eine Nation kommen, wo es überhaupt aus der Mode käme, zu erröthen: sollte man wohl allemal dieses Fehlers wegen um Vergebung bitten?

Ich gehe in der Handlung weiter. Clytemnestra, von ihrem Schicksale unterrichtet, geht zu ihrem Gemahle, der auf ihrer Stirne und aus den Thränen der Iphigenia ihre Verwirrung bemerkt. Die Stärke, mit der sie ihn auf einmal überrascht *), und die Rede an den Agamemnon ist, ohne Kunst zu verrathen, mit einem Pathos geschrieben, das Quintilian vorzüglich vor den Augen haben konnte, da er die euripideischen

*) 1113.

Stücke den zu bildenden Rednern empfahl. Nichts übertrift die affectvolle Rede der Clytemneſtra, als Iphigenia y). Dieſes edle Kind hat nichts als Thränen. Sie weint, dieß iſt allein in ihrer Gewalt. Zu den Füßen ihres Vaters geworfen, hat ſie nichts, als den Namen einer Tochter, ſich damit zu vertheidigen. Nur noch einige Züge, aus einer vortrefflichen Rede z) —

Ich habe dich zuerſt Vater genannt, und du mich zuerſt deine Tochter. Ich lag zuerſt auf deinem Schooße, und lockte durch ſanfte Schmeicheleyen dir die väterlichen Liebkoſungen ab. Da ſagteſt du zu mir: Mein Kind, werde ich dich wohl jemals in dem Hauſe eines glücklichen Gemahls in einem blühenden Zuſtande finden, der meiner würdig iſt? Und da antwortete ich dir, und küßte die Wangen, die ich jetzt mit meinen Händen berühre. Wie werde ich als Greis dich verehren! Werde ich dich jemals in meinem Hauſe würdig aufnehmen, und dir für deine mühſame Erziehung ein erkenntliches Herz zeigen können? Alle dieſe Unterhaltungen ſind noch tief in meinem Gedächtniſſe. Du aber, mein Vater, haſt ſie vergeſſen, und willſt mich tödten. Ich beſchwöre dich beym Pelops und Atreus, deinem Vater, und bey

y) 1210. z) 1240.

bey dieser meiner Mutter, die mich einmal mit Schmerzen gebohren, und jetzt die Schmerzen der Geburt noch einmal empfindet. War es denn meine Schuld, daß Paris die Helena entführte? Warum soll mir sein Verbrechen den Tod bringen? Gönne mir noch einen Blick, mein Vater, laß mich dein Antlitz sehen, und wenn ich sterben muß, und meine Thränen dich nicht bewegen können, so gieb mir wenigstens ein Andenken deiner Liebe, einen väterlichen Kuß —

Wer hier noch eine Anmerkung nöthig hat, um das Vortreffliche dieses Charakters zu empfinden, für den sollte man nicht schreiben. Keine Tropen, keine Figuren. Das Herz — und in einer Sprache, die des Kothurns würdig ist. Iphigenia saats *), und führt in dem Augenblicke den unschuldigen Orest zu ihrem Vater. Welch eine mitleidenswürdige Situation — Du bist zwar, mein Bruder, ein schwacher Beystand der Leidenden; aber komm, und laß deine Thränen für mich sprechen, und bitte deinen Vater, daß er deine Schwester nicht tödte, denn auch die unschuldigen Kinder haben eine Empfindung von andrer Unglück. Siehe, mein Vater, stillschweigend bittet dich dieses gute Kind. Erbarme dich meines Lebens. Siehe, wir beyde, deine geliebten Kin-

*) 1240.

der, bitten dich fußfallig; das eine iſt noch in den Jahren der Kindheit, das andere in der Blüte ſeiner Jahre — Die Handlung geht ihren Weg natürlich fort.

Achill nähert ſich [b]. Iphigenia flieht und erröthet [c]. Der Held verſpricht ihr ſeine Hülfe. Iphigenia, entflammt von der Liebe zum Vaterlande, und voll Ehrfurcht für die Götter, entſchließt ſich zu einem heroiſchen Tode. Achill, von dieſer Großmuth gerührt, ſucht ihren Entſchluß wankend zu machen, und ſpricht in einem ernſthaften Tone von Liebe; aber umſonſt! Iphigenia entreißt ſich den Armen der Clytemneſtra, geht dem Chore entgegen, der ſie in feyerlichem Pomp dem Opfer zuführt. Ohne Klagen und Schmähungen über die Grauſamkeit ihres Vaters empfiehlt ſie der Clytemneſtra die Erziehung des Oreſt. Keine ſchönere Pflicht konnte ſie im Angeſichte des Todes erfüllen. Die Auflöſung des Stücks [d] iſt wunderbar, und ruht auf der Anlage und den Verhältniſſen mit der Diana. Sie geſchieht durch eine Glücksveränderung. Die Heldinn wird errettet, und durch eine wunderbare Zwiſchenkunft der Diana dem Opfer entriſſen. Euripides, unbeſorgt, ob man ſeine Fabel zu dem Heroiſchen, oder nach der ſtrengen Regel-

b) 1338. *c*) 1341. *d*) 1512.

Regel, zum Komischen rechnen werde, erlaubt sich sehr oft in seinen Trauerspielen Peripetien vom Unglück zum Glück, vielleicht weil er glaubte, daß Schrecken und Mitleid, das Wesentliche der tragischen Fabel, mit der stillen Zufriedenheit, die Tugend am Ende belohnt zu sehen, bestehen könnte. Ich würde diese Freyheit niemanden, als dem Euripides, erlauben, und erst nach tausend Thränen, die ich vor der Entwickelung vergossen hätte.

Iphigenia in Tauris ändert mit dem Himmelsstriche ihren Charakter nicht, und wenn sie auch als eine Priesterinn der Diana ihre grausamen Opfer vollendet, so erstirbt doch in ihrem Herzen weder die Liebe zur Menschlichkeit, noch die Zärtlichkeit gegen ihren Bruder. Die Verurtheilung des Orest und seine Wiedererkennung [e] giebt davon einen glücklichen Beweis: so wie die Freundschaft des Orest und Pylades immer eine der schönsten Scenen ist, die dem Herzen des Dichters Ehre macht, wenn gleich der Name Orest durch den proverbialischen Gebrauch und die aphthonischen Chrien von seiner Würde verloren, und sein Schicksal mit dem Nestor getheilt hat.

Aber Medea? Ja! Der Dichter bildet durch sie den Charakter der Eifersucht, und der mit ihr verwandten

[e] 827.

wandten Rache. Doch auch hier ſind noch Züge der Menſchlichkeit und der natürlichen Liebe. Man ſieht eine verachtete Gemahlinn unter den lebhaften Vorſtellungen eines erlittenen Schimpfes ermattet; ihr ſtarrer Blick iſt auf die Erde geheftet. Taub bey dem Troſte ihrer Freunde ſteht ſie da, wie ein Fels gegen die Wellen des Meers [f]. Endlich bricht ein Strom von Thränen hervor. Sie beweint ihren Vater, Vaterland, und die Götter von Colchis, und fordert den Himmel zur Rache auf [g]. Zwey unſchuldige Kinder, die der Dichter in alle dem Reize geſchildert [h], deſſen dieſes Alter fähig iſt, ſtehen vor ihr. Aber ſie kann ihren Blick nicht tragen, denn ſie entdeckt in den Zügen der Unſchuld die Züge des Vaters, den ſie verabſcheuet. Ihre umwölkte Stirn kündigt das heimliche Wallen ihres Bluts und den tödtlichen Entſchluß an, den ſie noch jetzt unterdrückt. Müde, die Maske der Verſtellung länger zu tragen, legt ſie ſie auf einmal ab, entdeckt ſich dem Chore, athmet Rache, und wählt zwiſchen Gift und Dolch [i]. Nach den bitterſten Vorwürfen [k] an einen leichtſinnigen Gemahl geht ſie mit furchtbaren Drohungen ab, erwirbt ſich ein Aſyl, und beſchließt den Tod ihrer Nebenbuhlerinn und ihrer Kinder. Um den ſchwarzen Plan auszuführen,

f) 26. g) 162. h) 319. i) 464.

führen, nimmt sie eine bescheidne und zurückhaltende Miene gegen ihren Gemahl und den König an [k], erschleicht den freyen Aufenthalt in Corinth noch auf einen Tag, und von nun an erscheint sie in ihrem völligen Charakter. In ihr entsteht ein Streit zwischen der mütterlichen Liebe, die die heftigste Leidenschaft nicht ganz erstickt, und der Rache [l], die der Natur eines stolzen und beleidigten Herzens gemäß ist. Jetzt umarmt sie die unglücklichen Kinder des Jason [m] mit einer Zärtlichkeit, die Thränen ablockt. Sie heftet ihren Mund auf ihre Lippen, und athmet den sanften Hauch einer Creatur, die sie geboren hatte. Ein jeder lächelnder Zug der einfältigen Unschuld drückt sich tief in ihr Herz. Gleich drauf wüthet sie, entschließt — bebt — wankt — entschließt wieder — aber der Zorn überwältigt die Liebe, wie ein Strom einen ruhigen Bach hinreißt, der sich in den rauschenden Wellen verliert. Endlich bricht das Ungewitter aus, das sich aufgethürmt hat. Der erste Schlag trifft ihre Nebenbuhlerinn [n]. Sie sendet ihr ein mit Gift getränktes Gewand, und erwartet mit einem heißen Durste nach Blut die Entwickelung. Die Nachricht von der getödteten Nebenbuhlerinn wird ihr gebracht.

Eine

k) 924. l) 1020. m) 1059. n) 1070.
o) 1134.

Eine Erzählung, vor der die Natur erröthet, ſchmeichelt ihrer zum Morden geweyhten Seele, und das Stillſchweigen, mit der ſie ſie ununterbrochen anhört, läßt die ſtille Schadenfreude errathen, mit der ſie ſie aufnimmt. Wuth genung, aber nicht für eine Medea. Jaſon verlohr ſeine Gemahlinn, aber er muß noch näher angegriffen werden. Er hat auch Kinder. Sie ergreift den Dolch [p] — zittert — tritt voll Schrecken zurück — aber betäubt, und über alle Geſetze der Menſchlichkeit erhaben, ſtürzt ſie ſich hin in den Pallaſt. Wie man im Richard erſchrickt, wenn der Tyrann mit dem Dolche in der Hand in das Gefängniß eindringt: ſo bebt der Zuſchauer unter der ſchrecklichen Erwartung, hört die Klagen dieſer Unſchuldigen [q] mit Schauer, und verabſcheut Medeen in ihrem Triumphe. Aber dieſer Unwille fällt nicht auf den Dichter. Man ſieht aus den warnenden Minen, die er in den Chören [r] annimmt, und aus den lehrreichen Gedanken, die überall hervorleuchten, daß er die Medea eben ſo wenig zur ſittlichen Nachahmung vorgeſtellt hat, als Garrick einen raſenden Hamlet zur Bildung der äuſerlichen Stellung in der Mine. Ich räume ein, daß man nach ſo viel grauſamen Zügen keinen Triumph der Medea erwartet. Eine ſiegreiche Ver-

p) 1235. q) 1272. r) 1279.

Verbrecherinn ist allemal ein Schauspiel, bey dem ein Menschenfreund einen natürlichen Abscheu empfindet. Aber hier herrscht die Fabel, der sich so gar der große Corneille unterworfen hat, und die Erfahrung kommt der Fabel zu statten: denn nicht alle große Verbrechen werden den Augenblick bestraft, und wenn der Zuschauer von der Strafwürdigkeit unterrichtet ist, und auf die Zukunft einer Rache hinausschließen kann, so ist er schon befriedigt, und das Herz des Dichters gerechtfertigt.

Wenn es meine Absicht wäre, tiefer in eine Materie einzudringen, die einen wahren Reichthum hat, so würde es mir leicht werden, aus den übrigen Stücken des philosophischen Euripides den Charakter, den ich von ihm festgesetzt habe, auszubilden. Aber nur noch einen Blick auf seine übrigen Fabeln. Wie liebenswürdig ist Alceste! Ein Charakter, der verdiente, das Original der Eleonore des Thomsons zu seyn. Man kann von der weiblichen Sanftmuth und von ihrer Treue, die bis zum Enthusiasmus geht, kein glänzender Beyspiel entwerfen *), und alle die grotesken Scenen zwischen dem Herkules, Apoll und dem Tode, die uns, weil wir die Rechte der Gastfreyheit und der Sitten der Griechen überhaupt nicht genung kennen,

*) Alcest. 281.

kennen, abentheuerlich vorkommen, werden es nicht hindern, das Grosmüthige und Rührende in einer Fabel zu empfinden, die ein reizendes Gemälde der ehelichen Liebe, und der Sorgfalt für die Erziehung der Kinder entwirft — Eben so interessant sind die Gemälde der Heldinnen von Theben. Eine dramatische Fabel, die mit den Danaiden des Aeschylus um den Rang streitet, und wo der Dichter theils in den Schilderungen der verwayften Gemahlinn, theils in den Sitten der Helden selbst mit einer unglaublichen Mannigfaltigkeit das Anständige und Edle überall behauptet — Euripides darf sich auch von dieser Seite der Elektra, Polyxene, Andromache, und der verwayften Trojanerinnen nicht schämen, Heldinnen, denen er zugleich mit der menschlichen Schwachheit die vortrefflichsten Züge einer erhabnen und edlen Denkungsart geliehen hat — Sogar seine Hekuba verdient in der ungemessenen Rache, der sie sich überläßt, mehr Mitleid, als Verachtung; denn wenn sie wüthet, so wüthet sie wenigstens wider einen Tyrannen, der der Mörder ihres Sohns war, und die Grausamkeit seines Verbrechens mildert einigermasen das Unerwartete und Abscheuliche eines Zorns, der sich auf die ersten Empfindungen der mütterlichen Liebe gegründet.

Ich

Ich nehme von dem tragischen Theater Abschied, um durch die satyrische Bühne, die bey den Griechen eine eigne Classe ausmacht, auf das Parterre der komischen Dichter zu treten. Ehe ich es aber noch ganz verlasse, kann ich der kleinen Eitelkeit nicht widerstehen, eine Stelle einzurücken, die aus der vorigen Erfahrung entstanden ist. Man hat das Stück, daraus ich sie entlehne, mit einigem Beyfall aufgenommen. Es ist noch in wenig Händen, vielleicht wird es denen, die es noch nicht gelesen haben, nicht ganz unangenehm seyn, die poetische Schilderung der tragischen Dichtkunst, und den Begriff, den ich mir von der Absicht eines gesitteten Theaters gemacht habe, mit dem prosaischen Aufsatze zu vergleichen.

Die tragische Schauspielerinn

Ich eifre nach der Kunst, des Menschen Herz zu rühren,
Und Thränen des Affects auch Barbarn zu entführen.
Mein weiter Schauplatz ist der hohe Theil der Welt,
Der König auf dem Thron, und der Tyrann, und Held.
Ich nehm das Diadem, und trag es auf die Bühne,
Und mein Kothurn erreicht die Hoheit seiner Mine.
Der Mensch im Purpur ist, wie andre Menschen, Staub,
Ein Spiel der Eifersucht, und der Affecten Raub;

Ein hoher Stamm am Fels, von jedem Sturm erschüttert,
Ein Mensch, der vor dem Mond und seinem Schatten zittert.
Sein Glück, sein hoher Stand, oft Traum der Mitternacht,
Er schläft als Herr der Welt, und ist als Sklav erwacht.
Zehn tausend Helden stehn um den Pallast und wachen,
Ein Böswicht im Zorn wird der zehntausend lachen.
Die große Sicherheit der Hoheit auf dem Thron
Ist Tugend, Frömmigkeit, und die Religion.
Wer die beleidigt, und den Leidenschaften huldigt,
Der wird durch keinen Thron, und keine Macht entschuldigt.
Das, was uns nur zu oft Welt und Erfahrung lehrt,
Hab ich der Schilderung und des Theaters werth,
Und lasse durch Affect, durch Handlung und durch Thaten,
Die mächtige Moral — der Mensch ist Staub — errathen.
Da sieht oft im Verterr ein edles Herz und fühlt,
Vergißt des sanften Zwangs, der mit der Hoheit spielt,
Und Schreck und Mitleid dringt mit schmeichelhaften Schmerzen
Aus meiner Action in die gerührten Herzen.

Der Patriot

Du denkst sehr edel; denn, was auch der Schmeichler spricht,
Geburt und Stand bewahrt den vor der Rache nicht,

Der

Der Zorn und Haß verdient. Wenn ich der Welt gebiete,
Was ſchützt mein Diadem? Huld, Menſchenlieb und Güte.
Nur ſie macht Fürſten groß. Wie groß macht ſie einſt dich,
Du, deiner Nation geliebter Friederich!
Doch ſchildert deine Kunſt auch Wahrheit in den Sitten?
Und Mannichfaltigkeit?

Die tragiſche Schauſpielerinn

Ja, von entlegnen Britten,
Vom weiten Orient bis in die Mitternacht,
Iſt keine Nation, die ſie nicht kennbar macht.
Bald glanz ich in dem Reiz der ſpaniſchen Alzire;
Bald fordert Luſignan die chriſtliche Zayre
Vom wüthenden Serail — und Orosmann in Wuth
Taucht den verwegnen Dolch in ein unſchuldig Blut.
Ein mörderiſcher Stahl, mit Gift getränkt, durchbohre
Den König Eduard; ich, als Eleonore,
Verachte die Gefahr, und leide ſeine Quaal,
Und kenne keine Furcht, als die vor dem Gemahl.
Denk dir, in ihrem Reiz die Unſchuld und die Jugend,
Empfindung, Heldenmuth, Erhabenheit, und Tugend;
Denk dir ein großes Herz, den edlern Theil der Welt,
Auf meinen Bühnen wird er tragiſch vorgeſtellt.
Ich weis fürs Vaterland mir Ehre zu erwerben,
Und wenn es mich bedarf, fürs Vaterland zu ſterben.

Der Patriot

Schön! doch vergiß es nie: ein heidniſches Gedicht
Und fremde Tugend iſt die wahre Tugend nicht.
Oft hüllt ſich kühner Stolz in gleißneriſche Größe:
Zieh ihm die Maske ab; er ſteht in ſeiner Blöße.

Die tragiſche Schauſpielerinn

Ich räume dir dieß ein; doch auch des Heyden Schmerz,
Sein Tod, er iſt ein Menſch, rührt mein empfindend Herz.
Ein Kodrus ſtirbt im Geiſt des Helden und des Griechen,
Weicht einem falſchen Wahn, gehorcht Orakelſprüchen.
Sein Tod iſt nicht der Tod der höheren Moral;
Doch durch den Irrthum bricht von wahrer Größ ein Strahl.
Man mag von ſich den Trug des Heydenthums entfernen,
Und Patriot zu ſeyn von einem Kodrus lernen.
Der Pinſel ſchildert frey, und der Poet erzählt:
Dann urtheilt die Vernunft, und überlegt und wählt.

Der Patriot

Doch brauchſt du, wie man ſagt, Bewundrung zu erwecken,
Oft Scenen voller Wuth, und Grauſamkeit und Schrecken?

Die tragiſche Schauſpielerinn

Ja, wenn auch oft mein Herz der Rolle widerſpricht:
So ſchämt ſich mein Verſtand, ſie nachzubilden, nicht.

Die Laſter der Natur ſind Laſter für die Bühne;
Verachtend haß ich ſie; doch trügt ſie meine Mine.
Ich, eine Mahlerinn der Sitten und der Welt,
Späh ihr Geheimniß aus, ſo ſehr ſie ſich verſtellt;
Und find ich ſie im Sturm der Leidenſchaft verwildert,
Erniedrigt, fehlerhaft: ſie wird von mir geſchildert.
Kein Zug der Bosheit bleibt vor meiner Kunſt verheelt,
Ich ſiege, wenn ſie ſiegt, und fehle, wenn ſie fehlt.
Oft dürſtet meine Bruſt, den Feind zu unterdrücken,
Und Tod und Grauſamkeit ſchwebt über meinen Blicken.
Ich brech im Hippolyt dem Theſeus meinen Schwur,
Und lache der Moral und warnenden Natur,
Von ſtiller Leidenſchaft fall ich in tiefre Bande
Des ſchuldigern Affects, und ſtürz herab zur Schande.
Verachtet ſeh ich dann ein Wetter, das mir droht,
Und ſchwör, ihm zu entgehn, der ſichern Unſchuld, Tod.
Da liegt mein Hippolyt im Blut, und ich erwache
Im Traum der Raſerey, und fluche meiner Rache,
Und ſtoß, der Niedrigkeit und Schandheit mir bewußt,
Den rächeriſchen Dolch mir heydniſch in die Bruſt.
Dieß ſchreckenvolle Bild läßt das Parterr errathen,
Oft ſey der Liebe Gift, ein Gift für ganze Staaten,
Und wer den erſten Schritt zu größern Laſtern thut,
Fällt leicht zuletzt in Angſt, in Raſerey und Wuth.

Der Freund der Künſte

Dieß Stück iſt voll Affect; zur Ehre für die Bühne
Schuf es Euripides und der Poet Racine.

Die tragiſche Schauſpielerinn

Es iſt Erfahrung, die die ſtrengſte Weisheit lehrt,
Daß Lieb und Eiferſucht oft die Natur entehrt;
Daß ein verruchtes Herz, wenn es nach Rache lüſtet,
Sich ſelbſt, ſein Vaterland, ſein eigen Haus verwüſtet,
Die ſchönſten Neigungen tyranniſch unterdrückt,
Und in der Raſerey den Dolch auf Brüder zückt —
Hör, wie ein Frauenſpiel uns dieſe Stelle ſchildert,
Und ſich einmal das Herz und die Natur verwildert.
Denk eine Königinn, von ihrer Maieſtät
Erniedrigt, aufgebracht, von dem Gemahl verſchmäht,
Und grauſam von Natur; die Rache zu vollſtrecken,
Blickt ſie mit Grimm umher, und waffnet ſich mit Schrecken.
Vor ihren Füßen flehn zwey Kinder — ihr zur Quaal
Lieſt ſie in jedem Zug den ſchrecklichen Gemahl.
Erzittre! der Entſchluß iſt furchtbar; doch verehre
Die Kunſt, ſieh die Natur in der Medee, und höre:
Ihr lächelt? führt ſie weg; denn dieſer ſtumme Blick
Durchbohrt mein Herz — doch nein, gehorcht — bringt ſie zurück,

Ich

Ich will ſie tödten — Sie? — Ja! dieß elende Leben,
Unglückliche Geburt, wer hat es dir gegeben?
Ein Jaſon, ein Barbar — Stirb, lehr den Böſewicht,
Daß man nicht ungeſtraft Medeens Feſſel bricht.
Doch ach! Natur! Natur! vor wem ſoll ich erröthen?
Nein, ich will den Gemahl in ſeinen Kindern tödten!
Was wankſt du, Dolch? vor wem erzitterſt du, mein Herz?
Ach! vor dir ſelber — Gott, welch ein geheimer Schmerz!
Ich, die ich ſie gebahr, an dieſer Bruſt ſie nährte,
Ich ſoll ſie tödten? — Ja! — denn der der mich entehrte,
Iſt Jaſon, ein Barbar, ihr Vater!

Der Patriot

Welch ein Bild!
Und doch iſt es Natur, von Grauſamkeit verhüllt.
Sinkſt du zum Thier herab, o Menſch, von Gott erſchaffen,
Um einen Böſewicht zu rächen und zu ſtrafen?
Wie haſſenswürdig iſt der Menſch in der Geſtalt!
Doch fühlt mein Herz die Macht der tragiſchen Gewalt.
Ich ſeh, ihr wißt die Kunſt, Bewundrung, Todesſchrecken,
Und Abſcheu vor dem Zorn gewaltig zu erwecken.

Vom ſatyriſchen Drama

Das ſatyriſche Drama der Griechen, das mit den römiſchen Exodien und ſeſcenniniſchen Spielen

eine Aehnlichkeit hat, ob es gleich ſeines Urſprungs wegen ganz von ihnen unterſchieden war, iſt ein Gedicht, deſſen weſentlicher Charakter auf dem Contraſte des Ernſthaften und Komiſchen beruht. Die erhabne Denkungsart läßt ſich herab, und nähert ſich dem gemeinen Leben; ohne platt und niedrig zu werden. Die Scene iſt ländlich, und hat, wenn wir dem Vitruv glauben dürfen, ihre eigne Verzierung. Die Perſonen ſind vermiſcht, Könige, Halbgötter, Satyrn. Die Silenen und Cyklopen werden zuſammen geſtellt, um den Bacchus einiger maßen mit der tragiſchen Fabel zu verſöhnen, die ſo gar den ihm eigenthümlichen Chor in die Haupthandlung verwickelt, und von ſeiner erſten Beſtimmung entfernt hatte. Horaz *) hat eine andre Urſache von dem Urſprunge der

ſaty-

*) Art. poet. 225 — —
— Ita riſores, ita commendare dicaces
Conueniet Satyros, ita vertere ſeria ludo;
Ne, quicumque deus, quicumque adhibebitur heros,
Regali conſpectus in auro nuper et oſtro,
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas:
Aut, dum vitat humum, nubes et inania captet.
Effutire leues indigna tragœdia verſus,
Vt feſtis matrona moueri iuſſa diebus,
Intereſit Satyris paullum pudibunda proteruis.
Non ego inornata et dominantia nomina ſolum

Verba-

ſatyriſchen Spiele angegeben, aber zugleich einen Charakter dieſer Gattung der Fabel und ihrer Eigenſchaften entworfen, der alles erſchöpft, was man hiervon ſagen kann. Ich werde dieſe Stelle nach der Ueberſetzung des Herrn Ramlers einrücken, der vor andern die Erlaubniß hat, den Horaz zu überſetzen.

„Wenn man ſchalkhafte, wenn man beißende Satyrn mit auf die Bühne bringen, wenn man den Ernſt mit dem Gelächter abändern will: ſo hüte man ſich, daß der tragiſche Gott oder Held, den man mit dem Satyr zuſammengeſtellt, und der ſich kurz zu-

Verbaque, Piſones, Satyrorum ſcriptor, amabo:
Nec ſic enitar tragico differre colori,
Vt nihil interſit, Dauusne loquatur, et audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum;
An cuſtos famulusque Dei Silenus alumni?
Ex noto fictum carmen ſequar, vt ſibi quiuis
Speret idem: ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem: tantum ſeries iuncturaque pollet!
Tantum de medio ſumtis accedit honoris!
Siluis deducti caueant, me iudice, Fauni,
Ne velut innati triuiis, ac pene forenſes,
Aut nimium teneris iuuenentur verſibus vnquam,
Aut immunda crepent ignominioſaque dicta.
Offenduntur enim, quibus eſt equus, et pater, et res,
Nec, ſi quid fricti ciceris probat et nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantue corona.

ver in königlichem Purpur und Golde ſehen ließ, itzo nicht mit pöbelhaften Reden in die Schenken wandere, oder auch, indem er die Erde vermeiden will, ſich in den Wolken verliere. Die Tragödie darf ſich niemals erniedrigen. Wenn ſie ſich unter dem Satyrvolke befindet, ſo muß ſie in eben der ſchamhaften Verwirrung ſeyn, in der eine edle Römerinn iſt, die an den Feſten der Götter öffentlich tanzen ſoll. Wenn ich dergleichen Satyrſpiele machte, ſo würde ich mich nicht bloß des gemeinen Ausdrucks und der allereigentlichſten Worte bedienen: ich würde mich zwar von dem tragiſchen Tone entfernen, doch ſo, daß noch ein Unterſchied bliebe unter den Reden eines Davus und einer frechen Pythias, die dem Simo ein Talent ablockt, und unter den Reden eines Silens, der Aufſeher und Diener eines jungen Gottes iſt. Ich würde aus der gemeinen Rede mir eine neue poetiſche Sprache erſchaffen, wovon ein jeder glauben ſollte, er könne dergleichen ſtehenden Fußes machen, der dennoch, falls er es unternehmen ſollte, lange und vielleicht vergebens ſchwitzen würde: einen ſo ſchönen Anſtrich bekommen gemeine Wörter durch ihre Stellen und Verbindung. Die Faunen kommen aus den Wäldern her: ich rathe alſo, daß ſie nicht allzufeine Verſe herſagen, als ob ſie mit-

ten

ten in der Stadt geboren wären, oder gar auf der Rednerbühne ſtünden; doch müſſen ſie eben ſo wenig Grobheiten und Unflätereyen ausſtoßen. Wenn gleich der Pöbel, der Nüſſe kauft, und Erbſen klaubt, dergleichen billigt, ſo wird ſich doch der Rathsherr, der Ritter, der wohlhabende Bürger dadurch beleidigt finden, und einem ſolchen Stücke den Preis nicht zuerkennen.„

Wenn man vorausſetzt, daß der Dichter ſeine Regeln aus den Beyſpielen der Alten hergeleitet habe: ſo ſollte man glauben, daß dieſe Originale ſich von allem pöbelhaften Scherze, und den Sitten gefährlichen Witze eben ſo ſehr entfernt hätten, als von dem ſchwülſtigen und falſchen Pathos. Aber ſo ſehr die Griechen das letztere vermieden, ſo oft haben ſie ſich in Abſicht auf die moraliſche Güte vergeſſen.

Euripides

Man darf nur einen Blick in den Cyklops des Euripides werfen, und auf die Fragmente des Autolykus und Siſyphus, die Barnes zu der ſatyriſchen Gattung rechnet, um ſich von dem, was ich ſage, zu überzeugen. Longin [b] vergleicht den Homer in der Odyſſee mit

b) Sect. 9.

mit der untergehenden Sonne, die noch die Größe hat, ohne die Stärke zu haben; aber er nimmt dennoch in seiner Kritik die Beschreibung der Stürme und die Situationen des Cyklops aus. Diese Empfehlung könnte uns ein gutes Vorurtheil für die Copie des Euripides machen. Man kann auch wirklich seiner Fabel das Satyrische und Komische nicht absprechen; nur behauptet hier die Tragödie, die sich herniederläßt, nicht die anständige Sittsamkeit der Matrone, die Horaz von ihr verlangt; sie tanzt nicht bescheiden und erröthend, sondern gut cyklopisch. Der Silen des Euripides behauptet nicht den Rang eines Aufsehers des Iväus; er schwärmt, umringt von einem Chore von Satyrn, und vom Wein des schlauen Ulysses begeistert, herum, spricht Zweydeutigkeiten und platte Scherze, und seine Anspielungen können oft keinen Beyfall, als beym Nußkäufer, erwarten. Der Cyklope selbst ist kein Cyklope im Geschmacke des Theokrit. Er hat nicht die lachende Einfalt und den lustigen Ton, durch den der schlaue sicilianische Dichter den Leser mit diesem lustigen Geschöpfe versöhnt. Sein Charakter ist epikurisch [c]; er spottet über die Donner des Jupiters [d], und lacht in seiner Höhle der himmlischen Blitze. Seine Mahlzeiten sind mehr als thyestisch

c) 571. d) 319 u. f.

ſtiſch, und die groteske Beſchreibung des Ulyſſes *) erweckt eben ſo viel Ekel, als die Harpyen des Virgils. Man kann dieſes dem Euripides, um einiger feinen und witzigen Züge willen, die das Genie des Dichters verrathen, und auf die Sitten der Nation anſpielen, noch nicht ganz vergeben. Ueberhaupt — dieſe Anmerkung gilt beſonders von den Römern — bin ich der Meynung, daß der Poet, der Allegorie zu Gefallen, die Bilder des luſtigen und die Ausſchweifung nicht bis zum phyſikaliſchen Ekel treiben ſollte. Ein ſchlauer Maler bedeckt die Gerippe des Todes mit einem flüchtigen Gewande, um die Idee der Sterblichkeit auszudrücken, ohne Ekel zu erwecken. Ein andrer feiner Künſtler ſchafft einen Leichnam mit Würmern: ich blicke nach dem erſtern, und werde gerührt; von dem andern wende ich mich weg, und bleibe fühllos. Ich räume es dem Euripides ein, daß ein taumelnder Cyklope Zweydeutigkeiten ſagen kann; aber ich mag dieſe Moral nicht hören. Ich erkenne in den Harpyen des Virgils die Allegorie; aber ich erkaufe die verborgnen Lehren zu theuer, wenn ich ſie durch einen Ekel erkaufe. Und dieſe Carricaturen ſind aufs höchſte nicht edler, als die hogarthiſchen Gemälde. Ernſthafte Empfindungen können ſie auf keinen Fall erwecken, und aus dieſem Grunde in die Sitten eigentlich keinen Einfluß haben.

*) 381 u. f.

Ariſto-

Ariſtophanes

So glorreich die peloponneſiſche Epoche dem griechiſchen Witze iſt, ſo ſchlüpfrig war ſie, in Rückſicht auf das Herz und die Sitten, von der Seite der alten Komödie. Niemals iſt das attiſche Salz mehr verunreinigt worden, als durch dieſe Gattung von Dichtern. Wie ſie überhaupt alle Bande abſchüttelten, und, mit einer zügelloſen Tollkühnheit, der Religion, des Volks und der Staatsverfaſſung ſpotteten — eine Freyheit, die keine Allegorie entſchuldigen kann — ſo erkannten ſie auch keine Geſetze der Tugend und des äuſerlichen Wohlſtandes. Wenn man eine Geſchichte der Verderbniß des menſchlichen Herzens, des Leichtſinns und eines ſchlüpfrigen Ausdrucks ſchreiben wollte; ſo würde die alte Komödie allein hinreichend ſeyn, dem Menſchen über ſich ſelbſt eine Röthe abzulocken. Lucian und Plautus, mit allen ihren ausſchweifenden Sitten, ſind Moraliſten, gegen den einzigen Ariſtophanes.

Dieſer Mann hat zwo Seiten, von denen man ihn betrachten kann, das Genie und das Herz. Als ein Genie betrachtet — man wird mir dieſe Freyheit vergeben — ſetze ich ihn beynahe dem Homer an die Seite. Vielleicht würde dieſe Vergleichung weniger

belei-

beleidigen, wenn wir noch den Margites des Homers lesen, und durch ihn die satyrische Stärke dieses Dichters beurtheilen könnten. Wenigstens behaupte ich, daß Aristophanes mit eben dem Geiste, mit dem er die ganze Staatsverfassung von Athen und die Verhältnisse von Lacedämon in kühne Allegorien verwebte, den Charakter seines Volks und seine Schwäche entdeckte, widersinnige Geschöpfe nicht ohne Vortheil in seinen Chören belebte, die Philosophie und das tragische Theater beurtheilte, ihren Plan, ihre Ausdrücke mit einer kritischen Wage abwog, und ein Witzes und Swift der Griechen wurde, eine Epopee entwerfen konnte, wenn er seinen Talenten eine andre Richtung gegeben hätte. Von der Seite seines Herzens, der Sitten und des Wohlstandes kann man ihn unmöglich anders, als mit einer Art von Unwillen lesen.

Ich behalte mir vor, beydes durch Beyspiele zu erläutern. Voritzt aber verlasse ich meinen ersten Gegenstand, und widme, um mannichfaltig zu seyn, die noch übrigen Blätter einigen Gedichten, davon der meiste Theil eine Verwandschaft mit der Moral hat. Sie haben einigen meiner kritischen Freunde nicht mißfallen; dieß ist aber noch kein Beweis, ob sie das Licht vertragen werden.

Was

Was man in dem zweyten Stücke zu erwarten hat, läßt ſich aus dem erſten errathen. Man wird darinnen eine Betrachtung über die Sitten des alten und neuen komiſchen Theaters, über die neuen epiſchen und lyriſchen Dichter, und über die Idyllen des Theokrit, Moſchus und Bion finden, die ich aus eben dem Geſichtspunkte betrachten werde, aus dem ich die vorhergehenden betrachtet habe.

Vermiſchte Gedichte

Das Beyſpiel

ein didactiſch Gedicht an den Hrn. Kammerherrn Grafen von Einſiedel

Wie traurig, ſpricht der Thor, iſt die Religion!
Gram wandelt vor ihr her, und Schwermuth iſt ihr Lohn,
Enthuſiaſtiſch fromm, gepredigt von den Müttern,
Lehrt ſie den Knaben ſchon vor leeren Bildern zittern:
Umſonſt gab die Natur dem Jüngling Freyheit, Muth,
Des Aberglaubens Schlaf ſchleicht tief in ſein Blut;
Kaum wagts ſein ſcheuer Fuß, hin in die Welt zu treten,
Er betet ſich zum Mann, um ſich zum Kreis zu beten.

Menſch, frey zu ſeyn beſtimmt, was flehſt du die Natur?
Vor wem erzitterſt du? Lucrez und Epikur,
Der Philoſoph des Throns, der große Geiſt der Hütte,
Der denkende Franzos, und der tiefſinnge Britte,
Zeigt er dir denn umſonſt, zu dem Beweis bereit,
Die heldenmüthge Bahn der Unabhängigkeit?
Dein Geiſt, was iſt er? Staub. Er flattert nach dem Grabe,
Und iſt ſich unbewußt, ob er gehandelt habe.

Der Plan von Ewigkeit, von Strafen, vom Gericht,
Was iſt er, Menſch? Ein Traum, der ſich ſelbſt widerſpricht.
Was deine Tugenden? des Hypochonders Spiele,
Verläugnung des Inſtincts, den ich umſonſt nicht fühle.
Der Wurm, den jetzt mein Fuß von ohngefähr zertrat,
Krümmt ſich empor nach dem, der ihn beleidigt hat.
Das Thier, das noch die Kunſt nicht der Natur entwöhnte,
Greift den, der es ergriff, und höhnt den, der es höhnte.
Und ich, Herr dieſes Thiers, Herr der Natur allein,
Soll, das verlangſt du, Chriſt, das forderſt du, verzeihn?
Den Donner, den ich ſchuf, umſonſt in Händen tragen,
Und wider meinen Feind ihn nicht zu brauchen wagen?
Dem wohlthun, der mich drängt, den ſegnen, der mich ſchalt,
Das Blut nicht fließen ſehn, das wider mich gewallt?
O heiliger Inſtinct! du, meine Tugend, Rache!
Du, meine Gottheit, komm! ſey mit mir, und erwache;
Ein Zug des Angeſichts, der mich beleidigt hat,
Iſt wider meinen Ruhm ein ſichrer Hochverrath.
Man gebe mir den Thron, und waffne mir zwey Heere:
Nicht Menſchen, Länder ſinds, die ich im Grimm zerſtöre.
Doch nicht die Rach allein; die Wolluſt raubſt du dir,
Die Wolluſt! Thörichter! lern ihren Werth von mir,
Lern ihn von der Natur. Von dem Inſect zum Thiere,
Vom Thier zum Menſchen auf, wer iſt, den ſie nicht rühre?
Sie ſleucht dem Zephyr vor, ſie düftet aus der Bluth,
Singt aus der Nachtigall, haucht in den Adler Muth.

Erhöht

Erhöht den ſanften Reiz der jugendlichen Schöne,
Haucht in des Vaters Herz, und in die Bruſt der Söhne
Ein ſchmachtendes Gefühl, lacht aus des Greiſes Blick,
Und zieht den alten Fuß vom Grabe kühn zurück.
Da ſtürzt ein Patriot ſich thöricht in Geſchäffte,
Träumt Gott und Vaterland, und opfert ſeine Kräfte,
Und wem? der Nachwelt auf, und was iſt denn ſein Lohn?
Daß eine Chronik ſpricht: des großen Vaters Sohn
War er, dem Vater gleich, und ſchrieb gelehrte Bände,
Erſchöpfte den Verſtand, und ſtarb bis an ſein Ende.
Welch größerer Beruf, ſich des Inſtincts zu freun,
Und, der Natur getreu, ein wahrer Menſch zu ſeyn!
Doch ſprichſt du, wer verbeut, daß nicht der Chriſt empfinde?
Schilt die Religion, ſchilt ſie die Neigung Sünde?
Stöhrt ſie der Ehe Glück? die ſanfte Sympathie — —

Der Ehe? Seltnes Glück! geh nur und fühle ſie,
Wirf dich, ein niedrer Sclav, zu einer Frauen Füßen,
Schwör ihr Beſtändigkeit, ſtirb unter ihren Küſſen,
Trag ihren Widerſpruch, ſcheu jeden fremden Blick,
Halt ihren Zorn für Reiz, ihr kaltes Blut für Glück,
Doch ſprich nicht, daß du je den Reiz der Wolluſt fühlteſt.
Betrogenes Geſchöpf, du liebteſt nie, du ſpielteſt.
Iſt Freyheit, Leidenſchaft, Wahl, nie erſchöpfter Geiz
Nach Mannichfaltigkeit, Durſt nach erhöhtem Reiz,
Betrug der Eiferſucht, Verſöhnung, ſtille Kriege,
Und ein verſtohlner Blick, ſind das nicht größre Siege?

Umſonſt hat die Natur nicht ihren Reiz vertheilt,
Der hier zu grauſam flieht, dort gütiger verweilt.
Umſonſt war nicht der Trieb, der hohe Trieb gegeben,
Dem Ekel zu entfliehn, und der Natur zu leben.
Drey Menſchenalter ſtand in ſtiller Majeſtät
Der Fichtwald, der ſich dort hoch an die Wolk erhöht,
Der Strom, der neben ihm, einladend zum Belauſchen,
Am Fels herunter ſchäumt, rauſcht wie Gewitter rauſchen.
Caſtiglione ſchuf, von der Natur erfüllt,
Begeiſtert vom Genie, kein idealiſch Bild,
Das dieſer Landſchaft gleicht; ſie rührte, ſie entzückte,
Da ſie das erſte mal mein trunknes Aug erblickte,
Doch jetzt, mit kaltem Blut, zu ſehr mit ihm bekannt,
Hör ich den Strom nicht mehr, den ich ſo oft empfand,
Mit ſichtbarer Gefahr klimm ich an ſteilen Höhen
Dem Tod entgegen auf, ein neues Land zu ſehen.
Die ihr im ſtolzen Traum von Tugend, Treue, Pflicht,
Mitleidig auf mich blickt, traut eurer Weisheit nicht,
Die das Unendliche dem Sinnlichen verſchließe,
Mit heilger Einfalt liebt, mit frommer Miltzſucht küſſe,
Ich ſchwör euch bey dem Reiz, den ich ſo oft empfand,
Wer uns die Wolluſt raubt, der raubt uns den Verſtand.

Er ſprichts, kennt kein Geſetz, ſtürzt ſich in das Getümmel
Des thieriſchen Affects, und zürnet mit dem Himmel.
O ſchauervoller Witz, unüberlegter Spott!
Iſt das der große Menſch, der dritte Geiſt nach Gott?

Der

Der Erbe der Vernunft, zu groß für alle Schranken,
Der Welt auf Welten mißt, unzählige Gedanken
Schnell auf einander denkt, der Dinge Grund erwägt,
Bemerkt, vergleicht, erklärt, prüft, wählt und widerlegt?
Iſt dieß der Gottheit Bild, das ich im Buſen trage?
Er drängt ſich, Staub zu ſeyn, Inſect auf wenig Tage,
Wirft, frey zu ſeyn, die Pflicht von ſeiner Schulter ab,
Nimmt Ketten des Inſtincts, ſtürzt ſich zum Thier herab,
Zürnt mit dem Ewigen, der ihm ein höher Leben,
Und zur Unſterblichkeit ein heilig Recht gegeben?
Hält zügelloſe Wuth für der Natur Gebot?
Trägt auf dem Munde Schaum, und in der Rechte Tod!
Eilt trunken vom Affect in das Gebiet der Sinnen,
Und wird ein freyer Sklav ruchloſer Buhlerinnen?
Doch er ſey vor der Welt auch minder Böſewicht,
Er nähre ſeine Bruſt durch gröbre Laſter nicht,
Er trag auf ſeiner Stirn die Mine von der Ehre,
Vergieß bey Leidenden mitleidig eine Zähre,
Sterb' für ſein Vaterland, thu Thaten ohne Zahl,
Sey Held, ſey Philoſoph, ſey Vater und Gemahl:
Doch ſey es nicht durch Gott, und nicht aus höhern Gründen
Wird je ſein wankend Herz die wahre Ruh empfinden?
Voll Mistraun eigner Kraft, wer in ihm wirkt, verſtehn,
Im Unglück ſtandhaft ſeyn, im Glück ſich nicht erhöhn?
Wird von der Leidenſchaft, zum Taumel hingeriſſen,
Er durch Gebet und Muth zu widerſtreben wiſſen?

Der Krankheit tödtend Gift ſchleicht langſam durch ſein Blut,
Und vor ihm da iſt Tod: wer giebt im Tod ihm Muth?
Die Thaten, die er that, die Weisheit, die er lehrte,
Ein halbes Land, das ihn als ſeinen Abgott ehrte?
Wohlthäter einer Welt, gieb Tonnen Goldes hin,
Und denke bey dir ſelbſt, der Ruhm iſt mein Gewinn.
Ich ſtreue Gold umher, damit die Welt es wiſſe,
Ich ſey der große Mann, der es entbehren müſſe.
Der Bettler neben dir ruft ſtill zu Gott, und weint,
Und giebt ein elend Brod an ſeinen ärmern Freund,
Schafft deine Million, Verſchwender! einſt am Grabe
So viel Beruhigung, als jene fromme Gabe?
Die wahre Weisheit iſt: Handlungen haben nie
In ſich den eignen Werth, die Abſicht adelt ſie,
Es kommt ein Augenblick, wo die Verblendung ſchwindet,
Und die Beruhigung ſich nicht auf Thaten gründet!

Graf, den ein alt Geſchlecht, verdient um unſern Staat,
Den die Religion noch mehr geadelt hat;
Der du die Weisheit ſuchſt, ihr nachdenkſt, ſie empfindeſt,
Sie furchtſam nie verſchweigſt, und liebſt, wo du ſie findeſt,
Iſt es vielleicht ein Werk von einer höhern Kraft,
Ein gründlicher Verſtand, der dieß Syſtem ſich ſchafft?
O, zur Erniedrigung der Thoren, die es lehren,
Von Tauſenden, die ſich kühn wider Gott empören,
Hat oft kaum einer, Graf, der Wahrheit nachgedacht,
Bey der der Weiſe ſtaunt, und nur der Leichtſinn lacht,

Im

Im Geiſt des Widerſpruchs, und des verderbten Lebens
Sucht man die Gründlichkeit der Theorie vergebens.
Ein halb durchſchaut Syſtem, das oft ein Geck erfand,
Der zwanzig Bücher ſchrieb, weil er nicht eins verſtand,
Ein lächerlicher Witz mit gutem Ton verſchwendet,
Hat manchen ſeichten Kopf durch ſeinen Trug geblendet.
Noch glaubt' er, eh er laß, er lieſt, lacht überlaut,
Sieht ſchnell die Wahrheit durch, und wird mit ihr vertraut,
Plagt den, den er ergreift, durch halbverſtandne Zweifel.
„Mein Herr! Sie glaubens nicht, es iſt fürwahr kein Teufel!
„Der Autor hats geſagt, ders doch wohl wiſſen kann,
„Und Gott, zu groß für uns, nimmt ſich der Welt nicht an;
„Denn überhaupt die Welt iſt nicht von ihm entſtanden,
„Da flogen Stäubchen her, die künſtlich ſich verbanden;
„Dort war ein ſteiler Fels, hier ein aufwallend Meer,
„Und dort blieb noch ein Raum zu neuen Welten leer.
„Die Seele! hören ſie, das will ich demonſtriren,
„Löſt ſich in Theilchen auf, die ſich im Rauch verlieren.
So ſpricht der neue Thor, den keine Weisheit rührt,
Bis ihn ein Magenkrampf zurück vom Zweifel führt.

Der Menſch ahmt immer nach, folgt ſelten eignen Gründen,
Oft fehlt ihm der Verſtand, der Muth, ſie zu erfinden,
Oft iſt er zu bequem: ſo tritt er in die Welt,
Nimmt ein Original, das in die Augen fällt,

Traut dem die Weisheit zu, die insgeheim ihm fehlet,
Und wird ein Böſewicht, bloß weil er falſch gewählet,
Und wählt falſch, weil ſein Herz, von Eitelkeit verletzt,
Beſcheidne Weisheit ſieht, und ſtolze Thorheit ſchätzt;
Nimmt na[illegible] und nach den Ton, den Muth zu demonſtriren,
Und wird Original, um andre zu verführen.
So fließt oft der Geſchmack der Wildheit von dem Thron
Zur Hütte ſtill herab, wird Geiſt der Nation,
Verbreitet ſeinen Gift, der Menſchlichkeit zur Schande,
Und haucht die ſtille Peſt bis in die dritten Lande.
Heil, Heil dem Lande, Graf, wo Friedrich jüngſt regiert,
Den nach Jahrhunderten die Welt noch lieben wird!
Ein Beyſpiel für ſein Land, drang er durch das Getümmel
Der frechen Weisheit durch, und huldigte dem Himmel,
Ein andrer Salomon, gerüſtet mit Gebet,
Lag er, im Staub gebeugt, vor Gottes Majeſtät:
„Der du die Könige mit deiner Rechten leiteſt,
„Und deine Gnade hoch durch alle Himmel breiteſt,
„Lehr Vater mich zu ſeyn von meiner Nation,
„Und Bruder, und Gemahl, und ſegne meinen Thron.
„Zeig mir Verdienſt' im Staub, damit ich ſie erhebe,
„Und ganz der großen Pflicht, der ich beſtimmt war, lebe.
War dieß kein größrer Ruhm, als wenn ein Sieger ſpricht:
Ich überwand die Welt, und die Begierden nicht.
Verſcheucht durch Friedrichs Wink, beſchämt durch ſeine Güte,
Starb da die Läſterung in ihrer ſtolzen Blüthe;

Kein

Kein Wizling wagt' es mehr im Vorſaal ſich zu blähn,
Und die Religion, die er verbannt, zu ſchmähn.
Der Rache ſtolze Wuth wich einem ſanften Triebe,
Und Friedrich predigte uns, als Gemahl, die Liebe;
Als Vater Sorgfalt, Fleiß; als Fürſt die Mäßigkeit;
Als Held den hohen Muth, der auch den Tod nicht ſcheut.
Er ſtarb, da bebten wir, und ſahn zu ſeinen Füßen
Verwayſt die Nation in ſtillen Thränen fließen.
Er ſtarb; doch nein, ſein Herz lebt noch in Seinem Sohn,
Herrſcht noch im Xavier, und liebt die Nation
Noch in Antonien, er ſegnet die Provinzen
Noch durch den ſanften Geiſt drey liebenswürdger Prinzen.

Der du der Eitelkeit des Stolzes gern entfliehſt,
Den Ruhm der Tugend fühlſt, des Beyſpiels Folgen ſiehſt,
Wie oft entfiel dir nicht, Graf! eine fromme Zähre,
Daß Weisheit, Sanftmuth, Huld, und Ehrfurcht für die Lehre,
Die mit der Wildheit kämpft, den Stolz des Freygeiſts ſchilt,
In die Geſchäffte fließt, den hohen Rath erfüllt,
Die Ueppigkeit verſcheucht, ſtreng für die Tugend wache,
Und nur die Weisheit lohnt, die uns nicht trunken mache.
Daß, welch ein ſeltner Ruhm, der große Name, Chriſt,
Ein Lobſpruch von dem Hof bis zu dem Landmann iſt — —
Fern von der großen Welt lebt ich in heitrer Stille,
Mein Wunſch war gut zu ſeyn, und meine Pflicht mein Wille,
Nie reizte mich der Trieb nach Hoheit, Pracht und Scherz,
Mein Reichthum, Graf! du weiſts, war ein zufriednes Herz.

Doch

Doch auch aus dieſer Fern bemerkt ich gute Thaten,
Und betete für die, die oft für Länder baten,
Du, und dein Bruder, Graf, den dir der Himmel gab,
Wie oft zwingt ihr mir nicht ſtill die Bewundrung ab.
Er, wenn er die im Staat mit Ruhm erſchöpften Kräfte
Durch ſtille Weisheit ſtärkt, wenn Taumel der Geſchäffte
In Arm der Einſamkeit, und der Betrachtung flieht,
Hier mit geſchärftem Blick ſchnell die Natur durchſieht,
Dort die Begierden mißt, forſcht, wie ſie ſich erregen,
Bald Pepens Wagſchaal nimmt, den Menſchen abzuwägen,
Und wenn er ihn denn weg, mit wahrem Muth geſteht,
Daß die Religion ihn adelt und erhöht,
Und daß nur dann der Menſch den wahren Ruhm erreichet,
Wenn er nie von der Bahn, die ſie ihm zeigt, entweichet.
Du, wenn dein ernſter Blick in der Natur verweilt,
Hoch auf Gebirgen Gott, und Gott im Thal ereilt,
Mit angeſtrengtem Geiſt betrachteſt, wie er handelt,
Ihn hörſt, wenn er im Sturm und in dem Donner wandelt,
Ihn in der jungen Saat, die du gepflanzt haſt, kennſt,
Den hohen Pſalter nimmſt, vor ſeinen Ruhm entbrennſt —
„Er, der den Fuß des Throns in Licht des Morgens tauchet,
„Hier ein Gebirge ſchilt, das unter ihm verrauchet,
„Dort einer Sonne ruft, geh! lauf die große Bahn,
„Und zu der Welle ſpricht: ſtirb in dem Ocean;
„Wer ſeine Güte mißt, der mißt den Sand am Meere,
„Und läuft die Himmel durch, und zählet ſeine Heere,

„Er

„Er, der Allmächtige, durch ſeinen Sohn mein Freund,
„Er ſey allein mein Ruhm, und wer ihn haßt, mein Feind —
So ſprichſt du, und er iſts, er iſt dein Freund. Ich ſchwöre
Bey jenem Himmel, Graf, den ich mit dir verehre,
Nicht, weil dein edles Herz durch manche gute That,
Mich im Verborgnen, Graf, an dich gefeſſelt hat,
Nein, ſelbſt die Pflicht des Danks hat nie ein Recht zu blenden,
Ich haſſe Schmeicheley aus Abſicht zu verſchwenden.
Ich halte ſie für Gift, das tödtet und gefällt:
Durch ein verſtelltes Lob kauft ich nicht eine Welt.
Doch um ein Beyſpiel, Graf! durch deinen Ruhm zu geben,
Hätt ich Unſterblichkeit, du ſollteſt durch mich leben!
Frühzeitig drang ich, Graf! in dein vortrefflich Herz,
Ich kannte dich im Ernſt und im beſcheidnen Scherz.
Dein Geiſt, der nach und nach ſich übern Staub erhöhte,
Glich an unſchuldgem Reiz der jungen Morgenröthe,
Er heiterte ſich auf, drang durch die Welt hervor,
Und ſtieg auf Fittigen des Glaubens hoch empor.
Von mir wird noch der Tag mit ſtillem Ernſt gefeyert,
An dem als Jüngling Du, den Bund mit Gott erneuert!
Graf! welcher große Tag! wie wallte da Dein Blut!
Wie ſchlug Dein warmes Herz! mit welchem Heldenmuth
Entſagteſt Du der Welt! ſchon reif in ihrer Blüthe,
Hob Deine Seele ſich durch Frömmigkeit und Güte.

Wir kannten dann in Dir, Graf! Deines Vaters Geist,
Der jetzt im höhern Ton das Lob der Gottheit preist.
Fleiß, Liebe zur Natur, Erkenntniß reiner Lehre
Gewann Dir Ruhm bey Gott, und bey den Fürsten Ehre.
Noch jetzt erkenn ich Dich in Deiner weisen Wahl
Zum Beyspiel, Graf! bestimmt, komm, sey es als Gemahl.
Nicht unbemerkt von Dir, hat dich der Herr begleitet,
Und Dein empfindend Herz auf ein Geschlecht geleitet,
Das, von ihm selbst geschützt, erhöht durch seine Hand,
Schon seit Jahrhunderten im alten Adel stand,
Die Ahnherrn, die es zählt, nach guten Thaten zählet,
Mit frommer Klugheit liebt, mit sichrer Weisheit wählet,
Das so viel Christen trug, als Monumente stehn,
Die Schönburgs alten Ruhm und seinen Muth erhöhn —
Wohin, wohin mein Geist! welch eine fromme Scene
Beflügelt Deinen Lauf, und fordert Deine Thräne!
Welch eine Mutter, Graf! o lies in Ihrem Blick
Prophetisch Ihr Gebet, und Dein zukünftig Glück:
Gott wägt die Zähren ab, die Sie vor ihm vergießet,
Und fühlt den frommen Dank, in dem Ihr Herz zer-
fließet.
Und, welche Tochter! gieb der Unschuld die Gestalt,
Gieb Ihr den stillen Reiz, die Hoheit, die Gewalt,
Die sanfte Harmonie des Geistes und der Miene,
Ein Herz für Gott entflammt, wer gleicht Ihr — —

Albertine.

Der

Der du des Chriſten Herz, auch wenn er ſchwelgt, verſtehſt,
Den, der dich fürchtet, liebſt, den, der dich liebt, erhöhſt.
Wie wag ichs, meinen Dank, o Gott! dir auszudrücken?
Er wallt in meiner Bruſt, und ſtirbt auf meinen Blicken.
Und Graf! was ſag ich Dir? Ach! ſey, der Du ſchon biſt,
Ein Beyſpiel für die Welt, als Freund, Gemahl und Chriſt!
Wird der Vereinigung zwo wahrer großen Seelen
Der Himmel auf der Welt, wird Ihr die Gnade fehlen?
Nein! Segen Gottes quillt herab von ſeinem Thron,
Und tränkt die Zärtlichkeit und die Religion!

Der Ruhm

Was iſt der wahre Ruhm? wird er mit uns geboren?
Giebt ihn ein Ahnherr, ein Geſchlecht?
Erkauft man ihn durch Gold? der Beyfall leerer Thoren,
Hat er, ihn zu erhöhn, ein Recht?

O Menſch! leicht durch den Glanz der äuſern Pracht geblendet,
Und träge zu der wahren Pflicht,
Ein väterliches Gut, mit wildem Lerm verſchwendet,
Ein ſtolzer Unſinn giebt ihn nicht.

Du fällſt, dein Ruhm mit dir: ſie fliehn, die dich berauben,
Von dem entführten Golde ſchwer,
Und Roſſe, die mit Muth vor deinem Wagen ſchnauben,
Sie wiehern dir dereinſt nicht mehr.

Doch bleib auch reich verehrt, ſtirb einſt in deiner Größe,
Dem Reichthum, hat er einen Werth?
Gebiert er wahren Ruhm? verbirgt er deine Blöße
Dem Weiſen, den kein Gold bethört?

„So

„So will ich denn als Held Ruhm zu erringen wagen,
„Und meiner Nachwelt die Trophän,
„Den Degen in der Hand, Tod in den Feind zu tragen,
„Zehntauſenden entgegen gehn.

„Mein Name ſcheuche ſchon, gleich nahen Ungewittern,
„Zwo Nationen und ein Heer;
„Und wird die Erde nicht vor meinem Grimm erzittern,
„So zittere vor ihm das Meer.

Geh, andrer Hannibal, ſteig Alpen kühn hinüber,
Warum? daß die Geſchichte ſpricht:
Vor ihm erſchrack die Rhon, und zitterte die Tiber,
Doch Menſchlichkeit empfand er nicht.

Fleuch, wie einſt Philipps Sohn, durch zehn zermalmte Staaten,
Erobre Babel als ein Held,
Wind' um dein ſchwindelnd Haupt den Lorber kühner Thaten:
Ein Aſchenkrug wird deine Welt.

Verdient ein Panzer, der, verſtümmelt und zerriſſen,
Auf einem kalten Marmor ruht,
Die Thränen, die zum Greul des nahen Himmels fließen?
Und kämpft man um den Ruhm durch Blut?

„So will ich denn den Hof zu meinem Schauplatz wählen,
„Die Staatskunſt hebe mich empor;
„Der Fürſt, dieß mag den Neid des niedern Pöbels quälen,
„Der Fürſt eröffnet mir ſein Ohr.

„Wer nimmt mir die Gewalt, den, der mich drängt, zu drücken,
„Den, der mir ſchmeichelt, zu erhöhn?
„Der Ruf geht vor mir her, Muth ſtrahlt aus meinen Blicken.
„Der Fremdling reiſt, um mich zu ſehn.

Erwähle dir den Hof; doch nur, um groß zu werden,
Und dich zu rächen, wähl ihn nie,
Haß, ſtille Feindſchaft, Neid, die ſchrecklichen Gefährten
Des ſichern Stolzes, fürchte ſie!

Der Fürſt, ein Menſch wie du, vielleicht nach wenig Jahren
Auch in der güldnen Urne Staub,
Wird er, dir einen Ruhm, den er dir gab, bewahren?
Nein! deinen Klagen iſt er taub.

„Will mir die Staatskunſt nicht den wahren Ruhm gewähren,
„So ſoll die Weisheit mich erhöhn;
„Hier, hier iſt ein Syſtem, es ſoll den Norden lehren,
„Und Ihems und Seine ſollts verſtehn.

„Das

„Das Sehrohr in der Hand, lief ich durch alle Himmel,
„Gab jedem Körper ſeine Bahn,
„Dann ließ ich mich herab, und zählte das Gewimmel
„Des Meers, und maß den Ocean.

„Mit der Natur vertraut, eilt ich in die Geſchichte,
„Wog die Geheimniſſe vom Staat,
„Sah die Charakter durch, die Sitten, die Gerichte,
„Und drang in jeden Hochverrath.

„Genährt durch Wiſſenſchaft, und vom Genie durchdrungen,
„Gab ich der Fabel die Geſtalt,
„Der volle Schauplatz bebt; von meiner Macht bezwungen,
„Fühlt er die tragiſche Gewalt.

„Unſterblich iſt Homer, Horaz entwich dem Tode,
„Doch noch unſterblicher bin ich;
„Du, mein entflammter Geiſt, auf Fittigen der Ode
„Trag zum erſtaunten Himmel dich!

Halt ein, zu kühner Menſch! Entwirf nicht große Plane,
Ein Werk der ſtolzen Trunkenheit;
Nicht an dem Horizont, und nicht am Oceane
Erringt man die Unſterblichkeit.

Durch ſichern Stolz verlohr der Menſch die wahre Größe,
Die Gott in ſeinen Geiſt gehaucht;
Geſtürzt durch Schein des Ruhms, ſtand er in ſeiner Blöße,
Sein alter Adel war verraucht.

Mitleidig gab der Herr die hohe Kraft ihm wieder,
Erneute das verfallne Bild,
Sprach zum Meßias: Geh', und ſtirb für deine Brüder,
Und ſey durch deinen Tod ihr Schild!

Die ihr des Ruhms begehrt, ſchöpft ihn aus dieſer Fülle
Der Wohlthat, und verſcherzt ihn nicht,
Bewundert Gott im Staub, erhebt ihn in der Stille,
Und bittet ihn um Muth zur Pflicht.

Zerſtreut euch nie zu ſehr, denkt mitten im Getümmel
Der Welt, und der Geſchäffte, Gott.
Denkt die Allgegenwart, denkt an den nahen Himmel,
Und ſeyd vertrauter mit dem Tod.

Liebt den, der euch verfolgt, ſeyd ohne Falſch, beleidigt
Nie eures Nächſten Eigenthum,
Ehrt euer Vaterland, und wenn ihr es vertheidigt,
Scheut euer Blut nicht. Dieß iſt Ruhm.

Der

Der Tod eines Tyrannen

Welch Ungewitter wälzt tief aus der Mitternacht
Die Donner auf mein Haupt? Verſammle deine Macht!
Tod oder Sieg, Tyrann! das eiſerne Getümmel
Bebt näher, und empört die Erde mit dem Himmel.
Wo ſind ſie? Gott! entflohn: wo bin ich? Wie? ein Held,
Entkräftet, Sclav im Staub? Wo biſt du nun, o Welt,
Die ich eroberte? Wo ſind die Millionen,
Die vor mir zitterten, die furchtbarn Legionen,
Durch die Europa bebt, und Aſien erſchrickt?
Ja, ich erkenne dich, das Schwerdt iſt ſchon gezückt —
Du forderſt meinen Tod, ich fühle deine Rache,
Der Traum der Majeſtät entflieht, und ich erwache.
Dieß Blut, das mich umſtrömt, und dieſe Todesflur,
Verkündigt mir den Herrn und Rächer der Natur.
Du willſt dein Volk, o Gott? — Mit Schrecken ausgerüſtet,
Hab ich dieß Volk zerſtört, entkräftet und verwüſtet.
Du ſprachſt, ſey Vater. Ach! und ich, ich war Tyrann,
Die Furcht gieng vor mir her; das Land, das ich gewann,

Verödete mein Stolz. Da ſtehn ſie, und empören
Sich todt noch wider mich, ſie treten auf, und hören
Mein letztes Urtheil an — Ja, hört es, und erfahrt,
Daß ihr von meiner Wuth ein ſchrecklich Opfer wart.
Wer gab mir die Gewalt, ein fremdes Blut zu wagen,
Und Brand, und Raub, und Mord in alle Welt zu tragen?
Wer rief mich zu dem Herrn der freyen Creatur,
Wer zum Eroberer, zum Feinde der Natur?
Weltrichter, komm, gebeut den Bergen, mich zu decken,
Vertilge dieſen Geiſt, den deine Donner ſchrecken,
Halt deinen Grimm zurück, der mir allmächtig dräut,
Und nimm aus Mitleid mir die Unvergänglichkeit.
Du! deinen Namen wagt kein Böſewicht zu nennen,
Vor dem die Erde kniet, und den die Himmel kennen,
Verſöhner — Doch hör auf, zu ihm empor zu flehn,
Wurm, der du tief im Staub gewagt haſt, Gott zu ſchmähn,
Der du durch kühnen Stolz und wilde Frevelthaten
Den Allerheiligſten geſpottet und verrathen.
Zu ſpät erkennſt du des Mächtigen Gebot,
Was iſt nunmehr dein Loos, was deine Zukunft? Tod.
Wenn in das Meer der Zeit Jahrhunderte ſich gießen,
Wird heiße Quaal herab auf meine Scheitel fließen.
Und vor den Tauſenden, die jetzt um Rache ſchreyn,
Leid ich! Gerechter! ich! Gerechter! ich allein.
Er ſprichts, und ſteigt, geführt von Phantaſie und Fieber,
Auf Leichen hoch empor, und einen Wall hinüber.

Die

Die Mordſucht ſchwebt auf ihm mit Fittigen der Nacht,
Sein letzter Traum iſt Tod, ſein letzt Gebet iſt Schlacht —
Die Knechte ſeines Throns ſtehn um ihn her, und zittern.
Gehaßt von Leidenden von kinderloſen Müttern,
Von Greiſen, die den Tod des frommen Enkels ſahn,
Vollendet er den Lauf, als Mörder und Tyrann.
Der Marmor, den ihm Haß und Sclaverey errichtet,
Wird durch des Pöbels Wuth erſchüttert und vernichtet.
Der Siegeswagen ſchmilzt, und der erlauchte Held,
Auch noch in Bronze Staub, ſtürzt nieder und zerfällt.
Sein Grab, ein Monument der Menſchlichkeit zur Schande,
Steht einſam im Ruin der väterlichen Lande,
Nur ſchüchtern gönnet ihm der Wandrer einen Blick,
Und vor dem Schatten hebt ſein frommer Fuß zurück.

Horaz

Reich an Erfindungskraft, und ein Original,
Das nur eroberte, nie arm und liſtig ſtahl,
Für die Unſterblichkeit gebildet und geboren,
Ein Freund der Redlichen, und Züchtiger der Thoren,
Unregelmäßig ſchön, doch mit der Kunſt bekannt,
Erhaben ohne Schwulſt, und lyriſch mit Verſtand,
So dringt Horaz empor, und fleucht durch das Getümmel
Der Dichter ohne Geiſt mit Pindars Flug gen Himmel.
Bald eilt er Helden nach, fühlt ihre Kriegesmacht,
Miſcht ſich in ihren Sieg, und kämpft in ihrer Schlacht,
Stürzt mit Neronen ſich in Alpen und Gefahren,
Und drückt Tod in die Bruſt gebändigter Barbaren,
Schifft mit Antonius nach dem Canopus hin,
Lacht der wehrloſen Wuth der ſtolzen Königinn
Des Aethiopiers und ſeiner weichen Rotten,
Und jauchzt in dem Triumph der königlichen Flotten.
Bald kämpft ſein muthig Lied mit der Vergeſſenheit,
Und ſchenkt dem Lollius Ruhm und Unſterblichkeit.
Bald ſtrömt ſein voller Geiſt in Dithyramben über,
Tritt aus dem Flutbett auf, gewaltig, wie die Iber,
Wenn von dem Donnergott das Capitol erbebt,
Und ſich die zweyte Flut Deukalions erhebt.

Bald

Bald miſcht ſich ſein Geſang in ſchwindelnde Bachanten,
Und Satyrn ſtehn erſtaunt, wie ſie beym Pindar ſtanden,
Begierig, jeden Ton der Leyer zu verſtehn,
Lauſcht von dem Fels herab ein horchender Silen.
Cythere und Grazien umwinden ihn mit Kränzen,
Und hüpfen um ihn her in feyerlichen Tänzen.
Zehn Amors, die vor ihm an Bions Grab geweint,
Berauſcht durch den Geſang, umflattern ihren Freund.
Neugierig trinkt ihr Ohr die Harmonie der Lieder,
Dann ſingen ſie ſie ſchlau der ſpröden Schönen wieder,
Und was kein Pfeil vermag, vermag des Dichters Lied,
Sie horcht, merkt auf, erſtaunt, vergißt ſich ſelbſt, und glüht.
Bald giebt er der Moral die Heiterkeit der Jugend,
Und ſtreut beſcheidnen Reiz auf ſtrengen Ernſt der Tugend,
Empfiehlt den Sterblichen die güldne Mäßigkeit,
Lehrt ſie im Unglück Muth, im Glück Beſcheidenheit,
Lehrt ſie die Laſter fliehn, die die Natur entkräften,
Und fodert ſie zum Muth und Fleiß in den Geſchäfften,
Nimmt Bürgern im Tumult die Fackel aus der Hand,
Und drückt tief in ihr Herz Gefühl fürs Vaterland.
Unwillig greift er dann zur Geißel der Satyre,
Damit nicht ungeſtraft das Laſter triumphire.
Entlarvt, ein Spott der Welt, und mit ſich ſelbſt bekannt,
Sieht mancher leere Kopf, und wartet auf Verſtand.
Der Läſtrer fühlt den Streich, und huldigt den Geſetzen.
Der Geizhals geht beſchämt von ungebrauchten Schätzen.

Erbſchleicher ſuchn den Greis, den ſie mit Liſt beraubt,
Weil er, zu ſpat gewarnt, den feinen Trug geglaubt.
Kein trügeriſcher Reiz eitler Buhlerinnen
Wagts, von ihm ungeſtraft, den Jüngling zu gewinnen.
Kein Schwätzer überraſcht den Dichter in dem Plan,
Und fällt tyranniſch ihn auf offnen Straßen an.
Horaz mit heitrer Stirn geht von den niedern Hütten
In glänzenden Pallaſt, und lacht verderbter Sitten,
Sein freyer Eifer, der republikaniſch ſpricht,
Scheut Kaiſer auf dem Thron und in dem Staube nicht.
O wenn ſein rührend Lied ſich nie im Scherz entehrte,
Nie ſelbſt die Ueppigkeit, die er verſpottet, lehrte;
Wer wäre dem Pindar Roms in dem Erhabnen gleich,
Und wer, wie er, an Ruhm und an Bewundrung reich?

An
einen erlauchten Beſchützer

Wär ich Horaz, wie Du, o Graf! Mäcen,
So würde Dich und mich die ſpäte Nachwelt
leſen.
Doch, laß auch dieß mein Lied mit meinem Staub verweſen,
Die Wahrheit hat den Muth, Verdienſte zu erhöhn.
Noch nach Jahrhunderten wird ſie viel edle Thaten,
Die Dein großmüthig Herz beſcheiden unterdrückt,
Von frommer Dankbarkeit entzückt,
Bewundernd an die Welt verrathen.

Der

Der warnende Greis

Ihr, denen die Natur, Muth, Freyheit, Anſtand, Ehre,
Und Macht, geliebt zu ſeyn, verlieh,
Hört mich, ihr Jünglinge! und merkt die weiſe Lehre,
Denn aus Erfahrung ſing ich ſie.

Hüpft nicht mit Leichtſinn hin, und flattert um die Schöne,
Die eurem erſten Blick gefällt,
Die wahre Leidenſchaft der Liebe, meine Söhne,
Erfordert Tugend, Klugheit, Welt.

Schön iſts, wenn heitrer Reiz und äuſerliche Güte
Das jugendliche Mädchen ſchmückt,
Wenn ſie, dem Frühling gleich, in ihrer erſten Blüthe,
Erobert, einnimmt, und entzückt.

Wie eine Königinn, von einer Welt umgeben,
Herrſcht ihre göttliche Geſtalt.
Bewundrung folgt ihr nach, und vor ihr her geht Leben,
Und ihre Blicke ſind Gewalt.

Sachs hohe Harmonie, geſungen künftgen Zeiten,
Legt ſie dem ſtolzen Flügel vor,
Und trägt mit kühner Hand ſie durch die güldnen Saiten
In des erſtaunten Kenners Ohr.

Ihr fliegendes Gewand glänzt, wie Gewande glänzen,
Die uns ein griechſcher Meiſter gab;
Sie hebt den leichtern Fuß zu pantomim'ſchen Tänzen,
Und mißt ſie nach Accorden ab.

Doch, weiſrer Jüngling, komm, dring in ihr Herz! dann wähle!
Wie leicht trügt oft der äuſre Reiz!
Stolz herrſcht in dieſer Bruſt, und ihre kalte Seele
Iſt Unbeſtändigkeit, und Geiz.

Sey redlich, voll Verſtand, dien deinem Vaterlande,
Das mit Entzückung von dir ſpricht,
Sey liebenswürdig, jung, voll Muth, von gutem Stande,
Doch ſey nicht reich — ſie liebt dich nicht.

Und ſchwört ſie dir vielleicht, durch deine Thrän' erweichet,
Ihr einzig wahres Glück ſeyſt du:
O traue dem Schwure nicht, jetzt ſchwört ſie, und jetzt ſchleicht
Sie einem zweyten Siege zu.

„So

„So will ich ſie dann fliehn, und zu Jömenen eilen,
„Da bin ich meines Glücks gewiß.
„Mit ihr will ich mein Herz und Tonnen Goldes theilen,
„Die ihr ihr karger Onkel ließ.

So willſt du denn ein Sclav von Tonnen Goldes werden,
Und Jahre lang in Ketten gehn?
Was hilft dir der Pallaſt, was jene fetten Heerden,
Die auf dem reichen Acker ſtehn?

Ein ſtolzer Eigenſinn quält ſie; um ſich zu rächen
Quält ſie dereinſt dich als Gemahl,
Ein jeder fremder Blick wird bey ihr zum Verbrechen,
Und Eiferſucht iſt ihre Qual.

„Greis, nicht ein leerer Reiz, den oft der Thor auch fühlet,
„Nicht Reichthum; Tugend ſey mein Lohn,
„Die fromme Sylvia, ſie betet — Ja, und ſchielet
Im Beten nach des Nachbars Sohn.

„Das hatt' ich nicht bemerkt, ſo ſchlau ich ſonſt bemerke;
„So geb ich Chloen meine Hand,
„Denn wer iſt Chloen gleich? Verſtand iſt ihre Stärke,
„Ihr ganzer Reichthum iſt Verſtand.

„Sie

„Sie denkt — Das räum' ich ein, ſie ſchreibt mit Geiſt und Muthe,
Kennt Frankreich, Rom und Griechenland:
Doch, Freund, was hilft das dir? mit einem kalten Blute
Sieht ſie dich an, und hat Verſtand.

Gehäufte Tropen fliehn aus ihrem kühnen Munde,
Und, ganz Hyperbel und Figur,
Verlängnet ihr Geſchwätz in einer leeren Stunde
Zehnmahl die Sprache der Natur.

„Greis, das, was du mir ſagſt, enthält für mich die Lehre,
„Daß ich mir keine nehmen kann —
Nein, übereilter Freund, komm mit mir, fühl und höre,
Sey glücklich, wahl, und werde Mann.

Es lebt noch oft ein Kind, das aus beſcheidnen Blicken
Mit einer ſanften Unſchuld ſpricht,
Ein richtiger Verſtand, nur Kenner zu entzücken,
Und ein geſchärft Gefühl der Pflicht.

Oft unbemerkt der Welt, lebt ſie in weiſer Stille,
Voll Ernſt und voll Religion,
Ihr Ruhm iſt ſanfter Reiz, Gefälligkeit ihr Wille,
Und wahre Zärtlichkeit ihr Lohn.

Nie ſtirbt die Tugend ab. Wirſt du mit Klugheit wählen,
O Jüngling! ſo belohnt ſie dich;
Denn ein geheimer Zug vereinigt edle Seelen,
Sie ſehn, und ſie empfinden ſich.

An eine Freundinn

Sey tugendhaft und fromm! Mit dieſem Reichthum prangen,
„Iſt Vorrecht der Unſterblichkeit,
„Dieß iſt der wahre Reiz; ſchön, wie des Engels Wangen
„Blühn Wangen voll Beſcheidenheit.
„Sey werth geliebt zu ſeyn; du wirſt geliebet werden;
„Ein frommer Ernſt, ein reines Herz
„Erobern glücklicher, als künſtliche Geberden,
„Als Witz, und buhleriſcher Scherz.
„Sorgfältig flieh ein Volk, gehaßt von unſern Vätern;
„Mit Trug und Kühnheit angethan,
„Stehn ſie der Unſchuld nach, und ſteigen zu Verräthern,
„Und vom Verräther zum Tyrann.
„Ich weiß nur einen Ruhm, den eile zu erwerben!
„Gott ſey dein Ruhm, dein Ruhm ſey Gott!
„Sprich täglich zu dir ſelbſt, ich leb, um gut zu ſterben,
„Zu ſterben eines Chriſten Tod.
„Dieß iſt, drum denk ihn oft, der größte der Gedanken,
„Den noch ein Sterblicher empfand,
„Im Glück und Unglück noch läßt er den Muth nicht wanken,
„Und er erleuchtet den Verſtand —
So ſprach der, dem noch jetzt der Ehrfurcht Thränen fließen,
Als er mit unerſchrocknem Fluß

Dir, und der würdigſten der Mütter ſchnell entriſſen,
Sein ruhig Haupt zum Himmel trug.
Er ſprachs. Sein Segen kam, wie ſich in ernſter Stille
Der Thau des Morgens reich ergießt,
Du aber fühlteſt ihn, und trankſt aus einer Fülle,
Die unerſchöpft an Gütern iſt.
Der Unſchuld Engel trug ſein Schild vor deiner Jugend,
Und hüllte dich in ſein Gewand;
Da bildete ſich ſchnell dein Geiſt zur wahren Tugend,
Und unbemerkt wuchs dein Verſtand.
Nie dürſtete dein Herz nach Schmeichelreyn der Thoren,
Im Stillen ſchön, ſchön durch die That;
So blühen Veilchen ſich zum Ruhm des May geboren,
Beſcheiden in ein einſam Blatt.
Wie ſelig iſt mein Freund, den ein zeneigter Himmel
Zum Herrn von dieſem Herzen ſchuf,
Ihm gleicht kein reicher Thor im prächtigen Getümmel,
Kein Ruf gleicht ſeinem ſanften Ruf —
Der du mit Sittigen der Dunkelheit umgeben,
Mein Glück, wie unſer Brüder, wägſt,
Und den entfernten Platz zu meinem künftgen Leben
In väterlichen Landen trägſt,
Gieb nur nicht Ueberfluß, nicht Ruhm, nicht Millionen,
Wen machen Millionen reich?
Gieb mir vielmehr den Wald, in Hütten froh zu wohnen,
Und dann ein Herz, Charlotte, mich —

Dank

Dank ſey es der Natur, die mich mit ihr verbunden,
Denn ihre Freundſchaft iſt mir ſchön,
Der ich als Knabe ſie, als Jüngling froh empfunden,
Will ſie verlaſſt als Greis verſtehn,
Wie ich ſie da verſtand, wenn ich, der Welt entriſſen,
An deiner Mutter Rechte ſaß,
Und von Empfindungen der Freundſchaft hingeriſſen,
Des Kummers, der mich traf, vergaß,
Wie ich ſie da verſtand, wenn ich in Meiſterſtücken
Von deiner Hand mich oft vergaß.
Babet in deinem Briefe, und in den ernſten Blicken,
Der Sevigne Empfindung las —
Die wahre Freundſchaft ſteht feſt, wie in Ungewittern,
Gebirge Gottes mächtig ſtehn,
Ihr Maaß iſt Ewigkeit, kein Tod wird ſie erzittern,
Und keine Zukunft ſterben ſehn.
Von dieſer Freundſchaft voll wag ichs, zum Herrn zu treten,
Der Herr wirft kein Gebet zurück,
Um Dir und Ihm den Schutz des Himmels zu erbeten,
Denn dieſer Schutz allein iſt Glück.
Jahrhunderte vergehn, und halbe Welten ſterben,
Nur die Gerechten fallen nie;
Ihr Name wandelt fort von Erben zu den Erben,
Und alle Himmel ſchützen ſie

An einen Freund

Mit muntern Brüdern ſich vergnügen,
Mit ſtarken wiederholten Zügen,
Die Gläſer in der Hand, den Gram der Welt beſiegen,
Der Jugend ungeſtört beym Wein
Und bey der Liebe ſich erfreun,
Dieß war ſonſt dein Geſchäfft. Und jetzt? Freund, ſtell es ein,
Du darfſt nicht mehr ein Jüngling ſeyn.

Jetzt mußt du, männlich und gelaſſen,
Geſellſchaft, Wein, und Liebe haſſen,
Und wenn der Scherz dir winkt, dir dreymal winken laſſen,
Mit finſtrer Stirne ſeitwärts ſehn,
Und immer in Gedanken ſtehn,
Und, von Geſchäfften voll, wie Männer trotzig ſtehn;
Denn dieß iſt männlich, dieß iſt ſchön.

Wird dich vertraut ein Mädchen grüßen,
So mußt du ſie zu meiden wiſſen;
Wie bald könnt' es Madam, daß du ſie liebſt, verdrießen!
Der ſchöne Tag, der muntre Hayn,
Lädt dich zu Luſt und Freuden ein;
Doch nein, mein Freund! Madam will jetzt zu Hauſe ſeyn;
Es möchte dich die Luſt gereun!

Ein

Ein Chor von Jünglingen mit Kränzen,
Wird um dich her in muntern Tänzen,
Mit Roſen ausgeſchmückt, und mit Violen glänzen;
Umſonſt! Madam kranzt ſich nicht mehr,
Für ſie ſind dieſe Freuden leer;
Und der Gemahl? betrübt ſchleicht er dahinter her,
Und ſeufzt: ja freylich ſind ſie leer!

Mit Harmonien zum Entzücken,
Und Tönen, die nur Künſtlern glücken,
lokt dich die große Welt; umſonſt, mit finſtern Blicken
Schleichſt du von dem Concert zurück,
Warum? Madam haßt die Muſik,
Und ſie iſt jung und ſchön, und ſchmält, und liebt den Krieg:
Das iſt für dich genug Muſik!

Doch ſchweig mit deiner finſtern Lehre,
Du, meine Muſe, komm, und höre
Von meinem frohen Freund die nie geſagte Lehre:
Der Eigenſinn iſt ein Gedicht,
Er iſt der Schönen Fehler nicht.
Und iſts auch vielleicht, wie mancher Spötter ſpricht,
So iſts doch bey Phyllis nicht.

So ſey denn glücklich in der Liebe,
Und daß der Spötter ſich betrübe,
So zeig ihm nun in dir das ganze Glück der Liebe.
Sey feyerlich, wie der Weiſ' es iſt;
Sey ſtill und ruhig, wie der Chriſt,
Und ſprich: wenn du dereinſt Herr, Mann und Vater biſt,
Wohl dem, der, wie ich, glücklich iſt.

Sieges-

Siegeslied

Die ihr mit Lorbern kühn umkränzt
Einher auf Leichen geht,
Im königlichen Panzer glänzt,
Und auf Ruinen ſteht.

Von Wall auf Wall, von Grab auf Grab
Das Schwerdt begleria zückt,
Und vom gebäumten Roß herab
Tod in die Scheitel drückt,

Laßt nur den ſieariſchen Geſang
Die große That erhöhn,
Und ſingt, bey der Trompeten Klang,
Sieg, Lorbern und Trophän.

Beſtimmt zu einem ſchönren Krieg,
Ein größrer Held, als ihr,
Sing ich — vernimm es, Welt, — den Sieg,
Den ſchönſten Sieg von mir.

Schön und bewundert weit und breit
Stieg Venus aus dem Meer.
Ihr blaues Aug, entflammt zum Streit,
Flog ſiegeriſch umher.

Der ganze Frühling beugte ſich
Vor ihrem Anblick tief,
Und aller Reiz der Welt entwich,
Und aller Stolz entſchlief.

So ſchön, ſo überwindend ſtand
Im feſtlich blonden Haar,
Die Heldinn Laura — unbekannt
Mit Zittern und Gefahr.

Als wär ich meines Siegs gewiß,
Knüpft ich die Feſſeln ſchon,
Und ſprach der kleinen Finſterniß
Der blauen Augen Hohn.

Sie aber, wie entſetzt ich mich!
Noch ſchauert mein Geſang,
Warf drohend einen Blick auf mich,
Der tief ins Herz mir drang.

„Mir

„Mir Feſſeln? Nein, die trag ich nicht;
„Ich lege ſie nur an —
Sie ſprachs; da glüht ihr Angeſicht,
Sie ſah, ſtritt, und gewann.

Von ihrem Blick gebunden lag
Ich Sieger und ich Held,
Gleich einem Baum, vom wilden Schlag
In dem Ocean gefällt.

Doch wer beſchreibt, was ich empfand?
Vom Mitleid überraſcht,
Verwickelt in ihr eignes Band,
Ward ſie von mir erhaſcht.

Wo iſt ein Sieg, der meinem gleicht,
Wo iſt ein Held, wie ich,
Wenn er auch Länder kühn durchſtreicht,
Und keinem Heere wich?

Zehn Schlachten, die ſein Arm gewann,
Was ſind ſie? Nur ein Scherz.
Ich habe mehr, als er gethan,
Denn ich gewann ihr Herz.

Der
Bauer und der Advocat
nach dem Martial *

Herr, nun da ſtehn wir vor Gericht,
Der Schelm, mein Nachbar ſtahl
Drey Ziegen, Herr, vergeß ers nicht,
Drey Ziegen auf einmal.
Ich weiß, er iſt ein Advocat,
Der ſeine Kunſt verſteht,
Und manchem ſchon geholfen hat,
Und gleich zur Sache geht —

Gut!

*) Lib. VI. 19.

Non de vi, neque cæde, nec veneno,
Sed lis eſt mihi de tribus capellis.
Vicini queror has abeſſe furto.
Hoc iudex ſibi poſtulat probari:
Tu Cannas, Mithridaticumque bellum,
Et periuria Punici furoris,
Et Syllas, Mariosque, Mutiosque
Magna voce ſonas, manuque tota.
Iam dic, Poſtume, de tribus capellis.

Gut! Wartet einen Augenblick,
So ſollt ihr Wunder ſehn.
So ſagt Herr Kunz, und tritt zurück,
Und fängt an ſich zu blähn —
So ſteht der Britte Hudibras,
Erhebt die kühne Hand,
Und Tropen fliehn ohn Unterlaß
Herab aus dem Verſtand —
„Wenn Xerres ſtolz den Ocean
„In kühne Feſſeln ſchlägt,
„Und Hannibal den Fels hinan
„Die blutge Siegsfahn trägt;
„Wenn der erlauchte Beliſar
„Ein Heer von Helden führt,
„Und ein oſtgothiſcher Barbar
„Durch ihn das Feld verliert;
„Wenn Carl, der Schwede, Streit beginnt,
„Der große Ludwig ſiegt;
„Kurz, wenn im Land ſich Krieg entſpinnt,
„Und Zucht und Recht erliegt;
„Da bricht Pandur, Huſar, Croat,
„In Städt' und Dörfer ein,
„Und der verwüſtende Soldat
„Schwärmt über Feld und Rein.
„Denn Mars iſt einmal ein Tyrann,
„Der der Geſetze lacht,

„Und

„Und Chriſten und den Muſelmann
„Erſchüttert ſeine Macht.
„Doch daß ſo gar in Friedenszeit,
„Ein Schelm vom Nachbar ſtielt.
„Ihr Richter — Herr, iſt er geſcheid?
Ich glaube gar er ſpielt.
Er träumt vom Chriſt und Muſelmann,
Vom Xerres, Hannibal,
Je fang er doch von Ziegen an,
Die mir der Nachbar ſtahl.

Veit Andres
und
der Dichter

Herr, ich ſags ihm rund ins Geſicht,
„Er iſt ein wackrer Mann,
„Doch ſeinen Vers verſteh ich nicht,
„Er fängts auch darauf an.

„Für mich ſchreibt er viel zu gelehrt,
„Und miſcht Geſchichten ein,
„Die unſer einer gar nicht hört,
„Von Deutſchland, von dem Rhein,

„Von Aſien, von Griechenland.
„Was kommt denn da heraus?
„Braucht denn ein Vers ſo viel Verſtand?
„Glaub ers, man lacht ihn aus.

„Mit

„Mit ſeinem Klopſtock, Gellert, Gleim,
„Uz, Hagedorn und Kleiſt!
„Ich lobe mir den alten Reim,
„Da war doch noch ein Geiſt!

„Da gabs mit unter einen Spas,
„Man lachte doch einmal.
„Er aber ſchreibt ohn Unterlaß
„Die ewige Moral.

„Ich ſehs wohl ein, woran es fehlt,
„Der redlige Homer,
„Und was er ſonſt zum Muſter wählt,
„Das Zeug macht ihn ſo ſchwer.

„Seintwegen lern ich warlich nicht
„Noch die Mythologie:
„Sprech er, wie unſer einer ſpricht,
„Herr! das iſt Poeſie.

Herr Andres, hab er nur Geduld.
Daß er mich nicht verſteht,
Iſt wirklich, Andres, ſeine Schuld,
Denn er iſt kein Poet.

Bleib

Bleib er beym alten Schlendrian,
Und wenn er lachen will,
Lés er den luſtigen Roman
Von dem berühmten Till.

Für leere Köpfe ſchreib ich nicht,
Die nur auf Reime ſehn:
Er klagt, wenn man zu dunkel ſpricht;
Das wird er doch verſtehn?

An Marull

Was ziehſt du doch, Marull, die Stirn in ernſte Falten,
Und ſchmähſt den Geiſt und den Geſchmack der Alten?
Hätt' Anaxagoras, der Grieche, nicht erkannt,
Des Menſchen Weisheit ruh in ſeiner rechten Hand,
Wo ſucht ich denn bey dir Verſtand?

Verſuche

aus der

Literatur und Moral.

Zweytes Stück.

Leipzig,
bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf und Sohn.
1767.

Zweyter Verſuch über die Sitten

in den Werken

der griechiſchen Dichter

nebſt

einigen Anmerkungen über ihren Geſchmack und ihre Erfindung.

Ariſtophanes

Was iſt die alte Comödie? und wie weit iſt ſie von der neuern unterſchieden? Wer war Ariſtophanes von der Seite ſeiner Sitten und ſeines Genies? Dieſe Frage kann man nicht gründlicher beantworten, als durch Beyſpiele. Aber werden die Auszüge eines ſo fremden Schauſpiels die Aufmerkſamkeit des Leſers reizen? Iſt nicht Ariſtophanes nur für ſein Jahrhundert geſchaffen? Wird man nicht unter den Anſpielungen und perſönlichen Satyren ermüden? Wenn ich meiner Erfahrung trauen darf, ſo unterhält ein Genie, von ſo großem Umfange, zu allen Zeiten, wenn man nur mit ihm etwas vertrauter wird. Vavaſſor wußte aus den oratoriſchen Büchern des Cicero Scherze zu ſammlen, und ſie den neuen Leſern empfindbar zu machen, wie Cicero die Scherze der Griechen und ältern Römer ſeinem Jahrhunderte. Noch eine Frage. Kann dieſe Betrachtung einen Nutzen in der Litteratur und in der Bildung der Jugend haben? Dieſe beantwortet ſich ſelbſt. Wenn man Köpfe von guter Hoffnung locken will, tiefer in die Geheimniſſe der Alten einzudringen, und die Mühſeligkeit der kritiſchen Unterſuchungen zu überſtehen, ſo darf man ſie nur überzeu-

gen, daß ihre Werke von der Seite der Erfindung vortrefflich sind, und daß man Gedanken und nicht Worte liest, wenn man sie sorgfältig studirt. Dergleichen Anmerkungen schärfen die Aufmerksamkeit, widerstehen den Vorwürfen der Gegner, reizen die Wißbegierde, und geben die Methode an, nach welcher man das Wahre und Gute vom Falschen und Strafbaren unterscheiden soll. Und dieß ist meine Absicht bey dieser aristophanischen Abhandlung. Ehe ich in die Materie eindringe, will ich einen festen Begriff von der alten Comödie voraussetzen. Dieses Lustspiel ist, ehe es noch von den Gesetzen eingeschränkt ward, ganz von dem menandrischen unterschieden. Es schöpft nicht aus der möglichen Welt, sondern aus der wirklichen. Die schlaue Politik lacht in dramatischer Gestalt auf der Bühne, urtheilt mit republikanischer Tollkühnheit über die geheimsten Intriken des Staats, belauscht die Großen im Volke in ihren öffentlichen Unternehmungen, und begleitet sie ins Privatleben. Es bringt ihre Gestalt und ihre Gesichtszüge auf das Theater. Lamachus mag an der Spitze eines Heers stehen, und Kleon die oberste Gewalt haben, er muß sich gefallen lassen, vor dem Richterstuhle der Comödie zu erscheinen. Religion, Geschmack, Regierungsform, Krieg und Friede, Weltweisheit, und so gar die mit ihr verwandte Tragödie, unterwirft

sich

sich der boshaften Kritik des komischen Witzes Um dieses zu beweisen, will ich eine der wichtigsten Fabeln, die Ritter, mit genauer Sorgfalt prüfen, von andern Stücken einen kurzen Auszug geben, und diese Abhandlung mit einigen Anmerkungen über das Urtheil des Plutarchs vom Aristophanes beschließen.

Die Ritter

Die Zeitrechnung und Geschichte ist bey der Erklärung aller Schriftsteller unentbehrlich. Alle Dichter brauchen ihren Thucydides, Masson und Bentley, weil der Charakter der Nationen mit der Regierungsform sich mannichfaltig verändert, die Denkungsart, wie die Tracht, der tyrannischen Mode unterworfen ist, und ein guter Schriftsteller, der die Absicht hat, gemeinnützig zu werden, sich auf die politischen und moralischen Veränderungen seines Jahrhunderts bezieht. Bey keinem Autor aber ist sie unentbehrlicher, als bey dem, der nicht nur die allgemeinen Sätze der Moral durch willkührlich geschaffne Charaktere belebt, sondern seine Erfahrung aus der wirklichen Welt und aus dem Bezirke seines Vaterlandes heraushebt. Von dieser Gattung ist, wie ich schon oben gedacht habe, Aristophanes. Seine Gemälde sind Portraits mit Carricaturzügen. Sie gleichen den komischen Meisterstücken des brittischen Hogarths oder des deutschen

Oesterreichs. Es ist Wahrheit darinnen, die Gesichter haben Aehnlichkeit; aber sie sind durch das groteske Uebertriebene einiger Theile lächerlich vorgestellet. Wir haben aus diesem Grunde Ursache, dem Jakob Palmerius zu danken, daß er in wenig Anmerkungen, die mit der schärfsten Beurtheilungskraft und Belesenheit gesammlet sind, die Epoche des peloponnesischen Krieges mit den aristophanischen Werken zusammen gehalten, den nachläßigen Scholiasten verbessert, und dadurch dem fleißigen Brumoy Gelegenheit gegeben, eine vollständige Chronologie seines komischen Witzes zu entwerfen [a]. Nach der Zeitrechnung

a) Die Anmerkungen des Palmerius verdienten durch Johann Friedrich Gronoven der Vergessenheit entrissen zu werden, vorzüglich die aristophanischen. Küster und Bergler haben sie zu brauchen gewußt, und der Scholiast hat ihnen viele gründliche Verbesserungen zu danken. Ohne den Palmerius (S. 725) würde die Vertauschung des καρχηδὼν und χαλκηδὼν, die sich zweymal in dem Texte eingeschlichen, nicht entdeckt worden seyn. Er hat allein durch seine Muthmaßung diesen Stellen ein Licht gegeben, die dunkel sind, weil die Macht der Republik sich nie damals bis Karthago erstreckte, und ihre Schiffe nicht dahin zu segeln bemüht waren. Wenn man auch die erstere Stelle als eine unbestimmte Hyperbel von der Größe des Kleon nehmen, und den Blick, den er von Karien bis nach Karthago wirft, auf die Gewalt über die Marine erklären wollte, so würde doch dadurch die andre Stelle nicht erläutert werden können, wo die attischen Schiffe, welche

nung des Palmerius aber fällt die Fabel, bey der ich mich besonders aufhalten werde, in das siebente Jahr des peloponnesischen Kriegs, und in diesem auf das Fest des Bacchus. Die Richtigkeit dieser Muthmaßung erhellet aus der Anspielung des Dichters auf die Belagerung von Pylos [b], auf die Ueberraschung der Lacedämonier in der Insel Sphacteria und den Einfall der Athenienser in Korinth [c], den Thucydides in seinem vierten Buche sorgfältig beschrieben, und Palmerius genauer bemerkt hat, als alle Scholiasten.

welche der Poet auf gut orphisch redend einführt, ausdrücklich und bestimmt sagen:

Φασιν αἰτεῖσθαι τιν' ἡμων ἑκατον εἰς Καρχηδονα.

Eine so wichtige Unternehmung würde die Geschichte gewiß nicht übergangen haben.

b) Aristophanes in den Rittern V. 55. verglichen mit Thucydides 4, 28 u. f. und Plutarch im Nicias.

c) Siehe den 600 Vers in der komischen Lobrede der attischen Ritter: Thucydides 4, 42. Man kann hierher vornehmlich noch die Stelle rechnen, wo ausdrücklich das achte Jahr des peloponnesischen Kriegs genennt wird, *ἔτος ὄγδοον*, S. 790. Küsters Noten S. 112. Palmerius S. 727. und unter andern die Stelle, wo der Chor S. 585 die Minerva bittet, den Sieg, als die begleitende Gottheit der attischen Waffen, herzu zu führen. Vermuthlich war also die Niederlage der Athenienser bey Megara noch nicht vorgefallen.

Das Weſen dieſer Fabel ruht auf dem Charakter des Kleon, der damals am Ruder des Staats war. Man ſetze dieſen Charakter voraus, wie ihn die Geſchichtſchreiber entworfen haben, ſo wird man den Schlüſſel zu dieſer politiſchen Allegorie finden.

Kleon hatte ſich durch mannichfaltige Kunſtgriffe aus dem niedrigſten Stande zu dem Range eines Mächtigen von Athen empor geſchwungen. Eine ſtarke Stimme, von einem redneriſchen Anſtande begleitet [a], eine außerordentliche Heftigkeit und eine trotzige Zuverſicht auf ſein eignes Verdienſt hatte ihm das Herz des Pöbels gewonnen, der ſich leicht von den äuſſerlichen Kennzeichen des Muths hinreißen läßt, und einen ſchwazhaften Therſites für einen Achilles nimmt. Umſonſt haßten ihn die Edlern im Volke (ἱππεις), die nach der Einrichtung des Solon den zweyten Rang und die zweyte Stimme im Staate hatten. Seine ſchlaue Cabale, verhüllt in das Gewand der Unſchuld und der Vaterlandsliebe, verlachte die Scharfſicht der Edlern, und ſein ſchnell ausgebreiteter Ruhm unterdrückte die um ihn her aufblühenden Verdienſte durch einen eiferſüchtigen Schatten. Er verſtärkte ſeine

a) Thucyd. 4, 21. ἀνηρ δημαγωγος και τῳ πληθει πιθανωτατος. 3, 36. Κλεωνυμος τον πολιτικον, τῳ δε δημῳ πιθανωτατος. Plutarch. in Nicia p. 527. 528. edit. Francof.

ne Parthey durch die Erhöhung des Soldes, der von der Republik zur Unterhaltung der Richter ausgesetzt war. Ein politischer Kunstgriff, der einen außerordentlichen Einfluß in die Denkungsart eines Volks haben konnte, das mitten unter den wichtigsten Kriegen in die Schwachheit verfiel, die dem Staate zu wiedmende Zeit in den öffentlichen Gerichtsplätzen zu verschwenden. Diese letzte Beschuldigung ist aristophanisch, und macht das Wesentliche der Fabel aus, die er die Wespen nennt. Die übrigen Züge seines Charakters, wie ihn der Dichter entwirft, kommen völlig mit den Nachrichten des Thucydides in den oben angeführten Stellen überein, und erhellen deutlich aus dem Betragen des Kleons in den peloponnesischen und mitylenischen Angelegenheiten. Ich vergesse, indem ich dieses sage, nicht die heuchlerische Demuth, mit der dieser schlaue Staatsmann die Religion seines Volks misbrauchte, und sich auf die Orakel eines Gottes berief, der seit vielen Jahren in dem Solde der Politik stand. Mit dieser Denkungsart, und in der Trunkenheit seines neuen Glücks, wagte er eine unbesonnene Unternehmung e), die die Klugheit verwerfen mußte, und dennoch ein glücklicher Ausgang krönte; zum Beweise,

e) Thucyd. 4, 28. §. 60. Aristoph. Equ. 1051. Τετο γε τοι Παφλαγων παρακινδυνευσε [illegible]. Plutarch. Nic. p. 528.

weise, wie wenig man von den Vortheilen einer Handlung auf die Weisheit ihres Entwurfs zurückschließen kann. Der Krieg wurde für die Athenienser vortheilhaft, und die Lacedämonier standen in Gefahr, einen Theil ihrer Armee, der in der Insel Sphacteria eingeschlossen war, durch die siegreichen Waffen der Athenienser zu verlieren. Um diesem Zufalle vorzubeugen, schickten sie eine Gesandschaft nach Athen, die den Befehl hatte, Friedensvorschläge zu thun [f], und den Athenienfern ein Bündniß zu entbiethen. Man sieht aus ihrer Rede, die Thucydides aufbehalten hat, wie bescheiden ihr Vortrag war, und wie glorreich die Tractaten dem Staate von Athen werden konnten. Aber der glückliche Fortgang der Waffen gab den Athenienfern neuen Muth. Kleon widersetzte sich mit Heftigkeit dem vorgeschlagnen Bündnisse. Die Gesandschaft gieng zurück, und das beleidigte Lacedämon sammlete seinen letzten Muth, den Stolz der Ueberwinder zu züchtigen. Athen fühlte die Uebermacht, ermüdete unter der beschwerlichen Vertheidigung von Pylos, und bereute den vernachläßigten Vortheil. Kleon sahe [g], daß der Vorwurf dieses Zufalls auf ihn zurückfallen würde, und machte, um ihn von sich abzulehnen, den Muth und die Klugheit des Nicias und Demosthe-

f) Thucyd. 4, 17. g) Eben daf. 4, 27.

Demosthenes verdächtig, denen die Republik aufgetragen hatte, Pylos zu vertheidigen und Sphacteria zu erobern. Er vermaß sich mit einem thrasonischen Stolze, allein an der Spitze eines Heeres in zwanzig Tagen die Insel zu erobern, und die Lacedämonier in Ketten dem Staate zu überliefern. Das Volk und Nicias hielt ihn wider seine Erwartung beym Worte [h]. Umsonst suchte er durch schlaue Wendungen der verdrießlichen Nothwendigkeit eines tollkühnen Unternehmens zu entgehen. Zu stolz zu widerrufen, und verwegen genung, das Aeußerste auf Kosten des Staats zu wagen, gieng er mit der Armee. Demosthenes, der bey ihm war, gewann durch eine Kriegslist einen entscheidenden Vortheil über die Lacedämonier. Sphacteria ward erobert, Kleon opferte der Politik die Dankbarkeit auf, eignete sich den glücklichen Ausgang dieses kühnen Unternehmens allein zu [i], kam von Lorbeern umwunden mit neuem Stolze triumphirend zurück nach Athen, hieng die Schilder der Ueberwundenen zum Zeichen des Sieges in den Tempeln auf, und blendete dadurch den wankelmüthigen Pöbel. Je stolzer er sich seines erlangten Vorzugs erhob, desto mehr gewann er den Haß der Edlern, die er bey aller Gelegenheit drückte, und dem Senate verdächtig machte.

h) Thucyd. 4. 28 29. i) Aristoph. Equ. 55. 843.

machte. Und auf diesen Haß gründet sich die Fabel, in der es der Dichter wagt, den Kleon zum Helden, und die Ritter zum Chore zu wählen. Ich will nicht behaupten, daß die Vaterlandsliebe allein, der sich Aristophanes in den Chören a) so trotzig rühmt, ihn zu der kühnen Unternehmung ermuntert. Ein Mann, der sich durch eine zügellose Frechheit gewagt, den unsträflichen Ernst eines Sokrates zu verleumden, ist immer in dem Verdachte einer geheimen Partheylichkeit. So viel ist gewiß, es gehörte der Muth des Aristophanes dazu, diesen Schritt zu wagen, und man sieht aus den beissenden Zügen, die er einstreut, wie groß die Furcht des Volks vor dem Kleon war, und wie verwegen ein Autor seyn mußte, ihm die Stirne zu bieten, seine Rolle lebendig auf das Theater zu bringen, und die Maske zu ersetzen, die die Furcht des Künstlers dem Dichter versagt hatte b). Wer nicht weis, wie weit der Ton des Republikaners, der sich eigenmächtig zum Richter eines Staats aufwirft, und in seinem Kopfe den stolzen Gedanken, am Ruder zu seyn, herumträgt, gehen kann, der werfe nur einen Blick auf die Anlage der Fabel und ihren Charakter. Der kühne Dichter webt in seinen Plan den Charakter des Volks, sein Verhältniß mit Lacedämon, die Geschichte des

a) Pac. 739. Acharn. 645. b) Equ. 230.

des ſtreitigen Principats, die geheimen Anekdoten der Großen, den Charakter des Kleon und Nicias, ſeinen eigenen, und eine ſchwarze Satyre wider die öffentliche Verfaſſung.

Um ſich nicht lange errathen zu laſſen, giebt er der allegoriſchen Perſon, die den Charakter des atticiſchen Volks ausdrücken ſoll, den kenntbaren Namen Demos. Nach ſeinem Entwurfe iſt dieſer Demos ein alter milzſüchtiger Greis, in ſeiner zweyten Kindheit häßlicher, als alle kabrataniſchen Affen, mit denen Juvenal m) das verunſtaltete Geſicht eines vertrockneten und zahnloſen Greiſes vergleicht. Des Gedächtniſſes beraubt, von der Beurtheilungskraft verlaſſen, durch die Ränke eigennütziger Knechte und entheiligte Orakel getäuſcht, verkauft er Ehre und Sicherheit für eine Tafel, die ſeinen Gaumen reizt, an einen hungrigen Schmeichler, und ſetzt ihn zum Tyrannen ſeiner treuern Bedienten. Zu Hauſe ſpricht der Alte bisweilen ein vernünftig Wort, allein wenn er öffentlich zum Vortheile des Staats reden ſoll, iſt er unempfindlich und ſtumm, wie eine todte Bildſäule. Nur erſt nach einer wunderbaren Cur, die ſein moraliſcher Arzt mit ihm vornimmt, und nach einer Verwandlung, die eben ſo widerſinnig iſt, als die magiſche Verjüngung des

m) Sat. 10, 198.

des Aeſon durch die Medea [a], fliehen die Nebel von ſeinen Augen, ſein Verſtand wird heiter, er fühlt ſeine Dummheit, und geſteht treuherzig, daß er bisher, von allen Seiten betrachtet, ein Narr war. Wenn hat jemals unter dem Schutze der ſaturnaliſchen Freyheit ein unbändiger römiſcher Sclav einen ſo verwegenen Charakter von ſeinem Herrn zu entwerfen gewagt, als Ariſtophanes von dem attiſchen Volke? Und wie iſt es begreiflich, daß auf dem ganzen Parterre von Athen nicht ein Bürger ſagte, vnde mihi lapides, vnde ſagittas? [e]

Kleon erſcheint in dem geborgten Gewande einer angemaßten Gewalt, durch welches das Nackende ſeiner niedern Geburt durchglänzt. Er iſt nicht mehr der glorreiche Eroberer von Sphacteria, er iſt ein ſchlauer Böſewicht, ein paphlagoniſcher Gerber, der ſich in die Familie des Demos einſchleicht, unter der Maske des Genies tiefe Unwiſſenheit verbirgt, die Geheimniſſe des Staats ausſpäht, ihm treue Bedienten verdächtig macht, Religion und Orakel des Phöbus entheiligt, oder zu ſeinen ſchlauen Abſichten misbraucht, ſich mit dem Erbfeinde des Volks heimlich verſteht, und den Tod ſchon zehnmal verdient hat. Sein Glück iſt der Ruin der Familie; ſeine Flucht oder

a) Ovid. Met. 7, 300. e) Horat. Sat. 2, 7.

oder ſein Tod das einzige Mittel, ein Haus zu beru-
higen, in dem er Tyrann war. Fürwahr ein Cha-
rakter, der den Cutrop des Claudians übertrifft, ſo
giftig auch die claudianiſche Schmähſchrift wider dieſen
Staatsmann iſt. Um den Kleon noch mehr zu er-
niedrigen, giebt er ihm einen Rival aus dem tiefſten
Pöbel, der die zweyte Rolle ſpielt, und wenn ich ſo
ſagen darf, der Pendant des Kleons iſt. Je abſcheu-
licher Agorakrit, dieß iſt ſein Name, vorgeſtellet iſt,
und je größer die Verbrechen ſind, die der Poet ihm
andichtet, deſto mehr wächſt der Unwille des Zu-
ſchauers und Leſers gegen die Hauptrolle der Fabel.

Demoſthenes und Nicias ſpielen hier auch ihre
Rolle. Sie erſcheinen unter der Geſtalt zweer un-
glücklicher Knechte des Demos, und werden ein Opfer
der Wuth des paphlagoniſchen Sclavens. Der ſaty-
riſche Dichter giebt ihnen einen poſſierlichen Anſtrich,
und ergreift die Gelegenheit oft, in dem Augenblicke
einen Ausfall auf ihre perſönlichen Fehler zu wagen, da
er im Ernſte ihre Sache gegen den Kleon vertheidiget.
Wenn Ariſtophanes die Geiſſel erhebt, ſo zittern auch
ſeine Freunde für einem muthwilligen Luſtſtreiche.

Der Chor beſteht, wie ich ſchon oben geſagt habe,
aus den Rittern, und hat den Auftrag erhalten, den
Unwillen der Edlern im Staate gegen die unmäßige

Gewalt des Kleon errathen zu laſſen. Er fällt oft, nach der Gewohnheit der ariſtophaniſchen Chöre, durch eine Parabaſe an das Parterre aus, und ſpricht, mit Verläugnung der Allegorie, die Sprache des Dichters. Es iſt dieſes eine ſorgloſe Nachläßigkeit, oder vielmehr ein vorſetzlicher Fehler des Autors, durch den er den Zuſchauer näher in die Wahrheit ſeiner Beſchuldigungen eindringen läßt. Dieſe nach der Originalzeichnung des Ariſtophanes entworfenen Gemälde können den Leſer ſchon genung auf das Intereſſe der Fabel aufmerkſam machen. Allein um ihn tiefer in den Geiſt des Dichters, in die Anlage der Handlung, und in die Sitten des alten Theaters überhaupt eindringen zu laſſen, will ich noch genauer gehen, und den Lauf der Handlung ſelbſt erzählen. Der Kunſtrichter iſt ein Zergliederer der poetiſchen Körper, er nimmt den Umriß des Fleiſches ab, und betrachtet ſorgfältig ihre oft eine Verbindung. Er muß ſich, um das Ganze überſehen zu laſſen, die Betrachtung der zufälligen Schönheiten verſagen.

Die Scene iſt vor dem Hauſe des alten Demes; ſie eröffnet ſich mit einer luſtigen Unterhaltung des Demoſthenes und Nicias, die in dieſer Fabel die Rolle zweyer Sclaven ſpielen. Beyde, von den Schlägen des wüthenden Kleon wund, kommen mit einem wilden Lerm aus dem Hauſe heraus, und verfluchen

fluchen den neu angekauften Fremdling, der sich zu ihrem Ruin in das Haus geschlichen, mit allen seinen Cabalen [p]. Nach einer kurzen Unterredung über ihr feindseliges Schicksal entschließen sich beyde zur Flucht, und locken sich mit vielen komischen Wendungen [q], die eine der schönsten Scenen der euripideischen Phädra parodiren, das Geständniß ihres Vorsatzes ab. Diese Stelle ist schmuzig und pöbelhaft, so wie der satyrische Beweis [r] von der Existenz der Götter ärgerlich. Demosthenes schildert hierauf den Charakter des Demos ohngefähr mit folgenden Zügen — Wir haben, sagt er [s], einen wilden und jachzornigen Herrn, er füttert sich mit Bohnen [t], läuft aus einer Gerichtsstätte in die andere, und ist ein kleines närrisches taubes Männchen.

 Dieser

p) V. 4.

q) S. 16. πως αν συ μοι λεξειας, ἁ με χρη λεγειν; Dieß sind die eigentlichen Worte der euripideischen Phädra, V. 345. und darauf gründet sich die Stelle im Aristophanes, V. 27. Μολωμεν αυτο, μολωμεν, αυτομολωμεν. Dergleichen Parodien sind bey ihm so gewöhnlich, daß man besonders die Anspielungen in den Fröschen und Vögeln gar nicht verstehen kann, ohne die tragischen Dichter in der Hand zu haben.

r) V. 34. s) V. 40.

t) V. 41. Κυαμοτρωξ. Dieß Wort ist eine Anspielung auf die Bohnen, deren sich die Athenienser in den Suffragiis bedienten. Der Scholiast drückt es durch δικαζων aus. S. die Wespen V. 920.

Dieſer Herr kaufte vor kurzem einen Sclaven aus Paphlagonien, ſeines Standes nach einen Gerber, und zugleich einen verſchlagenen Böſewicht und Verläumder, der die ſchwache Seite des Alten entdeckt hat, und ihn durch falſche Liebkoſungen und Schmeicheleyen betrügt. Geh, ſagt er immer zum Alten *), mein lieber kleiner Demos, lauf ein wenig in die Gerichtsplätze, geh ein wenig ins Bad, iß ein wenig Fleiſch, laß dir deine Auslöſung richtig bezahlen, ich will dir unterdeſſen eine gute Mahlzeit bereiten. Wenn einer von uns andern für den Alten ein gutes Gericht gekocht hat, ſo reißt ers ihm aus der Hand, bringt es dem Demos, und macht ſich auf unſere Koſten bey ihm ein Verdienſt. Nur vor kurzem hatte ich vor meinen Herrn eine Paſtete auf poliſche Manier x) zurechte gemacht, der Paphlagonier ſtahl mir meine Paſtete mit Liſt, überreichte ſie mit vielen Reverenzen ſeinem Herrn, und ich gieng leer aus — Nichts iſt offenbarer, als daß ſich dieſer Einfall auf die Politik des Kleons bey der Eroberung von Sphacteria beziehet, von der ich oben geſagt habe. Doch wieder zum Demoſthenes — Uns andere Bedienten, fährt er fort, verfolgt Kleon immer mit der Geiſſel in der Hand, und verläumdet uns bey unſerm Herrn, den er durch Orakel und ſibylliniſ-

*) V. 50. x) V. 56.

byllinische Possen übertäubt [y]. Wollen wir Friede vor ihm haben, so müssen wir ihn beschenken. Nicias, von der Wahrheit überzeugt, schlägt noch einmal die Flucht vor. Du hast Recht, fällt ihm Demosthenes ins Wort [z], wir wollen fliehen, aber wie ist das möglich, wer kann vor dem Paphlagonier ein Geheimniß behalten? Dieses Ungeheuer hat ja den einen Fuß in Pylos, und den andern in der Volksversammlung [a]? Nach mehrerer Ueberlegung der zu befürchtenden Schwierigkeiten wählt Nicias den Tod, und will, um wie ein zweyter Themistokles heroisch zu sterben, sich mit Stierblute vergiften [b]. Demosthenes verwirft seinen Vorschlag. Wein wollen wir trinken, sagt er, und nicht Blut, vielleicht ersinnen wir, vom Weine begeistert, ein Mittel zu unserer Rettung. Kann man eine wirksamere Gottheit finden? Wenn die Sterblichen trinken, so werden sie reich, vollenden ihre Geschäffte, gewinnen Processe, und nützen ihren Freunden [c]. Wenn ich werde getrunken haben, so

y) V. 61. ὁ γερων σιβυλλιῳ. z) V. 77.

a) V. 75. — — ἔχει γαρ το σκελος
Το μεν ἐν Πυλῳ, το δ' ἑτερον ἐν τῳ ἐκκλησιῳ,

b) V. 84.

c) V. 91. Οἶνε — εὑροις ἂν τι πρακτικωτερον;
Ὁρᾳς, ὅταν πινωσιν ἄνθρωποι, τότε
Πλουτουσι, διαπραττουσι, νικωσιν δικας,
Εὐδαιμονουσιν, ὠφελουσι τους φιλους.

werden sich die Gedanken, und Anschläge, und Sentenzen, und Schlüsse schon finden.

Nicias geht hinein, und entwendet dem berauschten und schlafenden Kleon eine Flasche begeisternden Wein, und das Buch seiner Orakel. Demosthenes liest, und trinkt mit starken Zügen einen Pokal über den andern, um den Verstand zu schärfen. Mit jedem Zuge wird er weiser und fähiger des apollinarischen Dreyfusses. Er blättert, und findet endlich ein entscheidendes Orakel vom Kleon, das zugleich ihn, und die, die vor ihm den Staat verwaltet, von der Seite des Charakters und der Geburt lächerlich macht. Nach vielen andern Verkäufern — dieß sind ohngefähr die Worte des delphischen Gottes — wird zuletzt ein paphlagonischer Gerber kommen, ein räuberischer Mann, ein Schreyer, mit einer Stimme, die stark wie ein reißender Strom rauscht [d]. Aber ihn wird ein glorreicher Metzger verdrängen. Laßt uns diesen vom Schicksale bestimmten Sterblichen aufsuchen, und ihn zu dem großen Amte feyerlich vorbereiten. So sagt Nicias, und in dem Augenblicke tritt ein Mann von dieser Art, von den Göttern gesandt, auf die Bühne [e].

Kein

d) V. 137. Ἅρπαξ, κεκράκτης, Κυκλοβόρου φωνὴν ἔχων.

e) V. 146. — — ὁδὶ προσέρχεται
Ὥσπερ κατὰ θεὸν ἐς ἀγοράν.

Kein theatralisches Spiel kann zugleich lustiger und boshafter seyn, als die grotesken Verbeugungen, und die spottende Ehrfurcht, mit der diese beyden Sclaven des Demos den Agorakrit begrüßen, um ihn zu dem würdigen Rival ihres pöbelhaften Tyrannens einzuweyhen. Komm, sagt Demosthenes, glücklicher Sterblicher, zu einem glorreichen Stande bestimmt. Weg mit der Fleischbank, fall auf die Knie, bete die Erde an und die unsterblichen Götter. Jetzt liegst du noch in deinem Nichts, morgen bist du alles. Siehst du hier vor dir alle diese Nationen, sie alle, ihre Gerichtsplätze, ihre Häuser, ihre Versammlungen, werden in deiner Gewalt seyn, den Senat wirst du mit Füßen treten, die Aeltesten des Volks krumm und lahm schlagen [f], sie in Ketten und Banden werfen, und in dem Prytaneo wirst du ungestraft Ehebruch treiben.

Hat man jemals ein abscheulichers Bild von der attischen Politik entworfen, und mit einer entscheidendern und zügellosern Freyheit gelästert! Aber die Rache des Dichters ist noch nicht erfüllt. Diese Züge, die kein Pasquin noch gewagt, sind Schmeicheleyen, verglichen mit den übrigen Wendungen.

f) V. 166. βουλην πατησεις και στρατηγους κλαδευσεις.

Tritt auf die Tafel, sagt er [g], und blicke auf die herumliegenden Inseln von Karien bis Chalcedon, siehe die lästigen Schiffe. Dieß alles ist dein, du kannst alles verkaufen, denn dich hat das Orakel zum Großen in Athen bestimmt. Wende nur nicht ein, daß du ein elender nichtswürdiger Mensch bist. Eben darum, weil du das bist, hast du den Beruf, einmal in Griechenland wichtig zu werden. Aber was willst du mit deiner furchtsamen Verweigerung sagen? Ich fürchte, daß du dir wenigstens einer guten Handlung heimlich bewußt bist. Hast du etwan zu deinem Unglück rechtschaffne Aeltern? „Nein, bey den unsterblichen Göttern, ich bin von Bösewichtern geboren. Glücklicher Sterblicher, welche Empfehlung ist dieß nicht für dich, um an das Ruder des Staats zu gelangen [h]!

Bis hieher hat Aristophanes das Herz, die Geburt und den Charakter des Kleons und andrer Tyrannen herunter gesetzt. Was bleibt nun übrig, als daß er ihnen noch den Verstand abspricht, und sie von der Politik und Weisheit bis auf die tiefste Klasse einer kindischen Dummheit erniedrigt. Er thuts, und giebt einen neuen Beweis, wie weit das Genie gehen kann,

g) V. 17[illegible]. u. f.

h) V. 184. — — — Ω μακαριε της τυχης,
Οἱον πεπονθας ἀγαθον εἰς τα πραγματα.

kann, und wie wirksam es ist, wenn es die Rache mit ihrem Gifte getränkt hat. Agorakrit wehrt sich noch einmal mit kurzweiligen Wendungen, die der molierische Arzt von ihm entlehnt. „Aber, liebster Freund, wie soll ich mich empor schwingen? ich verstehe ja keine Literatur [i], alles was ich kann, ist lesen, und das noch übel und böse (κακα κακως).„ Man wird vermuthen, daß dieses treuherzige Geständniß der Unwissenheit dem Agorakrit schaden möchte. Nichts weniger. Lieber Freund, antwortet ihm Demosthenes, das einzige, was dir schaden kann, ist das übel und böse. Denn die Verwaltung der Republik (δημαγωγια) fällt nicht auf einen gelehrten und geschickten Mann, sondern auf einen Dummkopf und Bösewicht. Uebrigens denke an das Orakel. Agorakrit fordert nunmehr das Orakel, und hier liest ihm Demosthenes den Willen der Götter vor [k]. Der muthwillige Dichter, der den Bacchus in den Fröschen, den Jupiter, Herkules, die Iris, und die Theogenien der Götter überhaupt, in den Vögeln lächerlich gemacht, wagt hier, wie im Plutus, einen Ausfall auf den Apollo. Plutarch in seinem Buche von dem Verfalle der Orakel [*] behauptet, daß in ganz Griechenland niemand schlechtere Verse

 gemacht,

i) V. 188. — — — πλὴν μουσικῆς ἐπισταμαι, Πλὴν γραμματων.

k) V. 195.

*) vid. Plut. de Pyth. Orac. p. 396.

gemacht, als der Gott der Dichter, Apoll, auf dem geheiligten Dreyfuße. Ariſtophanes greift ihn auf einer andern Seite an. Die Orakel bedienten ſich eines geheimnißvollen Tones, und dunkler phantaſtiſcher Bilder. Unter dieſer Hülle verbarg ſich die Politik geiziger Prieſter, und der mit Sorgfalt gewählte unbeſtimmte Ausdruck gab dem erkauften Dollmetſcher Gewalt, aus den geringſten Aehnlichkeiten des prophetiſchen Bildes mit den politiſchen Vorfällen auf die Erfüllung zu ſchlüßen. Solcher myſtiſchen Bilder bediente ſich Kleon, um das Volk durch die Religion zu feſſeln, und dieſe ſind es, deren räthſelhafte Wendung der Dichter ſpöttiſch parodirt. Man ſieht in dieſer Copie die Zweydeutigkeit und das Unbeſtimmte, die verwirrte Schreibart, den Misbrauch homeriſcher Verſe, und die Geſchicklichkeit des Tyrannen, von dieſer Dunkelheit Gebrauch zu machen. Der Inhalt iſt ohngefähr dieſer —

Das Orakel, ſagt Demoſthenes, drückt ſich auf mannichfaltige Art änigmatiſch deutlich aus (σαφως αἰνιγμενος). Schon ein Widerſpruch, den Friſchlin durch das perſpicuas ambages noch nicht genung erreicht hat. Wenn ein lederner Raubvogel [1] mit einem krumm gebognen Schnabel eine dumme Schlange, die

1) V. 190. u. f. Βυρσαυτος.

die sich mit Blute nährt, ergreifen wird, dann wird Paphlagoniens gesalzne Knoblauchssuppe verderben (σκοροδαλμη). Wie viel widersinnige Begriffe! Und doch weis ihnen Demosthenes durch seine kleonischen Auslegungen ein Licht zu geben. Wer ist der lederne Raubvogel? Kleon der Gerber. Was bedeutet der gebogene Schnabel? Seine räuberischen Klauen. Was will die dumme blutdürstige Schlange? Nichts kann deutlicher seyn. Eine Schlange hat eine länglichte Figur [m], eine Wurst auch; das Bluttrinken ist der Charakter der letztern, denn man füllt sie mit Blut. Daraus folgt deutlich, daß Agorakrit, der Metzger, wenn er an Unverschämtheit dem räuberischen Kleon nicht weicht, ihn überwinden und stürzen wird. Denn — dieß sind parodirte Worte des Homers — die Götter haben für den Metzger eine unsterbliche Glorie bereitet [n]. Ich hielt mich bey dieser Stelle sorgfältiger auf, weil sie ein sichtbarer Beweis von der Verwegenheit des Dichters ist, und der Aufmerksamkeit des sorgfältigen Brümoy entwischt war.

Agorakrit sieht die Orakel, aber er kann noch immer nicht begreifen, wie es möglich ist, mit so vieler Unwissenheit in Athen zu herrschen. Die Vorstellung, durch die ihn Demosthenes zu überzeugen sucht, ist eine

m) V. 207. n) V. 200. Θεοι μεγα κυδος ὁπαζει.

eine neue Bosheit. „Nichts ist leichter als dieses [o]. Thue künftig, was du jetzt thust. Wirf alles unter einander, und verwickle den Staat, wie du jetzt die Eingeweide der Thiere verwickelst [p]. Wirf ein paar glatte Schmeicheleyen zur Würze hinein, um den Geschmack der Athenienser zu reizen. Uebrigens hast du ja alle Talente, dem Pöbel zu gefallen. Eine schreckliche Stimme, ein böses Herz, und Uebung in der Chikane. Braucht man mehr, unsern Staat zu verwalten? Die Orakel, und selbst Phöbus, sind auf deiner Seite. Komm, opfere dem Gotte der Dummheit [q], und rüste dich zum Rival und Nachfolger des Kleons.„ Hier ist Gewalt und Muthwillen, oder man findet sie nirgends.

Die Handlung eilt ihrer Auflösung entgegen. Der vom Zuschauer erwartete Kleon, vom Rausche erwacht, tritt auf das Theater, und erhebt ein rasendes Geschrey [r]. Er findet die beyden Verschwornen bey dem chalcedonischen Pokal. Einen Pokal aus Chalcedon! Chalcedon hat sich wider Athen empört! Was braucht ein Sykophant mehr, den Nicias des Hochverraths

o) V. 213.

p) Die Zweydeutigkeit in dem Worte δημος, die bloß auf dem Accente ruht, kann nicht ausgedrückt werden. Siehe Küstern in der ersten Anmerkung zu V. 215.

q) V. 221. Σπονδὸς τῷ Κοαλεμῳ. r) V. 235. u. f.

verraths zu beſchuldigen? Ihr ſeyd Aufrührer! Das Gefäß, aus dem ihr trinkt, zeigt eine geheime Unterhandlung mit Chalcedon an. Das koſtet euch das Leben (ἀπολεσθαι). Im erſten Schrecken entflieht Agorakrit, und die Ritter eilen dem rufenden Demoſthenes zu Hülfe. Eine Wolke von Staub geht vor ihnen her, tumultuariſch ſtürzen ſie ein, und fordern einander zum Morde auf. „Tödtet, tödtet den Betrüger“, den Aufwiegler, den Verfolger der Edlen, den Zöllner, dieſen Abgrund der Bosheit, dieſe räuberiſche Charybdis, den abgehärteten Betrüger. Einmal über das andere wollte ich ihn ſo nennen, denn einmal über das andere betrügt er den Staat in einem Tage. Umſonſt ruft Kleon die durch die Erhöhung des Soldes für ihn partheyiſchen Richter zu Hülfe“. Du haſts verdient, ſagt der Chor, weil du die öffentlichen Güther angreifſt, deiner Clienten Ruin biſt“, nicht nur Athen, ſondern auch die unſchuldigen Einwohner im Cherſoneſus verſchlingſt, den Rittern Monumente baueſt, um ſie durch dieſen ſchmeichleriſchen Kunſtgriff einzuſchläfern, ehrliche Bürger des Hochverraths beſchuldigſt, hungrig zu dem Senate gehſt, und von unſerm Vermögen geſättigt zurück kommſt“.

Agora-

s) V. 247.

t) V. 255. Φράτορες τριωβολα. S. Küſters Anmerkung.

u) V. 260. u. f. x) V. 260.

Agorakrit tritt wieder aufs Theater, und hier fängt der poßierliche Zweykampf der beyden Hauptheldeu des Stücks an. Wie man sich sonst durch Verdienste über einander erhebt, so rühmen sich beyde der Bosheit und Ränke, und machen sich durch Verbrechen den Rang streitig.

Kleon.

Ich gestehe [y], daß ich stehle; kannst du dich dieses Vorzugs rühmen?

Agorakrit.

So wahr mich Merkur liebt, ich gehe noch weiter als du, ich raube, und schwöre mich, wenn ich in dem Raube ertappt bin, durch den Meineyd los.

Kleon.

Dieß geht zu weit, du greifest also öffentlich in mein Handwerk [z].

Scheints nicht, als hätte Kleon das Privilegium in Athen zu stehlen allein?

Doch weg mit dem immerwährenden, er sagte, er antwortete, unter dem der Leser ermüdet. Das Resultat dieser fortgesetzten Unterhaltung. Niederträchtige Erziehung, Diebstahl, Verläumdung, Hochverrath, Aufwiegelung des Senats wider die Ritter, marktschreyeri-

y) V. 295. z) V. 299. Ἀλλοτρια τοινυν σοφιζει.

schreyerische Unverschämtheit, dieß sind ohngefähr die Beschuldigungen, die auf den Kleon zurückfallen. Kurz, Agerakrit und Kleon, da sie sich nicht vereinigen können, gehen ab, um ihre Sache bey dem Senate vorzutragen, das Theater wird leer, und der Chor behauptet den Platz [a].

Hier spricht der Poet, der sich des Zwischenraums bedient, in seinem eigenen Namen, ohne Allegorie. Der Inhalt seines Vortrags mag dazu dienen, den Leser mit dem Geiste der aristophanischen Chöre bekannt zu machen. Er enthält einige Klagen über den Geschmack von Athen, und über die Wankelmuth des Volks in dem Urtheile von dem komischen Theater. „Man kann in Athen als Dichter keinen sichern Beyfall erwarten. Magnes, Cratinus, und andere Genies, deren lyrische Chöre sonst bey den Tafeln gesungen wurden, und die den Preis im Wettstreite errangen, liegen vom Neide unterdrückt moralisch todt, und sind im Alter verachtet, verlassen und arm. Aus Furcht vor ihrem Schicksale und aus Achtung gegen das Publicum hielt sich Aristophanes so lange zurück, ein Drama unter seinem eigenen Namen aufzuführen. Jetzt ist es Zeit, ihn durch den Preis und lauten Beyfall zu ermuntern [b]. „

Der

a) V. 495. b) V. 545.

Der Zwiſchenredner hört auf, und hier folgt ein Lied zum Ruhme der alten ſiegreichen Athenienſer, einige lyriſche Anrufungen an den Neptun und die Pallas, und ein Lob der Ritter und ihrer ſtreitbaren Roſſe. Das letztere bezieht ſich auf die Einſchiffung der Ritter in den korinthiſchen Krieg, davon Thucydides im vierten Buche Nachricht giebt. Caſaubonus findet in dem wunderbaren und pathetiſchen Tone dieſes Geſangs eine Satyre auf die Ritter ſelbſt. Vielleicht iſt dieſe Erdichtung ſo, wie die Proſopopöie der Schiffe [c], die weiter unten vorkommt, eine Parodie der achilleiſchen Roſſe, der orphiſchen Argo, und des übertriebenen Wunderbaren in der Dichtkunſt überhaupt, welches Lucian in ſeiner Spottſchrift auf die Metempſychoſe lächerlich gemacht hat.

Die Handlung geht wieder an, Agorakrit kommt ſiegreich und jauchzend aus dem Senate zurück. Welche Erzählung, und welche muthwillige Schilderung! Unthätiger ſitzt kein Pagode auf dem Camine, als nach der Beſchreibung des Agorakrits die hirnloſe Verſammlung des erlauchten Senats [d]. Um die Stirne, die er unter der betäubenden Anklage des Sykophanten Kleons in ernſthafte Falten legte, aufzuheitern, braucht der Beklagte nichts mehr, als eine glücklich erſum-

c) V. 598. d) V. 625 u. f.

erfundene Nachricht, daß der Preis der Seefiſche gefallen iſt. Umſonſt melden ſich in dieſem kritiſchen Zeitpuncte Geſandten aus Lacedämon mit Vorſchlägen zum Frieden e). Was braucht ein Staat Friede, wo die Fiſche wohlfeil ſind, und wie kann ihm Gefahr drohen, da der Ueberfluß herrſcht, und die Väter des Volks ihren erlauchten Magen ohne Koſten ſättigen können? Dieſe lächerliche Beſchreibung des Senats von Athen verdient mit der vierten Satyre f) des Juvenals verglichen zu werden, wo der zweyte kahlköpfige Nero mit ſeinen Miniſtern ohngefähr eben die Rolle ſpielt, die der Dichter hier dem Senate auflegt. Man kann von der Erfindung großer Genies nicht entſcheidend urtheilen, aber Muthmaßungen ſind erlaubt, und dieſe vorausgeſetzt, könnte man glauben, daß Juvenal durch den Ariſtophanes auf die Gedanken gekommen, das

e) V. 665.

f) Dieſe Spottſchrift iſt ganz mit dem Feuer des Juvenals erfüllt. Die Charaktere des Criſpin, Vegento und anderer ſind nach der Wahrheit der Geſchichte gezeichnet, aber durch ariſtophaniſche Vergrößerungen lächerlich gemacht. Man konnte von der Bitterkeit des Dichters und ſeiner Heftigkeit ſagen, was er vom Lucil ſagt: Enſe velut Arictо u. ſ. w. Wie dort bey den Griechen ein ganzer Senat über den Preis der Seefiſche Krieg und Frieden vergißt, ſo ſitzt hier ein Tyrann, und berathſchlagt mit ſeinen Sclaven über das Schickſal eines gefangenen Seefiſches. Eine wichtige Verrichtung für Staatsmänner!

das Müßige und Niedrige des domitianiſchen Hofes auf eine ſo beiſſende Art zu ſchildern.

Aber, wird man ſagen, da das Volk unter der Maske des Demos eine der erſten Perſonen der Fabel iſt, warum läßt der Dichter dieſen Demos nicht auftreten? Vermuthlich ſollte, durch die vorhergehenden Scenen vorbereitet, das Parterre ihn mit weit mehrerer Neugier erwarten. Kurz, er kommt von dem Lerme der beyden Rivale aufgefodert, und der durch den Kaltſinn des Senats ſchüchterne Kleon wendet ſich nunmehr unmittelbar an ſeinen treuherzigen Herrn. Doch was helfen ihm ſeine Vorſtellungen? Die feyerliche Anrufung der Pallas, und der rhetoriſche Schmuck, mit dem er den Vortrag begleitet, iſt nicht fähig, den Vorwürfen des Agorakrits zu widerſtehen. Wie kann Demos einen Mann in Schuß nehmen, der nach der Beſchuldigung ſeines Gegners alle rechtſchaffne Patrioten abgehalten hat, dem attiſchen Volke wohlzuthun; der auf Koſten der Armuth und mit dem Ruine des Privatmannes das Aerarium durch liſtige Ränke bereichert, um dem Volke die Augen zu blenden [g]; unter deſſen gewaltſamen Eingriffe die verarmte Nation in elenden Hütten wohnt, und die Enkel der erlauchten Helden bey Marathon hungern [h]; der die Geſandten

g) V. 770 . . 776. h) V. 790. u. f.

sandten des Friedens mit Gewaltthätigkeit von sich stößt, und, um im Tumulte sich eigennützig zu bereichern, den blutigen Krieg durch vorgegebene Orakel verlängert [i]; der unter dem Vorwande, die Obergewalt der Marine zu erfechten, die Nationalfreyheit unterdrückt, und von Mitylene Geschenke nimmt [k].

Demos, durch diese Vorwürfe mistrauisch gegen den Kleon, giebt dem Agorakrit Beyfall, und der Chor verheißt ihm zur Belohnung den neptunischen Dreyzack, eine Anspielung auf die Obergewalt des Meeres [l].

Alle Kunstgriffe des Paphlagoniers sind vergebens. Er mag sich auf die Eroberung von Pylos berufen, wie er will, Agorakrit überzeugt ihn [m], daß er nur darum die Schilder der Lacedämonier im Tempel aufgehangen, um damit Athen im Tumulte zu bewaffnen. Noch eine lustige Wendung [n]! Hat er dir je-

 mals

i) V. 796. . . 800. k) V. 831.

l) V. 835. Ἄρξειν ἔχων τρίαιναν.

m) V. 843. Dieser letzte Vorwurf ist wohl nicht nach dem Buchstaben zu verstehen. Wer kann im Ernste glauben, daß Kleon, der Staatsmann, ein σοφὸς βυρσοπώλων νεανίων mit lacedämonischen Waffen rüsten wollen? Der Dichter spielt, wie gewöhnlich, hier auf die Niedrigkeit seines Standes an, und überläßt es dem Zuschauer, das Lächerliche von dem Wahren abzusondern.

n) V. 867. u. f.

mais, ſagt Agorakrit, aus ſeiner Niederlage Leder zu deinen Schuhen geliefert? „Nein! Da ſiehſt du die Bosheit dieſes eigennützigen Schmeichlers. Lern ihn kennen und nimm ſie von mir. Demos erſtaunt über dieſe Großmuth, erklärt den Agorakrit um dieſes edlen Geſchenks willen für einen zweyten Themiſtokles, und nimmt dem Kleon den Ring, und mit dieſem das äuſſerliche Ehrenzeichen ſeines Standes ab [o]. Was iſt in dieſer Verlegenheit dem vom Volke verachteten Kleon noch übrig? Die letzte Zuflucht des ſchlauen Tyrannen, Orakel. Er ſucht alles hervor, was nur dem Stolze des attiſchen Volks ſchmeicheln kann [p]. Aber ſein liſtiger Nebenbuhler — eine Scene, wo immer von der Bosheit des Kleon ein Schatten des Lächerlichen auf die Einfalt des Volks zurückfällt — übertrift ihn an ſchmeichleriſchen Kunſtgriffen. „Wenn Kleon den Demos durch einen Gotterſpruch mit Roſen umkränzt, und ihm die Herrſchaft über den Weltkreis verheißt, ſo bekleidet ihn Agorakrit, auf Befehl des Phöbus, mit königlichem Purpur, und ſtellt ihn auf

o) Ἀποδὺς τὸν δακτύλιον. Beraler erklärt dieſe Stelle von einem Schuſſel. Das Luſtige des Scherzes beſteht in dem Bilde, das auf dem Ringe ſteht. Doch ich will mich bey dieſen Anſpielungen nicht aufhalten. S. V. 915. u. f.

p) V. 961.

auf einen güldenen Triumphwagen [7]. „ Demos verlangt die Orakel zu sehen, und er darf nur verlangen. Kleon schleppt eine ungeheure Kiste und ein ganzes prophetisches Archiv auf die Bühne [7].

Nach der sorgfältigen Untersuchung der oben angeführten Satyre auf die geistliche Politik dieses Staatsmannes würde es überflüßig seyn, lange bey dieser Stelle stehen zu bleiben. Nur so viel ist anzumerken, daß Agorakrit alle Orakel des Kleon durch lustige Wendungen auf sich deutet, und wenn der geängstigte Paphlagonier sich auf einen gewissen prophetischen Bacis beruft, ihn durch die Weißagungen des Glanis seines ältern Bruders überbietet. Demos giebt dem letztern den Preis. Wenn der Aberglaube nicht hilft, so werden die Geschenke durchdringen. Umsonst schmeichelt sich Kleon mit dieser Vorstellung, und alle seine Kunstgriffe sind zu alt. Was wird er liefern? Getreyde. Und was Agorakrit? Pasteten. Wer sieht nicht im voraus, daß der letztere den Preis behalten wird? Beyde gehen auf Befehl des Demos ab, ihre Geschenke zu holen, und der Chor sagt nach seiner Gewohnheit in zwey lyrischen Strophen dem Volke eine

q) V. 963. Ich übergehe hier mit Vorsatz einige niedrige und pobelhafte Scherze, die keine Aufmerksamkeit verdienen.

r) V. 995 . . 1095.

der bittersten Wahrheiten. Seinem Ausspruche nach hat Athen den Fehler, sich durch Schmeicheleyen einschläfern zu lassen, einen räuberischen Präter über den andern zu nähren [s], und ihn zuletzt, wenn er fett ist, zu schlachten [t].

Der Geist des Dichters und seine Anlage leuchtet genug aus dem Entwurfe hervor, den ich mit Sorgfalt gemacht habe. Ermüdet von dieser lästigen Arbeit eile ich der Auflösung entgegen — Beyde bringen ihre Geschenke. Wiederholte Anspielung auf die List des Beklagten, und Scherze, mit deren Ton der Leser bekannt ist, machen diesen Auftritt entscheidend und lächerlich. Kleon wird von seinem Gegner überführt, daß er mitten in scheinbaren Wohlthaten den Alten betrogen, und man findet in seinem Kasten einen großen Theil der zurückgehaltenen Güther [u]. Nun fängt er selbst an, die Uebermacht seines gewaltigen Anklägers zu fühlen, und erkennt aus der Vergleichung der Lebensumstände des Agorakrits mit seinen prophe-

s) V. 1125. Κλεπτοντα δε βουλομαι τρεφειν ένα προστατην.

t) V. 1145. Τουτον δε, όταν ᾖ πλεως ἀρας, ἐπαταξα. Dieß sind Worte, die der Dichter dem Volke selbst in den Mund legt.

u) V. 1215. Οἰμοι των ἀγαθων ἐγω πλεων,
'Οσον το χρημα τῃ πλακουντι ἀπεδοτο,
'Εμοι δε ὀλιγον ἀποτεμων τουτο.

prophetischen Gesichtern den Untergang seiner Gewalt. Lebe wohl, sagt er [x] zu der Krone, die er verzweifelnd vom Haupte herab reißt: dich wird ein anderer besitzen, ein größerer Dieb als ich, aber vielleicht ein glücklicherer Räuber! Wie natürlich ist es, aus diesem letzten Zuge zu urtheilen, daß der Dichter seine satyrischen Streiche nicht auf den Kleon allein, sondern auf die Verfassung des Staats überhaubt wagt. Begrüßt von dem lauten Beyfalle des Chors, geht nunmehr der siegreiche Metzger mit dem schwindelnden Demos ins Haus [y]. Hyperbolus und die ihm aufgetragene Obergewalt der Flotte wird im Vorübergehen lächerlich geschildert [z], und Agorakrit nach einem kurzen Zwischenraume kommt mit dem neu verwandelten Demos auf den Schauplatz. Kann etwas beißender seyn, als das treuherzige Geständniß des nunmehr klügern Demos von seiner eigenen Unbesonnenheit? Und welchen Eindruck mußte nicht die letzte Scene auf das Parterre von Athen machen! Ich werde sie nicht übersetzen, aber dieß ist ohngefähr ihr Inhalt. Er ver-

x) V. 1247. Ὦ στέφανε, χαίρων ἄπιθι· καί σ' ἄκων ἐγὼ
λείπω· σὲ δ' ἄλλος τις λαβὼν κεκτήσεται,
Κλέπτης μὲν ἂν οὐ μᾶλλον, εὐτυχὴς δ' ἴσως.

y) V. 1258. Καὶ μὴν ἐγώ σ', ὦ Δῆμε, θεραπεύσω καλῶς.

z) V. 1301. Ἄνδρα μοχθηρὸν πολίτην, ὀξίνην Ὑπέρβολον.
Von dieser Prosopopöie der Schiffe siehe oben v. 596.

tritt die Stelle der Entwickelung und Moral. Man denke ſich das Volk in der Perſon des Demos, und man urtheile.

Agorakrit *.

Warum neigſt du dein Haupt zur Erde, und warum bleibſt du nicht ſtehen?

Demos.

Ich ſchäme mich meiner vorigen Unbeſonnenheit.

Agorakrit.

Sey ohne Kummer, die Schuld war nicht dein, ſondern derer, die dich betrogen haben. Aber was willſt du künftig thun, wenn ein ſchwatzhafter Sachwalter ſich unterſtehen wird, dir durch ſykophantiſche Kunſtgriffe zu ſchmeicheln, und von leerer Hoffnung zu träumen b?

Demos.

Beym Leibe will ich ihn nehmen, und in den Abgrund ihn werfen, und ihn dem Hyperbolus an den Hals hängen.

Agorakrit.

Das war ſehr vernünftig geantwortet; aber wie denkſt du übrigens den Staat zu verwalten?

Demos.

Zuerſt will ich den Soldaten von der Marine, wenn ſie zurück kommen, ihren Sold ganz bezahlen.

Agorakrit.

a) V. 1350. u. f. b) V. 1355.

Agorakrit.

Da wirst du sehr viele ehrliche Leute von einer gewissen Seite schadlos halten [c].

Demos.

Ferner will ich die Bürger, die sich bey der Armee einschreiben lassen, nicht nach der Empfehlung ihrer Gönner, sondern nach der Ordnung, wie sie eingeschrieben sind, befördern, und kein unbärtiger Jüngling soll mehr das Recht haben, sich in Gerichtshändel zu mischen [d].

Klisthenes und Strato erhalten hier ihr Theil, und der Poet spottet über ihren Vorwitz in der Politik und ihre wollüstige Lebensart.

Agorakrit.

Gut, so sollst du auch den dreyzehnjährigen Stillestand, den Kleon aus List dir vorbehalten hat, in der Gewalt haben — [e] Der Poet vermählt durch diese Al-

c) V. 1365. Es ist etwas Lächerliches in dieser Stelle, das ich darum nicht ausdrücken wollte, weil es zugleich schmuzig ist.

d) V. 1370. Dieser Einfall wider den Klisthenes und Strato ist ein Beweis von den Ausfällen der komischen Dichter auf Privatpersonen. Ich zahle in diesem einzigen Stücke über funfzig Personen, die ohne mit der Fabel eine Verbindung zu haben, unter der persönlichen Satyre des Dichters leiden.

e) Τὰς τριακοντατίδας σπονδάς. V. 1385. 911. 1390.

legorie Athen mit der Göttinn des Friedens — Nur noch eine Frage, sagt er: Was willst du mit dem Kleon anfangen?

Demos.

Er soll verdammt seyn, deine Kunst zu lernen, und an den Thoren von Athen, was du seither verkauftest, verkaufen [f].

Agorakrit [g].

Vortrefflich! dafür lade ich dich ins Prytaneum ein, die Stelle zu behaupten, die der Bösewicht verließ. Kleon aber mag, wie ers verdient, ein Spott des Pöbels und der Ausländer werden, die er durch sein stolzes Betragen beleidigt hat [h].

Wenn alle Originalstücke des Autors durch einen Zufall vertilget wären, so würde man aus diesem allein seinen Charakter und sein Verhältniß mit dem attischen Volke bestimmen können. Aber es sind noch mehrere übrig. Ich kann mich nicht enthalten, einige Anmerkungen darüber zu machen, und besonders diejenigen vorzutragen, die eine Verwandschaft mit der Politik haben.

Die Acharnenser

Diese Fabel setzt die geheime Anekdote des Perikles und der Aspasie voraus, wie sie Plutarch in seinem

f) V. 1395. g) V. 1399.

h) V. 1405. Ἐν ἰδωσιν, αὐτον εἰς Θαβαθ', οἱ ξενοι.

nen Pericles erzählt hat *). Der kühne Dichter entfaltet die Geheimniſſe der Politik, und läſst durch ſeine muthwilligen Anſpielungen errathen, daſs der peloponneſiſche Krieg und das harte Decret wider die Megarenſer, eine ähnliche Quelle mit dem trojaniſchen hätte, und daſs mehr die Eiferſucht eines beleidigten Liebhabers, als die glorreiche Begierde, den Principat zu behaupten, Athen wider Lacedämon gewaffnet habe. Er webt in ſeine Fabel den Kunſtgriff des Perikles ein, der Acharne, eine mäſsige Stadt des attiſchen Gebiets, den Feinden Preis gab, um ſich deſto ſicherer in Athen zu vertheidigen. Die Acharnenſer vertreten die Stelle des Chors, und geben dem politiſchen Schauſpiele die Aufſchrift. Der Plan iſt kurz dieſer — Diſäopolis, ein Patriot, von allen Geheimniſſen des Staats unterrichtet, und mit einem naiven Tone begabt, der das Lächerliche leicht zu erwecken weis, ärgert ſich über den Verfall des ganzen Staats, über den herrſchenden Geſchmack in Athen, über den Eigennutz der Heerführer, über den muthwillig verzögerten Frieden, und ſchlieſst, um ſich für ſeinen Verluſt ſchadlos zu halten, einen luſtigen Particularfrieden mit den Lacedämoniern *). Die Vortheile, die er dadurch erreicht, machen

*) Vide Plutarch. ex Edit. Francofurtan. Tom. I. p. 152. ſeq.

*) V. 130. — V. 155. u. f.

machen durch den Kontrast mit den Drangsalen des Kriegs die Nothwendigkeit eines allgemeinen Friedens sichtbar, und die träge Nachläßigkeit des Volks verhaßt. Ueberall glänzt das Genie des Dichters hervor, und der Rücken der Politik blutet unter sei- Geißel.

Der Inhalt seiner Vorwürfe ist ohngefähr dieser:

Athen leidet von allen Seiten. Sein Geschmack ist in Absicht auf die Dichtkunst gefallen [l]. Ein elender dramatischer Dichter erwirbt den Preis über den erhabenen Aeschylus. Der Senat von Athen zaudert in seinen Geschäfften, und opfert die Wohlfahrt des Staats kindischen Tändeleyen auf [m]. Die Gesandten, die man an die Höfe des persischen Königs gesendet hat, um Bündnisse zu schließen, sind Betrüger, die aus einem niedrigen Eigennutze, um ihre Auslösung zu behaupten, vorsetzlich ihre Geschäffte aufhalten, und das Volk durch falsche Nachrichten und schmeichelnde Freundschaftsversicherungen der auswärtigen Könige hintergehen [n]. Alle Tractaten, die sie vorgeben, sind ohne Erfolg, und ein Werk der Chikane. Die Athenienser sind Feinde der Wahrheit,

l) V. 12. u. f.

m) V. 25. u. f. εἰρήνη δ' ὅπως ἔσωνι, προτιμίως' ἄδεν.

n) V. 151. und diese ganze Scene bis V. 138. u. f.

heit, sie wollen geschmeichelt seyn, und unterdrücken tyrannisch die patriotische Sprache der Dichter. Diejenigen, die die Gelegenheit zu dem blutigen Kriege gegeben haben, sind Leute ohne Gesetz, ohne Pflicht, ohne Denkungsart, unnütze Wollüstige die ihre Privatleidenschaften der Rache des Publicums aufdringen [o]. Die Generals und Lamachus sind keine Soldaten, sondern eigennützige Miethlinge [p]. In Athen ist kein ehrlicher Mann, als der einzige Aristophanes, den der König der Perser und Lacedämonier mehr fürchtet, als die Cabale der Großen [q]. Athen wird durch den verderblichen Krieg von seiner Majestät erniedrigt, der Ueberfluß flieht aus seinen Gränzen, Armuth, Wunden, Entvölkerung, sind die Folgen des enthusiastischen Stolzes, mit dem sich Athen wider einen Feind rüstet, der seine schwache Seite kennt, und zuletzt auf seine Ruinen die Trophäen seines Sieges bauen

o) V. 516. Ἀνδραρια — —
Ἄτιμα καὶ παράσημα καὶ παραξενα.

p) Μισθαρ χιδης. V. 597.

q) V. 630 . . 655. Ich vergesse nicht, indem ich dieses sage, daß die Ritter das erste Stück sind, welches Aristophanes selbst aufgeführt. Siehe oben die Ritter a. q. 183. S. Es mag ihm nun aber Kallistratus oder Philonides seinen Namen und Chor geliehen haben, diese Stelle bezieht sich allemal auf die Werke des Aristophanes, und also auf ihn.

bauen wird — Diese im Auszuge sehr trockne und ernsthafte Materie hat der Poet durch unzählige komische Wendungen und Ausfälle auf die Charaktere der Personen, und auf die grösten Meisterstücke der lyrischen und dramatischen Dichtkunst, belebt. Die einzige Ausschweifung auf den Telephus des Euripides ist fähig, das Genie und den natürlichen Hang des Dichters zum Lächerlichen errathen zu lassen — Euripides hatte in verschiedenen Tragödien das Herz des Zuschauers durch das Aeußerliche und Zufällige der Personen, durch die Stellung, und durch das Gewand zu rühren gesucht. Mehr braucht Aristophanes nicht, um einen Dichter zu parodiren, der die Ehre seiner Nation war. Dikäopolis (oder sein komischer Patriot) geht zum Euripides, um von ihm das Talent zu erwerben, das Mitleiden zu erregen, und die Beredsamkeit, die erfordert wird, den äußerlichen Glanz und das Eindringende zu verleihen. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, von dieser Scene einen Inhalt zu entwerfen.

Diäkopolis naht sich mit einer angemaßten Ehrfurcht an das Haus des Euripides, der, nach der Gewohnheit der Dichter, auch vor des vortrefflichen Rabeners Zeiten unter dem Dache wohnt. Umsonst hält ihn ein pedantischer Famulus zurück. Doch lieber die Scene selbst — r)

r) V. 395.

Scene I.

Scene I.

Dikäopolis.

Euripides!

Cephisophon.

Er ist nicht drinnen — Drinnen ist er — Da sieh, ob du Verstand hast, das zu begreifen.

Dikäopolis.

Wie ist es möglich? Drinnen und nicht drinnen?

Cephisophon.

Nichts ist dennoch wahrer! Seine Seele ist auswärts, und sucht Verse auf — Der übrige Euripides sitzt hoch unter dem Dache, und macht Tragödien *.

Nach einigen Possen ruft er zweymal den Euripides, der sich am Fenster zeigt.

Scene II.

Euripides.

Aber ich habe nicht Zeit.

Dikäopolis.

So sieh wenigstens heraus.

Euripides.

Das kann seyn, du sollst mich sehen, aber hinab komme ich nicht.

Dikäopo-

*) V. 397. Ὁ νοῦς μὲν ἔξω ξυλλέγων ἐπύλλια, οὐκ ἔνδον· αὐτὸς δ' ἔνδον ἀναβάδην ποιεῖ τραγῳδίαν. Siehe Eurip. in Jon. V. 151. den der Poet hier lächerlich macht.

Dikäopolis.

Euripides:

Euripides.

Was schreyest du?

Dikäopolis.

Du machst die Tragödien alle unter dem Dache, da du sie doch auf der Erde machen könntest. Nunmehr begreife ichs, warum deine Helden immer lahm aufs Theater kommen [t]. Aber hast du denn etliche von den Lumpen aus der tragischen Garderobbe, so ein Gewand, das Mitleiden erweckt [u]? Ich beschwöre dich um etliche tragische Lumpen; denn ich soll eine Rede hälten, wenn ich die schlecht mache, so kostet es mir das Leben.

Euripides.

Nun was willst du denn für welche? Die Lumpen des Oeneus, des unglücklichen Alten?

Dikäopolis.

Nein! der Held, den ich meyne, war noch viel erbärmlicher.

Euripides.

Villeicht des blinden Phönix?

Diäkopolis.

Nein! nicht der Phönix: der, den ich meyne, war noch elender.

Euripi-

t) V. 410. Οὐκ ἔτος χωλὰς σοῦσε.

u) V. 412. Ἐλεεινὴν ἐλεεινῶν.

Euripides.

Was muß doch der Mensch für Lumpen meynen x)! vermuthlich die von dem armseligen Philoctet.

Dikäopolis.

Nein! mein Held war noch ärmer und bettelhafter.

Euripides.

Nun, meynest du vielleicht das Gewand des lahmen Bellerophon?

Dikäopolis.

Nicht das vom Bellerophon: der, den ich meyne, war lahm, ein Bettler, ein Schwätzer, aber voller Beredsamkeit.

Euripides.

Gut! nun kenne ich den Mann. Du meynest den mysischen Telephus.

Dikäopolis.

Ja, ganz recht, den Telephus. Von dem bitte ich mir das zerrißne Gewand aus.

Euripides.

Gieb ihm, Bedienter, die telephischen Lumpen, sie liegen gleich zwischen den Lumpen des Thyest und der Ino.

Cephisophe.

Hier sind sie.

Dikäopo-

x) Anmerk. [illegible]

Dikäopolis.

O Jupiter [y]! der du alles durchschauest, wie durchsichtig! wie zerrissen! eben so brauche ich sie, um recht jämmerlich auszusehen. Weil du mir aber das einmal erlaubt hast, lieber Euripides, so gieb mir doch auch das übrige, was zu dem rührenden Anzuge gehört: ich meyne den kleinen mysischen Hut.

Euripides.

Du sollst ihn haben: denn ich sehe, daß du einen witzigen Kopf hast [z].

Dikäopolis.

Heil dir! dem Telephus geh es, wie ich es wünsche [a]. Ja! lustig! wie bin ich schon so voll Ausdrücke — Doch genug von dieser Scene. Der Beschluß ist des Anfangs würdig. Der muthwillige Dikäopolis fordert, um den Spott noch höher zu treiben, außer dem Stabe des Telephus, einige alte zerbrochene Gefäße aus der tragischen Vorrathskammer.

Euri-

y) V. 434. Wie boshaft! Scheint es nicht, als wenn alle dramatische Kunst des Euripides auf so kleinen und kindischen Kunstgriffen beruhte?

z) V. 444. Πυκνῃ γαρ λοπτα μηχανῃ φρονι.

a) Diese Wendung ist außerordentlich lächerlich. Kaum hat sich Dikäopolis in die heroischen Kleider des Telephus gehüllt, so wird er beredt, und der Ausdruck bietet sich freywillig an. Ρηματιων ἐμπιπλαμαι. V. 446.

Euripides wird ergrimmt, und läßt ihn unter den Worten von ſich b: Kerl, du trägſt mir ja meine ganze Tragödie weg.

Wer ſieht nicht, daß dieſe komiſche Garderobe eines von den parodirenden Gemälden iſt, durch die er dem Zuſchauer, der vielleicht eben in dem Telephus Thränen mitleidig vergoß, ein lautes Gelächter abzulocken ſuchte. Euripides würde ſelbſt gelacht haben, wenn er ſich in dieſer Geſtalt geſehen hätte; ſo wie Virgil über den Scarron lachen würde, und Homer über die Batrachomyomachie. So viel von den Achamenſern.

Die Weſpen

Nichts iſt begreiflicher, als daß die aeſopiſche Fabel gefällt. Man findet die Analogie menſchlicher Handlungen, und einen Schatten von dem, was wir Charakter nennen, in der vernunftloſen Natur. Und fände man ſie nicht, ſo vergißt ſich der Leſer vorſetzlich, um ſich zu vergnügen, und gefällt ſich in dieſem Betruge, der ihm um deſto annehmlicher wird, je wahrſcheinlicher er täuſcht. Aber das Auge des Zuſchauers iſt ein ſchärferer Richter, und beruhiget ſich weniger bey der Vorſtellung, als das Ohr und das Auge des Leſers.

b) Ἄνθρωπ', ἀπόλωλας μου τὴν τραγῳδίαν.

Man entrüſtet ſich nicht über den Aeſop, wenn er eine hirnloſe Maske reden läßt. Die epigrammatiſche Wendung vergnügt. Man lacht aus gutem Herzen, denkt ſich im Geheimen ein Original dazu, und ſchmeichelt unter der Vergleichung einem Herzen, das immer geneigt iſt, auf Koſten anderer zu lachen. Aber man kann ſich nicht bereden, daß Ciceros Kopf auf dem Tiſche eines Taſchenſpielers wirklich ſpricht, und wird beleidigt, ſich auf eine ſo grobe Art hintergangen zu ſehen. Ariſtophanes ſetzt ſich ganz über dieſe Schwierigkeit hinaus, und folgt überall ſeinem ſatyriſchen Witze, unbeſorgt, ob der Zuſchauer ſeine widerſinniſchen Geſchöpfe billigen wird, oder nicht. Er ſchafft einen mittelmäßigen oder elenden Dichter zum Froſche, und ſtellt an dem Styx einen Chor von dieſer Gattung auf [c]. Um die Lacedämonier lächerlich zu machen, ruft er einen Epops aus den Wäldern auf ſeine Bühne zurück, giebt ihm Fittige, und krämmt ihm den Schnabel [d]). Wenn er den Eigennutz, die Niedrigkeit und die Gewinnſucht der Richter ſinnlich zeigen will, ſo entwirft er ein Chor von Richtern, und kleidet ſie in das Gewand der Weſpen [e]. Durch dieß einzige Bild drückt er das Müßige, das Eigennützige, das Brauſende einer Gattung von Menſchen

c) Siehe den Chor in den Fröſchen. V. 213. u. f.

d) Siehe die Vögel. V. 95. u. f.

e) Siehe den Chor. V. 1265. u. ff.

ſchen aus, die ohne Mühe auf Koſten anderer leben, und den Honig ausſaugen, den fleißige Bienen geſammlet haben. Auf dieſer Erfindung ruht das Weſen der Fabel, die eine von den lebhafteſten Satyren auf die attiſche Denkungsart enthält, und ſo unnatürlich ſie im erſten Anfange zu ſeyn ſcheint, dennoch den Verſtand der Athenienſer beſchäfftigen konnte.

Der einfältige Plan iſt ohngefähr dieſer. Ein Athenienſer, dem der Poet aus Muthwillen den bedeutenden Namen Philetleon giebt, läßt ſich von der allgemeinen Seuche, einen Richter vorſtellen zu wollen, hinreißen *f*. Umſonſt melden ſich Privatgeſchäffte, Pflichten gegen ſeine Verwandten und Kinder, Verhältniſſe der Freundſchaft, und der Vortheil ſeines ganzen Hauſes. Er ſteht mit dem Hahnengeſchrey auf *g*, vergißt Sohn und Verwandſchaft, verſagt ſich die Bequemlichkeit des Lebens und alle unſchuldige Freude, und warum? um, gelockt von einer niedrigen Belohnung und ſchmeichelnden Clienten-

f) Siehe den Charakter des Philetleon, wie ihn Xanthias entwirft. V. 88. u. f.

g) V. 109. Er hält ſo gar den Hausbahn für treulos und beſtechen, weil er ihn ſpäter aufweckt. Diesen übertriebnen Zug ſcheint Plautus in dem Euclio nachzuahmen. Act. III. Sc. IV. v. 6. Condigne etiam meus me intus gallus gallinaceus — perdidit peniſſime, ubi hæc erat defoſſa, occepit ibi ſcalpturire unguis circumcirca.

vom Morgen bis auf den Abend auf gut attisch zu richten. Sein klügerer Sohn, Bdelykleon, von dem Unsinne seines Vaters beleidigt, sucht ihn mit Gewalt aus den Klauen der Richter zu erretten, und sperrt ihn vorsichtig ein. Die übrigen Richter, seine Collegen, machen ein Complot, um ihn früh vor Anbruch des Tages aus seinem Gefängnisse zu befreyen, und im Triumphe der erleuchteten Beschäftigung entgegen zu führen [a]. Der Sohn des Philokleon widersetzt sich ihrer Unterhandlung, und läßt sich in einen Wortstreit über den Zeitverlust und das Elend des richterlichen Standes ein, widerlegt alle ihre Einwürfe, und spottet über die eingebildeten Vorzüge, darauf sie so stolz sind. Sie werden überführt, und gehen ab [b]. Um aber seinen Vater nach und nach zu gewinnen, giebt er der fest eingedrückten Idee nach, und bereitet ihm in seinem eignen Hause einen Richtplatz.

Nichts kann lächerlicher ausfallen, als dieses abentheuerliche Tribunal, an dem Hund und Katze die Clienten sind [c]. Philokleon wird nach und nach von seiner

a) V. 341. u. f. c) V. 485. u. f.

b) V. 764. bis zum Ende. Ich übergehe, um nicht weitläuftig zu werden, viele einzelne Züge und wichtige Anspielungen auf die Staatsverfassung von Athen und den Charakter einzelner Personen. Man hat sich durch den mühsamen und genauen Auszug der Ritter genung vorbereiten

ner Raserey geheilt, und der Ausgang der Fabel bestätigt den Grundsatz, daß es Narrheit sey, sich um Zeit, Ehre und Vermögen durch die müßige Beschäfftigung eines angemaßten Richteramtes zu bringen. Athens Vorurtheile, die Form des attischen Processes wird lächerlich, und die geheimen Kunstgriffe der Sachwalter und Richter sichtbar. Dieß war die Absicht des Dichters in der Fabel, dem wir die Plaideurs des Herrn Racine zu danken haben.

Der Friede

Wieder ein politischer Plan; der sich auf die Geschichte des peloponnesischen Kriegs bezieht, und die Anstalten der Athenienser lächerlich macht. Trygäus, der Hauptheld der Fabel, ist abentheuerlich, und ein griechischer Sancho vor dem Cervantes. Gewiß im ganzen Don Quichotte ist keine Situation, die possierlicher wäre, als die Hauptsituation des aristophanischen Heldens. Hier ist der kurze Entwurf — Aristophanes ist in der Hand des Lesers. Er braucht nur eingeladen zu werden, um ihn nachzuschlagen. Man denke sich einen komischen Bauer, auf einer theatralischen

bereiten können, dergleichen Gemälde und Wendungen von einem Schriftsteller zu erwarten, der keinen Augenblick müßig ist, und nicht die verborgenste Schwachheit seines Volks unbemerkt läßt.

Maschine in die Luft gezogen, die die Figur eines K
fers hat, so hat man den Trygäus im ersten Act
Aber welcher widersinnischer Einfall! einen Käf
zu reiten! Man lese die Fabel des Aesop von dem K
fer, so hat man den Schlüssel zu dieser Erdichtun
Aesop erzählt, daß der Käfer sich zum Jupiter gewag
um den Adler, mit dem er in Feindschaft war, zu ve
klagen. Dieses Mährchen war allen Griechen b
kannt. Mehr braucht Aristophanes nicht, um de
Trygäus beritten zu machen. Er will zum Jupite
fliegen, um von ihm für Athen Friede zu erbitten
Welcher Vogel soll ihn hinauf tragen? Der Käfer
denn der steht schon seit der Zeit des Aesops zu der jo
vialischen Reise gesattelt m). Trygäus fliegt, und un
erhält sich mit seinem kleinen Pegasus in einem Tone
der wieder, in Absicht auf das Pöbelhafte des atti
schen Theaters, claßisch ist. Man muß diese Scen
überschlagen, oder sich ärgern. Kurz, er fleucht
und kommt vor den Pallast des Jupiters. Merku
rius nimmt ihn trotzig auf, wird aber durch ein Stück
Fleisch von dem schlauen Trygäus, der die schwach
Seite

l) V. 80. Ὁ δεσποτης γαρ μυ μετεωρος αἰρεται ἱππηδον εἰς το
ἀερ' ἐπι τυ κανθαρυ.

m) V. 129. Ἐν τοισιν Αἰσωπυ λογοις ἐξηυρεθη,
Μονος πετεινων ἐς θευς ἀφιγμενος.

Seite der griechischen Götter kannte, besänftigt [n]. Man höre sie selbst. „Wo ist Jupiter? Weg mit allen andern Göttern — „ Warum? Um die Griechen nicht mehr zu sehen und zu hören — „Was hat ihn beleidigt? Eure rasende Begierde nach Krieg, euer Mistrauen gegen die Lacedämonier, wenn sie um Friede bitten, euer einfältiger Stolz auf eigne Kräfte [o]. Ihr werdet die Göttinn des Friedens nie wieder sehen — „Wo ist sie? In einer Höhle, wo sie der Krieg verschlossen hat — „Was will der Krieg anfangen? „Euch und eure Städte in einen Mörser werfen und zusammen stampfen [p]. Gleich auf diese Unterhaltung tritt der Krieg auf die Bühne.

Man muß sich gewöhnen, alle Abstracta personificirt auf dem Schauplatze der Griechen zu sehen, und nicht nur unter den Benennungen, die in der Mythologie festgesetzt sind, sondern auch unter dem eigentlichen Namen. Der Krieg heißt hier nicht Mars; er heißt πολεμος [q]. Man darf sich hierüber bey den komischen Dichtern nicht wundern, da so gar die tragischen einen θανατος aufs Theater bringen [r]. Plautus hat diese Freyheit von dem Aristophanes angenommen,

n) V. 192. o) V. 214. u. f.
p) V. 230. Τριβειν ἐν αὐτῃ τας πολεις βουλευεται.
q) V. 235. r) Euripides in der Alceste.

bey ihm ist das Auxilium, ein Vorredner, und Arcturus läßt sich von dem Olymp herab s), um auf dem Theater die Auflösung des Knotens vorzubereiten. Die Neuern haben dieses weniger gewagt, weil wir überhaupt nicht an die handelnden Gottheiten gewohnt sind, und noch weniger die Kunst verstehen, die Attribute zu vertheilen und auszudrücken. Doch wieder zur Fabel.

Der Krieg spielt, wie ich gesagt habe, seine persönliche Rolle! Sparta, Megara, Sicilien, werden in den Mörser geworfen t), und eine jede von diesen Städten mit einem witzigen Einfalle, der auf ihr das Verhältniß mit dem Kriege in Athen anspielt. Zum Glück für die Städte fehlt der Stempel zum Mörser. Der Krieg sendet den Tumult nach Athen, aber er kommt leer zurück. Athen hat keinen Kleon mehr! also auch kein Werkzeug zum Ruin von Griechenland u). Er sendet nach Lacedämon: aber Brasidas ist nicht mehr da. Man sieht es leicht, wie wenig sich Aristophanes um die Einheit der Zeit und des Orts bekümmert, wenn es seine Allegorie fordert, beyde Regeln zu beleidigen. Der Krieg entschließt sich, einen

s) Im Rudens. t) V. 245. u. f.

u) V. 268. [illegible]

nen neuen Stempel zur Verderbniß der Menschen zu schaffen, und geht ab x). Trygäus macht von der Abwesenheit Gebrauch, und fodert Edle, Kaufleute, Handwerker, Künstler, Fremde, Einheimische, Insulaner, mit Stöcken, Hebeln und Seilen auf, den verschlossnen Frieden aus seiner Höhle zu retten y). Diese Scene ist nicht so widersinnisch, als sie es zu seyn scheint. Man nehme die Allegorie hinweg, so ist es eine feyerliche Aufforderung an ganz Griechenland, und an die in den Krieg verwickelten Staaten, alle Kräfte der Politik anzuwenden, und Athen und Lacedämon einen Frieden wieder zu schenken, von dem die Ehre des Volks und die Sicherheit des Staats abhängt. Der Poet geht noch weiter, und ich läugne nicht, daß ich hier seine Klugheit und seine Fähigkeit, die wichtigsten Vorfälle der Republik einzukleiden, bewundere, so sehr ich die Ausschweifungen verabscheue, die der lustige Trygäus als die unmittelbare Folge des Friedens voraussetzt. Trygäus rüstet sich zu einer Befreyung der Irene. Niemand widersteht ihm, als Merkur, der von dem Jupiter den Auftrag hat, die Göttinn nicht auszuliefern. Was soll er thun? Er bringt durch schalkhafte Wendungen, die den Merkur und die Götterlehre lächerlich machen, und so gar die heilig-

x) V. 257. y) V. 300.

heiligsten Feste der Athenienser nicht schonen, aber noch mehr durch eine zur rechten Zeit geschenkte güldne Schale [z] den hartnäckigen Gott von seiner Halsstarrigkeit zurück, und Merkur fängt zuerst an, die Höhle zu öffnen, und den Stein wegzuwälzen [a]. Er befestigt mit eignen Händen die Seile, und zieht an dem Felsen: aber umsonst. Die Böotier ziehen nicht, es ist ihnen kein Ernst. Trygäus arbeitet ernstlich, aber Lamachus tritt in den Weg [b]. Die Megarenser helfen von ihrer Seite, wie sie können [c]. Die Athenienser würden gut arbeiten, aber sie lassen sich die Begierde zum Privatproceß hindern [d]. Die Lacedämonier werden in ihrem Beystande gehindert. Diese ganze Scene ist voll von theatralischen Spielen, und der Zuschauer, der die Anstrengung und die Action des Trygäus sah, mußte natürlicher Weise mehr lachen, als wir, die wir die Scene bloß im historischen Tone lesen.

Endlich tritt die Göttinn des Friedens aus der Höhle hervor, und mit ihr zwo ihrer Gespielinnen, die Theorie und der Ueberfluß [e]. Die versöhnten Provinzen

z) V. 424 sagt Merkur: Οἰμ' ὡς ὀλοιμων, ἀμ' ἀεὶ τῶν χρυσοῦν.

a) V. 460 : : 464. b) V. 471. u. f. c) V. 480.

d) V. 504. Οὐδὲν γὰρ ἄλλο δρᾶτε, πλὴν δικαζόντε.

e) V. 522. u. f.

Provinzen unterhalten sich freundschaftlich, und trinken vertraulich sich Muth in frohen Pokalen f). Ein Chor glücklicher Landleute verräth die dankbare Freude durch lachende Tänze, die ganze Natur lebt auf, und alle Geschöpfe fühlen den Reiz des wohlthätigen Friedens. Aber sich weigernd und unempfindlich gegen die Lobsprüche des attischen Chors, steht die Göttinn da. Der Unwille gegen Athen ist nicht so leicht zu verdrängen. Merkur redet in ihre Seele, und entdeckt die Ursache ihrer Entfernung und ihres Unwillens g). Unter den Gründen, die er anführt, ist ihre halsstarrige Verweigerung gegen die Lacedämonier nach der Eroberung von Sphacteria der vornehmste. Hyperbolus, Sophokles, Phidias und andere werden im Vorübergehen lächerlich, und Cratinus, der komische Dichter, wird von seiner schwachen Seite angegriffen h). Wenn man der Nachricht des Chors traut, so starb er poetisch und komisch, vor Schrecken über die Niederlage eines zertrümmerten Weinfasses.

Doch wieder zur Handlung. Opora wird dem Trygäus, und Theoria im Senate zur Vermählung bestimmt. Die erstere, den Ueberfluß zu verbreiten, die zweyte, dem Senate die Klugheit zu verleihn,

die

f) V. 537. g) V. 601. u. f.
h) V. 662. u. f. . . 700.

die er bedarf. Trygäus, trunken vor Freude über den glücklichen Ausgang ſeiner Unternehmung, denket auf die Rückreiſe, aber hier vermißt er ſeinen äſopiſchen Käfer. Jupiter hatte dieß gute Thier an ſeinen Wagen geſpannt, und ihm das Recht, ſeine Donner zu tragen, verliehen. Wer kann dem Trygäus helfen? Er kehrt ohne Pegaſus zurück, wie der euripideiſche Bellerophon, führt ſeine neue Gemahlinn mit ſich, und feyert durch friedliche Geſänge ſeine Hymenäen mit der Opora.

Sollte man nach dieſer neuen Allegorie nicht glauben, daß ſich der Dichter unter der mannichfaltigen Bearbeitung ähnlicher Gegenſtände erſchöpft haben müßte? Doch Ariſtophanes iſt nicht ſo arm an Erfindung.

Die Vögel

Aeſchylus brauchte in den Tragödien bisweilen das übertriebne Wunderbare, das ſich ein Verfaſſer der Verwandlungen erlauben konnte, epiſch zu erzählen; aber kein ernſthafter dramatiſcher Dichter dem ſcharfſehenden Auge des Zuſchauers vorſtellen ſollte. Aus einem ſeiner Fragmente, zuſammen gehalten mit der Stelle des Scholiaſten, ſieht man, daß er die Verwandlung des Tereus auf das Theater gebracht, eine Kühnheit, die vielleicht dem Horaz in der Dichtkunſt

Gele-

Gelegenheit gab, eine Regel von der Vermeidung des widerſinnigen Wunderbaren feſt zu ſetzen. So furchtbar und tragiſch dieſe Handlung an und für ſich war, ſo lächerlich war dem Ariſtophanes ein Held mit einem ungeheuren Schnabel, vermummt in die Flügel des Epops. Er wartete auf eine Gelegenheit, den Aeſchylus lächerlich zu machen, und dieſe bot ſich ihm bey dem Entwurfe dieſer Fabel an.

Plutarch im Alcibiades [i], und Cornelius Nepos [k], deſſen Fehler es nicht iſt, daß er um ſeiner natürlichen Schreibart willen von dem Range des Geſchichtſchreibers zu dem Lehrer der unterſten Klaſſen geſunken iſt, entwerfen den Charakter des Alcibiades. Sie erzählen, daß dieſer Held aus Unwillen über Athen zu den Lacedämoniern übertrat, und den Feinden ſeines Vaterlandes den verderblichen Rath gab, Decelia, eine Stadt im attiſchen Gebiete, zu befeſtigen, und mit den Perſern, zum Nachtheile der Athenienſer, Frieden zu ſchlieſſen.

Dieſe Flucht des weichlichen Alcibiades zu den rauhen und kriegeriſchen Lacedämoniern, die Befeſtigung von Decelia, das Verhältniß der Spartaner mit den Athenien-

i) Plutarch in der Parallele des Alcibiades mit dem Coriolan. T. I. p. 197. ſeq. - - 210.

k) Cornelius Nepos in Alcibiade cap. IV.

Athenienſern, nimmt der Poet zum Gegenſtande ſeiner politiſchen Fabel, verhüllt ſie in eine Allegorie, und webt die Parodie des äſchyliſchen Epops, nebſt andern leichtfertigen Spöttereyen über die lyriſchen Dichter, über die betrüglichen Wahrſager, und über die Sykophanten ſeines Volks hinein. Epops und der Chor, ſeine Vögel, ſtellen uns die Sitten der Spartaner vor. Piſthetärus, ein Athenienſer, der zu dem Epops übergeht, iſt niemand, als der weichliche Alcibiades. Die in den Wolken zu erbauende Stadt iſt das attiſche Decelia, und der Entwurf des Piſthetärus, den Jupiter auszuhungern, iſt der Plan des Alcibiades, den Athenienſern durch Decelia die Zufuhr des Getreydes zu ſperren. Brümoy iſt in der Unterſuchung der Fabel äußerſt ſorgfältig geweſen, beſonders in dem letzten Theile. Es iſt außerordentlich wahrſcheinlich, daß der Poet, ſo ſehr er auch oft von ſeinem Hauptplane abweicht, und der Einbildungskraft folgt, dennoch bey der Wahl der Geſandtſchaft vom Jupiter auf diejenigen Götter geſehen habe, die in den verwickelten Provinzen vorzüglich verehrt wurden. Doch da der beſcheidne Verfaſſer ſelbſt dem ſcharfſichtigen Leſer das Urtheil überläßt, und auch jede Allegorie leicht zu weit getrieben wird, warum ſollte ich ihm eine Meynung aufdringen? Er hat auf die Muthmaßungen des Palmerius gebaut. Ein kurzer

Auszug

Auszug der Handlung mag errathen lassen, wie viel Scharfsinn der Poet bey der Entwickelung einer so scheinbar widersprechenden Erdichtung anwendet.

Unwillig wider Athen geht Pisthetärus und Evelpis aus diesem Staate, um den verwandelten attischen Tereus zu suchen. Sie finden ihn durch Hülfe eines weißagenden Rabens [l], und erstaunen über seine wunderbare Gestalt und den sophokleischen Schnabel [m]. Nach einer kurzen satyrischen Unterhaltung nimmt Pisthetärus das Wort. „Wie wenig, sagt er, verstehn die Fürsten der Vögel ihren Vortheil! Blicke hinauf zum Olymp, Tereus [n]! Diesen Himmel kannst du mit allen Göttern dir unterwürfig machen. Blicke hinunter zur Erde, auch die ist in deiner Gewalt. Eine Stadt in der Luft gebaut, würde die Unterhaltung der Götter und Menschen aufheben, und dir deine alte Majestät wiedergeben. Epops, von Hoffnung entzückt, beruft seine Bürger zusammen, und hält Musterung [o]. Muthwillige Anspielungen auf die Gestalt und die Natur mannichfaltiger Vögel, verglichen mit dem Charakter vieler Athenienser, der mit ihren Attributen eine

Aehnlich-

l) V. 50.

m) V. 99. u. f. Το ῥαμφος ἡμιν σπ γελοιον φαινεται.' — Τοιαυτα μεν τοι Σοφοκλεης λυμαινεται ἐν ταῖς τραγῳδιαισιν ἐμε τον Τηρεα.

n) V. 175 [illegible] 19[illegible]. u. f. o) V. 230. u. f.

Aehnlichkeit hat, machen die Scene lustig; aber auch für den Leser ganz unverständlich, wenn er nicht immer den Scholiasten in der Hand hat. Der Vorschlag des Pisthetärus wird von dem lustigen Chore mit Vergnügen angenommen p. Das Volk der Vögel sieht schon im Geiste den Olymp des süßesten Opfergeruchs beraubt, die Götter vor Hunger geängstigt, von ihren Abentheuern abgehalten, die Tempel der Erde von Anbethern entblößt, und sich in die verlohrne Oberherrschaft wieder eingesetzt. Unter dieser Hoffnung singt der Chor eine Hymne zum Lobe seines ehrwürdigen Geschlechts, die den Ton der orphischen und hesiodischen Theogenie parodirt, und, so lächerlich sie ist, als eine klassische Stelle in der Götterlehre angesehen werden kann q.

Die Handlung geht weiter. Pisthetärus und sein Freund wird in die Nation aufgenommen, und umgürtet seine Lenden mit Fittigen, nach der Mode seines neuen

p) V. 540. Ich übergehe mit Verlaß die Furcht der Vögel bey dem Anblicke der attischen Fremdlinge und den theatralischen Streit, weil er zur Haupthandlung nichts beytragt.

q) V. 685. u. f. Siehe zugleich die Theogenie des Hesiodus, V. 116. u. f. und vergleiche damit die Abhandlung des Banier über die Theogonie der Griechen. Man findet sie in der Schlegelischen Uebersetzung im ersten Theile a. d. 206 S.

neuen Vaterlandes, lacht aber selber über seinen ausländischen Anzug [r]. Der Entwurf zur Erbauung wird gemacht, man giebt ihr nach der Gegend, die sie bevölkern soll, den prächtigen Namen Wolkenstadt. Der Dichter verläßt den Hauptgegenstand, und fällt in etliche lustige Episoden [s]. Der erste, der, gelockt von dem Rufe dieser großen Unternehmung, sich bey dem glorreichen Erbauer meldet, und der neuen Republik seine willigen Dienste anbiethet, ist ein Opferpriester [t]. Der zweyte ein Poet. Wenn Pan schläft, so belauschen ihn muthwillige Hirten, und zwingen aus seiner siebenstimmigen Flöte mit Mühseligkeit etliche rauhe Töne hervor. Dieß war das Schicksal des Pindarus und anderer lyrischen Dichter, die Helden und große Thaten durch ihre Lieder verewigten. Mittelmäßige Köpfe, von dem Hunger zur Dichtkunst begeistert, sangen in ihrem Tone und in ihrer Melodie, ohne ihr göttliches Feuer zu fühlen, und suchten ängstlich die Gelegenheit, ihre armseligen Talente zu zeigen. Noch mehr, die dithyrambischen Dichter fielen von dem Erhabnen in die Schwulst, und verlohren sich in den Wolken. Wer konnte nähere Nachricht von der Erbauung einer lustigen Republik haben, als

r) V. 102. u. f. s) V. 860.

t) Eben das.

eben sie [w]? Diese Gattung von Nachahmern und Träumern macht hier der Poet lächerlich. Kaum hat Epops den Plan zu der Erbauung der Wolkenstadt entworfen, so steht schon ein hungriger Dichter, und singt in dem Tone, mit dem Pindar vormals auf den Hiero, als den Erbauer der sicilischen Stadt Aetna, sang [x]. Pisthetärus erschrickt. Ist das möglich, sagt er: seit wenn hast du denn diesen Gesang entworfen? Meine Stadt ist ja noch nicht erbauet. Kaum habe ich ihr den Namen gegeben. „Schon lange, schon lange verherrlichte ich durch mein Lied diese Stadt [y]." Um der lyrischen Begeisterung zu entgehen, schenkt Pisthetärus dem halb nackenden Poeten einen abgesetzten Oberrock, und da er noch nicht aufhört zu singen, ein Hemde. Der Poet geht, unter Anrufung des Apoll, und mit einem schwülstigen Liede, befriedigt nach Hause. Kaum hat sich der Dichter entfernt, so tritt ein Wahrsager auf die Bühne, redet ohngebeten von den Schicksalen der neu erbauten Wolkenstadt, und macht Anspruch auf eine Belohnung. Dreymal fordert Pisthetärus den Beweis seiner

w) Siehe den 1358. V. der Vögel, und den 829. der Irene, wo Trygäus in seiner Reise durch den Aether etlichen ätherischen Dichtern begegnet.

x) V. 927.

y) V. 922. Πάλαι πάλαι δὲ τὴν δ' ἐγὼ κλῄζω πόλιν.

ner prophetischen Gesichter, und dreymal beruft sich der schlaue Prophet auf die Orakel des Bacis (λαβε το βυβλιον) [z]. Pisthetärus, um diesen Heuchler los zu werden, hält ihm einen Ausspruch des Apolls entgegen, worinnen der Gott ausdrücklich befiehlt, ungebethne Seher und Dollmetscher der Zukunft mit Schlägen zurück zu weisen. Umsonst versagt ihm der neue Prophet seinen Glauben. Pisthetärus beruft sich auf das geschriebene Buch, und macht durch das dreymal wiederholte λαβε το βυβλιον den Vortrag des ersten lächerlich [a].

Die Episode dauert fort. Alle Wissenschaften sind dem Misbrauche unterworfen, und nähren ihre Unwissenden, die sich bey allen Gelegenheiten zur unrechten Zeit aufdringen. Jeder schwört auf seine Kunst, und bildet sich ein, er sey bey wichtigen Unternehmungen unentbehrlich. So war es auch die Erdmeßkunst. Aristophanes läßt einen eigennützigen Mann von dieser Klasse auftreten, der sich freywillig aufwirft, die Lage der neuen Stadt aufzunehmen, und den Luftraum abzumessen. Der viereckigte Zirkel, den er zu beschreiben verspricht [b], läßt seine Unwissenheit errathen,

 er

z) V. 983. a) V. 981 - 991.

b) V [illegible] Es würde auch

er geht von dem Piſthetärus verſpottet ab, und vergißt, unter einer Menge theatraliſcher Stöße, die Erde und den Himmel zu meſſen. Ich übergehe die lachenden Auftritte [c], in welchen Ariſtophanes die Begierde des attiſchen Magiſtrats, ſich in fremde Händel zu miſchen, und jedermann ihre Edicte aufzudringen, zum Gegenſtande ſeines ſpottenden Witzes nimmt. Sie werden dem Auge des ſorgfältigen Leſers nicht entwiſchen, wir eilen zur Auflöſung. Piſthetärus erhält nunmehr die Nachricht [d] von der Erbauung der Wolkenſtadt, und dem rühmlichen Fleiße, den die Architekten der Vögel bey einem ſo wichtigen Unternehmen gezeigt. Dreyßig tauſend Kraniche [e] — dieſe Erdichtung ruht auf einer Erzählung von den Kunſttrieben

ben

ſchweifend ſeyn, in dieſer Stelle eine Spur von dem Geheimniſſe der Alten, in Abſicht auf die Quadratur des Zirkels zu ſuchen. Ariſtophanes hat gewiß nicht die Abſicht, ſeinen Meton hier von der Seite des Tiefſinnes zu empfehlen, ſondern er will ihn lächerlich haben, und kann er das beſſer, als durch die Beſchreibung eines viereckigten Zirkels? Mit eben dem Rechte würde nach tauſend Jahren ein Commentator unſrer philoſophiſchen Handbücher beweiſen können, daß es zu unſerer Zeit viereckigte Triangel gegeben, weil man durch dergleichen Inſtanzen den Satz des Widerſpruchs erläutert. Siehe Küſters Anmerkungen zu dieſer Stelle.

c) V. 1021 - - 1033. d) V. 1125. u. f.

e) V. 1126.

ben dieſer Thiere — verſchluckten in Lybien die Grundſteine, und trugen ſie zu, und jeder andrer Vogel ward nach ſeinen natürlichen Kräften angeſtellt. Die Erzählung wird durch eine neue Nachricht unterbrochen, daß man eine Göttinn in den Ringmauern von Nubekukula entdeckt, daß ſie entflohen, von dreyßig tauſend Habichten verfolgt, und der ganze Aether im Tumult ſey [f]. Piſthetärus erſchrickt, und eben wird Iris entdeckt. Sie war zur Erde geſandt, um den Sterblichen die verſagten Opfer abzufordern, und fleucht, unter vielen Dräuungen des Piſthetärus wider den Jupiter, nach dem Himmel zurück [g]. Der Ruf von Nubekukula verbreitet ſich überall, die Lacedämonier verläugnen ihren Charakter, und nehmen den Geſchmack und die Sitten der unſterblichen Vögel an [h]. Alle Verbrecher aus Athen ſuchen ein Aſyl bey dem Epops, einer unter ihnen will bloß deswegen in die Vorrechte dieſes Volks eintreten, weil man in dem Lande der Vögel die heilſame Gewohnheit hat,

f) V. 1175.

g) 1250 . . 1261. Der kühne Piſthetärus trotzt dem Donner des Jupiters, und braut ihm, durch ſeine tragenden Adler ſeinen Pallaſt zu entzünden. In der Scene mit der Iris hat der Dichter nach ſeiner Gewohnheit Zweydeutigkeiten eingemiſcht, die man verachten muß.

h) V. 1280. u. f.

das zähe Leben eines zu lange lebenden Vaters zu verkürzen, und ihm aus kindlicher Sorgfalt für seine Ruhe den Hals umzudrehen i). Pisthetärus nimmt alle Müssiggänger, Dithyrambendichter und Sykophanten auf k), aber er stellt jeden zu einem Amte an, dessen er fähig ist, und legt ihm auf ordentlich zu leben. Auf einmal entwischt Prometheus heimlich, und verkündigt dem Pisthetärus den elenden Zustand des Olymps l). Jupiter, sagt er, und alle Götter hungern und schreyen, wie die Illyrier m), und seufzen nach dem süßen Geruche des Opfers. Auch die ausländischen Götter — er nennt sie Triballier, und spielt dadurch auf die Perser an, die sich mit Athen verbunden hatten — kurz, es ist alles verloren. Sie schicken Gesandten, gieb ihnen keinen Frieden, bis dir Jupiter den Scepter ausliefert, und seine Tochter Basilea (Obergewalt) vermählt. Man denke sich einen Herkules mit den starken Muskeln des Körpers, verhüllt in den nemäischen Löwen, mit der ungeheuren Keule gerüstet, unter der die lernäische Schlange und der dreyköpfige Geryon erlag; einen Neptun, der mit dem allmächtigen Dreyzacke die Erde erschüt-

i) V. 1347. Ὅτι καλὸν νομίζεται τὸν πατέρα τοῖς ὀρνέοις ἄγχειν καὶ δάκνειν.

k) V. 1373 - - 1465. l) V. 1494 u. f.

m) V. 1520 - - 1550.

erſchüttert, und, gefürchtet von den Waſſern, mit dem Siegeswagen dahinrauſcht: man denke ſie in dem Ideal des Homers und der Kunſt; alsdenn ſtelle man ſich vor, wie lächerlich der Anblick ſeyn muß, wenn dieſe zwey Gottheiten, die der Olymp als Geſandten an die Republik des Epops abgeſchickt [n], nach einigen fruchtloſen Unterhandlungen ſich unter den Vorſchlägen des Friedens demüthigen, und, von dem Geruche eines Bratens gereizt, die Obergewalt des Jupiters und alle Vorrechte der unſterblichen Götter verkaufen. Tribellius läßt ſich ihren Vorſchlag leicht gefallen, und die Hymeneen des Epops mit der Baſilea werden unter frohen Geſängen, in denen ein luſtiger Kontraſt der Götter und Vögel herrſcht, feyerlich begangen.

Ich werde es den neuern Kunſtrichtern nicht eher erlauben, dieſe Erfindung lächerlich zu machen, bis ſie die komiſche Epope überhaupt, den Schwiftiſchen Guliver und Nicolaus Klimm unter die ſchlechten Gedichte verweiſen. Es bleibt allemal wahr, daß der Dichter mit allen verwegnen Zügen ein Genie gezeigt hat, das die Erwartung übertrift, und fähig iſt, die wahre Geſchichte in eine allegoriſche Form zu verhüllen.

n) V. 1565. u. f. o) V. 1740. bis zum Ende.

Lyſiſtrata

Lyſiſtrata, eine Athenienſerinn, der der Poet Muth, Entſchloſſenheit, Liſt, und alle die großen Eigenſchaften giebt, die bey einem außerordentlichen Unternehmen vorausgeſetzt werden, iſt die Heldinn dieſes komiſchen Stücks, und ſpielt, doch mit veränderten Umſtänden, ohngefähr die Rolle des Dikäopolis in den Acharnenſern. Unwillig wider die Sorgloſigkeit ihres Volks in Abſicht auf den Frieden mit Lacedämon, entwirft ſie einen Plan, den Frieden zu erzwingen. Die Hauptabſicht des Plans iſt, die Weiber von ganz Griechenland ſollen auf einmal ihren kriegeriſchen Männern den vertraulichen Umgang verſagen, die Citadelle und die Tempel der Minerva erobern, die öffentlichen Gelder und die Reichthümer des Staats an ſich reißen, und dadurch die unſinnigen Männer zu einem allgemeinen Frieden zwingen. Lyſiſtrata theilt den Entwurf zu dieſer Unternehmung den Damen von Athen mit, und verſammlet zugleich böotiſche und peloponneſiſche Frauen [f]. Der feyerliche Eyd, durch den ſie ſich verſchwören [g], iſt eine ſchmutzige und pöbelhafte Parodie einer der erhabenſten Stellen des Aeſchylus, in der Longin ein erlauchtes Beyſpiel einer heroiſchen Einbildung

f) V. 78. u. f.

g) V. 187. u. f. coll. Longino περὶ ὕψους Sect. 15.

bildung findet. Nichts ist leichter, als dem wahren Erhabnen durch die Veränderung des Gegenstandes, mit Beybehaltung des edlen Ausdrucks, einen lächerlichen Anstrich zu geben; aber so wenig die vortreffliche Stelle der Henriade von dem Tode des Coligny durch die Nachahmung eines kleinen witzigen Kopfes verliert, so wenig ein deutscher und griechischer Froschmäusler den Homer und Virgil unterdrückt, eben so wenig verliert Aeschylus unter der spottenden Nachahmung des Aristophanes. Doch einem Autor von so vielem Witze vergiebt man um der glücklichen Leichtigkeit seines Genies viel. Er giebt aber den halbformirten Insekten, die so zahlreich in Deutschland sind, als die Würmer am Ufer des Nils, kein Recht zur Verkleinerung eines Klopstocks, Hallers, und anderer. Diese großen Genies hüllen sich in das Gewand ihrer Tugend, und alles, was sie antworten, ist: O Imitatorum servum pecus! Man kann dieser spottenden Nachahmung das Lächerliche nicht absprechen, aber man muß zugleich gestehen, daß sie alle Schranken der Bescheidenheit muthwillig überschreitet. Der Eyd ist vollzogen, die Citadelle wird mit List erobert r). Ein Chor erschrockner Männer versammlet sich, entzündet ein Feuer vor der Citadelle, um die Belagerten durch den Rauch der

r) V. 240.

der Flamme zu ängstigen [i]. Die eingeschloßnen Heldinnen vertheidigen sich mit Wasser [k]. Der Streit macht ein theatralisches Spiel, das durch die Ankunft des Schatzmeisters der Republik unterbrochen wird [l].

Umsonst sucht dieser letztere mit Gewalt zu erfahren. Von seinen Bogenschützen verlassen, und von einer Legion wüthender Furien umgeben, wird er genöthigt, sich auf eine friedliche Unterhandlung einzulassen [m]. Wir haben, sagt Lysistrata, lange genug eurer rasenden Neigung zum Kriege nachgegeben, ihr habt unsere vernünftigen Vorstellungen mit männlichem Stolze verworfen. Jetzt ist die Vollendung des Kriegs und des Glück des Staats in unsern Händen, wir sind in dem Besitze der öffentlichen Gelder. Wie unsre Hand geschickt ist, ein verworrnes Gewebe auseinander zu wickeln, so wird auch unser Kopf Verstand genug haben, die Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten aufzuklären — Nehmt ihr den Putz der Weiber, der euch gehört, wir wollen den Krieg aufheben, und nicht mehr zugeben, daß ein geiziger Senat die Republik aus Privatabsichten plündere [n].

Auf

i) V. 320. k) V. 375. u. f.

l) V. 388. u. f. m) V. 458. u. f.

n) Diese Stellen, die ich gewählt habe, um das Giftige der übrigen errathen zu lassen, sind vom 505 Verse an zu wählen.

Auf diese und andre Scenen, die von niedrigen Vorwürfen und satyrischen Wendungen voll sind, kommt Cinesias [2], einer von den verlaßnen Männern, um seine Frau zu besänftigen. Niemals hat der Poet die Unverschämtheit höher getrieben, als in dieser Stelle.

Ich wollte es noch dem Juvenal und Horaz vergeben, daß sie, um einen Abscheu des Lasters zu erwecken, die Wollust in kühnen und schrecklichen Gemälden entwerfen. Man sieht es ihnen an, daß mehr der Unwille, als die Ueppigkeit, ihnen diese pöbelhaften Beschreibungen abgelocket haben. Aber Aristophanes hat gar keine Entschuldigung für sich. Diese schmutzige Episode trägt nichts zur Haupthandlung bey, und dient nur dazu, dem Pöbel ein Gelächter, der Unzucht eine Röthe, und den Feinden der Künste einen Abscheu dramatischer Vorstellungen abzulocken. Wie kann sich Athen rühmen, die Jugend seiner zu bilden, als das rauhe Lacedämon, da es erlaubte, durch die Zügellosigkeit der öffentlichen Schauspiele das biegsame Herz zu verderben, und die Einfalt der Sitten zu verdrängen? Ich bin nicht von der Meynung der gar zu ernstlichen Kunstrichter, die mit Batteux aus dem Horaz die Lydia verdrängen, oder Zweydeutigkeiten in den Plautus hineintragen,

wo

2) V. 845.

wo ſie nicht ſind. Ich ſehe zugleich die Unmöglichkeit ein, dem ſchmutzigen Theile der unreinen und üppigen Werke Gewalt anzuthun, ohne den Zuſammenhang der Gedanken und den Plan des Werks überhaupt zu zerſtören. Aber das fordere ich wenigſtens von den Auslegern der Alten, daß ſie bemühet ſeyn ſollen, eben dieſe ſchlüpfrigen Stellen zum Beweiſe der Unvollkommenheit heydniſcher Tugenden und zum Abſcheu des Laſters zu brauchen. Was hilft es, die Känntniß des Verſtandes auf Koſten des Herzens zu verbreiten, und unter den Schmeicheleyen des Witzes den Adel der Unſchuld zu verläugnen? Gift bleibt Gift, auch in den güldnen Schalen, eine Otter tödtlich, ſo ſchön ſie die Natur gezeichnet hat, und ein zügelloſer Witz gefährlich, ſo reitzend das Gewand iſt, in das er ſich hüllt. Doch wieder zur Handlung.

Geſandte von Lacedämon bringen Nachricht von dem Aufruhre der Weiber in Sparta, und bitten von der Lyſiſtrata Frieden. Lyſiſtrata verſammlet Athenienſer und Lacedämonier um ſich her, nimmt den obrigkeitlichen Ton an a), und zeigt beyden Völkern das unrechtmäßige Verfahren in dem peloponneſiſchen Kriege — Sie wirft den Lacedämoniern Undankbarkeit gegen Athen vor, weil Athen unter der Anführung

a) V. 1125. bis zum Schluſſe der Fabel.

rung des Cimon Lacedämon in den messenischen Kriegen unterstützt, den Athenienſern aber einen Undank gegen die Lacedämonier, die ſie aus der tyranniſchen Gewalt der Piſiſtraten befreyet. Die Tractaten werden gemacht, der Friede wird geſchloſſen, die Einigkeit zwiſchen den Weibern und Männern wird hergeſtellt, ein Chor ſingt zum Lobe des Friedens ein Lied, und unter fröhlichen Päanen erreicht die Handlung ihr Ende — Wie viel Witz und Erfindung, aber zugleich wie viel abſcheuliche Stellen, Ausdrücke und Wendungen, die die Sitten des griechiſchen Theaters und das Herz des Autors anklagen werden, ſo lange noch ein unſchuldiges Herz fähig ſeyn wird, einen Abſcheu gegen die heydniſche Denkungsart zu verrathen.

So viel für dieſesmal von dem Theater des Ariſtophanes. Ich habe mich länger dabey aufgehalten, als bey den Auszügen der tragiſchen Dichter, weil die letztern durch die Nachahmung der Römer, Franzoſen und Engländer in unſern Gegenden bekannter ſind, als die erſtern. Aber noch jetzt iſt dieſe Materie nicht erſchöpft, und Ariſtophanes nach meinem Entwurfe nur von der Seite erläutert, wo er einen Einfluß in den peloponneſiſchen Krieg und in die Verfaſſung des Staats hat. Seine übrigen Stücke haben eine ganz entgegen geſetzte Abſicht. Sie beziehen ſich auf die gerichtliche Beredſamkeit, auf die

Ver-

Verfassung des tragischen Theatres, auf die Kritik der Sprache in den Werken des Witzes, und auf die verschiednen philosophischen Schulen von Athen. Diese zweyte Gattung verdient eine eigne Abhandlung, die ich bey der ersten Gelegenheit ausarbeiten werde. Dieses Versprechen ist so wenig ein Compliment, als das erste von der weitern Untersuchung des euripideischen Schauplatzes, zu der mich das gefällige Publicum mit einer Nachsicht eingeladen hat, die ich mit Dankbarkeit erkenne, und überhaupt als eine freundschaftliche Ermunterung ansehe, meine geringen Bemühungen mit neuem Eifer fortzusetzen.

Jetzt noch ein Wort von dem Urtheile des Plutarchs über den Aristophanes.

Plutarch verräth in seinem Urtheile viel Scharfsinn, aber die Methode, der er folgt, verleitet ihn zu einigen Ausschweifungen, so wie sie ihm von der andern Seite unendliche Schönheiten darbiethet. Er setzt oft durch eine schlaue Zusammenstellung den Charakter der Genies, die einen ähnlichen Gegenstand bearbeitet haben, in ein helleres Licht, und Cicero gewinnet durch den Demosthenes, wie Demosthenes durch den Cicero. Allein sein lebhafter Witz, von einer hypothetisch vorausgesetzten Aehnlichkeit angestrengt, findet sie oft nur darum, weil er sie ängstiglich sucht, und fällt bisweilen unbemerkt in das

Partheyen-

Partheyische. So verfährt er in seinem Urtheile über den Aristophanes und Menander. Das Feine, Edle und Bearbeitete der menandrischen Lustspiele nimmt ihn ein, und von der übertriebnen Bewunderung hingerissen, erklärt er sich ganz wider den Aristophanes. Wenn man ihm glaubt, so fließt Aristophanes von Wortspielen Antithesen und Paronymien über [b]. Sein Stil ist ungleich, tragisch, niedrig, dunkel, trotzig, geschwätzig. Ein falsches Pathos glänzt überall hervor, und er zieht, wie Longin sagt, dem Kinde einen Kothurn an. Die Charaktere leiden unter der ungewöhnlichen Tracht, und verlieren ihre unterscheidenden Kennzeichen durch den unangemeßnen Ausdruck [c]. Er gleicht einem Künstler, der einerley Maske für den Jüngling und das Kind erfinden wollte. König und Bettler, Landmann und Gott, Weib und Held, haben einerley Ton. Seine Dichtkunst gleicht einer Buhlerinn, die in den alten Jahren ihr Gesicht in die Falten der bescheidnen Matrone legt, aber ihr wollüstiges

b) Vid. Ἐπιτομὴ τῆς συγκρίσεως Ἀριστοφάνους καὶ Μενάνδρου. T. II. Opp. p. 853. 854.

c) Ὥσπερ ἀπὸ κλήρου ἀπονέμει τοῖς προσώποις τὰ προστυχόντα τῶν ὀνομάτων, καὶ οὐκ ἂν διαγνοίης, εἴτε υἱός ἐστιν, εἴτε πατήρ, εἴτε ἄγροικος, εἴτε θεός, εἴτε γραῦς, εἴτε ἥρως, ὁ διαλεγόμενος.

ſtiges Herz blickt durch. Seine Scherze ſind beißend, bitter, boshaft, menſchenfeindlich, und bis zur Ausſchweifung tollkühn.

Es fällt mir gar nicht ein, dieſe Vorwürfe überhaupt abzulehnen, und meine eingeſtreuten Anmerkungen können errathen laſſen, wie oft ich der Meynung des Kunſtrichters bin. Wenn man ſo ſtrenge ſeyn wollte, als Plutarch gegen den Ariſtophanes, ſo würde ſich vielleicht eine kleine Spötterey über die blendenden Antitheſen anbringen laſſen, die ſich der proſaiſche Plutarch mehr erlaubt, als er ſollte. Doch ich verzeihe ihm alles. Aber daß er, wegen der gemäſigten Schreibart des feinen Menanders, alle die großen Talente der Erfindungskraft, und den attiſchen Reiz des ariſtophaniſchen Ausdrucks auf einmal vergißt, dem Dichter die Bildung des Charakters und die Kenntniß der Welt abſpricht, vergabe ich ihm ſo wenig, als ich es einem Kunſtrichter vergeben würde, wenn er den Terenz, um ſeiner natürlich gefallenden Schreibart willen, dem Plautus vorzöge. Die Seele eines jeden großen Werks, in allen Arten der Kunſt, iſt die Compoſition. Wer hier Original iſt, der tritt in dem Tempel der Unſterblichkeit eine Stufe höher, und nimmt den Rang über ſeinen beſſer gekleideten Nachahmer. So tritt Shakeſpear dem Thomſon, Homer dem Virgil, Pindar dem Horaz, und Ariſtophanes

phanes dem Menander vor. Worinne beſteht denn alſo das falſche Pathos des Ariſtophanes, und das Ungleiche und Froſtige des Stils? Ich will in die Seele des Plutarchs antworten: „Der Poet ſpricht bald in dem erhabnen Tone des Aeſchylus, bald verliert er ſich in Dithyramben des Pindars, bald wälzen ſich ſeine von ungeheuren Worten überladnen Jamben mühſelig und langſam nach dem Ohre des Zuhörers, bald flieſſen ſie leicht, wie ein vertrockneter Bach in der Hitze des Sommers.„ Der gröſte Theil dieſes Vorwurfs wird von ſich ſelbſt bey der Unterſuchung der kritiſchen Fabeln des Ariſtophanes zurückfallen. Ich will hier nur einige allgemeine Anmerkungen voraus ſetzen.

Kein Ausdruck und kein Gedanke bleibt tragiſch oder erhaben, wenn man ihn aus ſeiner Stelle heraushebt, und mit einem Zuſammenhange von lächerlichen Gedanken verwickelt. Das Große und Rührende hat immer eine Beziehung auf die Materie, die Perſon und den Ort. Man ändre ſeine Stellung, ſo gleicht es einem Gemälde, das aus ſeinem Geſichtspuncte geriſſen iſt, und einer Bildſäule, die von einem hohen Dom auf ein niedriges Piedeſtal geſtellt wird. Diejenigen Züge, die in der beſtimmten Entfernung eine gehörige Wirkung thaten, und auf der Stirne einer coloſſaliſchen Figur das Erhabne und Große

ausdrückten, werden bey der zu groſsen Annäherung rauh und beleidigend, und weil ſie ins Ungeheure fallen, nicht ſelten lächerlich. Man muſs ferner den Dichter nach dem Plane und der Abſicht beurtheilen, die er gehabt hat, die kleinen oft unbemerkten Züge ſorgfältig unterſuchen, durch die er ſich errathen läſst, und beſonders bey dem Komiſchen nicht vergeſſen, daſs die Ironie ihre Pantomime hat, auf die ſich der Dichter verläſst, weil er für den Schauſpieler arbeitet, deſſen zur rechten Zeit gezuckte Achſel oder gefaltete Stirne die Stelle eines Commentators vertritt. Wenn man dieſes vorausſetzt, ſo werden tauſend Stellen, in denen Plutarch das Froſtige zu finden glaubt, Meiſterſtücke einer Parodie.

Der plautiniſche Soſias [d] mag die Schlacht der Teleboer ſo epiſch erzählen, als er will, und die Horazier des Livius ſo weit übertreffen, als möglich, die Erde mag zittern, und der Himmel von dem Geräuſche des mächtigen Kampfs wiederhallen. Man ſetze die Stelle in ihren Zuſammenhang, man merke die jählin-

d) Vid. Amphitruo v. 50. ſeqq.

Si *dixero mendacium*, ſolens *meo more* fecero.
Nam *quom* pugnabant *maxime*, ego fugiebam maxime.
Verum tamen quaſi affuerim ſimulabo, atque audita eloquar.
Sed quo modo, & verbis quibus me deceat fabularier,

Prius

jählingen Sprünge von dem Erhabnen auf das Froſtige, man denke ſich einen Nebel, der von dem Athen

Prius ipſe mecum etiam volo hic meditari. Sic hoc proloquar.
Principio vt illo aduenimus, vbi primum terram tetigimus,
Continuo Amphitruo delegit viros primorum principes:
Eos legat: Telebois jubet ſententiam vt dicant ſuam,
Si ſine vi & ſine bello velint rapta & raptores tradere,
Si, quæ aſportaſſent, redderent, ſe exercitum extemplo domum
Reducturum, abituros agro Argiuos, pacem atque otium
Dare illis: ſin aliter fient animati, neque dent, quæ petat,
Seſe igitur ſumma vi virisque eorum oppidum expugnaſſere.
Hæc vbi Telebois ordine iterarunt, quos præfecerat
Amphitruo: magnanimi viri, freti virtute & viribus,
Superbi, nimis ferociter legatos noſtros increpant.
Reſpondent, bello ſe & ſuos tutari poſſe: proinde vti
Propere de finibus ſuis exercitus deducerent.
Hæc vbi legati pertulere, Amphitruo caſtris illico
Producit omnem exercitum: contra Telebox exoppido
Legiones educunt ſuas, nimis pulcris armis præditas.
Poſtquam vtrinque exitum eſt maxima copia,
Diſpertiti viri, diſpertiti ordines:
Nos noſtras more noſtro & modo inſtruximus legiones.

Item

der Krieger empor ſteigt, und den Himmel verfinſtert, und zuletzt einen Helden, der die Epoche des Kampfes nach

Item hoſtes contra legiones ſuas inſtruunt.
Deinde vtrique imperatores in medium exeunt
Extra turbam ordinum; colloquuntur. Simul
Conuenit, victi vtri ſint eo prælio,
Vrbem, agrum, aras, focos, ſeque vti dederent.
Poſtquam id actu eſt, tube vtrinque canunt: contra
Conſonat terra: clamorem vtrinque efferunt.
Imperator vtrinque hinc & illinc Ioui
Vota ſuſcipere, hortari exercitum;
Pro ſe quisque, id quod quisque poteſt & valet,
Edit, ferro ferit: tela frangunt: boat
Cœlum fremitu virum: ex *ſpiritu atque anhelitu*
Nebula conflat: cadunt volucris vi & virium.
Denique, ut voluimus, noſtra ſuperat manus:
Hoſtes crebri cadunt: noſtri contra ingruunt.
Vicimus vi feroces.
Sed fugam in ſe tamen nemo conuortitur,
Nec recedit loco; quin ſtatim rem gerat.
Animam omittunt, priusquam loco demigrent:
Quisque uti ſteterat, jacet, obtineteque ordinem.
Hoc vbi Amphitruo hærus conſpicatus eſt,
Illico equites jubet dextera inducere,
Equites parent citi: ab dextera maximo
Cum clamore immolant, impetu alacri:
Fœdant et proterunt hoſtium copias jure injuſtas.

Me.

nach dem Hunger ſeines Magens *) beſtimmt, ſo wird man mitten in dem auswendig gelernten Erhabnen den Charakter des nachäffenden Bedienten erkennen, und einſehen, daß Plautus auch dann das Eigenthümliche eines jeden Standes bemerkt hat, wenn er ſich am meiſten davon zu entfernen ſcheint. Eben ſo verhält ſichs mit der Anlage, den Sitten und dem Ausdrucke des griechiſchen Plautus. Niemand wird, wenn er das Ganze betrachtet, die lyriſche Ausſchweifung des Poeten in den Vögeln für wirklich erhaben halten, weil er ſich einiger pindariſchen Ausdrücke bedienet; und etliche glänzende Stellen der ariſtophaniſchen Chöre für Unſinn er-

 klären,

Me. Nunquam etiam quicquam adhuc verborum eſt
prolocutus perperam:
Namque ego fui illic in re præſenti, & meus, quom pugnatum eſt, pater.
So. Perduelles penetrant ſe in fugam, ibi noſtris animus additus eſt:
Vortentibus Telebois, telis complebantur corpora;
Ipſusque Amphitruo regem Pterelam ſua obtruncavit manu.
Hæc illic eſt pugnata pugna usque a mane ad veſperum:
Hoc adeo hoc commemini magis quia illo die impransus fui,
Sed prælium id tandem diremit nox interuentu ſuo.

*) V. 97.

klären, weil der Poet darinnen das Erhabne der tragiſchen parodirt. Man denke ſich hierzu die Anmerkung, daß die griechiſche alte Komödie es für einen Beruf hält, das Geſuchte, Uebertriebene und Angemaßte in allen Gattungen der Schreibart, ſo, wie die falſchen Sentimens der Schriftſteller, durch eine lächerliche Nachahmung ins Licht zu ſtellen, ſo verliert die Kritik des Plutarchs beynahe ihren ganzen Nachdruck. Es würde mir leicht werden, dieſes durch Beyſpiele zu erläutern, aber was brauche ich ſie zu häufen, da ſie ſich ſelbſt in den komiſchen Stücken dem Leſer darbieten.

Medon

oder

die Rache des Weisen.

Ein Lustspiel

in drey Aufzügen.

Vorrede.

Wenn ich mir den Menſchen in ſeiner Hoheit und Würde denken will, ſo denke ich mir einen Mann, der, ohne die Miene des Heuchlers anzunehmen, Religion beſitzt, nach großen und edlen Grundſätzen handelt, und Verſtand zeigt, ohne damit zu pralen. Ich denke mir ihn, warm in der Freundſchaft, liebreich gegen die, die unter ihm ſind, wohlthätig mit Wahl und Verſtand, und voll Nachſicht gegen die Fehler des Menſchen. Ich gebe ihm ein zärtlich Herz, Empfindlichkeit gegen den Reiz, aber noch mehr gegen die Unſchuld und Tugend. Will ich ihn noch um einen Grad erhöhen, ſo verwickle ich ihn in Unglück. Ich denke ihn, verfolgt von Feinden, verachtet in den Augen der Welt, und von einem gerechten Unwillen wider die ſchwärzeſte Undankbarkeit hingeriſſen. Dieß iſt die größte Prüfung des menſchlichen Adels, dieß iſt die Liebe des Feindes, die alle andere hohe Pflichten übertrifft.

Wer

Wer dieſe beſitzt, verdient vielleicht von empfindlichen Herzen eine mitleidige Thräne. Aber ich verliere bey dieſem idealiſchen Bilde das Weſen des Menſchen nicht aus den Augen. Er muß Schwachheit haben, ſonſt beleidigt man die Wahrheit. Seine Tugend, ſo ſchön ſie auch iſt, und ſeine Großmuth, kann der Liebe eine Erleichterung zu danken haben, ohne daß er dadurch verliert. Denn welche Tugend des Menſchen iſt ſo rein, daß ſich nicht die Leidenſchaften mit ihr vermiſchten? Er kann bisweilen ſeine Weltkänntniß verläugnen, aus Schwachheit das Vertrauen gegen den Freund und die Empfindung gegen das Unrecht zu weit treiben, und in eine Heftigkeit gerathen, die ihn ein wenig von ſeinem Charakter entfernt. Genug, wenn er in dem Augenblicke der Anſtrengung und des Nachdenkens ſich in der Gewalt hat, und da die Grundſätze zeigt, wo ſie ſich in ihrem Glanze zeigen ſollen. Dieſe Betrachtung verleitete mich zu dem Charakter des Medon. Das gütige Publicum hat ihn mit außerordentlicher Nachſicht aufgenommen, und die Kunſt vortrefflicher Schauſpieler wußte ihn,

wie

wie den Patrioten, der Aufmerkſamkeit zu empfehlen. Kann der Verfaſſer des Medon ſeine dankbare Achtung beſſer bezeugen, als wenn er dem freundſchaftlichen Verlangen einiger Kenner, dieſes Luſtſpiel im Drucke zu ſehen, zuvorkömmt? Und wo kann Medon ſeine Stelle natürlicher finden, als in einer Abhandlung, die den Sitten geweyht iſt, und mitten in der Betrachtung komiſcher Schriftſteller? Ich wage alſo dieſen Schritt, ermuntert durch das Glück einer dreymaligen Vorſtellung, durch die freundſchaftliche Kritik der Verfaſſer der Sara und des Richards, und durch das nachſichtige Urtheil eines Jeruſalems, Hagedorns, Gellerts, Klotz, und anderer würdigen Männer, von meinen übrigen Schriften. Wenn Medon den Vorzug behaupten ſollte, ihnen zu gefallen, wie wenig würde er die Einfälle derjenigen achten, die unter der Kritik ſind!

Spielende Personen.

Oront, Vater der Clelie, und Onkel des Medon.
Medon.
Clelie.
Philint, ein Freund des Medon.
Arist, ein Hofbedienter.
Liserte, Cleliens Mägdchen.
Lindor, Medons Bedienter.
Wilhelm, ein alter Bedienter von Medons Vater.
Wilhelm, Sohn des alten Bedienten.
Bedienter des Oront.

Der Schauplatz ist in Medons Hause.

Medon
oder
die Rache des Weisen.

Erster Aufzug.
Erster Auftritt.
Medon. Clelie.

Clelie.

Wenn sie noch Liebe für Clelien haben, und nicht wollen, daß sie für Gram sterben soll, so beruhigen sie sich, Medon! Sie haben mich ja selbst Standhaftigkeit im Unglücke gelehrt, und ein Herz, wie das ihrige, von allen Vorwürfen frey, sollte sie verläugnen können? Und was haben sie zu fürchten? Sie liebten mich, da sie noch reich waren, und bildeten sorgfältig mein junges Herz zur Tugend. O ich weis eine Wohlthat zu schätzen, die weniger schmeichelt, als andre, aber deren Frucht ein glückliches Leben ist. Ist es

denn

denn ihre Schuld, daß ſie unglücklich ſind? Sollte Clelie den enterbten Meden weniger lieben, als den Medon mit Reichthum?

Medon. Sie rühren mich, Fräulein —

Clelie. Nein, mein Freund, vertrauen ſie der Vorſehung, und glauben ſie, daß ein Himmel iſt, der über die Unſchuld und Redlichkeit wacht. Von der Geſinnung meines Vaters darf, und kann ich nicht urtheilen, aber von meinem Herzen kann ich ihnen alles verſprechen.

Medon. Möchte ich doch würdig ſeyn —

Clelie. Das ſind ſie! Und ich ſchwöre ihnen bey dem Himmel, der ein Zeuge unſerer Liebe war, und bey der Tugend, zu der ſie mich durch ihr Beyſpiel geführt haben, eine unveränderliche Treue. Dieſe Erklärung wird ihnen Thränen koſten, aber ſie kann ſie auch aufrichten.

Medon. Großmüthiges Fräulein! Sie übertreffen alle meine Erwartung.

Clelie. Eigentlich ſollte ich ſie nicht übertreffen. Ihre Grundſätze und ihr vertrauter Umgang hat mich, wie ſie wiſſen, über die herrſchenden Leidenſchaften meines Geſchlechts hinaus geſetzt, und überhaupt koſtet mich dieſe Ueberwindung wenig.

Medon. Ihre Beſcheidenheit, Fräulein, erhebt ihre Verdienſte, ſo wie die Unſchuld ihren Reiz.

Clelie.

Clelie. Medon! Sie ſehen es ſelbſt ein. Einen Mann, der mit unempfindlichem Stolze von der Höhe eines geplünderten Reichthums, auf den hülfloſen Armen herabſieht, ſich zum Gott erhebt, ohne die Milde der Gottheit nachzuahmen: einen ſolchen Mann, wenn er fällt, beklagen, dieß iſt dem edelſten Herzen ſchwer; aber einen Freund und Wohlthäter, einen Geliebten, und — dürfte ich dich, ſchmeichelhaftes Glück, laut denken! — einen gehaſſten Gemahl auch alsdann lieben, wenn er ohne ſeine Schuld unglücklich wird, wie leicht, Medon, iſt dieſe Tugend! Ich bin kein Mann und kein Weiſer, wie ſie, aber ich will doch auch eine Maſſe elendes Goldes nicht der Hoheit der unſterblichen Seele vorziehen.

Medon. Ich bewundere die Größe ihrer Denkungsart. Sie würden alle Feinde ihres Geſchlechts verſöhnen können. Ich erkenne ſie ganz in dieſer Handlung; aber Clelie — ihr Vater —

Clelie. Sie haben Recht ihn zu fürchten. Ich habe ſchon oft nachgedacht, ob es unter den Menſchen eine geheime Antipathie giebt, in der ſie gebohren werden; denn aus dem Eigennutze allein kann ich den Haß und die Verachtung nicht erklären, mit welcher mein Vater gegen ſie erfüllt iſt.

Medon. Fräulein! Ihr gutes Herz kennt die Leidenſchaften nicht. Sie ſind noch jung und gut,

aber glauben ſie mir keine geheime Antipathie. Oront haßt mich ſeit meiner Kindheit. Mein Vater war ohne Hoffnung Erben zu haben. Oront ſchmeichelte ſich, ſein Vermögen zu beſitzen. Ich ward gebohren, und durch meine Geburt verlor er ſeine Ausſichten Meine Erziehung, mein Charakter, mein Betragen gegen ihn, alles war ihm verhaßt. Sie wiſſen es, daß er gegen gewiſſe Wahrheiten gleichgültig iſt, die ich verehre. Ich habe ihm widerſprochen, ich habe es gewagt, ihm die Stirne zu bieten. Ach Fräulein! Stoff genug zum Haſſe gegen mich. Der Eigennutz, mit einem widerſinnigen Charakter verknüpft, geht oft bis zur äußerſten Rache.

Clelie. Von dieſer Rache meines Vaters habe ich unter ihrer Abweſenheit in Frankreich die deutlichſten Merkmaale erhalten, ſo geheimnißvoll er auch gegen mich in ihren Angelegenheiten geweſen iſt. Ich bemerke ſeinen ungemeßnen Unwillen alle Tage. Seine Stirne nimmt andre Falten an, und ſein Ton wird ſtolzer, ſo bald er ſie ſieht, oder von ihnen ſpricht. Vielleicht iſt der Unterſchied ihrer Denkungsart und die Zurückhaltung —

Medon. Laſſen ſie uns dieſe Gründe nicht unterſuchen, laſſen ſie uns vielmehr auf Mittel denken, wo möglich, nach und nach ſein grauſames Herz zu erweichen. Jetzt aber müſſen wir noch einen Sturm aushal-

aushalten, ehe wir das Ufer erreichen. Sie wiſſen, daß ich die Regierung gebeten habe, zu entſcheiden, ob die Urſachen meiner Enterbung rechtmäßig ſind. Iſt ihr Vater der Beſitzer meines Vermögens mit Recht: ſo wird ihn dieſe Unterſuchung nicht beleidigen können. Ich müßte ſie zu meiner eignen Rechtfertigung übernehmen. Ein von ſeinem Vater enterbter Sohn, iſt in den Augen der Welt ein verhärteter Böſewicht, und ich habe den Muth nicht, dieſen empfindlichen Vorwurf zu tragen. Aus dieſer Abſicht habe ich dem Philint den Auftrag gethan, mit dem Miniſter zu ſprechen. Sie kennen Philinten — von ſeinem Eifer kann ich alles erwarten, ob er gleich ſeit meiner Zurückkunft aus Frankreich zurückhaltender iſt, als vormals. Wir wollen dieſen kritiſchen Zeitpunct abwarten — Verbergen ſie unterdeſſen vor ihrem Vater ſorgfältig unſer Geheimniß, und glauben ſie, daß ich noch immer Muth habe, mein Schickſal zu tragen. Aber die Natur hat ihre Rechte und Geſetze. Auch die richtigſte Vernunft hat oft keine Gewalt über unſere Stirne, wenn ſie ſie auch ſchon halb über unſer Herz hat. Verlaſſen ſie mich jetzt, ich erwarte den Philint: und ihre Gegenwart würde ihn hindern, offen zu ſeyn (Er küßt ihr die Hand).

Clelie. Dieſe Hand, Medon, wie dieß Herz, iſt ihre — Es iſt in meinen Augen nur ein Medon.

Medon (umarmt Clelien). Und in den meinigen nur eine Clelie!

Clelie (lächelnd). Sie umarmen zuweilen zärtlich genug für einen Philosophen — Leben sie wohl, Medon. Vielleicht, wenn auch die Entscheidung nicht zu ihrem Vortheile ausfallen sollte, bin ich noch von der Vorsehung bestimmt, sie zu retten. Behauptet mein Vater ihr Vermögen, so kann ich ihnen durch meine Hand einen Theil desselben wiedergeben. Dieß ist die einzige Vorstellung, die mich noch in der Verwirrung ihrer Angelegenheiten aufrichtet. Doch gestehe ich ihnen gern, daß ich von seiner Härte das Aeußerste befürchte. Sie waren ihrer Ehre diese Unternehmung schuldig, aber ich sehe noch tödtliche Folgen derselben voraus. Leben sie wohl! (Sie geht ab).

Medon. (In Gedanken). Reiz, Jugend, Unschuld und Großmuth vereint — Gott! und alles für Medon! — (Er wirft sich auf den Stuhl und denkt nach). Philint kommt nicht, und ich habe ihn doch so sehr gebeten. Vielleicht halten ihn Geschäfte zurück. Lindor! — doch hier ist er selbst.

Zweyter Auftritt.

Medon. Philint.

Philint. Sie haben befohlen, Medon, daß ich ihnen aufwarten soll.

Medon.

Medon. Ich habe ſie darum erſucht — Wir ſind jetzt alleine. Ehe ich auf meine Angelegenheiten komme, ſagen ſie mir, ich verdiene dieſe Offenherzigkeit, warum ſind ſie ſeit meiner Zurückkunft aus Frankreich ſo zurückhaltend, und ſeit einigen Tagen ſo zerſtreut? Ich leſe auf ihrer Stirne einen Kummer, der mich beunruhiget.

Philint. Das Mitleid mit ihrem Schickſale — die Verwirrung, die überhaupt in dieſem Hauſe herrſcht — ein heimlicher Mangel, der ihrer Großmuth zur Laſt wird.

Medon. Das erſtere macht ihnen offenbar Ehre, denn man muß ein ſehr edel Herz haben, um ſo viel zu empfinden; und das letztere bringt ihnen keinen Nachtheil. Aber dieſes Mitleid muß ſie nicht von mir entfernen, und ihren Mangel werde ich zu erleichtern wiſſen. Sie ſehen die Verwirrung, in der ich jetzt bin. Ohne Vater, ohne Freund, in der Erwartung, mein Vermögen zu verlieren. Jetzt, mein Freund, bedarf ich ihres Raths und ihres Beyſtandes mehr als jemals. Sie wiſſen es — wenigſtens habe ich mir Mühe gegeben, ſie davon zu überzeugen — wie aufrichtend ein Blick, eine Mine, ein Wort eines Freundes iſt, wenn wir leiden. Er iſt ein Arzt, den wir lieben, wenn er auch nicht helfen kann, weil wir auf ſeiner Stirne den Willen leſen, uns helfen

zu wollen. Wir fühlens, wenn er noch unſere ſterbende Hand drückt, und wir ſammlen unſere letzten Kräfte, ihn zu umarmen, wenn es ihm ſeine Pflicht geheut, uns das Todesurtheil anzukündigen — Doch auf unſere Angelegenheiten zu kommen, haben ſie den Miniſter meinetwegen geſprochen?

Philint (bey Seite). Ein jedes Wort, das er ſagt, iſt mein Urtheil, aber ich muß ihm antworten — Ja! Medon.

Medon. Und wie haben ſie ihn gefunden?

Philint. Ich komme ohne alle Hoffnung zurück. Oront hat mächtige Freunde am Hofe, und es wird ſchwer werden, einen Plan über den Haufen zu werfen, der mit vieler Liſt entworfen iſt.

Medon. Erklären ſie ſich deutlicher.

Philint. Einmal iſt ohne Widerſpruch bekannt, daß ihr Vater — die Gründe wollen wir nicht unterſuchen — die letzten Jahre ſeines Lebens in einem öffentlichen Widerwillen gegen ſie gelebt, und daß er ſie durch ein Teſtament in der Form enterbt hat.

Medon. Das will und kann ich nicht läugnen, aber haben ſie nichts zu meiner Entſchuldigung zu ſagen gewußt?

Philint. Ich weis, was ſie ſagen wollen. Ihre gezwungene Reiſe nach Frankreich war ein Kunſtgriff ihres Onkels, ſie zu ſtürzen, und das freye Feld zu behalten.

behalten. Er hatte das Herz ihres Vaters in seiner Gewalt, er haßte sie, er ist im Verdachte, durch geheime Kunstgriffe ihre Enterbung befördert zu haben. Alles dieses sind Möglichkeiten. Ein Grad von Wahrscheinlichkeit giebt ihnen Gewicht, aber auf der andern Seite steht eine Verordnung in der Form, eine Erklärung, die alle Muthmaßungen ausschließt. Urtheilen sie selbst, ob der Hof hier Gewalt zu ihrem Vortheile brauchen kann?

Medon. Ich fordere keine Gewalt, ich fordere eine Untersuchung der Gründe, aus denen mich mein Vater enterbt hat, und diese Untersuchung fürchte ich nicht. Mein Wandel war vor den Augen der Welt unsträflich. Die Liebe zur Weltweisheit und zu den Wissenschaften überhaupt entfernten mich frühzeitig von allen den glänzenden Eitelkeiten, in der oft eine sinnlose Jugend die hohe Bestimmung des Menschen verläugnet.

Philine. Vielleicht gab ihre Reise ihrem Feinde Gelegenheit: denn die Verläumdung —

Medon. Die Reise, die ich auf Befehl meines Vaters, wider meinen Willen, nach Frankreich that, war keine Reise aus Eitelkeit. Ich bin allemal ein Feind des lächerlichen Stolzes gewesen, mit dem deutsche Jünglinge ihren Charakter verläugnen, und unbekannt mit den Vorzügen der Ausländer, ei-

nen Ton der Narrheit und Ausschweifung zurückbringen, der sie in den Augen eines Volks lächerlich macht, das nicht aus der Rhone trinken darf, um denken zu lernen.

Philint. Ich zweifle daran nicht, aber das Vorurtheil — die verschiednen Absichten —

Medon. Warum soll ich unter diesem Vorurtheile leiden? Meine einzige Absicht war, Weltkänntniß zu erwerben, die Denkungsart der Ausländer zu kennen, ihre Erfindungen zu nützen, sie zu bewundern, wo sie original sind, und sie zu verachten, wo sie Laster und Narrheit für Hoheit und Anstand verkaufen. Mein Umgang war gewählt; ich war in dem Hause des Gesandten und in seinem Gefolge. Dieß sind meine Reisen; der Hof kann sich davon unterrichten. Daß mein Vater mich die letzten Jahre keines Briefes gewürdiget, und mir durch Fremde den Befehl geben ließ, in Frankreich zu bleiben, und seine weitern Verfügungen zu erwarten, ist ein Merkmaal seines Zorns: aber das beweist noch nicht, daß ich seinen Fluch und die Enterbung verdient habe. Wenn der Minister, der ein gerechter Mann ist, diese Gründe untersucht, so wird er wenigstens urtheilen, daß man, ohne ungerecht zu seyn, in so einer verwirrten Sache Erklärung fodern kann. Ich würde ihm alles dieses selbst vorgetragen haben; aber ich begreife

nicht,

nicht, warum er mich seit einiger Zeit von sich entfernt.

Philint (verstellt). Ich muß ihnen gestehen, daß mich dieses auch beunruhiget, und ich habe ihnen auf seinen Befehl zu sagen, daß er sie künftig in diesen Angelegenheiten nicht selbst sprechen wird. Vielleicht hat er gegründete Ursachen dazu, vielleicht will er ihnen im Verborgnen dienen, weil Oront wichtige Freunde am Hofe hat, doch gestehe ich ihnen, daß ich die wahre Ursache noch nicht ergründe. Sie wissen, daß die Großen zuweilen der Veränderung fähig sind — ich will das nicht sagen, aber ich habe ihn heute etwas kälter gefunden, als jemals.

Medon. Was sie mir hier sagen, würde mich beunruhigen; aber ich kenne sein Herz: das ist genug. Ein Mann, dem der Fürst seine Ehre, sein Land vertrauen darf, kann von den Unterthanen weder gefürchtet, noch in Verdacht genommen werden. Ich begreife auch seine Zerstreuung. Wer ein Schiff auf einem stürmischen Meere führt, und so viele Klippen zu vermeiden hat, der denkt auf sein Ruder, und vergißt, was neben ihm vorgeht. Lassen sie uns, Philint, von dieser Angelegenheit abbrechen. Gerechtigkeit und Klugheit wird hier entscheiden. Wir wollen der Vorsehung den Ausgang überlassen, und von einer Sache reden, die mir näher ist, als mein

Vermögen. Wissen sie schon, wie weit die Großmuth der vortrefflichen Clelie geht, und wie sehr sie selbst meine Erwartung übertrifft?

Philint. Nein! aber von ihrem Charakter kann man sich alles versprechen.

Miedon. Nun so hören sie denn, und behalten sie dieses Geheimniß.

Philint (bey Seite mitleidig und ängstlich). Ach es ist zu spät! Noch weis er sein Elend nicht ganz. Gesetzt, ich wollte es — Oront hat schon alle Waffen in der Hand.

Miedon. Sie kennen meinen Onkel: urtheilen sie selbst, ob es jetzt Zeit ist, ihm mein Herz zu eröffnen. Er würde meinen Plan zerrütten, und mir zuletzt auch noch das einzige Glück rauben, das ich noch auf der Welt habe. Clelie hat dem enterbten Meden diesen Augenblick einen Eyd geschworen, ihn nie zu verlassen. Clelie hat in meiner Umarmung geweint, und ist allen meinen Wünschen zuvor gekommen.

Philint. Sie sind sehr glücklich.

Miedon. Ja, Philint. Jetzt erst erkenne ich, daß sie mich um mein selbst willen liebt, und ich danke meinem Elende einen glorreichen Sieg, um den mich meine Feinde beneiden. Ein einziger solcher Zug versöhnt mich mit der Menschlichkeit, und läßt mich die

gehei-

geheimen Kunſtgriffe meines Onkels vergeſſen. Es ſcheint überhaupt, als wenn die Natur verſucht hätte, mit meinem Geſchlechte zu ſpielen, und das edelſte Herz dem niedrigſten entgegen zu ſtellen. So viel mich Clelie liebt, ſo viel haßt mich Orent.

Philint (bey Seite). O könnte ich dich auch haſſen, ſo würde ich jetzt mehrere Entſchloſſenheit haben! (zu Medon) Doch dieſe Liebe könnte entdeckt werden, Oront iſt ſchlau, er bemerkt leicht —

Medon. Das will ich nicht hoffen. So wenig ich der Verſtellung fähig bin, ſo fähig bin ich der Verſchwiegenheit. Einem jeden andern Vater würde ich mich zu Füßen werfen. Aber er iſt noch nicht Vater — er opfert noch jetzt Natur und Pflicht ſeinem Stolze und Eigennutze auf.

Philint (bey Seite). Länger kann ich nicht bey ihm aushalten — (zu Medon). Haben ſie noch Befehle zu geben? Gewiſſe Geſchäffte —

Medon. Keine Befehle — thun ſie, was ich ihnen aufgetragen habe. Brauchen ſie das, was ich ihnen zu meiner Vertheidigung geſagt habe, zu meinem Vortheile bey dem Miniſter, und wirken ſie mir, wo es möglich iſt, die Erlaubniß aus, ihm ſelbſt aufzuwarten.

Philint (im Weggehen). Ich bin einmal auf dem Meere zwiſchen zwo Klippen. Der Sturm mag mich

mich anſchlagen, wo er will, ich werde ſcheitern. Glücklich, wenn ich noch ein Ufer finde, wo ich mich retten kann!

Dritter Auftritt.

Medon (allein).

Ja! ich wundere mich nicht, daß Philint zerſtreut iſt; ich ſetze mich in Gedanken in ſeine Verfaſſung — aber Clelie iſt eine Ausnahme in der Natur. Ich ſchätze ſie noch höher, wenn ich ſie mit mir ſelbſt vergleiche. So wahr bleibt es, daß es leichter ſey, die Gründe der Weltweisheit zu wiſſen, als ſie auszuüben. Himmel! du haſt die Schickſale der Menſchen in deiner Gewalt. Deine Wege ſind verborgen. Wie wirſt du das meinige auflöſen? Doch ich küſſe die Hand, die mich demüthiget. Von Natur zum Stolze geneigt, von falſcher Ehre geblendet, würde ich wohl die wahre Hoheit der Seele, und die edle Verläugnung zufälliger Güter, in der das Herz des Weiſen ſich zeigt, empfunden haben? Und was iſt denn eigentlich mein Unglück? In einem Jahre Herr einer halben Million, in eben dieſem Jahre enterbt und ein Bettler. Von der edelſten Seele geliebt, und von dem grauſamſten Menſchen verfolgt, beraubt und verlaſſen. Aber wenn die Bosheit Gewalt über mein Vermögen hat, hat ſie Gewalt über

mein

mein Herz und über meinen Verstand? Nein, Creatur, so tief hat dich der Himmel nicht erniedriget! — Habe ich Menschen beleidigt? Habe ich dem Elenden Hülfe versagt? — Und ich kann mich unglücklich nennen? — Nein! das ist nur ein Name, der den Lasterhaften zukommt. Wer einen Freund hat, wer geliebet wird, wer durch die Arbeit seiner Hände sich auf eine anständige Art nähren, und dem Mangel trotzen kann, der ist weder unglücklich noch verachtet.

Vierter Auftritt.

Medon. Lindor.

Medon. Hast du meinen Befehl vollzogen?

Lindor. Ja, gnädiger Herr.

Medon. Was macht der arme Junge?

Lindor. Er war für Freuden außer sich. Er folgte mir nach. Er ist selbst hier, thun —

Medon. Laß ihn zu mir, und warte, bis ich dich rufe.

Lindor. Ich habe Ew. Gnaden noch vielerley zu sagen.

Medon. Das hat Zeit!

Fünfter Auftritt.

Medon. Der junge Wilhelm.

Wilhelm. Ich komme, gnädiger Herr, ihnen für ihre letzte Gutthat zu danken.

Medon. Wie denkest du sie anzuwenden?

Wilhelm. Zu meiner Bildung, und zu meinem Fortkommen in der Welt.

Medon. Was verstehst du unter Fortkommen?

Wilhelm. Ein ehrlicher Mann zu seyn, arbeitsam und treu.

Medon. Du hast gute Gedanken. Hast du sie von dir selbst?

Wilhelm. Nein, gnädiger Herr, der arme Mensch, den sie ernähren, und mir zum Unterrichte gaben, hat diese gute Gedanken. Ich lerne alle Tage noch von ihm.

Medon. Gut! vergiß aber niemals, daß die Zeit der Jugend kostbar ist, und alle Augenblicke des Lebens gezählt werden müssen.

Wilhelm. Nein, gnädiger Herr! ich wollte lieber unglücklich seyn, als unwissend bleiben, und ich liebe sie eben deswegen so sehr, weil sie mich so treu unterweisen lassen. Mein Vater ist ein armer Mann —

Niedon. Dein Vater ist arm. Du darfst deswegen nicht verzweifeln. Man ist immer reich, wenn man genug hat — Was macht dein alter Vater?

Wilhelm. Er ist seit einigen Tagen sehr schwermüthig. Er spricht sehr viel Gutes von Ew. Gnaden, und von dem gnädigen Fräulein auch.

Niedon. Sage ihm, daß ich mich deiner annehmen werde, so lange ich kann. Er hat lange in meinem Hause gedienet, und meinem Vater die Augen zugedrückt.

Wilhelm. Ja, daran denkt er sehr oft mit Thränen. Sie sind wohl, gnädiger Herr, darum so ein lieber Herr geworden, weil ihr Vater so ein rechtschaffner Mann war.

Niedon. Ja, mein Sohn! die Erziehung und das Beyspiel thun viel.

Wilhelm. (lächelnd und verlegen). Je, gnädiger Herr! mein Vater ist ja wohl auch ein rechtschaffner Mann: und so könnte aus mir wohl auch noch was werden.

Niedon. Ja freylich, mein Sohn! aber laß dir auch die Wissenschaften einen Ernst seyn. Die Vorsehung hat oft aus niedrigen Ständen brauchbare und edle Leute fürs Vaterland gebildet. Vielleicht hast du auch noch diese Zufriedenheit — lebe wohl — rufe meinen Bedienten, und grüße deinen Vater.

Sechster

Sechſter Auftritt.

Medon. Lindor.

Lindor. Gnädiger Herr!

Medon. (zerſtreut). Haſt du Briefe aus Frankreich erhalten?

Lindor. Nein, Ihro Gnaden!

Medon. So haſt du ſie abgegeben?

Lindor. Noch weniger, gnädiger Herr! denn ich habe einen Grund gehabt, es nicht zu thun. Briefe, die aus Frankreich nicht ankommen, giebt man in Deutſchland nicht ab: das iſt ein Grundſatz.

Medon. Du biſt ſehr weiſe für einen Bedienten.

Lindor. Und Ew. Gnaden ſehr zerſtreut für einen Philoſophen. Bald ſollte ich glauben, daß der Mann recht hat, der immer ſchreibt, Ew. Gnaden wären in ihren Schriften ſo dunkel.

Medon. Wer iſt das?

Lindor. Je, wer will alle die Leute kennen! ich habe dieß Blatt von meinem Schneider (er zieht ein gedrucktes Blatt aus der Taſche) da leſen ſie ſelber.

Medon (lieſt). Der Mann macht auch Verſe (lieſt weiter, und lächelt) Der ſeichte Kopf! Zween Kenner hatten mich getadelt; wenn mich dieſer Schriftſteller

steller gelebt hätte, so hätte ich meinen Kriegsgott ausgestrichen (er giebt das Blatt an den Bedienten zurück). Da —

Lindor. Ich habe eine ganze Sammlung von solchen Schriften, die mein Herr um der Kleinigkeit wegen nicht behalten will, weil kein Verstand darinnen ist, und ich finde doch immer noch eine Menge Zeugs darinnen, das mich belustiget. Es leben alle schlechte Schriftsteller für meine Privatbibliothek!

Niedon. Geh! laß mich alleine.

Lindor. Wie Ew. Gnaden befehlen (er zieht einen Geldbeutel aus der Tasche) — Aber gewisse hundert Ducaten —

Niedon. Was willst du damit sagen?

Lindor (im Weggehen). Nichts — das hat Zeit —

Niedon. Hast du vergessen, daß ich gewußt habe, Tonnen Goldes zu verlieren? aber weißt du auch, daß hundert Ducaten viel glückliche Leute machen können? Rede! wo sind sie her?

Lindor. Von dem Verleger.

Niedon. Und wofür?

Lindor. Für die kleine Schrift, die sie in Frankreich ausgearbeitet, und nach ihrer Zurückkunft ihm gegeben haben.

Niedon. Hundert Ducaten?

Lindor. Ja! gnädiger Herr, ich bin auch

darüber erstaunt. Bey drey Autoren habe ich gedienet, und niemals den Casum in terminis gehabt. Entweder Ew. Gnaden müssen ein ganz besondrer Autor seyn, oder man bezahlt ihnen ihren Adel; und auch das ist selten: denn ich weis Adel, der eben so wenig bezahlt wird, als er bezahlt — und wenn dieses ist, so ist ihr Verleger ein Original in seiner Art.

Medon. Du bist ein Thor! Niemals schmäht man ganze Stände. Alle Verleger edel denken, heißt, alle Autoren klug haben wollen — willst du das?

Lindor. Nein, dafür bewahre mich der Himmel! Aber, gnädiger Herr, nur noch eine Frage. Sie wissen, ich bin ein treuer Bedienter, war denn das Werk tiefsinnig, und so recht aus dem Grunde gelehrt?

Medon. Das kann seyn.

Lindor. Aber, gnädiger Herr, es waren ja Verse darinnen, und da sagte mein erster Herr — wenn sie ihn nur hätten sehen sollen, man sahe es ihm gleich an der Stirne an, daß er tiefgelehrt war — alle Verse sind Possen und Zeitverderb — sagte der liebe Herr, es ist, als wenn ich ihn noch hörte —

Medon. Dieß war eine Moral, die er niemanden, als einem Bedienten, sagen konnte. Ein wenig mehr Klugheit würde ihn vor diesem übereilten Urtheile bewahrt haben. Newton und Hobbes lasen den Homer, und dein Herr war, wie ich merke, kein Newton

und

und Hobbes — Doch deine Narrheit verleitet mich zu einer andern, ich rede gelehrt mit dir — Warte! (bey Seite) Wie kann ich dieses unvermuthete Geschenk edel anwenden? Lindor! trage dieß Geld zum Philint, und sage ihm: seine Zurückhaltung, sein Mangel —

Lindor (ängstlich) Gnädiger Herr! —

Miedon. Was zauderst du?

Lindor. Sagen sie mir nur, wie sie mit aller ihrer Weisheit das verantworten wollen? Wieder zum Philint! und der Mann ist doch so zurückhaltend und geheimnißvoll gegen sie, und seine Gesichtsbildung, hat die Ehre, mir gar außerordentlich zu misfallen — über dieses hat auch der alte Wilhelm, der Bediente, mir immer Sachen erzählt —

Miedon. Dieses sind Träume. Hast du Beweise?

Lindor. Nein! aber ich begreife wenigstens nicht, wie die Vertraulichkeit des Philints mit ihrem Feinde Oront bestehen kann.

Miedon. Du begreifst mehr nicht — Ich habe Ursache ihn zu lieben, und bin ihm ein offnes Herz schuldig. Enthalte dich in Zukunft, mir ein Wort zu sagen, das ihn beleidigt — Weißt du, daß er mein Freund ist?

Lindor. Ja, gnädiger Herr! Sie wären ein rechter guter Herr — denn wahrhaftig, ich liebe sie, wie meinen Vater — wenn sie nur nicht so großmüthig wären.

Die Augen gehen mir über, wenn ich daran denke, daß wir, seit dem wir in der Gefahr sind, unser Vermögen zu verlieren, Tag und Nacht arbeiten; das, was wir sauer erwerben, andern mittheilen, und daß sie mir auch noch verbieten, davon zu reden. Das ist zu viel für einen Bedienten.

Medon. Aber nicht für einen Mann von Ehre und Erziehung — Geh, und thue, was ich dir befehle — ein Bedienter muß nie selbst denken.

Lindor. Aber Ihro Gnaden leiden ja selbst —

Medon. Wer hat dir das gesagt? Hast du Mangel?

Lindor. Ach gewiß, gnädiger Herr, den wollte ich lieber haben, als sie leiden sehen. Sie rühren mich. Sie sind so gut, so gut — Wäre ich nur einen Augenblick von Adel, ich würde sie umarmen! —

Medon (legt die Hand auf Lindors Schulter, und würdigt ihn einer Art von Umarmung). Guter Junge! man braucht dazu keinen Adelbrief. Ich schätze ein gutes Herz, wo ich es finde. Aber vergiß, was ich gethan habe. Ich lasse von meinem Vorrechte nach, aber misbrauche diese Güte nicht. So handele ich mit Fürsten, und so handele auch du gegen deinen Herrn — Geh, und trage das Geld zum Philint.

Lindor (im Weggehen). Wo es diesem Manne unglücklich geht, so mag ich nicht glücklich seyn auf der Welt.

Siebenter

Siebenter Auftritt.

Medon (allein.)

Man ist noch nicht unglücklich, wenn man andern noch dienen kann. Ich hatte das kleine Werk nicht aus Eigennutz geschrieben, sondern, um gute Empfindungen ins Vaterland zu streuen, und Menschen von der Seite zu gewinnen, die oft durch den stolzen und gebieterischen Ton mürrischer Köpfe von den schönen Pflichten der Tugend und der Vaterlandsliebe abgeschreckt werden — Ich erhalte dafür eine Belohnung. Wie kann ich sie besser anwenden, als mir das Herz meines Freundes wieder zu öffnen? Gott! was ist es vor eine schöne Empfindung, Gutes zu thun! Nur darum wünschte ich mein Vermögen behaupten zu können. Wie viel Menschen könnte ich dadurch glücklich machen!

Achter Auftritt.

Medon. Lisette.

Lisette (weint). Gnädiger Herr!

Medon. Was fehlt dir?

Lisette. Wir sind alle verloren!

Medon. Und warum?

Lisette. Ihr Onkel —

Medon. Was iſt ihm wiederfahren? Kann ich ihm helfen?

Liſette. Guter, lieber Herr! Sie ſind in dem Augenblicke für ſein Leben beſorgt, da er darauf denkt, ſie völlig unglücklich zu machen. Clelie iſt außer ſich — Er kam mit einem wütenden Tone zu uns ins Zimmer, und gebot mir, mich zu entfernen — Ich hörte ihren Namen nennen, und Clelien weinen. Ich komme her, ſie vorzubereiten — doch hier kommt ſie ſelbſt.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Clelie.

Medon. Sie weinen, Clelie! Einziger Reichthum, den ich noch auf der Welt habe, ſie weinen! Reden ſie — was iſt ihnen wiederfahren? Ihr Vater —

Clelie. Ich habe ihnen eine erſchreckliche Nachricht zu ſagen — Sie verlieren —

Medon. Mein ganzes Vermögen, Clelie, nur nicht ſie!

Clelie. Und mich verlieren ſie, Medon —

Medon. Wie iſt das möglich? — reden ſie deutlicher.

Clelie. Unſer Geheimniß iſt verrathen.

Medon. Das kann nicht ſeyn, Clelie! Der Himmel, ſie, Philint, ich, wir allein wiſſen es — Wenn der erſte kein Wunder gethan hat, ſo muß unter uns

ein

ein Verräther seyn, und wen kann dieser schimpfliche Verdacht treffen? — Lisette —

Lisette. Fragen sie das Fräulein — ich bin ein armes Mägdchen, aber verrathen habe ich nicht gelernt.

Medon. Und was sagt denn ihr Vater, der unerbittliche Mann, der Mann, von dem sie, dem Himmel sey Dank! keinen Zug haben?

Clelie. Er hat mir einen Gemahl bestimmt, den ich nicht kenne, und den er mir noch nicht nennen will — Er verlangt blinden Gehorsam, und macht mir die bittersten Vorwürfe über sie, Medon. Ich verstehe aus seinen dunkeln Reden nichts weiter, als dieses, daß es ihm noch zu wenig ist — Gott! muß ich dieses von einem Vater sagen — Ihnen ihr Vermögen geraubt zu haben, er will auch ihre Ehre und die meinige —

Medon. Halten sie ein — das ist zu viel! Wo ist er?

Clelie. Gott! was wollen sie thun?

Medon. Mich ihm zu den Füßen werfen, versuchen, ob in seinem grausamen Herzen noch ein verborgner Funke von menschlicher Empfindung ist, ihm sagen, daß —

Clelie. Medon! Sie machen mich und sich unglücklich! Hören sie nur —

Medon. Länger kann ich dieses Geheimniß nicht

für mich behalten. Ein Schatten von Verdacht würde ihre Ehre beleidigen, und — ich schwöre bey dem Himmel, in dessen Angesichte ich ihnen mein Herz anbot, ich will — entsetzlicher Gedanke — Clelie — ich will (er giebt ihr die Hand, und drückt sie) sie lieber verlieren, als beschimpft sehen. Ist es ein Verbrechen, sie geliebt zu haben: so soll es die ganze Welt wissen, daß ich der Verbrecher bin. Verlassen sie mich, ich höre ein Geräusch — er ist es selbst.

Clelie. Leben sie wohl! mein Herz, meine Ehre und die ihrige ist in ihren Händen (geht mit Lisetten ab).

Zehnter Auftritt.

Meden. Oront.

Meden. Da kömmt der Grausame — diese ruhige Stirne, die er in seiner Gewalt hat, ist eine Meerstille, die ein Ungewitter verkündiget.

Oront. Ihr habt also noch Hoffnung, durch den bey Hofe anhängigen Rechtshandel euch eines Vermögens zu versichern, das, nach der Verordnung eures Vaters, mir zugehöret?

Meden. Gnädiger Herr! ich unterwerfe mich dem Urtheile des Hofes. Das Bewußtseyn, meinen Vater niemals beleidigt zu haben, sein jähzinger Tod, die in meiner Abwesenheit vorgefallenen Veränderungen, veranlassen mich, die Gründe meiner Enterbung unter-

unterſuchen zu laſſen. Ich bin meinem eignen Glücke und meiner Ehre ſchuldig, keine Nachläſſigkeit zu begehen. Ich überlaſſe das Urtheil denen, die meine Obern ſind, und der Gerechtigkeit. Kann ich in einem Staate, wo bürgerliche Geſetze gelten, behutſamer verfahren?

Oront. Der Gerechtigkeit — oder vielmehr der erſchlichenen Gnade eines Miniſters, die man durch elende Verſe, durch eine vorgegebene Weltweisheit, und durch kriechende Schmeicheleyen erkauft hat, und die man eben ſo leicht wieder verlieren kann?

Medon. Halten ſie ein, gnädiger Herr! Sagen ſie wider mich, was ihnen ihr feindſeliges Herz eingiebt, ſchonen ſie aber einen Mann, der zur Ehre des Fürſten den Staat verwaltet, und für den vielleicht in dem Augenblicke, da ihm geſtrafte Böſewichter fluchen, hundert Wayſen mit Thränen beten.

Oront (ſpottend). Ihr ſeyd ſehr heftig, Medon!

Medon. Und ſie, mein Onkel, ſehr grauſam!

Oront (ſpottend mit falſcher Demuth). Ich geſtehe es euch, ich habe gefehlt — vergebt dieſes meiner Einfalt, und danket eurer außerordentlichen Weisheit den Vorzug der Einſicht. Ihr habt Welt — ihr kennt den Hof — euer vormaliger Reichthum und eure Reiſen in die Länder, wo die Artigkeit wohnt, hat euch den großen Ton beſſer einſehen lernen, den ich im Staube

nicht kannte. Vielleicht werde ich künftig auf eure Kosten etwas weiser.

Medon. Ich verstehe diesen wüthenden Zug. Niemals ist die Spötterey weiter getrieben worden. Allein — Weltkänntniß oder nicht — ich will lieber hintergangen werden, als selbst hintergehen. In meinen Augen ist die Verläumdung ein niedriges Laster. Wenn darinnen ein Theil der Weltweisheit besteht, so will ich ihn mir zuschreiben, ohne darüber zu erröthen.

Oront. Ich bewundere eure Offenherzigkeit und edle Einfalt. Wer kann so einem erlauchten Beyspiele widerstehen? Ich will euch einen Beweis geben, daß ich wenigstens eifere, euch ähnlich zu werden Man hat mir gesagt, daß Clelie die Ehre hat, euch nicht zu missfallen.

Medon (gerührt). Gnädiger Herr! —

Oront. Ihr nehmt Theil an ihrem Glücke, das weis ich; denn die Menschenliebe ist eine eurer schönsten Pflichten, und die andere Art von Liebe wird eure Weisheit nicht erlauben, denn ihr denkt sehr abstrakt —

Medon. Ich muß ihnen gestehen, daß ich nicht stolz genug bin, mich von jeder Leidenschaft frey zu sprechen, die sich mit dem ernsthaften und guten Bürger verträgt. Nach meinen Grundsätzen sind nur allein strafbare Neigungen verboten; man kann, glaube ich, die Ausschweifungen der Natur fliehen, ohne die Natur zu verläugnen.

Oront.

Oront. Ich merke wohl, euer Syſtem iſt in Frankreich etwas bequemer geworden — Doch auch eure Umſtände möchten euch wohl nicht erlauben, ohne Schwachheit jetzt an eine andre Neigung zu denken, als an eine platoniſche. Es liegt euch auch im Grunde nichts daran, durch wen eure Freunde glücklich werden. Um euch alſo ihrentwegen zu beruhigen, kann ich euch nicht verheelen, daß ich einen Plan für Clelien entworfen habe, der euch lieb ſeyn wird.

Medon (bey Seite). Gott! jetzt wird er mein Urtheil ſprechen!

Oront. Liſette!

Medon. Gnädiger Herr!

Oront (gebietheriſch). Clelie!

Medon (bey Seite). Ich zittere für dieſer Entwickelung!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Clelie.

Clelie. Sie haben befohlen, mein Vater —

Oront. Ja! was ich dir vorhin in deinem Zimmer erkläret habe, das wiederhole ich. Ich habe meine Urſachen, warum Medon es wiſſen ſoll, daß du verſprochen biſt.

Clelie. Aber, mein Vater —

Oront.

Oront. Entferne dich den Augenblick! wenn Oront befiehlt, ſo verlangt er Gehorſam.

Clelie (weint). Und für Clelien iſt nichts übrig als Thränen.

Oront. Es giebt Thränen des Eigenſinnes, Thränen des Stolzes und der Halsſtarrigkeit — und kein Geſchlecht verſteht dieſe Pantomime — Geh! (Clelie geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Oront. Medon.

Medon (bey Seite). Jetzt iſt der Augenblick, den ich ergreifen muß, oder ich werde ſie verlieren — (zu Medons Füßen) Gnädiger Herr! wenn es noch nicht zu ſpät iſt, ſo widerrufen ſie ihren grauſamen Entſchluß — hier ſehen ſie mich zu ihren Füßen — Um der Offenherzigkeit willen, mit der ich ſie vielleicht beleidiget habe — Nehmen ſie mein ganzes Vermögen, ich will alle Anſprüche darauf aufgeben; aber geben ſie mir, und, wenn ſie dagegen unerbittlich ſind, geben ſie ſich Clelien wieder. Aus Furcht, ſie zu erzürnen, habe ich es ihnen ſeither verborgen, daß ich ſie anbete — Um der Unſchuld willen, die auf der Stirne dieſes Engels ſchwebt, laſſen ſie ſich erweichen — Und wenn Medon —

Oront. Um dieſer Unſchuld willen, die wie ihr ſagt,

sagt, auf der Stirne dieses Engels schwebe, will ich sie aus euren Händen retten. Ist sie so heilig, wie ihr sagt, warum habt ihr Bösewicht mir ein Geheimniß aus eurer Liebe gemacht? Und seyd ihr so sehr ihr Freund, wie könnt ihr das Vermögen ihres Vaters an euch reißen, und sie dadurch unglücklich machen wollen? Antwortet!

Medon. Ich liebte sie, ehe ich noch arm war, und meine Absicht war, sie und ihren Vater durch meine Hand und durch mein Vermögen glücklich zu machen. Die unerwartete Enterbung zerrüttete meinen Plan, aber über mein Herz hatte das Unglück keine Gewalt. Urtheilen sie selbst.

Oront. Gut — ich will großmüthig seyn, ich will sie euch geben.

Medon (bey Seite). Welch eine unerwartete Veränderung! — Zu ihren Füßen —

Oront. Haltet ein — dankt nicht zu früh — Kennt ihr das Herz der Clelie?

Medon. Ob ich es kenne? Liebe, Sanftmuth, Grazie —

Oront. Verdient sie die Achtung der Welt oder nicht?

Medon. Die Ehrfurcht aller derer, die Unschuld und Hoheit der Seele zu schätzen wissen.

Oront. Nun so seyd selbst Richter, ob sie genug verschul-

verſchuldet hat, die Gemahlinn eines Mannes zu werden, der — zittert für dieſer Erklärung — in wenig Tagen, unter dem ſpottenden Hohngelächter des Volks, gebrandmarkt an ſeiner Ehre, als ein Aufrührer, Verräther und Flüchtling aus ſeinem Vaterlande entweichen und vergeſſen wird, durch ehrenrührige Schriften, unter der Miene der Vaterlandsliebe, den Staat zu empören, durch falſche Proceſſe das Vermögen anderer, und durch geheime Kunſtgriffe Gemahlinnen zu erwerben.

Medon. Mein Blut erſtarrt, und mein Herz empört ſich unter dieſem abſcheulichen Bilde. Hat man jemals einen ſo niedrigen Verdacht auf einen Mann von Ehre bringen können! Setzen ſie noch einen Räuber, einen Mörder hinzu, ſo haben ſie einen vollendeten Böſewicht. Aber reden ſie, gnädiger Herr, wenn ſie nicht ganz Barbar ſind. Was ſind das für geheimnißvolle Wendungen? Sie haben mich als Onkel auf ihrem Arme ſtammeln hören — ſie ſind ein Zeuge von meiner Erziehung — mein ſterbender Vater muß auf dem Bette des Todes —

Oront (trotzig). Ja, im Angeſichte des Todes hat er dich für das erklärt, was du biſt, in dem Augenblicke, wo die Leidenſchaften aufhören, und die Seele freyer denkt, hat er dich enterbt. Und willſt du einen Beweis deines neuen Verbrechens wiſſen —

(er

(er zeigt ihm einen Brief) Du kenneſt die Hand — lieſs (er geht ab).

Medon. Gott! es iſt die Hand des Miniſters (er lieſt) „Ihr Vetter iſt des Hochverraths ſchuldig.„

Oront (kommt zurück, reißt ihm den Brief aus den Händen). Du wirſt dein Schickſal von niedrigern erfahren, als ich bin — Denke auf deine Sicherheit, und wenn du klug biſt, auf deine Flucht (bey Seite). Ich will an meine Sicherheit auch denken. (zu Medon) Dieſes Haus hier war dein, in zwo Stunden wirſt du ein Fremdling darinnen ſeyn (er geht ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Medon (allein).

(Nach einer tiefen Stille). Iſt es ein Traum? Medon, wer biſt du? Ein Flüchtling — ein Verräther — gebrandtmarkt an der Ehre! Ha! dieſen Schimpf ſoll er mit ſeinem Blute büſſen! (Er greift nach dem Degen, und will abgehen). Doch halt ein, Elender! Wenn du keine andern Waffen wider die Verläumdung in dir ſelbſt haſt, ſo iſt deine Liebe zur Weisheit eine Einbildung — aber höher konnte man die Prüfung nicht treiben.

Vierzehnter Auftritt.

Medon. Lindor.

Medon. Lindor! eile zum Philint, und ſage ihm, daſs —

Lindor.

Lindor. Eben komme ich von ihm her, und bin in meiner Meynung mehr als jemals bestärkt.

Medon. Worinnen? Was willst du damit sagen?

Lindor. Das, was ich ihnen schon oft gesagt habe, daß ich aus dem Menschen nicht klug werden kann. Ich überreiche ihm ihr Geschenke, er erschrickt, wird blaß, sieht mit zum Himmel gerichteten Augen, und fragt mit ängstlicher Stimme: woher hat dein Herr noch das Vermögen, mir Gutes zu thun? Er dringt in mich, und ich bin so ehrlich, ihm die Geschichte ihres Verlegers und ihres Buches zu erzählen. Da ich das Buch nenne, seufzt er laut, windet die Hände, flucht auf ihren Onkel, und weint. Kurz, gnädiger Herr, ich vergesse in meinem Leben die Bestürzung des Philints nicht, ob ich sie gleich nicht erklären kann.

Medon. Ich kann sie erklären. Edle Seelen sind seiner Empfindungen fähig, und es ist für sie schwerer, sich verpflichten zu lassen, als sich andre zu verpflichten. Aber gehe eilend zu ihm, und sage ihm, daß meine Ehre, meine Sicherheit, mein Leben, von einem Augenblicke abhänge, und daß ich meine ganze Hoffnung auf ihn gesetzt habe. Aber gieb ihm diese Nachricht mit einer ruhigen Miene, damit ihn das Schrecken nicht überraschе. Was muß ein Herz wie das seinige, das noch von der ersten Dankbarkeit glüht, bey so einer blutenden Nachricht empfinden! Ich erwarte

warte ihn, und mit ihm die Aufklärung dieſes Schickſals (Linder geht ab).

Funfzehnter Auftritt.

Medon. Clelie.

Clelie. Mit der Gefahr meines Lebens eile ich zu ihnen. Sagen ſie mir, Medon, was geht mit ihnen vor? Was will die Wuth ſagen, die in den Augen meines Vaters ruht? Er iſt in einer Bewegung, in der ich ihn noch nie geſehen habe. Er hat ſich in ſein Zimmer eingeſchloſſen, und den alten Wilhelm rufen laſſen, der mit einer ſehr verwirrten Miene von ihm wieder zurück kam.

Medon. Verlaſſen ſie mich, Clelie, um ihrer und meiner Sicherheit willen. Ihr Vater hat tödtliche Pfeile aufgelegt: der Verluſt meines Vermögens iſt gegen ſeine übrigen Unternehmungen ein Spiel des Witzes. Ich kann ihnen nichts erklären, denn ich ſehe da, wie ein Geblendeter, der im Augenblicke das Licht des Tages verliert. Was ich ihnen ſagen kann, iſt — ich habe von der Hand des Miniſters ein Urtheil geleſen, für dem ſie erſchrecken werden — ich bin, ſagt er, des Hochverraths ſchuldig.

Clelie. Ach Gott! Medon — Solche Seelen ſind über dieſen abſcheulichen Verdacht erhaben — Sie irren ſich.

Medon. Ob ich mich irre?

Clelie. O wie sind wir gefallen, Medon! Ich will hingehen, und mich zu den Füßen des Ministers —

Medon. Ums Himmels willen, bleiben sie zurück! Diese Scene könnte sie in den Augen des Hofes verdächtig machen. Philint hat schon von mir den Auftrag, ich habe ihn rufen lassen.

Clelie. O Medon! versäumen sie ja keinen Augenblick.

Medon. Mein Glück und das ihrige erfordert, daß sie mich jetzt verlassen. Sie kennen die Wuth ihres Vaters. Wir wollen dem brennenden Feuer keine neue Nahrung geben (Clelie geht ab).

Sechzehnter Auftritt.

Medon (allein).

Nun fängt sich nach und nach an, der schwarze Entwurf zu entwickeln, den der Geiz meines stolzen Verwandten wider mich gemacht hat. Was sind das für außerordentliche Beschuldigungen! Ich, der ich keine Schrift schrieb, in der nicht Ehrfurcht für den Thron und Liebe fürs Vaterland ausgedrückt war — ich, ein Verräther des Vaterlandes! Aber wie ist es möglich, daß der Minister auf einmal seine Denkungsart ändert? Sollte mein Onkel in seiner Wuth so weit gegangen seyn, sich bis zur Verläumdung herabzulassen?

Elender

Elender Reichthum, den ich verachte, welche Folgen haſt du für mich gehabt! und Herz des Menſchen, was biſt du für ein Geheimniß! Doch hier fange ich an, deine Würde zu fühlen, Gewiſſen! Und wenn Könige der Erden, und eine Welt wider dich aufträte, du ſtehſt allein ſtandhaft wider eine Welt und ihre Könige! Im Staube wollte ich mich krümmen, und der Verzweiflung mich überlaſſen, wäre ich vor deinem Richterſtuhle ſtrafbar! Doch ich bin die Unterſuchung dieſer Beſchuldigung meiner Ehre ſchuldig. Der Grauſame! warum hat er mich mein Urtheil nicht ganz leſen laſſen? Ich ſollte es von Niedrigern erfahren! Ha! wer kann niedriger ſeyn, als du biſt, barbariſcher Mann! Ein Fluch ſeines Volks, und die Schande der Erde ſey der, der die Unſchuld unterdrückt und das Laſter erhöht!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug

Erſter Auftritt.

Philint (allein).

Bey jedem Fußtritte zittert unter mir die Erde — Was ſoll ich ihm antworten? — In dem Augenblicke, da ich ihn verrathe, nimmt er den Reſt von ſeinem Vermögen, um mir wohl zu thun — Verflucht ſey der erſte Gedanke, einen Mann unglücklich zu machen, der weiter keinen Fehler hatte, als den, leichtgläubig gegen einen Verräther zu ſeyn — Undankbarer! was haſt du gewagt! — Ich eile, ihn aufzuſuchen, den Böſewicht, der mich um alle Empfindungen gebracht hat — ich will den Dolch, den er mich gelehrt hat, in die Bruſt eines Menſchenfreundes zu ſtoßen, herauswinden, um ihn in die Bruſt eines Verräthers zu drücken.

Zweyter Auftritt.

Philint. Oront.

Oront. Ich ſuche ſie, Philint, um ihnen zu ſagen, daß wir unſere Abſicht erreicht haben. Der ſtolze Medon iſt erniedrigt, und wir ſiegen. Ich erwarte noch dieſen Abend die Verurtheilung des Medon und die Beſtätigung des Teſtaments.

Philint.

Philint. Wollte der Himmel, daß diese verdammte Absicht nicht erreicht worden wäre! Ich hasse sie, Oront! Sie haben mich zu einer Handlung verleitet, wider die sich Natur und Pflicht empört. Ich bin durch sie grausam, und an einem Bruder zum Verräther geworden.

Oront. Lächerliches Vorurtheil! Was wollen sie wieder mit ihrer hypochondrischen Tugend? Ueberlassen sie dergleichen Hirngespinste dem Moden, und handeln sie als ein Mann, der Welt hat. Funfzig Jahre habe ich ohne Cabale gelebt, und funfzig Jahr war ich bettelarm; im ein und funfzigsten ward ich ein Betrüger, und reich — Wer auf einmal vom Bettler bis zum Herrn einer Million aufsteigen will, der muß sich über vorgefaßte Meinungen emporheben. Diesen Schritt haben sie unter meiner Aufsicht gewagt, und wenn sie sich ihre enthusiastischen Einfälle nicht blenden lassen, so werden sie in zwo Stunden die Entscheidung ihres Schicksals hören, und zu ihrem Vortheile —

Philint. Sie reden nach ihren Grundsätzen: aber wissen sie auch, daß ich seit dem Augenblicke, da ich ihnen gefolgt, den Menschen weniger empfunden habe — Haben sie noch einige Begriffe von Ehre und Pflicht? Antworten sie: was ist ein Verräther?

Oront. Das, was ſie ſind — das, wenn ſie es wollen, auch ich bin, und ein Narr, wenn er zurück tritt, und ſich ſelbſt anklagt — Die Seele aller menſchlichen Handlungen iſt der Eigennutz. Dieſe glänzenden Tugenden ſind methodiſirte Laſter. Wir betrügen alle, aber nur wenig große Seelen gehen im Betruge bis zum Ekelſchen.

Philint. Noch einen Augenblick — laſſen ſie ſich einen Fall vortragen — Ein Menſch iſt arm, von aller Welt verlaſſen, verachtet —

Oront. Deſto ſchlimmer für ihn.

Philint. Er entdeckt ſich einem Freunde —

Oront. Da thut er ſehr übel; denn es giebt keine Freunde.

Philint. Er wird von ihm unterſtützt, bringt in alle ſeine Geheimniſſe — und dieſen verräth er —

Oront. Das finde ich ſo außerordentlich nicht, das geſchieht in der großen Welt alle Tage.

Philint. So hören ſie etwas, das nicht alle Tage geſchieht, und worüber ſie zittern müſſen, wenn ſie noch ein menſchliches Herz haben. Wiſſen ſie wohl — der edle und wohlthätige Mann giebt an ſeinen Verräther die Belohnung, die er für das Werk erhalten hat, das jeder gebraucht hat, ihn zu ſtürzen — Finden ſie hier noch von dieſer Seite den Menſchen?

Oront. Reden ſie deutlicher!

Philint.

Philint. Das will ich — Er ſchreibt eine Schrift, die Original iſt, und die wahre Liebe des Vaterlandes, ohne blinden Enthuſiaſmus, lehrt; ich ſchreibe eine andre, die dem Staate gefährlich iſt, trage die abſcheulichſten Grundſätze hinein, und bringe ihn durch verbotene Kunſtgriffe in den Verdacht einer Empörung wider den Staat. In dem Augenblicke, da ich ihn verrathe, erhält er hundert Ducaten zur Belohnung ſeiner Schrift, und dieſe giebt er an mich, um mich aus dem Mangel zu retten. Er arbeitet — ein Barbar würde dieſe Stelle fühlen — mir das Leben zu erhalten, da ich daran arbeite, ihn zu tödten.

Oront. Ein Autor, der Ruhm hat, verdient Züchtigungen. Wer heißt ihn Ruhm haben?

Philint. Wenn ſie ihr Herz fragen wollen, ſo wird es ihnen nie an Ausflüchten fehlen. Wo eine Furie in dem Herzen wohnt, da breitet ſich Nacht und Finſterniß über den benachbarten Verſtand, und wer einmal ſo weit gekommen iſt, dem Gewiſſen Bande anzulegen, der trägt die Feſſeln der Laſter, ohne ſie zu fühlen. Aber zu der Härte bin ich noch nicht gekommen: das Laſter hat bey ihnen die Reife, aber bey mir, dem Himmel ſey Dank! ſteht es noch in Knoſpen.

Oront. Ich weis ohngefähr, was eure räthſelhaften Wendungen ſagen wollen. Nun iſt die Reihe an mir — wollt ihr mich hören?

Philint. Redet!

Oront. Wer hat dem sterbenden Vater des Medon alle die falschen Nachrichten von seinem Sohne hinterbracht, und seinen Zorn bis zur Enterbung seines Sohnes gereizt?

Philint. Ich.

Oront. Wer hat das Buch geschrieben, worinnen Hochverrath und Aufruhr stand, und das den Medon stürzt?

Philint. Ich.

Oront. Wer hat durch diesen Kunstgriff den Minister hintergangen? das Vaterland empört?

Philint. Ich! Satan! aber auf deine Eingebung.

Oront. Nun so geh, und kündige dich öffentlich als den Verfasser an; sage dem Minister, daß du ein Verräther bist; und dem Fürsten, daß du die Majestät entheiligest; erhebe den Medon auf seinen philosophischen Thron; krieche auf den Knien, und bitte ihn demüthig um Vergebung. Aber fürchte und wähle! — Hier ist Clelie, Reiz, Schönheit, Jugend, Reichthum — dort ist Medon, Schande, Verachtung, Verbannung, Tod. Wenn du willst — Wähle! willst du stehen od erfallen?

Philint. Fallen; aber unter meinen Ruinen auch dich mit vergraben. Der Reiz und die Schön-

heit

heit der Clelie hat mich bey meinem erſten Entwurfe geblendet: und die ſchmeichelnde Hoffnung, ſie einmal beſitzen zu können, führte mich nach und nach meinem Verderben entgegen; aber ihr ſanfter Charakter hat mich ſchon halb überwunden. Deinen Reichthum fange ich an zu verachten. Von dem Betruge zur Tugend zurückkehren, iſt keine Schande, und ein ehrlicher Mann auf der Flucht zu ſeyn, glorreicher, als ein Böſewicht im Vaterlande.

Oront. Gehe in deinem wahnſinnigen Entſchluſſe ſo weit, als du willſt; aber rechne nicht auf meinen Untergang mit dem deinigen. Ich habe durch deine eigene Schuld ſo viel erworben, daß ich das ausführen kann, was ich angefangen habe: und es ſoll mich wenig koſten, auch dich zu ſtürzen. Gold wird ſeine Wirkung haben, ſo lange Metall Metall, und das Herz Herz iſt: Aber ich traue dir ſo viel Verſtand zu, daß du dich nicht muthwillig ſelbſt unglücklich machen wirſt. In einer Stunde iſt unſere Sache entſchieden. Ich will noch einmal zu Clelien gehen, und ihr nunmehr ohne weitere Zurückhaltung deinen Namen nennen, und den Ehevertrag unterzeichnen laſſen, alsdann nach Hofe eilen, und meine Geſchäffte zu Stande bringen. Denke auf dein Glück und an den Reiz meiner Tochter.

Philint. Aber wie können ſie das verlangen? Vergeſſen ſie, daß Medon —

Oront. Beruhige dich seinetwegen — ich will ihm so viel geben, daß er eine Weile leben kann, und mir auch — Gehe zu ihm, und spiele deine Rolle fort.

Philint (bey Seite). Ich bin in einer Zerstreuung und Ungewißheit, die bis zur Betäubung geht.

Oront. Versprichst du mir Treue? Erkläre dich; von dieser Erklärung hängt dein Schicksal ab.

Philint (mit Unwillen). Sie wollen es — so handeln sie nach ihren Grundsätzen — aber fürchten sie —

Oront. Geh! Du bist klüger, als du sprichst (im Weggehen bey Seite). Ich verlasse mich nicht auf seine Treue, aber auf die Furcht. Er müßte den Verstand verlohren haben, wenn er sich selbst unglücklich machte: eben deswegen habe ich ihn so tief in das Verbrechen verwickelt, daß er nicht zurück kann.

Dritter Auftritt.

Philint (allein).

Ich bin auf einem Felsen, wo ich von beyden Seiten ein Grab vor mir sehe. Tod zur Rechten, und zur linken Tod! Meden, mein Wohlthäter, mein Freund, ein Heiliger, wenn ich ihn gegen die Rotte halte, zu der ich gehöre, wird durch mich verrathen, enterbt, aus dem Hause verdrängt, in dem er zuerst meine Thrä-

nen

nen getrocknet, aus dem Vaterlande verjagt, das eine Wüste werden würde, wenn mehr Oronte, und weniger Medons darinnen wären — Warum unterzeichnest du nicht lieber sein Urtheil, und führst ihn zum Tode: so würde er nur einen Augenblick leiden, da du ihn jetzt einen langsamen Tod sterben läßt — (Er wirft sich auf einen Lehnstuhl, und nach einigem Nachdenken redet er weiter). Wenn er einmal die schrecklichen Verbrechen entdecken wird, welche blutige Thränen wird er nicht weinen! Thränen, die sein Vater weinte, da er ihn für einen Verlohrnen, für einen Mörder hielt. Ich höre noch den sterbenden Greis seufzen, ich lese in seiner Miene noch alle die Quaalen, die er ausstund. Der Fluch, den ich ihm ablockte, ist mir noch ein Donner in meinen Ohren. Meine Betäubung nimmt zu, wenn ich an die letzte großmüthige Handlung denke. Wenn wir auf einer Insel beysammen wohnten, und er hätte noch ein halbes Brod, so würde er es mit mir theilen, und morgen dem Tode trotzen — (Er steht wieder auf). Aber wie kann ich zurück treten? Ich kenne die Wuth des Orontes: kein Verbrechen ist so groß, dessen er nicht fähig wäre. Und wem soll ich mich entdecken? Soll ich mich in dem Augenblicke, wo ich Ehre vor der Welt habe, als einen Böswicht ankündigen? Mit welcher Miene soll ich dem Minister unter die Augen gehen?

Meden

Medon hat mich an ihn zuerſt empfohlen. Alle Wohlthaten des Hofes gegen mich ſind ſein Verdienſt — Unter die Füße getreten, wie ein Wurm, werde ich da liegen! — Welch Gefängniß und Elend wird genug ſeyn, mich zu züchtigen! Was habe ich geſchrieben — Worte, deren ſich ein Lovelace, ſchämen würde — Es iſt nicht möglich, daß meine übrigen Schandthaten verborgen bleiben können. Soll ich dem alten Wilhelm, der ein Zeuge meiner abſcheulichen Verbrechen iſt, den Dolch in die Bruſt ſtoßen, um ihn ſtumm zu machen? Ha! das iſt ein Verhältniß, das die Qualen der Hölle erreicht — Hier kommt er ſelbſt.

Vierter Auftritt.

Philint. Medon.

Medon. Ich habe ſie mit Ungeduld erwartet: ſie ſind vorbereitet, mich unglücklich zu ſehen; aber nun ſehen ſie mich beſchimpft und verrathen.

Philint. Sie ſind weder beſchimpft noch verrathen: und ſind ſie es; ſo wird die Vorſehung über ſie walten, und ſie auf eine Art erretten, die ſie vielleicht nicht voraus ſehen können.

Medon. Aber wie kann ich an mein Schickſal denken, ohne zu zittern? Sind ſie von meinem ganzen Elende unterrichtet?

Philint

Philint (mit Thränen). Ach! ich bin es mehr, als ſie glauben.

Medon. Nein, ſie ſind es nicht, Philint! Ich rede nicht von dem elenden Vermögen, deſſen Verluſt ich um ihrentwillen mehr beklage, als um meinetwillen —

Philint (bey Seite). Mehr um meinetwillen! — Dieſer tödtliche Streich hat noch gefehlt.

Medon. Hören ſie alſo. Ich habe Elelien verloren, und bin durch die ſchwärzeſte Verläumdung zum Verräther erklärt worden. Sie ſind Zeuge, ob in meinem Herzen ein niedriger Zug iſt. Eilen ſie zu dem Miniſter, ſagen ſie ihm, daß ich für Schrecken außer mir bin, daß mein wider mich aufgebrachter Onkel mich eine Stelle aus einem Briefe von den Händen des Miniſters leſen laſſen, die eine der ſchrecklichſten Verläumdungen vorausſetzt — Gehen ſie den Augenblick, fordern ſie Erklärung über dieſes Geheimniß, und wenn er einen Eyd verlangt, ſchwören ſie — ich nehme die Verantwortung auf mich — ſchwören ſie, daß Medon nicht gelernt hat zu verrathen — ſagen ſie ihm — denn ich habe ſie ihm empfohlen, da ich noch Macht hatte — daß ein Böſewicht aus der Hölle entſprungen ſeyn muß — Doch ſie ſchweigen, ſie richten die Augen zur Erde —

Philint. Ich ſollte ihnen für die letzte Großmuth

muth noch danken — Doch die Zerſtreuung, in der ich bin —

Medon. Denken ſie jetzt nicht an dieſe elende Wohlthat, für die ich genug belohnt bin, weil ſie davon gerührt ſind. Beklagen ſie vielmehr, daß ſie nun durch mich ihre Unterſtützung verlieren. Ach Philint, ſie ſind reicher, als ich, ſie haben Ehre, ſie verlieren keine Clelie, ſie behalten ihr Vaterland! Eilen ſie zum Miniſter — ich will gehen, und mich von dieſer Zerſtreuung zu ſammeln ſuchen. Gehen ſie, und retten ſie, wenn ſie können, meine Ehre und mein Leben (er geht ab).

Fünfter Auftritt.

Philint (allein).

Geh, Wohlthätiger! Großmüthiger! und hat die Ehrfurcht noch einen größern Ausdruck, auch der — Du ſollſt erfahren, daß die Seele des Menſchen zwar in den Stricken des Undanks und des Eigennutzes verwickelt werden kann, aber daß ſie auch die Gewalt hat, ſich von dieſen Ketten loszureißen. Ich Unglücklicher! Soll ich meine eigne Schande bekennen? Ja! was iſt Schande? zu ſagen, daß ich ein Böſewicht war, und aufhöre, es zu ſeyn? oder errathen zu laſſen, daß ich es noch bin? Unſelig ſey der Augenblick, den ich verliere — Die Gluth greift um ſich — ich werde ſie löſchen,

ſchen, oder mich ſelbſt in die Flamme ſtürzen. Wenig Augenblicke ſpäter, iſt der völlige Ruin des Medon — Doch Himmel! was ſehe ich!

Sechſter Auftritt.

Philint. Clelie.

Clelie (bey Seite). Er iſt allein — (zum Philint) Erinnern ſie ſich, Philint, daß Medon mit dem Vertrauen des zärtlichſten Freundes ihnen ſein Herz eröffnet, daß er ſie, wie ſeinen Bruder, geliebt, und unter Thränen, die der Himmel gezählt hat, in ihren Armen geſtanden, daß er nichts auf der Welt mehr verehrt, als mich und ſie —

Philint (bey Seite). Himmel! ſollte ſie ſchon von meinem Verbrechen unterrichtet ſeyn!

Clelie. Sie kennen meinen Vater — ſie ſind ſeit einiger Zeit ſein Vertrauter — Was mir ein Geheimniß iſt, iſt ihnen vielleicht keines. Sie wiſſen es, daß Medons Vermögen in fremden Händen iſt. Sie haben die traurige Verfaſſung, in die er durch eine verborgene Anklage gerathen iſt, erfahren. Haben ſie noch einige Empfindung von Mitleid und Dankbarkeit, ſo hören ſie mich, und durch mich die Stimme der Natur, der Liebe und einer warnenden Gottheit.

Philint. Sagen ſie nur, was ich thun ſoll — ich zittere —

Clelie.

Clelie. Ich verlange nicht, in alle die Geheimniſſe einzudringen, die mir meine eigene Geburt verabſcheuungswürdig machen könnten. Ich will vorausſetzen, daß Oront, mein Vater, den Reichthum des Medons mit Recht beſitzt. Ich verlange nicht den reichen Medon zurück: durch ſeinen Umgang habe ich gelernt, äußern Glanz zu verachten, mich in einer ehrſamen Armuth einzuſchränken, und in Unſchuld und Einfalt Freyheit und Hoheit zu ſuchen. Aber ich will dieſen redlichen Mann vor den Augen der Welt gerechtfertiget wiſſen, und, ohne die Schande ſeiner Feinde zu entdecken, ihm ſeine Ehre erhalten. Und das iſt es, was ich von ihnen fordere.

Philint. Ich ſage ihnen, daß ich eben aus der Abſicht nach Hofe gehen will: verlaſſen ſie mich alſo.

Clelie. Nein, ich verlaſſe ſie nicht eher, bis ſie mir eine Erklärung thun —

Philine. So reden ſie, Clelie!

Clelie. Sie wiſſen es, daß mich mein Vater ihnen zur Gemahlinn beſtimmt hat. Dieſen Augenblick, ehe er nach Hofe gieng, hat er mir dieſe Erklärung gethan —

Philine (zum Zuſchauer). Werde ich den Muth haben, es zu läugnen? (zu Clelien) Gnädiges Fräulein, hier iſt ein Misverſtändniß. Ihr Vater

hat

hat eine Absicht, von der ich noch nicht unterrichtet bin.

Clelie. Gut, so werden sie es wohl bald seyn, und in diesem Falle hören sie mich. Sollten sie grausam genug seyn, in diesen Plan zu willigen? Und getrauen sie sich, einem Manne, der noch jetzt sein Leben für sie lassen würde, wenn sie es forderten, das letzte Gut, das ihm noch auf der Welt übrig ist, mit leichtsinnigen Händen zu entreissen? Und wenn sie es nicht wollen, werden sie den Muth haben, diesen gesetzlosen Contract freywillig zu zernichten?

Philine (zerstreut). Sie zu besitzen, muß freylich das größte Glück auf der Welt seyn; doch sie dem Medon zu entreißen, eine Grausamkeit, der ich selber nicht fähig bin. Ich kann die Verwirrung, in der ich bin, nicht entwickeln. Aber in diesem Augenblicke fasse ich einen festen Entschluß, der sie von der einen Seite beruhigen, aber von der andern in ein neues Elend zurück stürzen wird.

Clelie. Schwören sie mir also —

Philine. Ja, ich schwöre ihnen einen Eyd — doch es kommt jemand, ich muß sie verlassen (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Clelie. Lisette.

Lisette. Gnädiges Fräulein!

Clelie. Was willst du, Lisette?

Lisette. Ich will des Todes seyn, wenn sie und Medon nicht vom Philint betrogen werden.

Clelie. Das fürchte ich auch. Aber woher hast du den Grund, es zu muthmaßen?

Lisette. Lindor und ich haben kein Geheimniß.

Clelie. Hat dir Lindor etwas entdeckt?

Lisette. Ja! und aus der Absicht, Ew. Gnaden zu warnen.

Clelie. Und was sagt er?

Lisette. Zweymal ist er in den Angelegenheiten des Medon beym Philint gewesen, und zweymal hat er ihn in der äußersten Verwirrung gefunden. Hierzu kommt noch der Umstand, daß Wilhelm sehr ängstlich bittet, Ew. Gnaden zu sprechen, und ihnen ein Geheimniß entdecken zu dürfen.

Clelie. Was kann Wilhelm entdecken?

Lisette. Das weis ich nicht. Aber heute ist Wilhelms Sohn bey dem Medon gewesen, seit dem Augenblicke ist sein Vater außer sich.

Clelie. Warum hat er sich nicht an den Medon gewendet?

Lisette. Weil Medon für den Philint eingenommen ist, und dem Lindor verbothen hat, ein Wort zu seinem Nachtheile zu sagen. Sie werden es sehen, gnädiges Fräulein, es ist hierunter ein Geheimniß verborgen

borgen. Vielleicht erfahren ſie bald, daß ihre Vertraulichkeit mit dem Medon nicht durch meine Schuld verrathen worden iſt. Ich armes unſchuldiges Mägdchen habe ſie beyde ſo lieb, daß ich ſterben würde, wenn ſie mich im Verdachte hätten.

Clelie. Geh! hier kommt mein Vater — den erſten Augenblick, den ich frey habe, will ich Wilhelmen rufen laſſen — Gott, wenn dieſer Verdacht gegründet wäre! (Liſette geht ab).

Achter Auftritt.

Clelie. Oront.

Oront. Erkenneſt du mich für deinen Vater? und weißt du die Gränzen der väterlichen Gewalt?

Clelie. Ich habe von meiner erſten Kindheit an keinen heiligern Wunſch gehabt, als den, rechtſchaffen und fromm zu ſeyn, und Ehrfurcht gegen diejenigen zu haben, die ſie fordern können.

Oront. So behaupte dieſes Verdienſt ferner, und folge meinem Befehle. Der Gehorſam verlangt Blindheit und Verläugnung. Deine erſte Neigung gegen den ſinnloſen Medon war ein Abenteuer und Rittergeſchichte.

Clelie. Aber mein Vater! eine jede Wahl verlangt Freyheit.

Oront. Einem vernünftigen Rathe folgen, heißt,

die Freyheit nicht aufheben, und dein Geschlecht ist zu schwach, selbst zu wählen. Man muß euch Närrinnen wider euren Willen bändigen und glücklich machen.

Clelie. Wenn sie, mein Vater, sich nicht durch eine tugendhafte Neigung eines unsträflichen Herzens bewegen lassen wollen, so denken sie doch wenigstens an die letzten Worte meiner sterbenden Mutter, an den Blick, den sie auf mich und sie warf, an die Thränen, mit welchen sie sie beschwor, mich nie ein Opfer einer gezwungenen Verbindung werden zu lassen. Denken sie an ihren Bruder, mein Vater, und an die Wohlthaten, die er und Medon uns in unsrer Armuth erzeigt hat.

Prone. Dieß gehört alles nicht hieher. Wenn dir deine Mutter erlaubte, zu wählen, so erlaubte sie dir nicht, einen Verräther seines Vaterlandes zu lieben. Und wenn Medons Vater mir wohlthat, so wollte er dadurch nicht von mir eine schändliche Nachsicht gegen die Verbrechen seines Sohnes erkaufen. Wie kannst du von mir verlangen, einen Menschen zum Sohne anzunehmen, den sein Vater noch vor seinem Ende verstoßen hat? Kurz, Philint ist dein Gemahl, oder du bist unglücklich!

Clelie. Aber, mein Vater, Philint selbst hält diese Verbindung für eine Ungerechtigkeit.

Prone. Er ist ein Narr, der sich leicht durch weibische

weibische Thränen erweichen läßt. Aber er wird es nicht immer seyn, und wenn er es wäre, willst du einem Manne ins Elend nachlaufen, der kein Brod und keinen Freund auf der Welt hat?

Clelie. Ja, das will ich, mein Vater: Verstossen sie mich von ihren Augen; aber lassen sie mich diesem unschuldigen Flüchtlinge nacheilen, und mit der Arbeit meiner Hände so viel erwerben, daß ich ihm sein Schicksal erleichtere.

Oront. Das ist Aberwitz und Thorheit. Was würde die Welt sagen, wenn ich dir diese rasende Freyheit erlaubte?

Clelie. Ich achte das Urtheil der Welt nicht, so lange mich mein Herz lossricht. Und vielleicht wird sich bald die Unschuld des Medon erklären. Die Vorsehung hat Wege, die den Sterblichen unbekannt sind. Vielleicht können einmal die Feinde des Medon, von ihr gerührt, ihm seine Ehre wieder geben.

Oront. Was willst du damit sagen? Wer sind die Feinde des Medon? Nenne sie mir! Wenn er Ehre und Reichthum verlohren hat, wessen Schuld ist es? Ein unbesonnener Jüngling, der unter der trügenden Mine eines einsichtsvollen Weisen herumschleicht, sich bey dem Hofe einschmeichelt, und entweder aus Narrheit oder Bosheit in fliegenden Schriften den Staat verderbt — ein Böswicht, auf dem der stille

Fluch des sterbenden Vaters ruht, hat wohl andre Feinde nöthig, als sich selbst, um sich zu stürzen? Dieß sind die gewöhnlichen Ausflüchte der Heuchler — Alle haben Feinde, Verfolger, und Unterdrücker der Unschuld.

Clelie. Das Bild, das sie entwerfen, mein Vater, ist abscheulich, aber es ist nicht das Bild des Meden. Seine Zurückhaltung, und die ernste Bescheidenheit, durch die er seine Leidenschaft gegen mich gemäßigt, zeigt, daß er nicht unbesonnen ist. Die Ruhe, mit der er den Verlust seines Vermögens trug, ist Beweis genug, daß er von der Weisheit mehr als die Miene kennt. Die Gnade des Hofes hat er durch Verdienste erworben, und in seinen Schriften steht mehr Vaterlandsliebe und edle Empfindungen, als in ganzen Bänden stolzer und pedantischer Weisen. Den Fluch eines Vaters verdient man nicht durch Gehorsam.

Oront (spottend). Vortrefflich, Mamsell! Fahren sie fort! Sie besitzen das Talent der Wohlredenheit in einem vorzüglichen Grade. (mit Wuth) Geh, Unbesonnene! und lerne die Welt besser kennen. Ich will zum letzten male nach Hofe gehen, um die Sache zu Stande zu bringen. Erwarte meine Zurückkunft, und lerne mich alsdenn als Vater erkennen, oder als Tyrann (er geht ab).

Neunter.

Neunter Auftritt.

Clelie (allein).

So hast du dein Urtheil, Clelie — Unglückliche Clelie! — Seit dem Augenblicke, da ich gebohren bin, kenne ich keinen furchtbarern Gedanken — Ist dieser spottende Ton der Ton eines Vaters? O der Tyrann darf nicht erst kommen, ich habe ihn schon in dieser stolzen und gebieterischen Mine gelesen — Grausamer Mann! worinnen bin ich strafbar? Dir verdanke ich meine Geburt, und dem Medon die Bildung meines Herzens, das unter der rauhen Erziehung eines menschenfeindlichen Führers verwildert seyn würde — Ach Natur! Natur! ich will deine Rechte nicht entheiligen — Der Gedanke, er ist mein Vater, erfodert Ehrfurcht — Aber wie kann Ehrfurcht ohne Hochachtung und Liebe bestehen! Nichts aber ist mir schrecklicher, als die Vorstellung, in dem Philint einen Undankbaren entdeckt zu haben — Wie gerne entschuldigte ihn mein Herz; aber seine Mine, seine Zerstreuung — Doch ich will Medons Rath fordern. O! wenn ich dich aus dem angenehmen Irrthume reißen muß! armer Medon, was bleibt dir noch übrig?

Zehnter Auftritt.

Clelie. Medon.

Clelie. Sie kommen mir zuvor, Medon, ich war eben im Begriffe, zu ihnen zu kommen, und ihnen eine Sache zu entdecken, die mir einen ihrer Freunde verdächtig macht, der um ihrentwillen meine ganze Hochachtung gehabt hat.

Medon. Ich fange an, überall so viel Verbrechen zu entdecken, daß ich, wenn es die Religion und Tugend erlaubte, mir einen Weg, mit dem Degen in der Hand, durch eine Wüste bahnen würde, wo man keinen Schritt wagen kann, ohne mit Schauer auf eine verborgene Schlange zu treten — Reden sie frey; sie finden mich bereitet, denn ich weis doch, daß ich keinen Freund auf der Welt habe, als sie und Philinten.

Clelie. Unglücklicher Freund! mein Herz ist keiner Wankelmuth fähig — So lange ich denken werde, werde ich den Medon über alles in der Welt lieben. Aber erschrecken sie — wenn nicht alle Merkmaale trügen, so ist Philint, mit aller der gleißenden Tugend, die sie und ich an ihm bewundert haben, in dem Augenblicke, da sie ihm ihr Glück und ihre Ehre anvertrauen, ein leichtsinniger, oder vielleicht gar ein Verräther.

Medon. Kann die großmüthige Clelie einem Verdachte Raum geben, der die Ehre eines redlichen

Mannes

Mannes nothwendig beleidigen muß? Haben sie vergessen, Clelie, daß Philint mir sein Glück, seine Ehre, und alles zu danken hat?

Clelie. Aber — wie wenn ich ihnen sage, daß eben dieser Philint der Gemahl ist, den mir mein Vater bestimmt hat —

Nicdon. So sagen sie mir etwas, darüber ich erstaunen muß. (nachdenkend) Was für eine unerwartete Nachricht! Aber aus welchem Munde haben sie dieselbe erhalten?

Clelie. Aus dem Munde meines Vaters, der in mich dringt, einen Ehevertrag mit ihm zu unterzeichnen. Und hätte er weniger gesagt, was soll ich vom Philint denken, der vor wenig Minuten für meinem Anblicke erröthete, in jeder Falte seiner Stirne eine Unruhe verrieth, die selten die Begleiterinn eines guten Gewissens ist, und mich unter räthselhaften Wendungen in der äußersten Zerstreuung verließ? Urtheilen sie selbst, wie es möglich ist, daß mein Vater, der sie wie den Tod haßt, den Philint für mich wählen kann, wenn er der tugendhafte Mann ist, für den sie ihn halten.

Nicdon. Ich kann mich von diesem ersten Schrecken kaum erholen, und meine Betäubung verhindert den Verstand, eine Entschuldigung für ihn zu finden. Wenn ich mit ihrer Nachricht die Nachricht meines Bedienten vergleiche, so kommt eine Wahrscheinlichkeit —

Doch nein, Clelie! lassen sie uns diesen abscheulichen Gedanken verlieren. Wir setzen den Menschen herunter unter seine Würde, wenn wir ihn so leicht übernatürlicher Verbrechen fähig halten. Wenn sie nur einmal den Philint in meinen Armen hätten die Thränen der Dankbarkeit weinen sehen, und das Mitleid bemerkt, mit dem er die grausame Nachricht von meiner Enterbung gehört hat, so würden sie ihn einer Vergehung, unter deren Möglichkeit mir schon das Herz bebt, nicht fähig halten.

Clelie. Doch wie wollen sie alle diese Widersprüche auflösen, Medon? Die Vertraulichkeit mit meinem Vater —

Medon. Halten sie ein — Es geht ein Licht auf, das mich in der Finsterniß leitet — Ohne Zurückhaltung — Sie sind Tochter, aber sie sind auch Freundinn! Sie kennen ihren Vater, das ist genug. Vielleicht ist diese vorgegebene Wahl ihres Vaters der letzte tödtliche Streich, den er mir beybringen will. Mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück auf der Erde, sie, hat er geraubt — was war ihm noch übrig? — Mein Freund. Mir diese letzte Zufriedenheit zu nehmen, streut er den Saamen eines Verdachts aus, der die entsetzliche Frucht meiner Trennung mit dem Philint tragen soll. Aber dieser letzte Streich soll ihm nicht gelingen — Hat ihnen Philint gestanden? —

Clelie. Er behauptet, daß sich Orent darüber noch nicht gegen ihn erkläret. Es ist ein Fehler eines edlen Herzens, zu entschuldigen — aber die Wahrscheinlichkeit —

Medon. Und so lange er dieß behaupten kann, kann ich mich nicht überwinden, ihn für schuldig zu erklären.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Lindor.

Lindor. Gnädiger Herr! Arist, aus dem Hause des Ministers, ist in dem Vorzimmer, er will sie allein sprechen.

Medon. Nunmehr werde ich doch einige Aufklärung meines Schicksals erhalten — Gnädiges Fräulein —

Clelie. Ich verstehe sie — lassen sie mich aber in dem Augenblicke erfahren, was vorgegangen ist.

Lindor (zu Clelien). Itzt haben wohl Ihro Gnaden Zeit, einen Augenblick in ihrem Zimmer den alten Wilhelm zu sehen. Er bittet inständig, Ihro Gnaden möchten ihn vor sich lassen. (Clelie und Lindor gehen ab).

Zwölfter Auftritt.

Medon. Ariſt.

Ariſt. Sind ſie allein, Medon?

Medon. Ja, mein Herr!

Ariſt. Ich beklage ihr Schickſal, denn ich bin ein Menſch, und ein Unterthan, wie ſie: aber ich habe ihnen auf Befehl des Hofes zu ſagen, daß ſie in zwölf Stunden den Staat meiden.

Medon. Ich würde über ihre Erklärung erzittern, wenn ich nicht ſchon durch meinen Onkel zu dieſem Donnerſchlage vorbereitet wäre. Ich weis die oberſte Gewalt, und kenne die Rechte der Majeſtät. Aber, wie iſt es möglich, daß man in einem Lande, wo die Gerechtigkeit wohnt, einen ehrlichen Mann von Geburt und Stande eines Verbrechens wegen verdammen kann, ohne ihn vorher gehört zu haben?

Ariſt. Der Miniſter erzeigt ihnen eine Gnade, die ſie nicht einſehen wollen. Eine förmliche Unterſuchung würde für ſie noch traurigere Folgen haben. Man hat Achtung für ihren Onkel und für ihren Vater, und Mitleid mit ihrer Jugend — Erkennen ſie dieſe Wohlthat.

Medon. Ich verlange keine Gnade — ich verlange Recht — Sagen ſie wenigſtens — (bey Seite) Gott! ich muß, um Clelien nicht unglücklich zu machen,

chen, die widrigen Kunstgriffe eines Böſewichtes verſchweigen — Sagen ſie wenigſtens, worinnen beſteht denn mein Verbrechen? und wer iſt mein Ankläger?

Ariſt (zeigt ihm ein Buch). Haben ſie dieß Buch geſchrieben?

Medon (ſieht es an). Ja! wo iſt darinnen ein Gedanke, den ich nicht verantworten kann?

Ariſt (zeigt ihm noch ein Buch). Kennen ſie das zweyte?

Medon (ſieht es an). Nein! aber Format und Druck hat etwas Aehnliches von dem meinigen — Erlauben ſie — (er lieſt darinnen).

Ariſt. Sie hätten auch in dem äuſſerlichen etwas behutſamer ſeyn ſollen. Kleine Nebenumſtände verrathen oft die gröſsten Verbrechen. Leſen ſie, wenn ſie den Muth haben, dieſe Stelle (Er ſucht in dem Buche, und giebt es an den Meden).

Medon (lieſt). „Gewiſſe Völker liegen in einer „ſtraffaren Schläfrigkeit vergraben — England iſt nur „ein Modell der Freyheit — Ein König auf dem Schavort iſt eine tragiſche Scene, aber ſie kann oft allein „die Wunden des Staats heilen — Weiber ſind gewohnt zu weinen, aber Männer wiſſen, was ſie zu thun „haben — Sollte mich das Volk verſtehn, in dem ich „ſchreibe?„ — Welcher Machiavell iſt ſo boshaft, der dieſe Grundſätze unterſchreiben könnte?

Ariſt. Dieſer Machiavell ſind ſie! Errathen ſie nunmehr die Urſache, warum man den Staat von einer Laſt befreyen will, die tödtliche Folgen haben könnte?

Medon. Aber wer iſt der Barbar, der fähig iſt, mir dieſe Gedanken aufzubürden? Wo ſind in meinem Werke dergleichen Grundſätze enthalten?

Ariſt. Eben dieß macht ſie noch ſtrafbarer. Mit der einen Hand ſetzen ſie dem Fürſten das Diadem feſt, und mit der andern reißen ſie den Purpur herab. Der Kunſtgriff, das Publicum zu blenden, iſt ihnen mislungen; und es treten Zeugen wider ſie auf, die Anſehen haben, und Glauben verdienen. Die Aehnlichkeit des Stils hat ſie verrathen, und der Verdacht iſt durch Leute beſtärkt worden, die mit ihnen verwandt ſind, und deren Glück ſie gemacht haben.

Medon. So nennen ſie mir doch dieſe Leute!

Ariſt. Der, welcher ſie überführt hat, iſt Philint.

Medon. Philint? Sie irren ſich, Ariſt! Dieſer Name iſt der Name eines Mannes, den ich verehre.

Ariſt. Ich irre mich nicht — glauben ſie, daß ich hier im Namen des Fürſten mit ihnen rede, und mir meiner bewußt bin. Mit Thränen in den Augen, und nach vielen Betheurungen, daß nichts, als die Liebe zum Vaterlande und die Pflicht ihn zu dieſem Bekäntniſſe bringen können, hat er es zuletzt geſtanden,

daß

daß die Muthmaßungen, die einige am Hofe hatten, gegründet wären.

Medon. O Crocodill, was sind das für Thränen! So weint Satan, wenn er sich hinter der Mine des Heuchlers verbirgt. Gegen diesen Verruchten ist Lovelace ein nützlicher Bürger im Staate, und Tartüffe ein Beschützer der Unschuld — Wissen sie auch, daß der, der mich verrathen hat, mein Freund ist?

Arist. Noch mehr — ein Mann von Ehre, der sich Gewalt angethan hat, der Freundschaft die Pflicht vorzuziehen — Der Ruf, daß sie von ihrem Vater enterbt wären, machte zuerst ihren Charakter verdächtig; das Zeugniß ihrer Verwandten und ihres Freundes bestätigte es, und wollen sie noch mehr Zeugnisse (er zeigt ihm ein Siegel) kennen sie dieses Siegel?

Medon. Es ist das meinige.

Arist. Und mit diesem war die Handschrift des gefährlichen Werks besiegelt: man hat es bey der Untersuchung des Drucks gefunden.

Medon. So glücklich ist die Bosheit, wenn es auf Erfindungen ankömmt, die Unschuld zu unterdrücken. Aber warum kommt der Verdacht einer Betrügerey weniger auf meine Angeber, als auf mich? Wie, wenn ich ihnen sage, daß —

Arist. Man ist in dieser Sache mehr unterrichtet, als sie glauben — und ihre Entfernung ist auf alle

Fälle

Fälle nothwendig, wenn ſie ſich nicht noch gröſſerer Gefahr ausſetzen wollen. Nehmen ſie alſo den erſten Befehl an, entfernen ſie ſich, und erwarten ſie nicht den zweyten. Sind ſie unſchuldig, ſo wird ihnen Zeit und Erfahrung ihre Freyheit wieder geben, und ſie werden die Unterſuchung ihrer Angelegenheiten abwarten können. Sind ſie ſchuldig, ſo werden ſie den Vortheil haben, entfernt zu ſeyn. Dieß iſt es, was ich ihnen zu ſagen habe.

Medon. Welche Verwirrung! Mein Vaterland — einen Fürſten, den ich liebe — Clelien — Vermögen — Freund — alles auf einmal zu verlieren — Wollen ſie mir wenigſtens die letzte Gnade noch erbitten, daß ich den Miniſter ſehe?

Ariſt. Medon, ich muß ſie ihnen abſchlagen! Reizen ſie die Gerechtigkeit nicht, ſo lange die Gnade waltet.

Medon. Die Gnade? — Ja, ich verſtehe ſie. Die Verrätherey iſt ſtärker, als die leidende Tugend. Aber hören ſie mich, und ſagen ſie dem Miniſter das, was ich ihnen betheuren kann. Mein Onkel, und ſein Vertrauter, Philint, verdient ſeinen Haß und ſeine Verachtung, und ich bin unſchuldig, ſo wahr dieſe Sonne über uns aufgehet — Aber ich gehorche ſeinen Befehlen. Ich will mich in einen Winkel der Erde verbergen, wo ich für dem Verdachte ungeheurer

Unter-

Unternehmungen frey, und für den Nachstellungen des Eigennutzes sicher leben kann.

Arist. Dieß ist ein Entschluß, der ihrer Klugheit Ehre macht. Ich werde dem Minister ihren Gehorsam rühmen, und ihm die Standhaftigkeit erzählen, mit der sie ihr Urtheil angehöret haben.

Medon. Entweder die Vorsehung hört auf Verbrecher zu strafen, und die Unschuld zu schützen, oder ich werde in kurzem gerechtfertiget. Aber noch ein Wort. Lassen sie es den Minister errathen, daß er Ursache hat, Philin zu fürchten — Wer einen Freund verräth, wie kann der dem Fürsten treu seyn?

Arist. Lassen sie Nachricht zurück, wo sie sich aufhalten. Geben sie dem Sturme nach, er wird austoben, und vielleicht findet sich noch künftig ein Mittel, sie zu retten. Leben sie wohl! (er geht ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Medon (allein).

So ist denn dein Schicksal entschieden, unglücklicher Medon, armer Fremdling in dem Hause, in dem du gebohren warst! Hier hast du umsonst zuerst den süßen Namen Vater gestammelt, und die hohe Nahrung der unsterblichen Seele gefühlt — umsonst das sanfte Glück, wohl zu thun, und den Kummrr der

Leidenden zu erleichtern, empfunden — Philint! Philint! Nenne diesen Namen nicht mehr Medon! Undankbarkeit und Haß zerrütten deine schönsten Entwürfe — Der Fluch deines sterbenden Vaters trifft dich zwar nicht; denn das sind Worte, die der Sturm über die Saat führt, oder auf das Haupt meiner Verläumder: aber die Vorstellung macht dir doch diesen Aufenthalt furchtbar — Ja, ich will fliehen! Aber Clelie — Name, der mir heilig seyn wird, wenn ich Freunde und Vaterland verloren habe — Doch sammle deinen Muth, Medon, und sey ein Mann, und finde den Trost da, wo ihn ein Weiser finden muß — in dir selber. Es ist besser, von Unschuld und Tugend begleitet, Hoheit und Reichthum mit der Hütte vertauschen, als von Furien des Neids und des Gewissens geängstiget, aus der Hütte des Bettlers in den Pallast eines Königs sich stürzen. Meine Verfolger werden Angst und Verzweiflung in mitternächtlichen Träumen fühlen, wenn ich in kurzem an einem einsamen Ufer von niemand, als der erbarmenden Gottheit, gesehen, ohne innere Vorwürfe schlummere.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Medon (allein).

Ein anderer, als ich, würde sich der Verzweiflung und der Rache überlassen, aber alsdann zeigt sich erst die Stärke der Ueberlegung, wenn sie alle Leidenschaften bestürmen — Armer mitleidenswürdiger Philint! hast du dich so vergessen, und einem niedrigen Eigennutze die Ehre und Ruhe deines Wohlthäters aufopfern können.

Zweyter Auftritt.

Medon. Lindor.

Medon. Was willst du, Lindor?

Lindor. Gnädiger Herr! Ich bin ein einfältiger Mann, aber ich beweine ihr Unglück aus gutem Herzen. Da ich sie, wie meinen Vater, liebe, wie kann ich sie ohne Thränen verlieren? Was wollen sie thun, gnädiger Herr? Ist kein Mittel mehr übrig, sie zu retten?

Medon. Gutherziger Mann! ich kann dir dieß grausame Geheimniß nicht entdecken. Du bist zu gut von Natur, um begreifen zu können, wie tief das mensch-

liche Herz, wenn es von Stolz und Eigennutz erschüttert wird, herabfallen kann. Geh, mein Sohn, und verlasse mich! Nimm diesen Ring und meine Bücher: dieß ist mein ganzer Reichthum. Gieb einen Theil davon an den armen Wayſen, den ich seither ernähret habe, und sage seinem Vater, daß ich ihn und seinen Sohn der Vorsehung überließe. Die wenigen Juwelen, die ich noch habe, sollen mir den Weg in einen Welttheil erleichtern, wo vielleicht unter Barbarn noch Menschen wohnen, und wo ich wenigstens ohne Schande und Verurtheilung leben und arbeiten kann.

Lindor. Nein, gnädiger Herr! Sie sollen mich nicht zurücke lassen. Ich begleite sie, und wenn sie auch übers Meer giengen. Es ist eine Wohlthat des Himmels gewesen, daß er mich ihrer Bildung anvertrauet hat. Sie haben mich erst zum guten Menschen gemacht, und nun sollte ich undankbar fliehn? Nein, gnädiger Herr! ich bin noch jung, ich kann arbeiten, und das will ich thun, so wahr ich ein ehrliches Herz habe — Am Tage will ich arbeiten, um mich zu erhalten, und am Abend ihnen dienen.

Medon. So sind die Fügungen des Himmels! Knechtische Seelen tragen oft den Purpur, und edle Seelen die Knechtschaft — Geh, mein Sohn! (Lindor geht ab).

Dritter

Dritter Auftritt.

Medon. Clelie. Wilhelm.

Clelie. Lindor! entfernt euch, und gebt auf die Wiederkunft meines Vaters Achtung. (zum Wilhelm) Komm, Alter! und habe den Muth, dem Manne, den du beleidiget hast, diese Entdeckung zu gestehen — Medon! bereiten sie sich zu einer entsetzlichen Nachricht, die die Vorstellung des Menschen übertrifft. Vielleicht ist diese Entdeckung noch ein Mittel, sie zu retten, das der Himmel verordnet hat. Aber verachten sie mich ja nicht um der Verbrechen meines Vaters willen, und brauchen sie, wenn es möglich ist, diese Nachricht nicht zu seinem Verderben.

Medon. Ich bin schon so hart gegen die Verfolgungen, daß ich Fühllosigkeit genug haben werde, die letzten Streiche des Glücks zu ertragen — Rede, Alter!

Wilhelm. Gnädiger Herr! Ich bin aus Eigennutz und Furcht verleitet worden, ihnen ein Geheimniß zu verschweigen, das sie ins Unglück gestürzt hat — Da sie von ihren Reisen zurück kamen, und so wohlthätig und gut waren, auch so gar meines armen Sohnes sich erbarmeten, habe ich oft ganze Nächte geweint, daß ich sie verrathen habe.

Medon. Auch du, den mein Vater ernährt hat?

Wilhelm. Ja, gnädiger Herr! ihr Unglück, ihre Flucht, und Cleliens Thränen haben mich erweicht. Ich will nicht mein graues Haupt der Gefahr ausſetzen, mit Schande und Fluch unter die Erde zu gehen. Mein Sohn, dem ſie noch heute ſo viel Gutes ſagten, weint auch über ſie. Ich müßte ein ruchloſer Böſewicht ſeyn, wenn ich ſo vielen Lockungen zur Reue widerſtehen wollte.

Medon. Ohne Umſchweife — die Wahrheit — Ich will ſo gar meine Verfolger nicht verläumdet wiſſen, und nicht Betrug mit Betrug vergelten.

Wilhelm. Gnädiger Herr! Ich bin der einzige, auſſer Philint und Oront, der von der Art ihrer Enterbung unterrichtet iſt.

Clelie (zum Medon). Sie werden nun erkennen, daß das Herz des Philints ein Wohnplatz der abſcheulichſten Niederträchtigkeiten iſt.

Medon (zum Wilhelm). Und die Art der Enterbung —

Wilhelm. Schon vor ihrer Abreiſe nach Frankreich brachte man ihrem Vater den Verdacht bey, daß ſie ſtolz, und heimlich ausſchweifend wären. Damals war Philint noch ihr wahrer Freund, und Oront paßte ihn deswegen von ganzem Herzen.

Medon. Ohne Umſchweife — zur Sache!

Wilhelm. Auf den Rath Oronts ſendete ſie ihr

ihr Vater nach Paris; und kaum waren sie entfernt, so trug mir Oront auf, alle ihre Briefe zu unterdrücken. Er öffnete sie heimlich, und spottete der Zärtlichkeit, mit der sie ihrem Vater schrieben.

Medon. Der Treulose!

Wilhelm. Ihr Vater, ohne Nachricht, ohne Brief von ihnen, fieng an einen Verdacht auf sie zu werfen, auf den Oront seinen Entwurf bauete. Er eröffnete nach und nach sich dem Philint, that ihm ungeheure Versprechungen, ließ ihn errathen, daß Clelie seine Gemahlinn werden könnte, und überwand endlich das nicht standhafte Herz des Jünglings nach langem Kämpfen. Der zweyte Kunstgriff, den er brauchte, war eine untergeschobene Nachricht, daß sie ins Spiel verfallen wären, und eine ärgerliche Lebensart führten.

Medon. Und mein Vater glaubte dieß ohne weitern Beweis?

Wilhelm. Er war zu schwach, diesen Nachstellungen zu entgehen. Der letzte tödtliche Streich, den man ihrer Ehre und dem Leben ihres Vaters beybrachte, war eine Nachricht von der Ermordung des Mylords Willby und von ihrer Flucht aus Frankreich. Man brachte durch verschiedene Canäle verschiedene Nachrichten einerley Inhalts, und man gab für, sie wären nach Indien geflüchtet. Unter der Zeit erhielten sie

durch uns Befehl, in Paris zu bleiben. Ihr Vater ward für Kummer tödtlich krank, machte sein Testament, und gab ihnen seinen Fluch.

Medon. Ha! Ich in den Augen meines Vaters ein Mörder! ein Flüchtling! Wäre es ein Wunder, wenn sich die Asche dieses ehrwürdigen Greises empörte, und sein Schatten die Böſewichter verfolgte, die mich um den Segen gebracht haben, ihm seine Augen zuzudrücken, seine sterbende Hand zu küssen, und auf seinen erkalteten Lippen den letzten Hauch der väterlichen Liebe zu sammeln — O Verläumdung! was bist du für eine Pest für die Erde! Die Phantasie eines Dichters kann keine furchtbarere Scene schaffen — Und von allen diesen Betrügereyen war Philint der Beförderer?

Wilhelm. Ja! gnädiger Herr! Oront führte ihn so tief ins Verbrechen, daß er nicht wieder zurück konnte. Nach ihrer Zurückkunft fürchtete Oront ihre Rache. Man sahe voraus, daß die Untersuchung des Testaments den gemachten Plan zerrütten könnte. Man beschloß also, sie mit Gewalt zu entfernen, und sie in ein groſses Verbrechen zu verwickeln. Ich kann das nicht so recht einsehen; aber man redete von einer Schrift, die sie stürzen könnte, und ich erhielt Befehl, ihnen vor ungefähr vierzehn Tagen ihr Petschaft zu entwenden: wozu es Philint gebraucht hat, weis ich nicht.

Medon.

Niedon. Schlag auf Schlag! Donner auf Donner! Kaum kann ich die Möglichkeit dieser Bosheiten begreifen. Nun wird mirs sichtbar, daß es gefallene Geister giebt, die auf der Erde wandeln, und das Herz des Menschen unmittelbar vergiften. Nach so viel Wohlthaten, nach so viel Thränen, nach so viel Betheurungen mit dem heiligsten Eyde der Freundschaft! — (mit Thränen) Ich weine nicht über mein Elend; ich weine über das Elend des Menschen überhaupt. Ist dieß die edle Kreatur, der ein wohlthätiger Himmel Verstand und freyen Willen gegeben! — Beneide das Thier, kriechende Seele! Seine Kunsttriebe führen wenigstens nicht zu solchen verruchten Thaten — Aber dieß sind die Folgen der abscheulichen Grundsätze meines Jahrhunderts, die von dem Throne der Grossen herab bis zur Hütte des Landmanns Gift verbreiten. Man spottet mit Religion und Tugend; erhebt den Zufall zum Gotte, und erniedrigt den unsterblichen Geist zum Insekte. Wie soll man die Leidenschaften bändigen, wenn man ihnen die heiligsten Ketten abnimmt? Wer kein unsterbliches Leben glaubt, und ein Paar elende Tage als die Bestimmung des Menschen ansieht, der thut wohl, wenn er die Gesetze mit Füßen tritt, Dankbarkeit und Menschenliebe vergift, und keine Tugend anlegt, als zur Hülle des Lasters — Liebenswürdige Celie! wie ist es möglich, daß

ſie die Tochter eines Orents ſeyn können! (zum Wilhelm) Geht und bleibt zu Hauſe! Ich will euch rufen laſſen — Von dieſer Unterhaltung kein Wort! (Wilhelm geht ab).

Vierter Auftritt.

Clelie. Medon.

Clelie. Medon! in dieſem entſetzlichen Augenblicke, wo ich meinen Vater als einen Verräther erkenne, fühle ich, daß ich Tochter bin. Was ſoll ich in dieſer Verfaſſung ſagen? Soll ich ſie bitten, dieſe Entdeckung zu unterdrücken: ſo nehme ich ihnen die Macht, ſich zu retten. Soll ich ſie bitten, den Verbrecher zu offenbaren: ſo werde ich ein Abſcheu der Welt; die Aſche meiner Mutter wird in ihrem Grabe entheiligt; mein Vater ein öffentlicher Böſewicht und ein Verdammter der Gerechtigkeit. Haben ſie Mitleiden, Medon, mit dieſer Schwachheit, und vergeſſen ſie wenigſtens nicht, daß meine Ehre von der Ehre meines Vaters unzertrennlich iſt, und daß ich durch dieſen öffentlichen Schimpf ihrer unwürdig werde, und ſie auf ewig verliere! Mit erniedrigenden Blicken würde man auf mich herabſehen, und ſagen: dieß iſt die Tochter eines Betrügers.

Medon. Bleiben ſie ſtandhaft, Clelie! Ich will mein Glück nicht auf ihren Ruin bauen, und ich bin entſchloſſen,

entſchloſſen, dieſe Nachricht zu unterdrücken. Nicht allein die Liebe gegen ſie, ſondern auch die Klugheit erfordert es. Geſetzt, ich wollte aus Pflicht gegen mich ſelbſt eine Unterſuchung veranlaſſen; man hat einmal meinen Charakter verdächtig gemacht. Der abſcheuliche Kunſtgriff, mich einer Schrift wider den Staat zu beſchuldigen, iſt entwickelt, und die Erfinder derſelben haben alle Mühe angewendet, ihn auf den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit zu treiben. Würde man nicht die Ausſage der Bedienten, für die letzte Bemühung mich zu retten, erklären, und aus dieſem unvermutheten Zufalle einen neuen Beweis wider mich nehmen? Und wäre es auch eine Möglichkeit durchzudringen: ich bin eines Landes müde, wo Betrügerey wohnt, und verachte das elende Gold, und werfe ſeine Laſt ins Meer, um meinem ſinkenden Schiffe den Sturm zu erleichtern — Aber, Clelie, ſie zu verlieren! — Geben ſie mir eine Wüſte zum Eigenthume, und theilen ſie ſie mit mir, ſo bin ich ein König. Soll ich ſehen, daß ein niederträchtiger Heuchler in den Armen meiner Clelie —

Clelie. In der Stunde der Mitternacht, umringt von zermalmten Gebeinen, in einer einſamen Gruft liegen, und den giftigen Geruch aus den Gräbern der Todten ſammeln, wird mir weniger furchtbar ſeyn, als die Umarmung dieſes Verruchten —

Nein,

Nein, Medon! aber ſchieben ſie nur ihre Flucht noch auf, vielleicht —

Medon. Kein vielleicht mehr! Wiſſen ſie, daß die Stunde meiner Entfernung herannahet?

Clelie. Ach! jede Minute iſt ein Donnerſchlag in mein Herz! Ich gerathe in eine Verwirrung, die meine ganze Seele einnimmt. Edler Flüchtling! wollen ſie ſich erbarmen, ſo hören ſie meinen Entſchluß. Umſonſt ſtreiten wider ihn Schamhaftigkeit und Furcht. Sie haben mich gelehrt, daß dieſe Tugend der Charakter unſers Geſchlechts ſeyn ſoll: aber urtheilen ſie ſelbſt — Von allen Seiten gedrängt — in der Gefahr, ſie auf ewig zu verlieren — von einem Vater geängſtiget — von Philinten verfolgt — urtheilen ſie, was mir noch übrig iſt.

Medon. Halten ſie ein, Clelie! ich verſtehe ſie, und ich zittere — Was wollen ſie thun?

Clelie. Ihnen nachfolgen; Armuth, Unglück, Verachtung mit dem Medon theilen, der mit mir Ehre, Hoheit und Reichthum theilen wollte.

Medon. Dieſer Vorſchlag iſt mir nicht unerwartet — Ich leſe in ihrer Ueberwindung die Stärke ihrer Leidenſchaft; aber halten ſie mich nicht für grauſam, nur für gerecht. Sie müſſen dieſen Gedanken verlaſſen. Ich bin in den Augen der Welt

ein

ein Verurtheilter, von meinem Vaterlande verabſcheut! wie kann ich ihnen erlauben, ihrer Ehre dieſen tödtlichen Streich beyzubringen? Und welche entſetzliche Vorſtellung! Ich ſollte ſie leiden ſehen, und unter jeder Umarmung zittern? Ihre ſtummen Thränen verſtehn, und ſie nicht trocknen können? Nein! ich beſchwöre ſie bey ihrer Ehre, bey ihrer Ruhe und der meinigen — ändern ſie ihren Vorſatz.

Clelie. Aber — Medon!

Medon. Alles, was ihnen die Ehre erlaubt, iſt, daß ſie die Verbindung mit dem Philint verabſcheuen, und das übrige der Zeit und der Vorſehung überlaſſen. So viel ſchwöre ich ihnen, daß kein Herz den Platz einnehmen ſoll, den ſie erfüllen.

Clelie. Ihre ſtrenge Tugend wird mir das Leben koſten. Wollen ſie dieſes verhüten, ſo lehren ſie mich das Geheimniß, ſie zu verlieren. Geben ſie mir Muth, daß ich nicht auf Irrwege gerathe, und meine erſchütterte Vernunft unter der ſchwarzen Vorſtellung ermatte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Liſette.

Liſette (zu Medon). Hier iſt der Brief, der ihnen zugehört, er kommt vom Philint.

Clelie. Wo iſt der Betrüger?

Liſette. Wie der Bediente ſagt, iſt er bey Hofe, im Vorzimmer des Miniſters.

Medon. O ich beklage den Purpur, daß er von Ottern umkrochen wird. Was werden wir in dieſem Briefe leſen, als ſeine Schande — (er lieſt) „Oront iſt mit einer Nachricht aus dem Vorzimmer „des Miniſters gegangen, die ihnen tödtlich ſeyn muß. „Ich bin nach ihm hergekommen, und in vier Minu„ten habe ich die verworrenſte Sache ins Licht geſetzet. „Sie werden zuletzt erſchrecken, aber beruhigen ſie „ſich, wenn ſie können„ — Was ſind das für Wendungen!

Clelie. Ein Schatten von Hoffnung — doch ich begreife nicht —

Medon. Trauen ſie dieſer Schlange nicht, ſie iſt niemals gefährlicher, als wenn ſie ſich krümmt — Verbergen ſie ſich — ich ſehe ihren Vater. (Clelie und Liſette gehen ab).

Siebenter Auftritt.

Medon (wirft ſich in einen Lehnſtuhl). Oront.

Oront (im Herausgehen). Endlich iſt der Sieg da! Hier, wo ich ein Bettler war, bin ich Herr, und Medon trägt Ketten. Ich läugne nicht, daß ſich bisweilen

bisweilen einige schwarze Vorstellungen unter die lachenden Bilder der Schadenfreude mischen; aber hier muß man entschlossen seyn. Einen Schritt zurück, so stürze ich mich selber. Meden! (bey Seite) ich muß ihm noch meine Hoheit fühlen lassen. Meden! ich habe Mitleiden mit eurer Jugend, und ich will großmüthig an euch handeln. Ich gebe euch tausend Ducaten, gehe in ein Land, wo man euch nicht kennt, beweint eure Thorheit, und lernt erkennen, daß eure stolze Weisheit nicht allemal stark genug war, euch für der Narrheit zu bewahren. Hat man euch euer Schicksal erklärt?

Meden (steht heftig auf). Erklärt — erkläret, zur Schande derer, die die Werkzeuge meines Ruins sind.

Cromt. Ihr antwortet sehr stolz für einen Verurtheilten. Ein jeder Rang hat seinen natürlichen Ton. Der Eroberer spricht anders als der Ueberwundene, und der Besitzer einer Million trotziger, als der Verarmte. Es würde sich für einen Weltweisen, wie ihr zu seyn glaubt, recht wohl schicken, die verschiedenen Sprachen der Natur zu studiren.

Meden. Ich spreche den Ton, der mir zukommt. Ein Herz, das sich seiner Größe bewußt ist, läßt sich durch Zufälle nicht erniedrigen. Die Stirne des ehrlichen Mannes drückt die Empfindungen seiner Seele aus. Leset auf der meinigen das,

was ihr erwarten könnet, gerechten Unwillen über eure Grauſamkeit, Verachtung eurer niedertrachtigen Denkungsart, und in ſo weit ihr ein vernünftiges Geſchöpf ſeyd, das an dem Rande der Ewigkeit herumkriecht, Mitleiden mit eurer Seele.

Oront. Euer Mitleiden gefällt mir, ihr wäret ein guter Schauſpieler geworden, ihr ſpielt eure Rolle bis auf die Entwickelung; aber hütet euch, wenn es euch gefällt, für der Art, ſich auszudrücken. Eure Sentenzen könnten euch eure Reiſe etwas unbequem machen, ich möchte vielleicht mein Wort zurückziehen —

Medon. Und dieß will ich. Ein Mann von Ehre nimmt ein elendes Brod von einem rechtſchaffnen Bettler, und verachtet den güldnen Antheil eines Kirchenraubes. Ich habe nicht die Kunſt gelernt, von einem Vermögen, von dem ich der rechtmäßige Beſitzer bin, ein ſtolzes Almoſen zu ſammeln. Wollt ihr Wohlthaten thun, ſo thut ſie an denen, die ſie um euch verdient haben. Gebt ſie an euren Bedienten, damit er ſein Gewiſſen zerſtreue, und nicht, von der Angſt gedrungen, eure Art, Teſtamente zu machen, verrathe. Gebt ſie dem Verräther, Philint, daß er den Reſt von Menſchlichkeit, die in ſeinem Herzen noch ſchlägt, betäube, und behaltet ſie für euch, um dadurch wenn ihr könnt, künftig einmal am Ran-

de des Grabes, das richtende Gewiſſen zu verſöhnen, und von eurem Arzte die Unſterblichkeit zu erkaufen. Elender! denket euch, wenn ihr könnt, noch einmal meinen ſterbenden Vater, rufet den Fluch, den er mir gab, in eure Seele zurück, durchleſet die ſchändlichen Briefe, die die Verläumdung mit allem ihrem Gifte getränkt, denkt mich noch einmal in Frankreich als Spieler und Mörder. Dann urtheilet, ob Medon fähig ſey, vom Oront Geſchenke zu nehmen.

Oront (bey Seite). Ich bin verrathen — Wilhelm iſt ein Böſewicht — das koſtet ihm das Leben. Ich muß mich in Sicherheit ſetzen — hier kommt alles auf Muth an — (zum Medon) Ihr fahrt in eurem ſtolzen Tone fort; ſchreibt eurem Unſinne die Folgen zu, die er haben wird. Ich nehme mein Erbieten zurück, und der ſtolze Medon ſoll nicht in die Verlegenheit kommen, von ſeinem Onkel ein beſchwerliches Geſchenke zu erhalten. Aber bereitet euch, ein Haus zu verlaſſen, worinnen ihr ein Fremdling ſeyd. Euer unſinniges Geſchwätze beunruhiget mich wenig. Dieß iſt der letzte Kunſtgriff der Verzweiflung, er iſt aber zu alt, um zu betrügen.

Medon. Ich werde dieß Haus mit mehr Muth verlaſſen, als ihr es bewohnen werdet. Die Strafe hat immer die Verbrecher erreicht. Dieſe Ruhe,

mit der ich auf euch herabſehe, verdanke ich der Tugend und der Weisheit, die ihr verſpottet. Alles, was ich euch bitte, iſt, erhaltet Clelien. Ihr ſeyd ihr Vater — dieß iſt ein Glück, das euch noch retten kann. Um einer unſchuldigen Seele Willen ſchont oft der nachſehende Himmel ganze Rotten von Verbrechern, und ihr Gebet hält den Donner, der ihrem Haupte droht, noch zurück.

Oront (bey Seite). Dieß iſt eine Demüthigung, die eine Züchtigung verdient — Liſette!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Liſette.

Liſette. Gnädiger Herr!

Oront. Rufe mir Clelien. (bey Seite) Ich will ihn ſeinen Verluſt fühlen laſſen (Liſette geht ab).

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Clelie (weint.)

Oront (ſpottend). Der Schmerz ſteht ihr nicht übel, und die Thränen geben ihren blühenden Wangen einen neuen Reiz. Geſund, Medon, werdet ihr ſie wenigſtens verlaſſen, und für ihr Glück werde ich ſorgen.

ſorgen. Clelie! ich habe dir meinen Willen erklärt. Deine Widerſpenſtigkeit verdiente meinen väterlichen Zorn; aber aus Achtung für Medon, denn man muß die Leidenden aufrichten, halte ich die Gewalt zurücke, und ſage dir noch einmal mit Liebe, was ich mit Sturme ſagen könnte — Eher wird ſich die Ordnung der Natur umkehren, als du Medons Gemahlinn wirſt.

Clelie (zu Oronts Füßen). Hier ſehen ſie mich, mein Vater, zum letzten male zu ihren Füßen — Ich bin ihre Tochter, und die Tochter einer Gemahlinn, deren Aſche ihnen noch heilig ſeyn ſollte. Wollen ſie denn ganz die natürliche Neigung gegen ihr eignes Blut unterdrücken, und fühlen ſie denn nicht einen Zug des natürlichen Erbarmens? Wollen ſie meinen Tod, den Tod eines einzigen Kindes, das ihnen der Himmel gegeben hat? Ich bin zu ſchwach, ihnen andere Gründe zu ſagen, und fürchte dieſen tödtlichen Blick ihrer zürnenden Augen (Sie ſteht wieder auf). Aber, mein Vater, ihre eigene Ehre erfordert, den Medon zu retten, und das zu unterdrücken, was die gefährlichſten Folgen für ſie haben könnte. Noch iſt es Zeit, mein Vater — und bleibt ihr grauſamer Entſchluß unbeweglich, ſo laſſen ſie mich wenigſtens aus ihrem Hauſe fliehen (Sie wirft ſich zum zweyten male nieder). Um der unſchuldigen Liebkoſungen

Willen, mit denen ich als Kind auf ihren Armen weinte, werden ſie wieder aus einem Tyrannen ein Vater, und entfalten ſie dieſe Stirne, in welcher die Merkmaale der Wuth und des Zorns tief eingedrückt ſind.

Oront. Höre die Frucht deiner unſinnigen Bitte — (er ſieht nach der Uhr). Medon! Erinnert euch des Befehls, den ihr erhalten habt. Geht aus meinen Augen, und bereitet euch zur Flucht. (zu Clelien) Du aber bleibe! wenige Augenblicke werden dein Schickſal entſcheiden. Erwarte den Philint, oder für dieſe Thränen, meinen väterlichen Fluch — Unterſuchungen, die mir gefährlich werden könnten? Dieſe Hirngeſpinſte fürchte ich nicht. (zu Meden) Entfernet Euch! Ich will mir Eurer Narrheit wegen keine Verantwortung zuziehen. (zu Clelien) Du aber erwarte meinen Befehl — Man muß den Raſenden Ketten anlegen, um ſie wieder zu Verſtande zu bringen.

Clelie. Ach Medon!

Medon (will ſie umarmen). Clelie!

Oront (reißt ihn zurück). Weg mit dieſer unanſtändigen Vertraulichkeit, oder ich brauche Gewalt — Bediente!

Medon (zu Oronts Füßen). Barbar! tödte mich lieber, wenn du den Muth haſt, auf einmal,

und

und verwandele das langsame Gift, das mich Jahre lang quälen soll, in einen wohlthätigen Dolch.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Ew. Gnaden —

Oront. Geht nach der Wache! Ich will keinen Tumult in meinem Hause haben. (zum Medon) Dieß Haus, und dein Vaterland war ohnedieß für deinen Stolz zu enge. Du hast die Erlaubniß, dich in einen weitern Raum zu begeben. Doch halt! Hier kommt Philint. Du sollst, wie du es willst, ein Zeuge seyn, daß ich für Clelien gesorgt habe (der Bediente geht ab).

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und Philint.

Oront. Nun Philint! Endlich ist das Schicksal des Medon entschieden!

Philint. Ja! Entschieden — zur Ehre des Volks, zur Ehre des Fürsten, und zur Schande aller derer, die, wenn sie Gewalt hätten, aus Menschen Teufel machen würden.

Oront (bey Seite). Er spielt seine Rolle gut. Ich dachte es wohl, daß er einmal klug werden würde

de (er nimmt den Philint bey der Hand). Nun komm, mein Freund, und erndte die Frucht deiner Treue und deines Eifers. Zeige dich dem Medon, wie du biſt; denn er kennt dich ſchon halb — gieb Clelien deine Hand.

Clelie. Ihre Hand, Philint? Eher den Tod.

Philint. Sie haben Recht, Clelie, eher den Tod.

Oront (zu Clellen). Närrinn! ich habe dir meinen Willen eröfnet, und hier iſt keine Rettung. Entweder du wirſt die Gemahlinn des Philints, oder Unglück ruht auf deinem Haupte.

Medon. Ich verlaſſe ſie, Clelie! Errathen ſie aus dieſen ſtummen Thränen meine Verwirrung — Es iſt noch eine Welt, wo ich Clelien gewiß wieder finde (Er will abgehen).

Philint. Uebereilen ſie ſich nicht, Medon — Ihr Schickſal iſt ſo grauſam nicht, als ſie glauben. Hören ſie mich. Nehmen ſie alle ihre Stärke des Geiſtes zuſammen. Das, was ich gethan habe, wird ihre Erwartung übertreffen. Haben ſie den Muth, einen Böſewicht vor ſich zu ſehen, der von dem Menſchen nichts als die Geſtalt hatte?

Oront. Was ſind das für Räthſel?

Philint (zum Oront). Das ſind Räthſel, die ſich den Augenblick aufklären werden.

Oront.

Oront (bey Seite). Entweder er iſt unſinnig, oder ich bin verloren.

Philint (zum Oront). Das erſtere höre ich auf zu ſeyn, und das letztere wirſt du ſeyn, wenn du es verdient haſt. (zum Medon) Medon! ſie ſind ein gerechter, ein großmüthiger Mann. Ich erkenne in dieſem Unwillen, mit dem ſie mich verabſcheuen, ihre Hoheit und meine Erniedrigung. Aber würdigen ſie mich wenigſtens noch eines Blicks — Ich bin Philint — (zu Clelien) Gnädiges Fräulein! Sie haben ein empfindliches Herz, ſie haben Gewalt über den Medon, bitten ſie ihn um die einzige und letzte Gnade. Ich fordere keine Freundſchaft, keine Vertraulichkeit, ich bin zu tief herabgefallen, um beydes zu verdienen. Ich fordere einen leeren Blick — Medon!

Clelie (zum Philint). Können ſie noch dieſen Blick verlangen? Iſt das Auge eines rechtſchaffenen Mannes nicht entheiligt, wenn es ſich auf einen Böſewicht heftet?

Philint. Ja, aber nicht durch einen Blick eines zurückkommenden Böſewichtes. Das Laſter entadelt, aber die Reue giebt den verlornen Adel wieder. Medon! thun ſie ihrem großen Herzen Gewalt an. Ich bin Philint, der Philint, den ſie aus wahrer Menſchenliebe vom Staube der Armuth erhoben, geliebt, für Verbrechen gewarnt, mit Sorgfalt unterrichtet,

dem Fürſten empfohlen, und noch heute einer unverdienten Wohlthat gewürdiget haben. Und wollen ſie mich noch nicht erkennen, ſo hören ſie — Ich bin der Philint, der ſie mit Undank belohnet, verathen, verläumdet und enterbt hat.

Oront (zieht den Degen, und geht auf den Philint los). Verräther! iſt das die Sprache eines Freundes?

Lelie. Was wollen ſie thun, mein Vater!

Philint (zieht den Degen). Du willſts, elender, entkräfteter Greis!

Medon (tritt dazwiſchen, und ſchlägt dem Oront den Degen aus der Hand). Wollt ihr beyde noch Mörder werden, um das Maas zu füllen?

Philint (wirft den Degen weg). Medon! Das hat noch gefehlt, um meine Verbindlichkeit zu vermehren. Ich war ihnen alles ſchuldig, nun muß ich ihnen auch noch mein Leben verdanken. Aber hätten ſie mir es lieber rauben laſſen, wenn ſie ſich meiner nicht erbarmen wollen.

Medon (zum Philint). Danke es dieſem Zufalle, daß ich dich eines Anblicks würdige. Medon hat eigentlich keine Sprache für undankbare Verräther — Vergiß, daß ich dein Freund war, und denke an deine Seele. Der Schritt, den du gethan haſt, iſt ein Schritt zum Verderben. Wiſſe, daß darum die Menſchen keine Strafe für den Undank erfunden haben,

weil

weil sich die rächende Vorsehung alleine dieses Laster zu strafen vorbehalten hat. Erinnere dich, daß ein Richterstuhl ist, vor dem der Bösewicht und der Gerechte steht, wo alle Laster und Verbrechen enthüllt werden, vor einem Richter, dessen Eigenschaft die Gerechtigkeit ist, wie die Milde und Erbarmung. Ich will dir keine Vorwürfe machen; die Schandthaten sind am Tage. Wilhelm hat sie entdeckt, und beweint sie — O möchtest du doch diese Thränen auch vergießen können! Aber ich fürchte, der Fluch meines Vaters, den er im Angesichte des Todes über mich ausgeschüttet, wird dich treffen.

Philint. Ja, er müßte mich treffen, wenn ich nicht den Muth hätte, zu rechter Zeit umzukehren. Aber sie sind ein weiser und rechtschaffener Mann. Wenn die Gottheit sich durch Thränen der Reue versöhnen läßt, so müssen sie diese Thränen auch fühlen — Vernichten sie mich einen Augenblick in ihren Gedanken, und lassen sie ein anderes noch niedrigers Geschöpfe an meine Stelle treten. Schaffen sie sich, wenn sie könnten, noch einen sichtbarern Bösewicht: aber sehen sie ihn von Reue durchdrungen, wider sich selbst aufgebracht, mit heißen Thränen in den Augen, und, wenn sie diesen Anblick ertragen können, sehen sie ihn zu ihren Füßen, voll Reue Scham und Verzweiflung.

Medon (gerühret). Ist das möglich! Wie viel

Falten haſt du nicht, Herz des Menſchen! (er umarmt den Philint). Philint! Philint!

Philint. Ach Gott! Nun erkennt er mich wieder!

Oront. Ich bin der Verzweiflung nahe — So iſts — ein Böſewicht hat niemals wahre Freunde. Dieſe Schlange habe ich in meinem Buſen genährt.

Philint. Genährt haſt du ſie, aber mit deinem Gifte — Hören ſie alſo, Medon! Ich bin der, der ſie enterbt, der, der ihnen den Fluch ihres Vaters gebracht, der, der ſie am Hofe verläumdet hat, aber ich bin auch der, der von einem aufwachenden Gewiſſen durchdrungen, um ſie zu retten, ſich ſelbſt der Gerechtigkeit und der Strafe unterworfen, und diejenigen, die Macht haben, überzeugt hat, daß ſie unſchuldig ſind, und ich ſchuldig. Leſen ſie dieſen Brief.

Medon (lieſt). „Philint hat ſie verrathen, er ge„ſteht ſein Verbrechen freywillig, und giebt ihnen Ehre „und Sicherheit wieder. Der Fürſt erkennt ſie, als „einen Mann von Verdienſt, vertilgt das durch Be„trug gemachte Teſtament, und läßt ihnen die Wahl, „ſich ein Amt zu wählen, dazu ſie die Fähigkeit zu ha„ben glauben. Das Schickſal des Oronts hängt von „ihrem Urtheile ab. Man hat erfahren, daß ſie ſeine „Tochter lieben. Es iſt billig, daß Verrätherey be„ſtraft werde, aber der Fürſt, aus Achtung für ſie, er„laubt ihnen, auf meine Vorſtellung, ſein Verbrechen zu „unterſuchen oder zu unterdrücken.„ Cleie.

Clelie. Ach Gott! nun fange ich an zu empfinden, daß ich noch einen Vater habe! Medon!

Medon (nach einer tiefen Stille). Die Hand des Himmels hat wunderbare Wege. Ich habe ihm meine Schicksale überlassen, und er hat sie zu meiner Ehre geleitet — Ich erwache aus einem schrecklichen Traume, und trete von dem Abgrunde zurück — Die Gerechtigkeit fordert, daß ein Verräther gestraft werde; die Menschenliebe, daß ich ihn mit der Welt versöhne, wenn er Reue empfunden; Religion und Weisheit, daß man persönliche Beleidigungen vergebe — Himmel! in dem Augenblicke, da du mich errettest, gieb mir den Muth zu einer edlen Handlung! Ist es die Liebe, die mir diesen Entschluß erleichtert, so ist doch wenigstens diese Liebe selbst in deinen Augen nicht strafbar! Oront! Erkennt ihr die Gerichte des, der über uns ist, und fühlt ihr einen Schatten von Bewegung, die euch allein mit der erzürnten Rache versöhnen kann? Fühlt ihr Reue? Habt ihr den Muth, zu gestehen, daß ihr strafbar gehandelt habt? Antwortet!

Oront. Wie könnt ihr verlangen, daß der Mensch solche übereilte Schritte thun soll? Von eurer Kindheit an habe ich euch gehaßt, weil ihr mir durch eure Geburt die Hoffnung zu dem Vermögen meines Bruders raubtet. Als Jüngling habe ich euch gehaßt, weil ich die Hoheit nicht leiden konnte, die euch eure stolze

Tugend

Tugend über mich gab. Von einem Verbrechen bin ich in das andere gefallen, die geheimen Triebe der Menschenliebe habe ich betäubt, auf einmal überrascht stehe ich da in meiner natürlichen Gestalt, wie ich bin — Das Schrecken, das ich fühle, ist keine Reue. Meinetwegen wird der Himmel kein Wunder thun, um auf einmal dieses Felsenherz zu öffnen — Alles was ich euch sagen kann, ist dieses, daß ich für mein Schicksal zittere, und, wenn ich auf mein Leben zurücksehe, es verabscheue.

Medon. Dieß ist der erste Schritt — schon dieses macht euch der Erbarmung würdig.

Clelie. Medon! für mich sind sie nun auf ewig verloren! Aber Medon! dieß ist mein Vater, und ihr Onkel.

Medon (liebreich). Clelie! Er ists.

Philint. Dieß ist mein Verführer; aber vergeben sie ihm. Ich will mich von ihnen entfernen, und alles vergessen, nur nicht, daß sie mein Wohlthäter waren (er will abgehn).

Medon. Warten sie Philint — übereilen sie sich nicht. Sie sind ein Beyspiel der Erbarmung des Himmels. Ich will nicht wider seinen Willen handeln; er hat sie für seiner Rache gerettet, sie sollen unter der meinigen nicht umkommen. (zu Clelien) Warum weinen sie, Clelile! Glauben sie, daß mein Glück meine Denkungsart ändere? Beruhigen sie sich! (zum Oront).

Ihr

Ihr habt meinen Untergang und meinen Tod gewollt, ihr habt mich gehaßt — dies ist ein Beruf euch zu lieben. Oront! Ich vergebe euch.

Clelie. Ach Medon!

Oront. Ich bin betäubt — (zu Clelien) Wirf dich mit mir zu seinen Füßen — Medon! wie soll ich sie nennen —

Medon. Stehen sie auf! diese Stellung ist für sie nicht mehr. Ich gebe ihnen den Rang eines Onkels, und wenn sie wollen, (er sieht Clelien an) eines Vaters —

Oront. Ob ich es will? (er will dem Medon zu Füßen fallen).

Medon. Erniedrigen sie sich nicht mehr. Die äußerlichen Stellungen sind es nicht, die ich von ihnen verlange, die wahre Erniedrigung ist in dem Herzen. Empfindung seiner Unwürde, und der eifrige Wunsch, edel zu werden, dieß ist es, was ich von ihnen fordere. Nehmen sie von nun an alle ihre Würde wieder, und denken sie ernstlich darauf, sich zu retten. Clelie! Haben sie noch die vorige Neigung gegen mich, und bin ich ihrer noch würdig?

Clelie. Erwarten sie darauf keine Antwort — Scham, Mitleid, Wehmuth, Entzückung, Dankbarkeit — diese Thränen mögen sprechen.

Medon. Wollen sie mir nun ihre Tochter geben? Sie haben alle Rechte eines Vaters wiederum erhalten: ich will keine Gewalt brauchen, wählen sie, sie sind frey.

Oront. Dieß heißt die Großmuth zu weit treiben! Ich verstumme unter dieser Frage.

Medon (zu Clelien). So geben sie mir ihre Hand. (zum Oront) Und sie nehmen die Hälfte meines Vermögens freywillig, und leben als ein versöhnter Vater mit guten Kindern.

Clelie. Aber Philint, Medon!

Medon. Ich sollte ihn eigentlich von meinen Augen entfernen, aber ich habe Mitleid mit seiner Jugend. Er ist mehr ein Verführer als ein Bösewicht. Leichtsinn, Mangel und Verführung hat ihn ins Elend gestürzt, und zu Handlungen verleitet, über die er erröthet. Ich werde ihn für allen diesen Feinden zu schützen wissen. (zum Philint) Umarmet mich! Ihr seyd jetzt meiner würdiger, als jemals.

Philint. Großmüthiger Freund! wo soll ich anfangen —

Medon. Haltet ein mit euren Lobsprüchen. Es ist nicht der Charakter eines Mannes von Ehre, edel zu handeln, um Ruhm zu erwerben, sondern seine Pflicht zu erfüllen.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Lindor, Liſette, Wilhelm und ſein Sohn.

Lindor. Ach gnädiger Herr! Dank ſey es dem Himmel, der ſie erhalten hat! Nunmehr darf ich ſie doch nicht verlaſſen (er küßt ihm die Hand).

Medon. Nein! guter Mann, du haſt ein beſſeres Schickſal verdienet, ich werde dich zu belohnen wiſſen.

Liſette. Und mir werden ſie es nun abbitten, daß ſie mich im Verdachte hatten —

Medon. Stillſchweigend — Du ſollſt glücklich ſeyn!

Wilhelm. (In der Entfernung). Ich wage es nicht. Mein Sohn! gehe du, und wirf dich zu ſeinen Füßen, vielleicht rühren ihn deine unſchuldigen Thränen.

Wilhelms Sohn (zu den Füßen des Medon). Sie ſind mein Wohlthäter, gnädiger Herr! Ich bin ein armes verlornes Kind, wenn ſie meinen Vater verſtoßen. Er hat vielleicht noch einige Tage zu leben, er ſteht am Rande des Grabes. Sehen ſie dieſes graue Haar, dieſe Stirne voll Runzeln, dieſe Thränen.

Medon. Du darfſt nicht bitten, es iſt ihm ſchon vergeben.

Oront. Aber Medon, erlauben ſie mir nur noch eine Frage. Ich bin von allem dem betäubt, was ich ſehe.

sehe. Wie haben sie auf einmal den gerechten Abscheu vor meine Verbrechen in Mitleid verwandeln, und von dem natürlichen Widerwillen wider das Laster sich zur Güte herablassen können?

Medon. Aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung, und aus Mitleid über ihre Reue. Die Natur hat ihre Rechte; Empfindung gegen die Beleidigungen, und Zorn gegen das Laster. Aber dies ist die Art, die mich die Weisheit, über die sie gespottet, lehrte, mich an meinen Feinden zu rächen. Die Thränen der Reue in ihren Augen, und das Vergnügen, Verlorne zurück zubringen, ist dem rechtschaffenen Mann ein schöneres Schauspiel als die blutige Rache einem Tyrannen.

Oront. Ich erblicke sie auf einer Höhe, die ich nicht erreichen werde. Sie sind ein außerordentlicher Mensch, lehren sie mir doch das Geheimniß, ihnen ähnlich zu werden.

Medon. Folgen sie mir: sie können es, so bald sie wollen, jetzt aber wollen wir uns ganz der Freude überlassen. Wie schön ist der Abend eines Tages, an dem man sich einer guten Handlung bewußt ist! Clelie! sind sie nun die Meinige?

Clelie. Ja Medon! und auf ewig.

Ende des dritten Aufzugs.

Verſuche
aus der
Literatur und Moral.
Drittes Stück.

Leipzig,
bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf und Sohn.
1768.

Dritter Verſuch über die Sitten

in den Werken

der griechiſchen Dichter

nebſt

einigen Anmerkungen über ihren Geſchmack und ihre Erfindung.

Unter dem Schutze eines liebenswürdigen Fürsten, der, nach dem groſsen Beyſpiel ſeines unſterblichen Vaters, Wiſſenſchaften liebt und beſchützt, und keine Bemühung ſeiner Unterthanen unbemerkt läßt; entfernt vom Geräuſche der groſsen Welt, mit der Bildung junger Herzen ſich beſchäfftigen, ſie zur Nacheiferung groſser Verdienſte erwecken, vor dem glänzenden Scheine des boshaften Witzes warnen, in dem lehrreichen und unterhaltenden Umgange der Todten eine Nahrung des Verſtandes und Herzens finden, welche glückliche Beſtimmung! Sie iſt vor andern fähig, Ruhe und Heiterkeit auf der Stirne des Schriftſtellers zu verbreiten, und ihm die beſchwerliche Beſchäfftigung zu erleichtern. Er vergißt das Unangenehme das mit dem Schriftſteller unzertrennlich iſt, wird durch den Tadel, wenn er beſcheiden und gerecht iſt, behutſam, erröthet über nachſichtsvolle Lobſprüche, und wird unter dem Umgange mit dem gefälligen Publiko offner und vertrauter. Mit dieſer Geſinnung kehre ich zu meinen Verſuchen zurück. Der Plan hat ſich unter der Arbeit erweitert, ich werde, ohne die Aufſchrift ändern zu können, in gleichem Verhältniſſe fort gehen, und jede unterrichtende Kritik, wenn ſie nicht lieblos iſt, als ein Merkmaal der Achtung aufnehmen.

Die erſte Ariſtophaniſche Abhandlung beſchäfftigte ſich mit denjenigen Meiſterſtücken des Dichters, die einen Einfluß in die Staatsverfaſſung von Athen und den peloponneſiſchen Krieg hatten. Die zweyte ſoll den Autor von einer andern Seite zeigen, und diejenigen Fabeln zergliedern, wo er als Kunſtrichter handelt, und die Weltweiſen, Redner und dramatiſchen Dichter auf das Theater bringt. Wie viel Einfluß eine genaue Betrachtung derſelben in die Kritik des damaligen Geſchmacks haben kann, wird man aus der Abhandlung ſelbſt errathen, die ich nicht ängſtlich einſchränken werde, wenn ſie ſich auch bis in das vierte Stück erſtrecken ſollte. Man kann ſich niemals zu lange mit einem Schriftſteller vom erſten Range unterhalten, und dieſer Schriftſteller iſt nach meiner Meynung Ariſtophanus.

Die

Die Wolken.

Der Tod des Sokrates iſt einer von den ſchrecklichen, und zugleich rührenden Auftritten der alten Geſchichte, dem noch kein empfindliches Herz eine mitleidige Thräne verſagt hat. Man lieſt die Merkwürdigkeiten des Xenophon, ein Werk, das ſelbſt um der edlen Einfalt willen Vertrauen verdient, mit der es geſchrieben iſt: man lieſt die philoſophiſchen Schriften des Plato, und man findet überall einen Mann, der keinen größern Beruf kannte, als den, Menſchen glücklich zu machen, und mit der Wahrheit vertrauter zu werden. Man wirft einen Blick auf den Phädon des Plato, oder des vortrefflichen Moſes, erröthet von der einen Seite in die Seele der Athenienſer, und erhebt ſich von der andern zu der höchſten Stufe der Größe, der nur immer der natürliche Menſch fähig iſt. Standhaftigkeit in der Verfolgung, eine lebhafte Ueberzeugung von der Unſterblichkeit, der heldenmüthige Entſchluß, Glück und Leben dem Vortheile ſeines Vaterlandes nachzuſetzen, Verläugnung aller heftigen Leidenſchaften, und eine großmüthige Nachſicht gegen Feinde; dieß ſind die großen Züge, die den Charakter des Sokrates lehrreich machen, und uns, noch nach mehr als tauſend Jahren, mit einem gerechten Un-

willen wider alle diejenigen erfüllen, die theils aus Eiferſucht, theils aus Eigennutz ihn durch niedrige Verläumdungen dem attiſchen Staate verdächtig machten. Und unter dieſer Zahl iſt Ariſtophanes. Die Ernſthaftigkeit des Weiſen, der Unwille, den er gegen den pöbelhaften Witz der alten Komödie äußerte, ſein entſcheidendes Anſehen bey dem Volke, von deſſen Beyfalle das Aufnehmen des Theaters abhieng, ſeine Vertraulichkeit mit den tragiſchen Scribenten, reißten den Verfaſſer der Wolken zu einer ſeltſamen Rache, und Ariſtophanes bereitete, wenn ich ſo ſagen darf, den erſten Tropfen des Giftes, der viele Jahre darauf den liebenswürdigſten Griechen todt und unſterblich machte. Ich will mich über das perſönliche Verhältniß des Dichters mit dem Philoſophen und über die Meynung des Aelians, die Samuel Petitus und Palmerius gründlich wiederlegen, in einer eigenen Anmerkung am Ende der Fabel erklären, und itzt zu der Zergliederung der Fabel übergehen. Hier wird mir es wirklich leid thun, einen der ehrwürdigſten Menſchen durch ſo viele lächerliche Auftritte zu begleiten; aber da Sokrates ſelbſt den Muth hatte, mit unverwandten Augen auf das Parterre zu treten, und mit dem gerechten Stolze, den das Bewußtſeyn eines unſchuldigen Herzens dem ehrlichen Manne giebt, auf den ſchalckhaften Spott ſeines Gegners herabzuſehen,

warum

warum ſollte ich ihn nicht dahin begleiten? Der Leſer aber wird empfinden, was die Fremdlinge in Athen bey der erſten Vorſtellung empfanden *). Er wird lachen, aber der Unwille wird auf den Verläumder zurückfallen.

Der Held der Fabel iſt Sokrates, oder vielmehr eine Carrikatur des Weiſen, in der man einige wahre Züge bis zu einer lächerlichen Größe getrieben findet. Einige ſeiner Schüler ſpielen die Rolle eines Pedanten. Den zweyten Hauptcharakter hat Strepſiades. Der Dichter braucht die bis zur Plumpheit getriebene Einfalt eines Mannes vom unterſten Pöbel, um ihn mit der Enſthaftigkeit des Sokrates lächerlich abſtechen zu laſſen. Phidippides, der Sohn des letztern, iſt ein junger ausſchweiffender Menſch, ein Verſchwender des väterlichen Vermögens, trotzig, auffahrend und unbändig.

Der Chor beſtehet aus weiblichen Geſtalten, die der Poet in das luftige Gewand der Wolken kleidet. Sie ſpielen die Rolle der ſokratiſchen Götter, flieſſen in die Handlung ein, thun Ausfälle auf das Volk, und ſind bis zu der Entwickelung, wo ſie ihre wahren Geſinnungen zeigen, auf der Seite des Philoſophen.

*) Aelian I. 13.

Ich darf bey dieſer Gelegenheit nicht vergeſſen, daß der Dichter nach ſeiner Gewohnheit einige allegoriſche Perſonen als Zwiſchenredner einführt, die dazu dienen ſollen, eine dem Sokrates nachtheilige Vergleichung zwiſchen ſeinen Grundſätzen, und der alten wahren attiſchen Moral und Beredſamkeit zu veranlaſſen. Er nennt ſie λογοι δικαιοι und ἀδικοι.

Die Scene eröffnet ſich, und ſtellt ein Schlafzimmer vor. An der einen Seite liegt Strepſiades. Aengſtlich wirft er ſich in dem Bette herum, flucht auf die reiche Heyrath, die ihn zum Sklaven eines Weibes gemacht, ärgert ſich über die ritterliche Ausſchweifung ſeines ungerathenen Sohnes, befiehlt dem Bedienten Licht zu bringen nimmt ſeine Rechnungsbücher, und überzählt die Schulden und Intereſſen, die er auf den Neumond zu bezahlen hat. An der andern Seite ſchläft Phidippides. Seine von der Begierde zu Pferden erhitzte Einbildungskraft wirkt im Schlafe fort, er träumt von Wagen und Wettrennen, und ſtaubigten Roſſen. Unwillig ſpringt endlich Strepſiades von ſeinem Lager auf, eilt an das Bette ſeines Sohnes, und beſchwört ihn bey ſeiner väterlichen Umarmung vernünftiger zu werden, die raſende Liebe zu den Pferden zu verläugnen, ſich von der Verzweiflung zu retten, und eine Wiſſenſchaft zu lernen,

nen, die ihm unentbehrlich sey [a]). Komm, mein Sohn, sagt er, siehst du dieses kleine Haus? Dieß ist die Wohnung der Philosophen [b]), die den Himmel für einen Backofen, und die Menschen für Kohlen halten [c]). Der Poet dichtet hier dem Sokrates eine lächerliche Meynung an, die er in den Vögeln dem berühmten Erdmesser Meton in den Mund legte. Der Vorwurf widerlegt sich selbst, so bald man damit die Begriffe des Sokrates vergleicht, die uns Plato im Epimenides aufbehalten hat [d]). Doch Aristophanes wird mit jedem Schritte seiner Handlung kühner und unverschämter.

Wenn es auch nicht aus der Stelle erwiesen werden kann, die der Scholiast [e]) anführt, so ist es doch aus zehn andern Stellen des Xenophon und Plato [f]) zu

a) V. 81.

b) V. 94. Φροντιστηριον. Dieser Ausdruck wurde von den philosophischen Schulen gebraucht. Man nennte die Weisen Φροντισταε. Siehe Spanheims Anmerkung, und Xenoph. Symp. VI, 6. wo Sokrates sagt: ουκουν καλλιον, ἡ ει ἀφροντιστος ἐκαλουμην.

c) V. 95.

d) Th. 1. S. 977.

e) V. 98. Siehe Küsters Anmerkungen.

f) Xenophon Memorabil. I, 11, 7. Plato Euthyd T. I. p. 304. In beyden Stellen spottet Sokrates über den Eigen-

zu ſchlieſſen, daß Sokrates von allem Eigennutze frey war, und ſich ſo gar die gerechten Belohnungen ſeines Fleiſſes verſagte. Noch mehr, Sokrates war für die Ironie geboren. Niemand wußte beſſer als er, der zu behandelnden Materie eine ſpottende Wendung zu geben, und, unter der Miene der Unwiſſenheit, bey den angenommenen Grundſätzen ſeiner Gegner ſcharfſinnige Zweifel zu erregen. Allein wenn er dieſes Talent beſaß, ſo brauchte er es doch mehr, um die Schwachheit der ſophiſtiſchen Scheingründe zu enthüllen, als richtige Begriffe aus einem erleuchteten Verſtande zu verdrängen.

Er war ſo wenig ein Freund der Sophiſten, daß er, wenn nicht alle Nachrichten des Plato *) trügen, für den ſtärkſten und furchtbarſten Gegner derſelben gehalten werden konnte. Und gleichwohl wagt es der Dichter, ihn von der Seite des Eigennutzes und der ſophiſtiſchen Spitzfindigkeit verdächtig zu machen. Dieſe Philoſophie, ſagt er, verkauft für baares Geld die

gennutz der Sophiſten, und erklärt es für niedrig, die Weisheit feil zu bieten.

*) Siehe vornehmlich die vier Dialogen des Plato, in denen der vollſtändige Charakter eines Sophiſten mit den verhaßteſten Farben gemahlt iſt, beſonders den Protagoras und Euthydemus.

die Geschicklichkeit, eine gerechte und ungerechte Sache zu vertheidigen h).

Phidippides. Wer sind denn aber diese Leute?

Strepsiades. Ich weiß ihren Namen nicht genau, aber man hält sie für sehr gelehrt und tiefsinnig.

Phidippides. Ach nun kenne ich sie. Dieß sind die elenden, blassen und zerlumpten Prahler mit nackenden Füßen i). Einer von ihnen ist der Bösewicht Sokrates, ein anderer Chärephon.

Strepsiades dringt noch einmal in seinen Sohn. Laß dich nichts abwenden, sagt er. Man behauptet allgemein, daß sie eine doppelte Beredsamkeit lehren k), durch die sie auch den offenbarsten Ungerechtigkeiten einen

h) Οὗτοι διδάσκουσ᾽, ἀργύριον ἤν τις διδῷ, λέγοντα νικᾶν καὶ δίκαια κἄδικα. V. 29.

i) Siehe den Küster und Spanheim zum 104 V. ἀνυπόδητοι kann im eigentlichsten Verstande, und auch von der nachläßigen Kleidung überhaupt, erklärt werden. Hier wird es im eigentlichen Verstande genommen. Siehe Mem. Xen. I, 6, 2. Eine ähnliche Schilderung findet man bey dem Lucian in dem Gespräch des Charon und Merkur, und Persius Sat. III.

k) V. 112. λόγω κρείττονα καὶ ἥττονα. Von diesem Ausdrucke s. den Spanheim, der ihn aus der Apologie des Sokrates und Aristot. Rhetor. II. 24. erläutert. Siehe unten V. 243. τὸν ἥττονα τοῖν λόγοιν, τὸν μὴ ἀποδώσοντα. Ferner V. 1317. und besonders in der Apologie des

einen siegenden Nachdruck zu geben wissen. Diese Wissenschaft mußt du von ihnen lernen, denn dieß ist der einzige Weg, meine Gläubiger zu übertäuben, ohne ihnen einen Heller zu bezahlen. Phidippides nimmt den Rath seines Vaters nicht an. Strepsiades wird unwillig, dräut seinem widerspenstigen Sohne ihn aus dem Hause zu werfen, und entschließt sich endlich, weil er ihn nicht bändigen kann, Trotz seines Alters und seiner Vergeßlichkeit, selbst ein Schüler des Sokrates zu werden. Er nahet sich dem Hause des Philosophen, klopft an die Thüre, sie wird eröffnet, und ein Schüler des Sokrates, der in seiner Art eben so lächerlich ist, als der euripideische in den Acharnensern, kommt trotzig heraus und beschwert sich über das ungestüme Betragen des Strepsiades. Wenn man ihm glauben darf, so hatte der unerwartete Lerm das Gehirn des Philosophen erschüttert, und einer der gründlichsten Gedanken war, als eine übereilte Geburt, auf die Welt gekommen [l]. Strepsiades entschuldigt sich durch

des Sokrates S. 19. die Beschuldigung des Melitus, [illegible] διδάσκων, er hat das Talent, eine ungerechte Sache (caussam inferiorem) zu vertheidigen und siegend zu machen, (superiorem reddere), und lehrt diese Kunst andere.

l) V. 137. φροντίδ' ἐξήμβλωκας ἐξηυρημένην. Siehe den Scholiasten zu dieser Stelle, und den Plato im Theätetus

durch seine bäurische Unwissenheit, und wird neugierig, den grosen Gedanken zu erfahren, der durch seine Schuld in der Geburt verunglückte. So lächerlich die Antwort des jungen Pedanten ist, eben so boshaft ist sie.

Niemand hat sich weniger mit spielenden Tändeleyen und physikalischen Kleinigkeiten, die weder auf das Herz, noch auf den Verstand einen Einfluß haben, aufgehalten, als Sokrates, der die ionische Schule zuerst von den müßigen und trocknen Betrachtungen auf die wahre und thätige Weltweisheit lenckte. Er gieng so weit in dieser Zurückhaltung, daß sie ihm beynahe in den Augen unbilliger Richter zum Vorwurfe gereichte. Aristophanes allein hatte den Muth, ihm Beschäftigungen aufzubürden, die der Philosoph so oft mit attischem Salze verspottet. Man höre den Bedienten *). Sokrates, sagt er mit einer geheimnißvollen Mine, war eben beschäftigt, auf eine mathematische Art den Sprung eines Flohes abzumessen. Er erzählt die Methode dieser seltsamen Erfindung, und vertraut dem über die tiefe Weisheit des Sokra-

tes

tus 1 Th. 149. S. Es ist in diesem Ausdrucke eine Anspielung auf die Stelle, wo Sokrates seine Methode, anderer Leute Gedanken auf die Welt zu bringen, mit der Hebammenkunst seiner Mutter vergleicht.

*) V. 145. λεξω· νομιζειν δε ταυτα χρη μυστηρια.

tes erstaunten Strepsiades noch eine andere eben so wichtige Entdeckung. Vor kurzem, sagt er, warf Chärephon die bedenkliche Frage auf: ob die Mücke den ihr gewöhnlichen Laut mit dem Rüssel, oder mit einem andern Theile des Körpers machte, und Sokrates hat nach einer reiffen Ueberlegung das Problem aufgelößt. Die Hochachtung des Strepsiades wächst mit der Erzählung, er hält diese Erfindungen für heilsamer, als alle Lehren des Thales, und will mit Gewalt in das Haus, um einen so großen Mann genauer kennen zu lernen m).

Die Thüre des Hauses wird eröfnet. Gebückt bis auf die Erde, und in tiefer Betrachtung vergraben, sitzen die sokratischen Schüler umher. Strepsiades tritt in das Vorhaus, erschrickt über diese seltsamen philosophischen Thiere, sagt einige Zweydeutigkeiten über ihre Stellung, und erblickt im Vorübergehen mathematische Instrumente, die seine Neugier reitzen.

Sokrates war in allen theoretischen Wissenschaften behutsam. Er wußte, daß oft unter der Anstrengung des betrachtenden Verstandes, das Herz leer und ungebildet bleibe. Aber er war nicht stolz genug, die Bemühungen der Astronomie und Erdmeßkunst zu verachten, und lehr-

m) V. 166. ὦ τριομακαριος του διεντερευματος. Ich übergehe hier einige schmutzige Züge mit Vorsatz.

lehrte ausdrücklich, daß ſie theils zur Aufklärung des Verſtandes überhaupt, theils zur guten Verwaltung eines geſitteten Staates unentbehrlich wäre *). Er trug ſelbſt die erſten Anfangsgründe dieſer Wiſſenſchaften vor. Und hierauf beruht die ſcherzhafte Anſpielung einer Scene, in die der Verfaſſer zugleich einige beiſſende Spöttereyen auf die politiſche Verfaſſung der Athenienſer einſchaltet **).

Strepſiades. Was iſt dieß?

Chärephon. Eine aſtronomiſche Sphäre.

Strepſiades. Und das andere?

Chärephon. Ein Inſtrument die Erde abzumeſſen.

Strepſiades. Vermuthlich die neueroberte? o)

Chärephon. Nein, die ganze Erde.

Strepſiades. Vortrefflich! das iſt eine ſehr nützliche und patriotiſche Erfindung.

Chä.

*) Xenoph. Memorab. IV, 7, 4. Plato de Republica. VII. p. 527.

**) V. 200-220.

o) 203. κληρουχικα oder κληρον. So nennet man eroberte Länder, die durchs Loos an die Colonien vertheilt wurden, wie die Ländereyen in Mitylene. Duker. ad Thucyd. III. 50. Spanhem. ad Callim. hym. in Delum. v. 281. κληρουχοι, praefecti coloniis deducendis.

Chärephon. Hier ist eine Beschreibung der ganzen Erde. Siehst du? Hier liegt Athen.

Strepsiades. Das kann nicht seyn, hier sitzen ja keine müßigen Richter *). Aber wo ist Lacedämon?

Chärephon. Gleich hier.

Strepsiades. Ey! wie nahe bey uns. Ihr müßt darauf denken, es ein wenig weiter hin zu rücken p).

Der Dichter geht der Haupthandlung näher. Sokrates zeigte nach den Grundsätzen seiner Philosophie immer eine Verachtung gegen den Körper. Er betrachtete ihn als eine Seuche, mit der die von Gott ausgeflossene und verunedelte Seele behaftet wäre. Die Declamation wider diese Schale des Geistes war eine seiner Lieblingsstellen. Er behauptete ausdrücklich in der Lehre von der Immaterialität der Seele, daß man die hohen Begriffe von einem unendlichen Wesen, ohne eine völlige Abziehung von dem Sinnlichen

*) Siehe im 2 B. der Versuche die Wespen.

p) V. 214. Ich übergehe den lächerlichen Zug bey Gelegenheit der Landschaft Euboea, weil er auf einem Wortspiele beruht, παρατέταται und παρετάθη. Siehe den Spanheim. Von der Sache selbst Thucyd. I. 114. Ἀθηναῖοι, καὶ ἐς Εὔβοιαν διαβάντες, Περικλέους στρατηγοῦντος κατεστρέψαντο πᾶσαν.

lichen und Materiellen, niemals erreichen könnte *). Er trug diese Meynung mit starken und pathetischen Ausdrücken vor, die bisweilen eine Art von Entzückung verriethen.

Diese kleine Schwachheit gab dem aufmercksamen Dichter die Gelegenheit zu einer possierlichen Situation. Er hängt den Sokrates zwischen Himmel und Erde in einem Korbe auf q). Strepsiades erstaunt über diesen seltsamen Anblick.

Strepsiades. Lieber kleiner Sokrates, ums Himmels willen, was machst du da droben?

Sokrates. Ich wandle hoch durch die Luft (ἀεροβατω) und betrachte die Sonne r). Niemals habe ich himmlische Dinge richtiger beurtheilt, als mit einer über der Erde schwebenden Seele **), mit einem Nachdenken, das sich mit dem, meinem Geiste verwandten Aether vermischt. Tief auf die Erde gestellt, kann ich, was

*) Siehe den Plato, im Phädon, von Moses Mendelsson. S. 113.

q) V. 223. Bergler glaubt, daß Aristophanes den Sokrates in diese Maschine gebracht, um ihn nach Art der tragischen Götter erscheinen zu lassen.

r) Von der Zweydeutigkeit in dem Worte [illegible] sieht den Spanheim und Küster zum 25 V. Man kann sie nicht ausdrücken.

**) [illegible]

über mir ist, nicht ergründen [r]). Durch eine verborgene Kraft zieht die Erde die Feuchtigkeit meiner Gedanken an sich. Welcher Unsinn!

Voll Heftigkeit und Erwartung macht nun Strepsiades den Vortrag an den Sokrates. Er erzählt die Ursachen seines Unglücks (νοσον ἱππικην), und fordert von ihm Unterricht in der Gattung der Beredtsamkeit, durch die man der Nothwendigkeit, Schulden zu bezahlen, entgehen kann [s]). Er will erkenntlich seyn, und vermißt sich bey den unsterblichen Göttern, eine gewisse Summe zur Belohnung im voraus nieder zu legen.

Wenn man in den Werken des Xenophon [t]) die reinen Begriffe des Philosophen von Gott lieset, und an die bis zur Entzückung getriebene Begierde denckt, sich mit einem Wesen zu vereinigen, das nach seinem Urtheile ganz Wahrheit, Liebe und Vollkommenheit ist, so kann man gewiß die Beschuldigung der Atheisterey, die

r) V. 227. Οὐ γαρ ἀν ποτε
Ἐξηυρον ὀρθως τα μετεωρα πραγματα,
Εἰ μη κρεμασας το νοημα, και την φροντιδα
Λεπτην καταμιξας ἐς τον ὁμοιον ἀερα u. s. f.

s) V. 243. Τον ἑτερον τοιν δυοιν λογοιν, τον μηδεν ἀποδιδοντα, ist eben das, was er oben λογον ἡττονα und κρειττονα nennt.

t) Mem. I. 11 64. Plato im Phädon an verschiedenen Stellen.

die hier dem Sokrates aufgebürdet wird, nicht ohne Widerwillen lesen. Doch ich setze dieses voraus, und gehe der Handlung nach.

Du schwörst bey den Göttern, sagt Sokrates *), aber deine Götter gelten bey mir nicht: lerne die meinigen kennen. Komm, ich will dich feyerlich zu meinen Geheimnissen einweyhen. Dadurch wirst du beredt und einsichtig werden. Er sagts, macht einige lächerliche Anstalten zu diesem heiligen Werke, und betet also zu den, dem Strepsiades noch unbekannten Göttern **).

Unermeßliche Luft, Königinn der Erde, in der der Weltkreis aufgehängt ist, und du, hellglänzender Aether, und ihr, anbetungswürdige Wolken, vom Blitz und Donner begleitet, erhebt euch, und erscheint hoch einherwandelnd dem Weisen. Ihr mögt nun auf dem beschneyten Gipfel des heiligen Olymps, oder tief in den Gärten des Vaters Oceanus, gemischt in die Chöre der Nymphen, wandeln; an der Mündung des Nils, oder an dem maeotischen See. Erhört dieß Gebet, und nehmt dieß Opfer gnädig

*) V. 245.

**) V. 264.

Ὦ δέσποτ' ἄναξ, ἀμέτρητ' ἀήρ, ὃς ἔχεις τὴν γῆν μετέωρος
Λαμπρός τ' αἰθήρ, σεμναί τε θεαί, Νεφέλαι βροντησικέρωνοι,
Ἀρθῆτε, φάνητε τῷ φροντίστῃ μετέωροι

auf x). Auf dieſe feyerliche Hymne folgt ein eben ſo prächtiger Eintritt des Chors (παρῳδος).

„Erhebt euch ſichtbar, ihr ſchwimmenden thauichten und ſchnell beweglichen Wolken, von dem lautbrauſenden Vater Oceanus empor zu den ſchattigten und hohen Gipfeln der Felſen. Von da wollen wir herab auf die von unſerm Thau benetzte fruchtbare Erde ſchauen, herab auf die rauſchenden Ströme, herab auf den lermenden Pontus. Das Auge des glänzenden Aethers wirft lichte Strahlen umher. Laßt uns die Finſterniß abſchütteln, und, leuchtend im göttlichen Antliß weit umher, die Erde durchſchauen y). Laßt uns das glänzende Land der Pallas die an Helden reichen Gefilde des Cekrops, die geheimnißvollen Tempel, die Opfer, und die im Frühlinge gefeyerten bacchanaliſchen Feſte beſuchen, die Hymnen, die fröhlichen Chöre, und die lautthönenden Flöten z).)

Stro-

x) Ich verweiſe den Leſer auf Spanheims und Bergleers Anmerkungen. Jedes Wort iſt eine Parodie einer aeſchyliſchen homeriſchen oder euripideiſchen Stelle. Zu der Stelle vom Nil ſiehe des Euripides Jon V. 484. und in des Aeſchylus Eumeniden V. 292. die Anruffung an die Pallas.

y) V. 275-289.

z) Siehe die Anmerkung des Spanheim zum 310 Vers. So bald Spanheim in die Alterthumer eindringt, iſt er in

Strepſiades, entzückt von dem majeſtätiſchen Geſange, fragt neugierig den Sokrates, ob dieſe Stimmen Stimmen der Götter ſind. Dieß ſind, antwortet Sokrates *), die himmliſchen Wolken, die Schutzgötter müßiger Köpfe; Verſtand, Beredſamkeit, Kraft Wunder zu thun, Schwatzhaftigkeit, Betrug und Gewißheit in der Erkänntniß haben wir ihnen zu danken. Durch ſie erhalten wir die Fähigkeit, von Nichts ſubtil und beſtimmt zu reden *b*), Sentenzen wider Sentenzen ſcharfſinnig zu ſtellen, und jeder Meynung zu widerſprechen. Sie allein erhalten einen Schwarm von Sophiſten, thuriſchen

in ſeinem Felde. Man erkennt überall den Verfaſſer der kallimachiſchen Anmerkungen. Reichthum und Beleſenheit, und oft Ueberfluß.

a) V. 305 to 307.

Οὐρανίαι Νεφέλαι, ἥπερ ἀνδράσιν ἀργοῖς,
Αἵπερ γνώμην καὶ διάλεξιν καὶ νοῦν ἡμῖν παρέχουσιν,
Καὶ τερατεύειν, καὶ περιλέγειν, καὶ ψεύδειν, καὶ καταληρεῖν.

Das Wort καταληρεῖν, comprehenſio, iſt ſchwer durch einen gleich ſtarken Ausdruck in unſerer Sprache zu erreichen. Der Begriff, der damit verknüpft iſt, iſt der immerwährende Gegenſtand des Streites der Stoiſchen Weltweisheit, und der neuern Akademie, und der Eleatiſchen Secte. Sextus Empiricus adv. Math. p. 468.

b) Λεπτολογεῖν V. 319. u. f.

Dichtern c), Aertzten, verschwenderisch gekleideten müßigen Wollüstlingen d), cyklischen und dithyrambischen Dichtern e), die nichts als Luftzeichen und Aether im Kopfe haben.

Nun begreiffe ichs, sagt Strepsiades, warum diese Geschöpfe immer in ihren Oden von nichts, als luftigen Gestalten, hundertköpfigten Typhonen, wüthen-

c) Thurium war eine Colonie der Athenienser, über die Lampo, ein Dichter, gesetzt war. Siehe zu dieser Stelle den Spanheim.

d) V. 331. Θηριομαντεις, ιατροτεχνας, σφραγιδονυχαργοκομητας

Diese ungeheuren sesquipedalia verba, die Plautus mit noch mehrerer Kühnheit in eine Sprache übertrug, wo man wenig zusammengesetzte Wörter findet, sind für das Lächerliche geschaffen, um die λογους πολυπλοκους der dithyrambischen Dichter, von denen ich weiter unten reden werde, zu parodiren.

e) Der Poet thut hier wieder einen Ausfall auf den Staat. Es war eine weise Einrichtung in Athen, Männer von Verdiensten auf öffentliche Kosten in dem Prytaneo zu ernähren. Man mißbrauchte diese rühmliche Verordnung, und gestund oft seichten Köpfen den Vorzug zu, der für die Verdienste bestimmt war, und darauf zielt hier der Dichter. Siehe die Anmerkungen des Berglers bey dieser Stelle.

chenden Stürmen, Wolkenbrüchen, und so weiter, träumen e).

Die Dithyramben der Alten setzten eine unmittelbare Begeisterung, bacchanalische Trunkenheit und erhitzte Einbildungskraft voraus. Von Mänaden und lermenden Korybanten begleitet, mit Epheu umkränzt, und dem Thyrsus gerüstet, folgte, der trunkne Dichter dem Bacchus auf unwegsame Felsen und Klippen f). Hier herrschte nicht das mildere Feuer der sanften Hymne; wilde Unordnung, heftige Leidenschaften, schnelle Uebergänge, ein feyerlicher Ausdruck, der sich über die Allegorie hinaus setzte, schwerfällige Worte ein kühnes Sylbenmaaß, war dieser Gattung eigenthümlich. Seu per audaces noua dithyrambos verba deuoluit, numerisque fertur lege solutis h). So sang der tragische Dichter in Chören, so Pindar, und, den beobachteten Rythmus ausgenommen, sein Nachahmer Horaz, wenn er in der einsamen Grotte, vom Bacchus begeistert, die Glorie des göttlichen Cäsars

f) V. 334..335.
Ταῦτ' ἄρ' ἐποίουν ὑγρᾶν Νεφελᾶν στρεπταιγλᾶν δάιον ὁρμάν,
Πλοκάμους θ' ἑκατογκεφάλα Τυφῶ, πρημαινούσας τε θυέλλας.

g) Hor. Carm. III, 25. Quo me Bacche rapis etc.

h) Hor. l. l. collato Schmidio de Dithyrambis, ad calcem Edit. Pind. wo er das διθυραμβώδες nach seinen verschiedenen Gattungen erläutert.

gen Himmel trug — indictum ore alio, recens, nil mortale.

Weil der Schritt vom wahren Erhabnen zu der Schwulſt und den Froſtigen beynahe unmerklich iſt, fielen die Dithyrambiſchen Dichter ſehr oft in die Schwärmerey. Und weil nichts die Parodie mehr verträgt, als der ſtolze pathetiſche Ton, ſo macht Ariſtophanes ſie immer zum Gegenſtande ſeiner Spötterey [i]). Er ahmet hier ſo gar die doriſche Mundart des Pindars nach, und der hundertköpfigte Typhon iſt, wie Bergler bemerket, aus einem Chore des Aeſchyliſchen Prometheus genommen [k]).

Nach dieſer unter der Miene der Einfalt und Unwiſſenheit gemachten Satire will Strepſiades vom Sokrates wiſſen [l]), warum die Wolken weibliche Geſtalt annehmen. Nichts iſt luſtiger, als die Wendung, die hier der Poet nimmt, das Widerſinniſche ſeiner Erdichtung zu entſchuldigen, und im Vorübergehen einige attiſche Originale zu ſchildern.

Haſt du niemals geſehen, daß die Wolken des Himmels die Geſtalt eines Centaurs, Leopardens und Wol-

i) Siehe oben vom Trygäus im Frieden.

k) V. 352. Sonſt iſt Typhon der Peſter, Ariſt. Met. III. cap. 1. Lucret. VI. 425. der ihn ſehr mahleriſch beſchreibt.

l) V. 340.

Wolfes annehmen? „Ja“). Nun gut, ſo wiſſe denn, daß ſie die Fähigkeit haben, ſich in alle Geſtalten willkührlich zu verwandeln, und daß ſie ſich in der Verwandlung nach den Charakter des Menſchen richten, dem ſie ſich nähern. Kaum erblicken ſie einen ſträubigten und ſchmuzigen Xenophontes, ſo nehmen ſie die Geſtalt eines Centaurs an. Kommt ihnen ein Räuber der öffentlichen Gelder, ein attiſcher Simon, entgegen, ſo werden ſie reißende Wölfe. Beym Anblicke des furchtſamen Kleonymus wurden ſie noch geſtern flüchtige Hirſche. Eben jetzt zeigte ſich der weibiſche Kliſthenes, und ſchnell nahmen ſie die Geſtalt eines Weibes an n). Wie viel Witz und wie viel Bosheit!

Der Chor der Wolken tritt näher. Sey uns gegrüßt, ſagt er, du lehrbegieriger Greiß, und auch du, heiliger Lehrer ſubtiler Kleinigkeiten (λεπτοτατων ληρων ἱερευ). Keinen von allen Sophiſten, die himmliſche Dinge betrachten, hören wir mehr, als den Prodicus und dich: jenen, weil er Wiſſenſchaft und Geiſt hat; und dich, weil du trotzig, mit ſtarren Augen, wilden

m) V. 346.

n) Simon, Kleonymus und Kliſthenes ſind dem Ariſtophanes, was dem Horaz Pantolabus und Nomentanus, und dem Juvenal Criſpin iſt. Wenn er ein Beyſpiel des Hochverraths, der Furchtſamkeit, und der wolluſtigen Ausſchweifungen braucht, ſo nimmt er es von ihnen.

wilden Blicken, und nackendem Fuß, mit ernſthafter Miene, und ſtolz auf unſern göttlichen Schutz, einhergehet *).

Bey dem Erſtaunen des von dieſer Erſcheinung gerührten Strepſiades, nimmt der Philoſoph die Gelegenheit, die Gottheit der Wolken zu demonſtriren; eine Stelle, der ſich Epikur und Lucrez nicht ſchämen würde *). Ein kurzer Auszug der Scene mag das übrige errathen laſſen, das überhaupt von niedrigen Zweydeutigkeiten verunſtaltet wird.

Dieſe Wolken allein ſind Gott, das übrige iſt Fabel.

Fabel? Iſt denn kein Olympiſcher Jupiter?

Wer iſt Jupiter! Was ſind das für Poſſen! Ich kenne keinen Jupiter.

Gut, ſo demonſtrire mir, wer regnet denn vom Himmel?

Haſt du jemals den Jupiter ohne Wolken regnen ſehen?

Bey

o) V. 359. u. f. vom Predikus ſiehe die Vögel, V. 693.

*) Lucrez VI. 385 - 422. braucht den lächerlichen Beweis des Sokrates im völligen Ernſte, indem er die natürliche Erzeugung der Meteoren erklären, und den Einfluß der Vorſehung in die Natur läugnen will:

Cur ſancta deum delubra ſuaſque
Diecutit infeſto praeclares fulmine ſedes,
Et beneſacta deum frangit ſimulacra?

Bey meiner Ehre, das ist sichtbar; aber wer donnert?

Diese Wolken, wenn sie sich drängen, und mit lautem Geräusche zerplatzen.

Aber wer bewegt sie, wer drückt sie?

Ein ätherischer Wirbel.

Doch die Blitze des Jupiters fallen ja auf die Meineidigen herab.

Unverständiger Greiß, wie alt, wie abgeschmackt! Dieß riecht nach den Zeiten des Saturns und der Luna! Wenn die Blitze des Jupiters Verräther treffen, warum rühren sie nicht den Verräther Simon. Jupiter schleudert sie auf seinen eigenen Tempel, auf schuldlose Felsen, und auf ihm heilige Eichen: sind etwan diese Eichen meineidig?

Ich übergehe die schmutzige Antwort des neuen Sokratischen Schülers. Kurz, Sokrates ermahnt ihn zum Fleiße. Du mußt, sagt er, Frost und Hitze ertragen, alle Leibesübungen verläugnen: die große Beredsamkeit erfordert einen ganzen Mann. Keinen Gott darfst du glauben, als den ich glaube. Das Chaos, die Wolken, und die Zunge, dieß sey dein Gott p)! Strepsiades

p) V. 423. Ἄλλο τι δητ' οὐ νομίας θεὸν ἄναι οὐδένα, πλὴν, ἅπερ ἡμεῖς,

Τὸ χαὸς τοῦτι, καὶ τὰς Νεφέλας, καὶ τὴν γλῶτταν, τρία ταῦτι.

ſiades entſchließt ſich zu allen. Dieß will ich. Wenn ich einem Gotte auf der Straße begegne, will ich ihn nicht grüßen *). Nur gewährt mir, göttliche Wolken, die Fähigkeiten, die ich bedarf. Ich fordere von euch keine erhabnen Sentenzen, keine patheriſchen Reden, ich verlange nichts, als die Kunſt, das Recht zu verdrehen. Froſt, Hunger und Schläge will ich tragen. Man mag mich einen Verwegnen, einen Schwätzer, einen Empörer, Betrüger, Rabuliſten, einen ſchlauen Fuchs nennen, wenn ich nur den Klauen, meiner Gegner, entwiſche, und ihen unter dieſem Namen furchtbar werde **). Vortrefflich, ſagt Sokrates, du wirſt groß und unſterblich, du wirſt das Orakel deiner Zeit ſeyn. Deine Thüre wird von Clienten wimmeln, wenn du den Muth haſt, dieſe Geſinnungen zu behaupten. Aber laß uns zuvor ein wenig prüfen, wie weit die Kräfte deines Geiſtes gehen. Haſt du ein gutes Gedächtniß? „Ja, wenn es darauf ankömmt zu merken, wer mir ſchuldig iſt; aber wenn ich bezahlen ſoll, bin ich ſehr vergeßlich. Haſt du von Natur einen gewiſſen Hang zum Reden? „Ja, aber nicht zum Betrügen. Wenn dir das fehlt, ſo wirſt du bey mir nicht weit kommen. Doch hinein in mein Haus, wir wollen unſern Unterricht anfangen. Die Scene endet ſich durch ein theatraliſches Spiel. Strepſiades folgt mit einer

*) V 525. **) V. 443 u. f.

einer poßirlichen Furcht dem Philosophen in seine Wohnung, und der Chor behauptet die Bühne.

Ich setze als ausgemacht voraus, was Palmerius q), Spanheim und Brumoy erwiesen haben, daß die Wolken entweder zweymal aufgeführt, oder doch wenigstens zweymal ausgearbeitet worden, und daß die Parabase an das Parterre r) nothwendig ein Zusatz der zweyten Wolken gewesen seyn muß, weil Aristophanes des Kleons, als eines Todten, gedenket, der doch in der Haupthandlung etliche mal als ein Lebendiger gezüchtiget wird. Der Inhalt der Stelle selbst unterstützt die Meynung der Kunstrichter, und es bleibt keine Schwierigkeit übrig, als diese, warum Aristophanes bey der zweyten Umarbeitung nicht auch die Stelle vom Kleon geändert, und dadurch dem Stücke die Einheit der Zeit gegeben habe. Doch da dieses in seiner Willkühr beruhete, und es wohl möglich seyn kann, daß wir von der zweyten Verbesserung nichts übrig behalten haben, als die Rede an das Volk, so hal-

te

q) Palmer. Exercit. p. 731. erweiset dieses aus drey Stellen. V. 186. wo der Poet auf die in Pylos gefangnen Lacedämonier anspielt. V. 549. 550. wo er in den Worten ἔπειτ' αὖθις ἐπεμπήδησα αὐτῷ κειμένῳ, des Kleons, als eines Toden gedenkt. V. 580 ‥ 594. wo von einem Raube des Cleons, als eines Lebendigen, gesprochen wird.

r) V. 528 ‥ 562.

te ich mich an das, was hiſtoriſch erwieſen werden kann, und ſehe die oben angeführte Zwiſchenrede, als einen Theil der zweyten Ausarbeitung oder Vorſtellung an.

Die Rede des Chors aber, vom 563 Verſe bis zum 626, halte ich für einen Theil der erſten Vorſtellung. Um der Chronologie zu folgen, will ich den Inhalt des letztern Chors zuerſt erklären, und alsdenn den Auszug des erſtern liefern, weil er in der Geſchichte des Stücks weſentlich iſt. Das Zwiſchenſpiel öfnet ſich mit einer lyriſchen Anrufung. „Den erhabnen König der Götter, Jupiter, den Allgewaltigen, rufe ich an, daß er dem Chore gnädig ſeyn wolle. Nach ihm den mächtigen Beſitzer des Dreyzacks, den Erſchütterer der Erde und des ſalzigten Meeres. Nach ihm den glorreichen Aether, unſern Vater, und den Erleuchter der Welt, Apollo! Hierauf folgt die erſte Anrede des Chors, die eine ſichtbare Satire auf den Kleon enthält. Vermuthlich war an dem Tage, da Kleon zum Feldherrn erwählt wurde, ein Ungewitter entſtanden, das das Licht des Tages verdunkelte, und den Mond verhüllte s). Dieſen Umſtand braucht der Dichter. Die Wol-

s) Dodwellus de Vet. Cyclis. Diſſ. I. p. 32. bemerkt wenigſtens, daß dieſe Verfinſterung keine wahre geweſen ſey. Siehe die Anmerkungen des Spanheims zum 586 V.

Wolken beſchweren ſich gegen die Athenienſer über ihre Undankbarkeit. „Wir haben euch, ſagen ſie, vor andern Göttern wohlgewollt. So oft ihr einen Entſchluß faſſetet, der der Republik nachtheilig ſeyn konnte, donnerten und regneten wir auf euch hinab. Unwillig zogen wir unſere Stirne in Runzeln, Donner und Blitz fiel auf die Erde herab, der Mond verließ ſeine Bahn, die Sonne verſagte euch die Erleuchtung, um die Wahl des Kleon zum Feldherrn zu hindern. Dennoch habt ihr den Kleon erwählt. So unſinnig dieſe eure Entſchlüßungen geweſen ſind, ſo lieben euch dennoch die Götter; und wenn ihr noch jetzt den Kleon verdammt, ſo ſoll alles zum Vortheile der Republik ausfallen.

Nach einer zweyten lyriſchen Anrufung des Phöbus, der Diana und Minerva, folgt die zweyte ſatyriſche Anrede der Wolken an das Parterre.

Einer der großen attiſchen Mathematiker*), über den der Poet in den Vögeln ſchon geſpottet hat, erfand eine neue Periode, und ſuchte durch eingeſchaltete Tage die verwirrete Zeitrechnung der Athenienſer in Ordnung zu bringen. Natürlicher weiſe wurden durch dieſe Aenderung die öffentlichen Feſte, theils diejenigen, die von der Willkühr des Magi-

ſtrats

*) Meton.

ſtrata abhiengen (conceptiuæ), theils diejenigen, die einmal feſt geſetzt waren (ſtatiuae), entweder zurück geſetzt, oder hinaus geſchoben. Nach dem Urtheile verſchiedener Kunſtrichter bezieht ſich die ariſtophaniſche Satyre auf dieſe Neuerung. Scaliger wagt eine andere Muthmaßung w), mit der aber Spanheim eben ſo wenig zufrieden iſt, als mit der erſtern. Ich will mich bey einer Materie, die mehr zur Kritik der Alterthümer, als zu der Geſchichte unſerer Fabel gehört, nicht aufhalten. Kurz, die Unordnung der Feſte mag einen Grund gehabt haben, welchen ſie will, der Poet ſpottet darüber. Die Wolken haben, nach ſeiner ſeltſamen Erfindung, auf ihrer Reiſe nach der Erde, von dem Monde den Auftrag erhalten, den Athenienſern über die Verwirrung der öffentlichen Feſte einen Verweis zu geben, ihre Undankbarkeit gegen den gefälligen Mond zu beſtrafen, und ihnen den Unwillen der übrigen Götter zu erklären x).

Auszug des Chors, der nach des Palmerius Meynung von der zweyten Vorſtellung übrig iſt.

In dieſem Chore macht der Poet, mit der ihm ſo natürlichen Dreuſtigkeit, dem Parterre die bitterſten Vor-

w) Siehe den 615 - 20 Vers, verglichen mit der Anmerkung des Spanheim und Scaligers Isagog. Chronol. Canon. L. III edit. Comel. p. 238. x) V. 620. u. f.

Vorwürfe über die gleichgültige Aufnahme seiner ersten Vorstellung der Wolken. Er erklärt diese Fabel für das vollkommenste seiner dramatischen Werke [z]), und kann gar nicht begreifen, daß Leute von Geschmack, wie sich die Athenienser zu seyn schmeicheln, ihr den Preis versagen könnten. Doch dieser Zufall hält ihn nicht ab, sie zum zweyten male vorzustellen. Er erinnert sich nicht ohne Dankbarkeit des Beyfalls, mit dem man einige andere seiner dramatischen Werke aufgenommen, und verläßt sich auf die Bescheidenheit [a]) und Stärke eines Lustspiels, das sich nicht durch niedrige Possen einzuschmeicheln, oder den Pöbel zu reizen sucht; sondern sein Vertrauen blos auf sich selbst und seinen Vortrag setzt. Die Satyre endigt sich mit Spöttereyen über den Hyperbolus, und mit Anmerkungen über den Kleon.

Wenn man sich überwinden kann, den Sokrates zu vergessen, und, ohne Rücksicht auf die Person, das theatralische Spiel und den Witz allein zu bewundern,

z) Ταυτην σεφωτατ' ἐχειν των ἐμων κωμωδιων. V. 522.

a) Die Anspielung auf die Elektra des Sophokles ist fein, V. 536. Uebrigens begreife ich nicht, wie der Poet von der Bescheidenheit der Fabel reden kann, ohne zu erröthen. Diese Tugend mußte in Athen ein Hirngespinst seyn, oder das Volk mußte bey dieser Ruhmredigkeit lachen.

ſo muß man geſtehen, daß die Scene, von der ich jetzt reden werde, einige platte Einfälle ausgenommen, außerordentlich naiv und komiſch iſt. Brumoy hat bemerkt, daß ſie das Original gewiſſer lachenden Auftritte des Moliere zu ſeyn ſcheinet, und ich halte ſeine Bemerkung für ſehr gegründet. Man darf nur die Art des Sokratiſchen Unterrichts mit dem Vortrage des Pedanten im bürgerlichen Edelmanne vergleichen, ſo wird man finden, wie glücklich der geiſtreiche Franzoſe die attiſchen Scherze zu entlehnen und zu veredeln gewußt hat. Die Pedanterey zeigt ſich bey der Gelehrſamkeit vornehmlich in einer übertriebenen Genauigkeit, und in einer Anſtrengung, welche die Geringfügigkeit gewiſſer Materien nicht erfordert. Der Pedant ſpricht von allen, oft unnützen Kleinigkeiten, mit einem großen und geheimnißvollen Tone, er ſieht von ſeiner Höhe auf die Unwiſſenheit anderer herab, bedienet ſich eines feyerlichen Ausdrucks, und unterſtützt ihn durch eine ernſthafte Miene und eine ſteife Declamation. So ſchildert hier der Dichter den Sokrates. Er giebt dem Strepſiades die Wahl, welche Wiſſenſchaft er lernen will, die Lehre vom Rythmus und Sylbenmaße, oder die Sprachlehre. Er bleibt bey der letztern ſtehen, und fängt ſeinen Unterricht mit einer ſehr wichtigen Betrachtung über das Geſchlecht der Nennwörter an. Das ſcheinen Kleinigkeiten zu ſeyn,

allein,

allein, ehe man zu der Sokratischen Beredsamkeit kommt, muß man dieses alles voraus wissen [b]). Nichts kann boshafter seyn, als die Ausfälle, die er, bey Gelegenheit der grammatischen Untersuchung von dem Geschlechte, auf einige Athenienser macht. Kleonymus und Amynias bekommen ihren Theil, und müssen sich gefallen lassen, eine weibliche Endung anzunehmen. Nach dem Sokrates sagt man besser κλεωνυμη, als κλεωνυμος [c]). Der Zuschauer erräth leicht, daß dieser Einfall den wollüstigen und weibischen Charakter des Kleonymus mit einem witzigen komischen Zuge schildere.

Doch Sokrates geht nunmehr zur Sache. Er fordert den Strepsiades auf nachzudenken. Wichtige Erfindungen kommen nicht so geschwind, man muß sich aber nicht abschrecken lassen: findet man Schwierigkeiten, gut, so werfe man einen Einfall weg, und denke auf einen andern [d]). Vor allen andern die Sache gründlich auseinander gesetzt, gut eingetheilt, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet [e]). Strepsiades strengt seinen Kopf an, und theilt den ersten Ein-

 fall

b) V. 658. Ἀλλ' ἑτερα δει σε προτερα τατα μανθανειν,
Τῶν τετραποδων ἁττ' ἐστιν ὀρθως ἀρρενα.

c) V. 680.

d) V. 703. Ταχως, δ' όταν γ' εις ἀπορη πεσης,
Εις ἀλλο πηδα νοημα φρενος.

e) V. 740. Ὀρθως διαιρων και σκοπων.

fall dem Sokrates mit. Er ist so, wie man ihn von der Einfalt dieses Mannes erwarten kann.

Es ist bekannt, daß die Athenienser ihre Gelder auf monatliche Interesse auslehnten. Der letzte Tag im alten, und der erste im Neumond, war der Zahlungstermin [f]). Man weis ferner, daß der griechische Pöbel den thessalischen Zauberinnen eine unumschränkte Gewalt über die Natur, und besonders den Lauf der Gestirne zuschrieb [g]). Hierauf gründet sich der bäurische Einfall des Strepsiades. „Könnte man nicht thessalische Zauberinnen erkaufen, den Mond vom Himmel zu locken, und in eine Kiste zu verschließen? Wo kein Mond aufgeht, da ist auch kein Tag zur Bezahlung der Zinsen. Sokrates lobt die Spitzfindigkeit seines Lehrlings, und legt ihm noch ein wichtiges Problem vor. „Wenn man dich wegen fünf Talente gerichtlich verklagte, wie würdest du dich aus dem Handel wickeln? Geschwind nachgedacht, man muß seine Meditation fliegen lassen [h]). Strepsiades kommt auf den Einfall,

f) Vide Spanhem. ad v. 17. Nub. Salmasius de foenore trapezitico. p. 33.

g) Siehe die Pharmaceutria des Theocrits und Virgils.

h) V. 760. 'Αποχαλα την φροντιδ' ες τον αερα,
Λινοδετον ωσπερ μηλολονθην τα ποδος.
Wieder eine Anspielung auf die tropischen Ausdrücke, mit denen Sokrates von dem Nachdenken zu reden pflegt. Die Seele

Einfall, durch ein Brenncrystall alle die gerichtlichen Aufsätze zu zerschmelzen, die wider ihn ausgefertiget werden sollten [i]).

Der letzte Einfall des Strepsiades, sich aus einem verdrüßlichen Rechtshandel zu wickeln, ist der lustigste und sicherste. Er will sich erhenken, ehe noch die Sache vorgenommen werden kann. Denn wider einen Todten wird man doch keinen Proceß machen [k])? Bey dieser Einfalt wird Sokrates unwillig, er entrüstet sich über die Kurzsichtigkeit und über das stumpfe Gedächtniß seines Lehrlinges, und jagt ihn von sich. Die Wolken rathen dem Strepsiades, seinen Sohn in die Sokratische Schule zu schicken. Er geht ab, und kommt kurz darauf mit dem Phidippides auf die Bühne zurück [l]).

Es ist eine Eigenschaft der bäurischen Einfalt, einen jeden vernünftigen Gedanken, den man mit offenem

Seele, sagt Sokrates, muß sich auf Fittigen erheben. Aristophanes läßt hier den Gedanken fliegen, wie einen Käfer.

i) V. 770. Brumoy muthmaßet nicht ohne Grund, daß diese Stelle auf die fünf Talente anspiele, zu deren Bezahlung Kleon verdammt wurde. Siehe die erste Scene in den Acharneusern.

k) V. 780. Οὐδεὶς κατ' ἐμοῦ τεθνεώτος εἰσάξει δίκην.

l) V. 813.

Munde gehört hat, wieder andern mitzutheilen. Ein Mann von eingeſchränktem Verſtande nimmt alles, was ihm unbekannt iſt, mit Erſtaunen an, und gefällt ſich in einer neuen Idee, wie ein Kind im Flügelkleide. Dieß iſt der Fall des Strepſiades, und wieder eine von den luſtigen Wendungen, die Moliere ſo oft vom Ariſtophanes entlehnet hat.

Strepſiades ſchwört bey dem Gotte Nebel, daß ſein Sohn aus dem Hauſe ſoll. Phidippides erſtaunt über den ſeltſamen Schwur, und verweißt ſeinen Vater auf den olympiſchen Jupiter. Hier ergreift der neue Philoſoph die Gelegenheit, ſeine tiefe Weisheit, und den erlernten Sokratiſchen Beweis wider die Götter anzubringen n). Er ſchämt ſich der groben Unwiſſenheit ſeines Sohnes o); und, um das Uebel aus dem Grunde zu heben, fängt er, nach der Sokratiſchen Lehrart, mit der Sprachlehre an. Umſonſt erklärt ſich Phidippides wider die Pedanterey des Sokratiſchen Unterrichts. Sein Vater, der noch ganz voll von der erhabnen Weisheit iſt, die einen tiefen Eindruck auf ſeinen Verſtand machte, reißt ihn mit Gewalt zu dem Philoſophen. Hier haſt du meinen Sohn, ſagt er: er hat von Jugend auf einen guten, und beſonders ſehr mechaniſchen

n) V. 826. Δινοι βασιλευειν, τον Δι' ἐξελαυνειν, verglichen mit V. 380. f.

o) V. 840. o) V. 875

niſchen Kopf gehabt. Nimm ihn in deine Lehre. Vorzüglich aber vergiß nicht, ihn das Geheimniß zu lehren, alles, was recht iſt, verdrehen zu können, προς παντα τα δικαι' ἀντιλεγειν [p]).

Auf dieſe Scene folgt ein Zwiſchenſpiel, das auf einem neuen Theater eine ſeltſame Wirkung thun würde, und daraus man urtheilen kann, wie wenig ſich die alte Komödie um die Wahrſcheinlichkeit bekümmerte, wenn ſie nur von der Seite der Satyre ihren Endzweck erreichte.

Die Hauptabſicht der ganzen ariſtophaniſchen Fabel iſt, wie ich ſchon oben vorausgeſetzt habe, die Lehrart des Sokrates verdächtig zu machen, und ihn der Sophiſterey zu beſchuldigen. Um den Zuſchauer zu gewinnen, und ein Vorurtheil wider den Sokrates zu erwecken, führt der Poet, durch eine Proſopopöie, die viel ähnliches von dem Xenophontiſchen Herkules hat, die falſche und wahre Beredſamkeit (λογον δικαιον και ἀδικον) auf das Theater, ſtellt ſie in Contraſt, und läßt ſie perſönlich handeln. Die Erfindung iſt fremd und unerwartet, aber das Uebliche und Sittliche iſt gut ausgebildet, und die Unterhaltung der beyden allegoriſchen Perſonen hat viel lehrreiches. Man ſieht Athen in ſeiner Größe und in ſeinem Verfalle. Nur einige

p) V. 885.

Züge dieses Auftritts mögen die Absicht des Dichters errathen lassen.

Wer bist du?

Die falsche Beredsamkeit (ἡττων λογος), aber ich werde dich übertreffen, ob du gleich den Rang über mich nimmst. Vor allen andern läugne ich überhaupt, daß es eine Gerechtigkeit giebt. Wo ist diese Gerechtigkeit?

Bey den Göttern.

Wenn sie da wohnt, warum wird Jupiter nicht gestraft, er, der seinen Vater Saturn in Ketten gelegt hat q)?

Der Streit wird heftiger, und der Chor mischt sich in die Unterhaltung r). Tragt eure Sache in der Ordnung vor, sagt er. Du erzähle, wie du vormals unsere Anherren gebildet hast, und du, gieb Nachricht von deiner neuen Art zu unterrichten, alsdenn wollen wir entscheiden, wer von euch beyden recht oder unrecht urtheilet.

Das bin ich zufrieden, antwortet die falsche Beredsamkeit, aber laß meine Gegnerinn zuerst reden, dann will ich sie aus dem, was sie sagt, widerlegen, mit neuen

q) V. 901. Πως δητα, δικης ἀσης, ὁ Ζευς
ἠκ ἀπολωλεν, τον πατερ' αὐτου δησας;

r) V. 931. Παυσασθε μαχης και λοιδοριας.

neuen Ausdrücken und Sentenzen will ich sie, wie mit Pfeilen, verfolgen, ich will ihr das Gesicht zerstechen, wie mit dem Stachel die Wespe [1]).

Der Streit fängt an, die wahre Beredsamkeit entwirft ein reizendes Bild von der alten attischen Lebensart, das eben so rühmlich für die Vorfahren des attischen Adels, als demüthigend für ihre verfallenen Nachkommen ist. Der Poet sucht hier durch die Vergleichung der neuen und alten Sitten eben das auszurichten, was Horaz in der berühmten Ode, Delicta maiorum, in Rücksicht auf die Römer, erreicht hat. Wie rühmlich wäre dieses Unternehmen, wenn die Vaterlandsliebe eben so viel Theil daran hätte, als der Haß gegen den Sokrates!

„Zu der Zeit, da noch Gerechtigkeit und Wahrheit galt, war die Erziehung sittsam und einfältig. Man unterrichtete den folgsamen Jüngling in den Künsten, ohne

1) V. 938. Ἐκ τούτων, ὧν ἂν λέξῃ,
Ῥηματίοισι κακοῖς αὐτὸν
Καὶ διανοίαις κατατοξεύσω. u. s. w.

Diese Satyre geht offenbar auf die Lehrart des Sokrates. Er setzte nichts fest. Er erforschte die Meynung anderer, machte Einwürfe, lößte die Gedanken auf, und überführte sie, aus ihren eignen angenommenen Sätzen, ihrer Unwissenheit. Er that dieses oft mit einer spottenden Ironie, und verwickelte sie in das Lächerliche.

ohne ſein Herz durch eine weibiſche Weichlichkeit zu verzärteln. Man bewahrte die Unſchuld für der Verführung. Die Stirne des Jünglings, ſein Ton, ſein Anſtand alles war männlich und edel. Man hatte Ehrfurcht für das Alter, vermied ein bäuriſches Lachen, und ſchändete ſich nicht durch eine gefräßige Unerſättlichkeit t).

Was du hier ſagſt, das iſt alt, wie das erſte dem Jupiter geheiligte Feſt, alt, wie der älteſte dithyrambiſche Dichter u).

Alt, oder nicht, dieß iſt die Erziehung, durch die ich die Helden bildete, die bey Marathon kämpften x). Du hingegen hülleſt den wehrlo-

ſen

t) V. 960. f. Man wird mir in dieſer und andern Stellen erlauben, mehr den Sinn, als den Ton des Verfaſſers auszudrücken. Wer würde es, ohne zu erröthen, wagen können, die platten und unbeſcheidnen Scherze getreu in unſere Sprache überzutragen?

u) Διονυσια, Διθυραμβος. V. 980. Von den Feſten der Athenienſer ſiehe den Tractat des Meurſius, und den Scholiaſten über den Frieden V. 419.

x) V. 983. Μαραθωνομαχας. Die Athenienſer wußten in ihrer ganzen Geſchichte nichts glorreichers, als die Schlacht bey Marathon, unter dem Miltiades, wider den Darius Hyſtaspis. Siehe den Thucyd 2, 34. unmittelbar vor der Rede des Perikles und den berühmten Schwur des Demoſthenes in der Rede de corona, der von allen Kennern als ein Meiſterzug erkannt wird. Plato im Menexenus

ſen Jüngling in ein wollüſtiges Gewand, und erlaubeſt ihm, durch unzüchtige Stellungen die heiligen Aufzüge der Pallas zu entehren y). Darum, o Jüngling, (hier wendet ſie ſich zu dem Phidippides) z), folge kühnlich mir nach, und lerne von mir betrügliche Gerichtsplätze und weichliche Bäder fliehen a). Lerne über das Laſter erröthen, und dich wider den Betrug entrüſten, dem Alter mit Ehrfurcht weichen, und den Eltern gehorchen. Dann wird dich keine buhleriſche Tänzerinn um Namen und Vermögen bringen. Du wirſt auch dadurch die jugendliche Heiterkeit nicht verlieren. Du wirſt verdrießlichen Gerichtshändeln entgehen.

renus macht durch die Erinnerung dieſes Kampfes den Athenienſern mehr Ehre, als durch die fabelreiche Erzählung von ihrem wunderbaren Urſprunge und Indigenate, oder durch andere Wendungen, die mehr den Leichenredner, als den Geſchichtſchreiber verrathen. Siehe den Menexenus, S. 520. Frankfurth 1602. Noch zu den Zeiten des Plutarchs feyerte man in Athen ein Feſt zur Ehre der Marathoniſchen Helden. S. den Plutarch de gloria Athen. 340.

y) V. 985. Vergl. Thucyd. VI. 58.

z) V. 986. f.

a) Die Ausſchweifungen der attiſchen Jugend machte die Bäder bey ihnen ſo verhaßt, als bey den Römern das wollüſtige Baiä. Siehe die Abhandlung des Abts Couture über eine Stelle aus dem Horaz. I. 18.

gehen. Du wirst ruhig, von gerechten und bescheidnen Männern begleitet, unter dem friedlichen Oelbäumen der Akademie wandeln, und den Reiz des Frühlings empfinden. Deine Brust wird fest, deine Farbe glänzend, und deine Schultern stark und männlich seyn, unter der Zeit, da die Lehrlinge meiner Gegnerinn eine tödliche Bläße, und ein durch Wollust entkräfteter Körper verunstaltet [b]). Wie vortrefflich und lehrreich ist diese Stelle, wenn man ihr die Zweydeutigkeit des Ausdrucks nimmt?

Der Chor, von der Gründlichkeit und Bescheidenheit dieses ernsthaften Vortrags eingenommen, giebt seinen Beyfall zu erkennen, und fordert die falsche Beredsamkeit zur Verantwortung auf [c]). Die falsche Beredsamkeit beantwortet die Vorwürfe ihrer Gegnerinn Schritt vor Schritt, und sucht alle Gelegenheiten, ihr Recht zu vertheydigen.

Du verbiethest, sagt sie, Jünglingen die warmen Bäder? Aus welchem Grunde erklärst du dich wider sie [d])?

„Weil es schädlich ist, und weil diese Art von Bädern den Menschen entkräftet und träge macht.

Wer

b) V. 1015.

c) V. 1024. Εὐδαίμονες δ' ἄρ' ἦσαν οἱ
Τότε ζῶντες, ἡνίκ' ἦς,
Τῶν προτέρων.

d) V. 1040.

„Wer war unter den Kindern des Jupiters der wackerste, und wer am meisten zu heldenmüthigen Arbeiten fähig?

Nach meinem Urtheile, Herkules [e]).

Wo hast du jemals kalte Bäder dem Herkules geheiliget gesehen? Und wer war tapferer als Herkules [f])? Du tadelst die Beschäfftigungen in den Gerichtsplätzen. Wenn diese Art von Beredsamkeit ein Verbrechen ist, warum hat der Dichter Homer den Nestor als Redner gebildet, und den weisesten seiner Helden dieses Talent angedichtet? Du empfiehlst die Bescheidenheit? Nenne mir doch den Griechen, der durch Bescheidenheit glücklich geworden ist [g])? Thetis vermählte sich mit dem Peleus um seiner Bescheidenheit willen; aber sie verließ ihn nach der Vermählung, weil der bescheidene Peleus nicht fähig war, sie zu unterhalten. Nein! Jüngling hüte dich vor der Bescheidenheit, die sie dir predigt, und bedenke, was du verlierst.

e) V. 1047.

f) V. 1047. Πω ψυχρα δητα πωποτ' ειδες Ἡρακλεια λετρα; Καιτοι τις ανδρειοτερος ην; Vide Eustath. ad Odyss. Θ. p. 1549. Edit. Roman. Athenaeus XIV. p. 512. Hesychius in Ἡρακλεια λετρα. Ἡρακλει πολλα μογησαντι φασι την Ἀθηναν θερμα λετρα αναφηναι.

g) V. 1063. Και την Θετιν δ' εγημε δια το σωφρονειν ὁ Πηλευς.

tierst. Alle Freuden der Jugend, Wein, Liebe, Scherz, Spiel, ein frôliches Lachen. Und was ist ohne diese das Leben [h])? Bey mir allein kannst du alle Bedürfnisse des Lebens finden. Hast du gestohlen, geliebt, die Ehe gebrochen: was geschieht? Man ergreift dich, und du bist des Todes, weil dir die Fähigkeit fehlt, dich zu vertheidigen [i]). Wandelst du aber mit mir, dann überlasse dich deinen Neigungen. Tanze, lache, erlaube dir alle Lüste, laß dich im Ehebruche ergreifen, läugne nur die That, und im äusersten Falle berufe dich auf die Abentheuer des Jupiters. Wie kann ein sterblicher Mensch über sich mehr Gewalt haben, als der allmächtige Vater der Götter [k])? Halte dich nicht an das, was meine Gegnerinn

h) V. 1069. Ἀποστερηθῆς μέλλεις παίδων, γυναικῶν, κοττάβων ὄψων ποτῶν κιχλισμῶν. Von dem griechischen Spiele κοτταβος siehe den Scholiasten über den Frieden V. 1248. Beckeri de Ludicro Cottaborum programmata tria. Dresd. 1754-1756. 4. Casaubonus ad Athenae. L. XV. cap. 1. 2. Henr. Ionath. Clodii Bibliothecam Lusoriam, die Arbeit eines Mannes, dessen Asche ich verehre, und der zu früh für die Litteratur starb.

i) V. 1072. Ἥμαρτες, ἠράσθης, ἐμοίχευσας· τι; κατελήφθης, ἀπόλωλας· ἀδύνατος γὰρ εἶ λέγειν.

k) V. 1074. Euripid. Hyppolito V. 450. Vermuthlich

rinn von dem entkräfteten, und durch die Wolluſt ver-unſtalteten Körper ſagt. Siehe hier auf dieſes ganze Volk, Advocaten, Tribunen, tragiſche Dichter: dieß ganze Parterre iſt voller Weichlinge, und trägt alle Merkmale der Wolluſt an ſich, die du verſpotteſt [1]).

Die wahre Beredſamkeit widerſpricht der falſchen nicht, ſie giebt ſich überwunden, flieht zu der Partey der Gegnerinn über, und das Zwiſchenſpiel weicht der forteilenden Handlung.

Ich eile der Entwickelung entgegen. Strepſiades übergiebt feyerlich ſeinen Sohn dem ſokratiſchen Unterrichte

lich ſpottet hier der Poet über den Euripides, um den Sokrates durch ſeinen vertrauteſten Freund verdächtig zu machen. Die Spötterey fällt aber zurück, ſo bald man annimmt, daß Euripides dieſe ſchlüpfrigen Reden in den Mund einer Perſon legt, die er gar nicht Willens hat, als ein Muſter der Tugend aufzuſtellen. Wenn die Vertraute der Phädra dieſe hiſtorias peccare docentes erzählt, ſo hat Euripides eben ſo wenig Theil daran, als Horaz an der Verführung des Gyges, Ode III, VII. Wie viel Verbrechen könnte man Dichtern und Weltweiſen aufbürden, wenn man, wie Ariſtophanes, die Proſopopöie verſetzlich verachten wollte!

1) Wieder eine ungezogene Stelle, die gemildert werden mußte. Wie viel Gefahr würde ſich der Autor ausſetzen, wenn man ihn wie einen Ueberſetzer richten wollte!

richte [m]). Sokrates nimmt ihn mit sich ins Haus, die Scene wird leer, und der Chor erfüllt den Zwischenraum des Acts mit einer Anrede an das Parterre, und die Richter des Lustspiels. Er fordert beyde unter lustiger Beschwörung zum Beyfalle auf [n]).

Strepsiades eröfnet den neuen Acts [o]) mit einer Monologe, und überlegt sein Schicksal. Der herannahende Neumond erweckt ihm Furcht, aber er verläßt sich allein auf den sokratischen Unterricht, und auf die Klugheit seines jungen Philosophen.

Sokrates kommt heraus, wird vom Strepsiades begrüßt, und mit einem Sacke Mehl für seinen Fleiß belohnt. Voller Entzückung hört Strepsiades die glückliche Nachricht von der Gelehrigkeit des Phidippides. Von nun an spricht er seinen Gläubigern Hohn: kommt nur, sagt er, mit eurem Capitale und Interesse, ihr werdet mir nun nicht mehr schaden! Dank sey es dem weisen Unterrichte. Mein Phidippides weis, als ein guter Sophist, die zweydeutige Zunge zu brauchen [p]). Er wird der Erretter seines Hauses, der Sieger meiner Gegner, und der Verscheucher aller mei-

m) V. 1100. n) V. 1113. o) V. 1139.

p) V. 1159. Ἀμφηκει γλωττη
Λαμπων, προβολος ἐμος,
Σωτηρ δομοις, ἐχθροις ἀνιαρος,
Λυσανιας πατρωων μεγαλων κακων.

meiner Sorgen. Nach diesen Triumphe ruft er den Phidippides heraus, und Sokrates giebt ihm seinen Sohn zurück. Mit Freuden umarmt der glückliche Vater den würdigen Sohn. Er liest schon in der blassen Wange, in dem unverschämten attischen Auge q), den Muth die Wahrheit zu verläugnen, und den Geist des Widerspruchs. Und wie wird er durch die erste Probe seiner erworbenen Fähigkeiten entzückt! „Du fürchtest, mein Vater, den letzten Tag im alten, und den ersten im Neumond. Warum? Weil man an diesen Tagen meiner Schuld wegen den Proceß anfangen machen, und die gewöhnliche Caution niederlegen wird r). Bey dieser Gelegenheit zeigt sich der durch den Unter-

q) 1178. [illegible] So gewiß es ist, daß, wie Spanheim sagt, diese Stelle von der witzigen Miene und dem gefälligen attischen Anstande (atticismus) erklärt werden könnte, so wahrscheinlich ist mir hier die Erklärung des Scholiasten und des Corinthus de dialect. Siehe den Küster z. d. St. Der ganze Zusammenhang lehrt, daß es ihm hier nicht einfällt, den Athenienfern einen Lobspruch zu machen.

r) 1183. [illegible] aiunt se dicam mihi scripturos, et deposituros sacramentum. Siehe die Anmerkung des Küsters, der die [illegible] der Griechen mit dem Sacramento der Römer (Varro IV. L. L.) verglichen und erläutert hat.

richt des Sokrates geschärfte Witz des Phidippides in neuem Glanze. Er verdreht das solonische Gesetz, und behauptet als ein guter Philosoph, daß der Mond niemals zugleich alt und neu seyn könne, daß die Formel des Gesetzes anders erklärt werden müsse, und die Gläubiger also angebrachter maßen abgewiesen zu werden verdienen[s]). Strepsiades erstaunt, wird gerührt, und bittet seinen Sohn zur Tafel, um ihn von seiner väterlichen Liebe zu überzeugen.

In dem Augenblicke, da er hineingehen will, kommt ihm der Wucherer Pasias, einer seiner vornehmsten Gläubiger, auf den Hals, und fordert ihn vor Gericht. Aber umsonst. Strepsiades weiß die Anmerkung seines Sohnes von dem alten und neuen Mond gut zu brauchen. Pasias beruft sich auf das eidliche Angelöbniß. Strepsiades lacht über alles. „Leute von Erziehung wissen, daß der Jupiter, bey dem ich geschworen habe, eine lächerliche Figur ist. Er legt seinem Gläubiger eine von den grammatischen Fragen vor, die ihn Sokrates gelehrt hatte, und da dieser sie nach seiner Einsicht nicht richtig beantwortet, jagt er ihn aus seinem Hause[t]). Wer wird einen Unwissenden bezahlen,

s) V. 1184. [illegible] οὐ γὰρ ἔσθ᾽ ὅπως
Μί᾽ ἡμέρα γένοιτ᾽ ἂν ἡμέραι δύο.

t) V. 1255.

len, der nicht einmal die ersten Gründe der Sprachlehre gelernt hat? Kaum hat sich Pasias entfernt, so tritt Amynias, der zweyte Wucherer, auf die Bühne, und fordert mit Ungestüm ein Capital, das er dem Phidippides vorgestreckt.

Strepsiades erklärt ihn für rasend w), und lacht über seine Forderung. Weißt du, sagt er, ob Jupiter immer neues Wasser herab regnen läßt, oder ob die Sonne die Feuchtigkeiten des ersten Regens wieder an sich zieht? Amynias getrauet sich nicht, diese bedenkliche Frage zu beantworten, und Strepsiades nimmt von seiner Unwissenheit die Gelegenheit, zu behaupten, daß ein Mann, wie er, kein Recht habe Interesse zu fordern. Der Schluß ist außerordentlich gründlich, er macht der sokratischen Logik Ehre, und würde, wenn er gelten sollte, viele Philosophen der neuern Zeit auf einmal beruhigen können. Wie ist es möglich, sagt er, daß du von mir bezahlt seyn willst, da du nichts von der Naturgeschichte, nichts von Lufzeichen weißest x)? Amynias fordert wenigstens die Interessen eines Capitals, das er nicht erhalten kann. Auch diese Forderung lehnt Strepsiades durch eine seltsame Instanz

w) V. 1278.

x) V. 1286. Πῶς ἂν ἀπολάβοις τἀργύριον δίκαιος ὤν,
Εἰ μηδὲν οἶδα τῶν μετεώρων πραγμάτων;

aus der Natur des Meeres ab [y]), und wirft, ohne weitere Umstände, den Gläubiger aus dem Hause. Vater und Sohn gehen triumphirend hinein. Der Chor, der, wie ich schon im Eingange gesagt habe, gegen die Entwickelung des Stücks seinen wahren Charakter zeigt, macht seine Anmerkung über die Ungerechtigkeit des Strepsiades, und sieht im Geiste voraus, daß Phidippides in kurzem die erworbne Fähigkeit, das Recht mit Füßen zu treten, wider seinen eignen Vater brauchen, und ihn dadurch zur Reue und Selbsterkenntniß bringen werde [z]).

Die Entwickelung des Stückes ist eben so witzig, als boshaft. Welch einen Abscheu konnte diese Scene in dem Herzen eines einfältigen Zuschauers gegen die sokratische Moral erwecken! Gewiß, wenn die aristophanische Beschuldigung gegründet gewesen wäre, so hätte Sokrates den Gifttrank verdient; denn was kann einem Staate gefährlicher seyn, als Grundsätze, die den Frieden in Familien stören, die heiligsten Rechte der Natur

y) V. 1283 = 98.

z) V. 1306 = 1323. Unter den Vorwürfen des Melitus, die man in den Apologien des Sokrates aufgezeichnet findet, ist auch der, daß er die Kinder gegen ihre Eltern eingenommen. Ἐκεῖνος οἶδα, sagt Melitus (apol. Xenoph. §. 20), ὡς σὺ πονηρίας σοι πολλοῖς μαθεῖν, ὁ τοὺς γονεῖς. Man sehe eben daselbst, wie Sokrates diesen Vorwurf ablehnt.

Natur aufheben, und den Sohn wider den Vater bewafnen?

Doch zur Sache. Wund von den Schlägen seines treulosen Sohnes, kommt Strepsiades, von ihm verfolgt, auf die Bühne zurück, und fordert Freund und Nachbarn wider die Gewaltthätigkeit des undankbaren Phidippides zur Hülfe auf [a]).

Strepsiades. Verräther, du schlägst deinen Vater?

Phidippides. Das räume ich ein.

Strepsiades. Seht, der Bösewicht gesteht es, daß er mich geschlagen hat.

Phidippides. Ich gestehe es.

Strepsiades. O du Verruchter, du Vatermörder, du Räuber!

Phidippides. Wiederhole, was du gesagt hast, und setze noch mehr hinzu, ich will dich noch überführen, daß ich ein Recht hatte, dich zu züchtigen [b]).

Strepsiades. Ruchloser! wie ist es möglich ein Recht zu haben, sich an seinem Vater zu vergreifen.

Phidippides. Das werde ich dir demonstriren. Du wirst meinen Gründen nicht widerstehen können.

a) V. 1325. u. f.

b) V. 1334. Κἀποφανῶ γε, νὴ Δία, Ὡς ἐν δίκῃ σ' ἔτυπτον.

Wähle dir, mit welcher Art des Vortrags soll ich dich überzeugen [c]). Du weißt, welche Gattungen der Beredsamkeit, ich erlernt habe.

Strepsiades. Leider habe ich dich unterrichten lassen, die Wahrheit zu verdrehen; und wenn du fähig bist, zu behaupten, daß ein Sohn die Gewalt über seinen Vater habe, so hast du diese Lehre nur zu gut begriffen!

Phidippides. Das binn ich.

Strepsiades. Nun so rede, ich will hören [d]).

Der Chor mischt sich in den Zwist. Erzähle uns, sagt er zum Vater, zuerst den Ursprung eurer Uneinigkeit. Die Erzählung des Strepsiades enthält ohngefehr folgende Umstände [e]): „Da wir zusammen speiseten, geboth ich ihm, die Leyer zu nehmen, und eine Ode des berühmten Simonides zu singen: er schlug mirs ab, spottete über den Simonides als einen elenden Dichter, und erklärte es überhaupt für lächerlich und altväterisch, bey der Tafel zu singen. Ich bath ihn, mir eine Stelle aus dem Aeschylus vorzusagen: er verwarf den Aeschylus als einen rauhen, harten und schwülstigen Kopf, und declamirte mir einige Verse aus

c) V. 1339 Ἕλα δ', ὁποτέρου τοῖν λόγοιν βάλοι λόγοιν, τὸν κρείττον' ἢ τὸν ἥττονα.

d) V. 1345. e) V. 1356. f.

aus dem Euripides, wo, der Himmel bewahre mich! ein Bruder seine leibliche Schwester zur Wollust verführet f). Länger konnte ich meinen Zorn nicht zurück halten. Ich entrüstete mich wider ihn, und so kamen wir nach und nach von den Vorwürfen zur Thätlichkeit, er drang auf mich ein, stieß, schlug um sich, und war im Begriffe, mich zu erdrosseln.

Phidippides. Und das von rechtswegen, weil du den weisesten Dichter getadelt hast.

Strepsiades beklagt sich über die Undankbarkeit seines Sohnes, und hält ihm, auf eine lächerliche Art, alle die Wohlthaten vor, die er ihm in seiner Kindheit erzeigt hat. Phidippides, von dem Chore zur Vertheidigung aufgefordert, fängt seine Erklärung mit einem Geständnisse an, das ganz wider den Sokrates gerichtet ist.

Phidippides. Wie vortreflich ist es, sagt er, in neuen und gelehrten Dingen unterrichtet zu seyn, und sich über die Gesetze des Staats zu erheben g).

f) V. 1575. Siehe die Frösche 1110. Der Vorwurf bezieht sich auf den Aeolus des Euripides, dessen Fragmente wir beym Barnesius 544. finden. Kanace und Makareus, Bruder und Schwester, liebten sich, und verfielen in den Incest. Ovid hat seine eilfte Heroide daraus genommen.

g) V. 1401. Ὡς ἡδύ, καινοις πραγμασι και δεξιοις ὁμιλειν, και των καθεστωτων νομων ὑπερφρονειν δυναθαι

So lange ich nichts im Kopfe hatte, als Pferde und Ritterübungen, konnte ich nicht drey Worte mit Verstand vorbringen. Jetzt, da mich, er selber, der große Sokrates, von diesen Beschäftigungen zurückgebracht, und ich die Fähigkeit erlangt habe, in Sentenzen zu reden, und gründlich und tief zu denken, getraue ich mir zu beweisen, daß ich ein Recht habe meinen Vater zu züchtigen. Zuerst frage ich dich, mein Vater, hast du mich als einen Knaben geschlagen?

Strepsiades. Das hab ich gethan, weil ich dich liebte.

Phidippides. Antworte mir. Ist es nicht auch meine Pflicht, dich zu lieben, und dich zu schlagen; weil nach deiner Erklärung, schlagen soviel heißt, als lieben h)? Warum sollte mein Körper den Wunden mehr ausgesetzt seyn, als der deinige? Bin ich nicht frey geboren, wie du? Wende mir nicht ein, daß es die Gesetze erlauben, einen Knaben zu züchtigen, sonst werde ich dir antworten, daß Greise in der zweyten Kindheit sind, und eben darum mehr zu leiden verdienen, weil sie, wegen ihres Alters, weniger fehlen sollten i). Ueberhaupt berufe dich nicht auf die Gesetze. Der die Gesetze zuerst gab, war ein Mensch, wie ich und du. Durch seine

h) V. 1413. Οὐ κἀμε σοι δικαιον ἐστιν εὐνοειν ὁμοιως, τυπτειν τ' ἐπει δηπερ γε τουτ' ἐστ' εὐνοειν, το τυπτειν.

i) V. 1418.

seine Beredsamkeit überredete er unsere Vorfahren, sie anzunehmen. Ist es mir weniger erlaubt, ein neu Gesetz zu geben, und zu verordnen, daß es den Söhnen überlassen seyn soll, die Väter zu züchtigen? Betrachte einmal die unvernünftigen Thiere, die Hähne, und andere Creaturen. Siehe, wie sie sich an ihrem Vater zu rächen wissen, und glaube mir, zwischen diesen Thieren und einem Menschen, ist kein Unterschied als dieser, daß es bey den Hähnen keine Staatsverordnungen und Decrete giebt [k]).

Strepsiades wird durch diese und andere scheinbare Gründe so weit gebracht, daß er kaum den Muth hat, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Sein Sohn geht in seiner Künheit noch weiter. Er untersteht sich, zu behaupten, daß ein Sohn das Recht habe seine Mutter zu züchtigen. Strepsiades, von der Ungeduld hingerissen, verflucht den Sokrates mit seiner ganzen Moral

k) Dieser Zug wider die ψηφίσματα der Athenienser ist sehr lächerlich. Uebrigens liegt in der Stelle noch eine Spötterey verborgen, die die Ausleger nicht bemerket haben. Sokrates beruste sich oft in der Lehre von den Pflichten der Menschen auf die analogischen Kunsttriebe der Thiere. Er suchte die vernünftigen Geschöpfe durch die Unvernünfti- zu beschämen, und brauchte das allgemeine natürliche Recht, mehr von der Liebe zur Wahrheit gereizt, als von der Eitelkeit, müßige Köpfe mit seltsamen Grillen zu unterhalten. Auf diese Vergleichungen spielt Aristophanes an.

ral, wendet sich an die Wolken, und macht ihnen Vorwürfe. Von nun an fallen diese Gottheiten in den wahren Ton des Chors. Wisse, sagen sie, die eigentliche Ursache deines Schicksals bist du. Wer den Betrug liebt, wird von uns in Unglück verwickelt, damit er lerne die unsterblichen Götter verehren l). Strepsiades fühlt die Billigkeit der Demüthigung, die er erlitten, und erkennet sie als eine gerechte Strafe des betrüglichen Unternehmens gegen das Recht seiner Gläubiger.

Seine Wuth wendet sich ganz wider den Sokrates. Komm, mein geliebter Sohn, sagt er, laß uns den Verräther Chärephon und Sokrates, die dich und mich hintergangen haben, vertilgen m).

Um den Strepsiades sein Elend lebhaft empfinden zu lassen, läßt der Poet seinen Sohn durch einen lächerlichen Sarkasmus alle die weisen Lehren wiederholen, die er im Anfange der Handlung mit so vieler Gelehr-

l) V. 1460. Ἀει ποιουμεν ταυθ' ἑκαστοτ', ὁτ' ἀν τινα,
Γνωμεν πονηρων ὀντ' ἐραστην πραγματων,
Ἑως ἀν αὐτον ἐμβαλωμεν ἐς κακον,
Ὁπως ἀν εἰδῃ τους θεους δεδοικεναι.

m) V. 1466. Νυν ἀν ἰθι, ὦ φιλτατε,
Τον Χαιρεφωντα τον μιαρον, και Σωκρατη
Ἀπολεις, μετ ἐμα γ' ἐλθ', οἱ σε κἀμ' ἐξηπατων.

Gelehrsamkeit angebracht hatte. Das Lächerliche der Ironie wird dadurch empfindbarer, weil der Poet die Stellen, beynahe Wort vor Wort, wiederholt; ein Kunstgriff, den Terenz und Moliere sehr oft mit vielem Vortheile in lachenden Stücken gebraucht haben. Nein, sagt Phidippides, ich würde mich doch nicht an meinem Lehrer vergreifen!

Strepsiades. Das sollst du: fürchte den Jupiter unsrer Väter.

Phidippides. Schon wieder einen Jupiter? wie altväterisch! giebts denn überhaupt einen Jupiter?

Strepsiades. Ja freylich.

Phidippides. Das kann nicht seyn, denn im Himmel herrscht ein Wirbelwind, der den Jupiter vertrieben hat n).

Phidippides geht mit trotzigem Tone ab, und der durch diese Unterhaltung beschämte Vater, von Unwillen und Reue über seine Unbesonnenheit durchdrungen o), ruft den Merkur um Rache an, fordert seinen Bedienten Xanthus, legt eine Strickleiter an, ersteigt die Wohnung des Sokrates mit der Fackel in der Hand, und schwört dem verführenden und stolzen Bösewichte

n) V. 1473.

o) V. 1478. Οἴμοι παρανοίας, ὡς ἐμαινόμην ἄρα,
Ὅτ' ἐξέβαλλον καὶ τοὺς θεοὺς διὰ Σωκράτη.

sewichte den Tod p). Sokrates erschrickt, und schreyt innerhalb des Hauses, einer seiner Schüler blickt zum Fenster hinaus.

Der Schüler. Was machst du hier, sagt er?

Strepsiades. Was ich hier mache? das ist leicht zu begreifen, ich philosophire ein wenig mit den Balken dieses Hauses q).

Der Schüler. Du wirst uns ins Unglück stürzen.

Strepsiades. Das will ich, wenn ich nicht selbst den Hals breche.

Sokrates kommt nunmehr selbst, blickt hinauf auf das Dach, sieht den Strepsiades verwüsten, und sagt: Du, der du auf dem Dache wandelst, was hast du vor?

Strepsiades. Ich wandle hoch durch die Luft, und betrachte die Sonne r).

Sokrates. Ich bin des Todes, ich ersticke.

Chärephon. Ich verbrenne.

Strepsiades. Warum habt ihr euch unterstanden, die Götter zu lästern? Stoße sie, wirf sie heraus, schla-

p) V. 1490. u. f.

q) V. 1497. Διαλεπτολογημαι ταις δοκοις της οικιας. Bergler hat diesen Sarkasmus erklärt.

r) Dieser Vers ist außerordentlich glücklich wiederholt. Es sind die eignen Worte des Sokrates V. 225, die Strepsiades hier anbringt, um sich für den sokratischen Stolz und sein erlittenes Unrecht zu rächen.

ſchlage ſie um vieler Urſachen willen, beſonders aber darum, weil du weißt, wie unanſtändig und ruchlos ſie von den Göttern geurtheilet haben.

Die Verläumdung, die ſich in jeder Scene dieſer Fabel gezeigt hat, zeigt ſich vornehmlich in der letzten Entwickelung. Was heißt dieß anders, als das Volk von Athen auffordern, einen Mann zu vertilgen, der dem Staate ſo gefährlich werden könnte?

Ariſtophanes giebt hier gleichſam dem Pöbel die Fackel in die Hand, die ſokratiſche Schule zu verwüſten, wie er in der Fabel der Ritter das Volk aufforderte, den Dolch wider den Kleon zu brauchen. Niemand als Sokrates konnte die wüthende Satyre eines ſo giftigen Feindes vertragen, denn ihn nur beſchützte die Liebe des Volks, und das Anſehen, das er ſich durch Verdienſte erworben. Die unpartheyiſche Nachwelt erſtaunt über die Kühnheit des komiſchen Witzes, bewundert das Genie des Verfaſſers, die Wendungen, die neue und unerwartete Erfindung, und verabſcheuet das Herz eines Frevlers, der ſo viele glückliche Fähigkeiten mißbrauchte, einen der ehrwürdigſten Griechen verdächtig zu machen, und ins Unglück zu ſtürzen.

Urtheil
über die Stelle des Aelian.

Aelian behauptet, daß Ariſtophanes vom Melitus und Anytus, den zwey Anklägern, erkauft worden, durch ſein ſokratiſches Luſtſpiel das Herz der Athenienſer wider den Weltweiſen einzunehmen, und zugleich zu prüfen, mit welchen Geſinnungen der Pöbel und die Großen eine ernſthafte Anklage aufnehmen würden. Dieſe Meynung, die Thomas Magiſter nachſagt, und Friſchlin nicht entſcheidet, hat viel wahrſcheinliches. Sie verträgt ſich mit dem Charakter des Ariſtophanes, den Aelian ſehr richtig beſtimmt [5]), und kömmt mit den Nachrichten überein, die wir in den ſokratiſchen Apologien von dem Melitus und Anytus finden. Dieſes iſt ſo wahr, daß man beynahe die Vorwürfe der beyden Ankläger in eben der Ordnung vorgetragen ſieht, wie ſie im Ariſtophanes auf einander folgen, und daß Ariſtophanes und Melitus nach einem Plane gearbeitet zu haben ſcheinen. Aber mit allen wahrſcheinlichen Gründen, bleibt dieſe vorgegebene Verſchwörung eine wankende Muthmaſung, weil ſie, wie Palmerius und Brumoy behaupten, der ſokratiſchen Zeitrechnung widerſpricht. Es ſind in der ariſtophaniſchen Fabel

5) Ὁ βωμολόχος καὶ γελοῖος καὶ οἷος σκῶψαι.

Fabel drey Stellen, die errathen laſſen, daß Kleon zur Zeit der erſten Vorſtellung lebte. Nach dem Zeugniſſe des Thucydides, ſtarb Kleon in der 89ſten Olympiade. Der Tod des Sokrates fällt in die Zeit des Archonten Laches, daß iſt, in die 95ſte Olympiade. Die Anklage des Anytus und Melitus erfolgte unmittelbar vor ſeinem Tode, ein Umſtand, den man aus dem Phädon des Plato, und allen Apologien erweiſen kann. Nach der Zeitrechnung fällt alſo die ariſtophaniſche Fabel vier und zwanzig Jahr vor dem Tode des Philoſophen. Wenn man nicht vorausſetzt, daß das Verſtändniß der beyden Sophiſten mit dem Dichter dieſe ganze Zeit gedauert habe, eine Meynung, zu der wir, außer dem Aelian, keinen hiſtoriſchen Grund wiſſen, ſo fällt der Verdacht zurück, und man kommt auf den Gedanken, daß Ariſtophanes, bloß aus eignem Muthwillen, den Sokrates zum Helden ſeines Luſtſpiels gewählt habe. Crates ſpottete über den Hippo, Eupolis über die ſokratiſche Schule, Ariſtophanes über ſie alle; das war der Geſchmack der damaligen Zeiten. Man wende mir nicht ein, daß das Anſehen des Aelian allein hinlänglich ſey, die angenommene Meynung zu unterſtützen. Dieſer Schriftſteller hat das Schickſal des Gellius und anderer Sammler. Er verkauft oft die Muthmaßungen ſeiner Vorgänger für Wahrheit, und läßt ſich das Außerordentliche und Wunder-

bare auf Koſten der Zeitrechnung verführen. In der Stelle ſelbſt, von der wir hier reden, liegt ein Beweis, wie wenig er gründlich iſt. Warum denkt er mit keinem Worte an die doppelte Bearbeitung der Wolken, die Palmerius feſt geſetzt hat? Warum ſchreibt er der erſten Vorſtellung eine Wirkung zu, die ſie nicht gehabt haben kann, weil Ariſtophanes in der angeführten Parabaſe ausdrücklich ſich über ihre gleichgültige Aufnahme beklagt? Kann man ihm mehr glauben, als dem Ariſtophanes in ſeiner eignen Sache? Dieß ſind die Gründe, warum ich die Beſcheidenheit des berliniſchen Phädon billige, der die Meynung des Aelians zwar nicht verwirft, aber ihrer doch nur blos als einer Muthmaßung gedenkt. Noch ein Wort von den ſokratiſchen Göttern. Ich will mich hier nicht auf die Unterſuchung von dem Genius des Sokrates einlaſſen. Xenophon, Apulejus, Stanley, Olearius und Moſes, mögen entſcheiden, ob es von dem Sokrates Einbildungskraft, Enthuſiasmus, oder Verſtellung war, von dieſem unſichtbaren und ihn in alle Handlungen begleitenden Geiſte ſo zuverſichtlich zu ſprechen. Aber ſo viel getraue ich mir aus der Xenophontiſchen Apologie zu erweiſen, daß der Begriff von dem Genius dem Sokrates als eine Art von Abgötterey angerechnet worden. Vielleicht ſieht auch Ariſtophanes mit ſeinen Wolken und luftigen Geſchöpfen der Einbildungs-

dungskraft vorzüglich auf die ſokratiſche Dämonologie. Mir iſt dieſe Muthmaſſung bey einer Stelle aus dem Epinomis eingefallen, wo Sokrates ſeine Dämonen als ein luftiges Geſchlecht, (γενος ἀερῖον), das zwiſchen Menſchen und Göttern wohnet, und Anbetung verdienet, definirt. Sollte nicht dieſer ſokratiſche Begriff Gelegenheit zu den Wolken gegeben haben?

Die Frösche.

Aeſchylus, Sophokles und Euripides waren die drey großen und erſten Originale des attiſchen Theaters, und ſind die Seele dieſes ariſtophaniſchen Stücks a). Die Hauptabſicht des Autors iſt unſtreitig wider den Euripides gerichtet, doch würde man ſich weit irren, wenn man ſie bloß aus dieſem Geſichtspunkte betrachten wollte. So groß der Vorzug iſt, den der Poet dem Aeſchylus und Sophokles über den Euripides giebt, ſo unterläßt er doch nicht auch die ſchwache Seite der beyden erſtern zu bemerken.

Wie viel Witz, Kritik und Geſchmack verräth übrigens der Dichter in dieſem einzigen Stücke! Durch die fleißige Genauigkeit, mit der er die tragiſche Spra-

a) Siehe die Verſuche I Theil in den Acharnenſern. Nach der Berechnung des Palmerius, fällt die Vorſtellung der Frösche in das 26 Jahr des peloponneſiſchen Krieges, und in das dritte Jahr der 93 Olympiade.

che beſtimmt, und das Unnatürliche jedes Poeten errathen läßt, hätte er allein den Plutarch überführen können, daß er in der Beurtheilung des poetiſchen Kolorits nicht ſo neu war, als Plutarch geglaubt.

Man wird ſich übrigens wundern, in einer Handlung, die zur Ehre des Bacchus vorgeſtellt wurde, den Bacchus in der Geſtalt eines griechiſchen Donquixottes, von einem komiſchen Bedienten, gleich einem zweyten Sancho begleitet, zu finden. Aber ſo war die Denkungsart der Athenienſer. Man gieng aus dem Tempel auf das Theater, und lachte am Abend über eine Gottheit, der man am Morgen, unter den Hymnen des Volks, Weyrauch geſtreut hatte. Man verdammte einen Weltweiſen, der die Einheit der Gottheit lehrte, zum Gifte, und gab einem Witzlinge, der aus der Götterlehre einen Roman machte, den Preiß der Kunſt.

Die handelnden Perſonen ſind Bacchus, mit der Löwenhaut des Herkules bedeckt, gerüſtet mit der herkuliſchen Käule, doch zugleich in dem ihn von andern Göttern unterſcheidenden Kothurn.

Ihm folgt ein neuer Silen, ein Bedienter, Xanthias, auf dem Eſel. Er ſpielt, wie die meiſten ariſtophaniſchen Bedienten, die Rolle eines Poſſenreiſſers, erlaubt ſich liederliche Scherze, und ſeine Verrichtung iſt ein immerwährendes theatraliſches Spiel. Sein

Witz

Witz iſt der Witz eines plautiniſchen Paraſiten oder eines Harlekins. Aber auch Harlekin ſagt oft viel naives.

Die Scene iſt in dem Reiche der Schatten, und die in die Handlung verwickelten unterirrdiſchen Perſonen ſind Aeakus, der ſich von ſeiner wilden Majeſtät ein wenig herab läßt, Aeſchylus, Euripides, Charon, einige andre Schatten, und ein doppelter Chor, davon der letztere mit in die Handlung eingeflochten wird. Von den erſtern erhält das Stück ſeinen Namen.

Xanthias auf dem Eſel, mit dem Reiſegeräthe des Bacchus auf ſeinem Rücken, und Bacchus in dem herkuliſchen Aufzuge, gerüſtet zu der Reiſe nach der Hölle, eröfnen die Bühne.

Die erſte Scene enthält einige luſtige Spöttereyen, über die unglücklichen Scherze der komiſchen Bedienten. Phrynichus, der mit dem Ariſtophanes eben damals um den Preiß ſtritte, und Lycis und Amipſias, die durch nichts auf die Nachwelt gekommen ſind, als durch die Satyre des Ariſtophanes, hatten vermuthlich in ihren Luſtſpielen das niedrige Komiſche übertrieben, und durch froſtige Scherze oder poßierliche Stellungen, die zweyte Rolle über die erſtern zu erheben geſucht. Dieſe parodiert der ariſtophaniſche Xanthias. Er braucht ihre Ausdrücke, um ſich über die Laſt, die ihm Bacchus aufgebürdet, zu beklagen,

und miſcht unter die lächerlichen Züge eine Satyre wider die Athenienſer, von der ich weiter unten bey einer bequemern Stelle reden werde w).

Mit dieſem ſeltſamen Aufzuge kommt Bacchus in der Wohnung des Herkules an x). Er fordert den Herkules, die Thüre wird eröfnet, Herkules ſpottet über den lächerlichen Anſtand, und den mit der Löwenhaut vereinigten Kothurn, fragt um die Urſache dieſer ſeltſamen Verkleidung, und erfährt, nach einigen Zweydeutigkeiten, über die nur Bacchus nicht erröthen konnte, die Abſicht des reiſenden Gottes. Ich gehe, ſagt der Gott, in das Reich der Schatten, um einen guten Dichter wieder zu haben, denn die Dichter, wie wir ſie jetzt haben, ſind elend, und meine Abſicht geht auf den Euripides.

Herkules. So lebt Jophon nicht mehr y)?

Bacchus. Das iſt auch noch das einzige Gute, was wir haben, wenn es anders gut iſt, denn die Wahrheit zu geſtehen, weiß ich noch nicht, was ich von ihm halten ſoll z).

Her-

w). V. 705. x) V. 40.

y) V. 73. Vide Fabricii Bibl. Graecam L. II. 19. in Notitia Tragicorum deperditorum.

z) Jophon war im Verdachte, ſeines Vaters Trauerſpiele für die ſeinigen zu verkaufen. Die Trauerſpiele waren alſo

Herkules. Wenn du aber einen Dichter wieder herauf führen willſt, warum nicht den Sophokles, der doch älter und verdienter iſt, als Euripides?

Bacchus. Nein, ich muß erſt abwarten, was Jophon ohne den Sophokles auf das Theater bringen kann [a]). Ueberdieß iſt Euripides ſchlau, und wird ſich ſehr leicht bewegen laſſen, mit mir herauf zu ſchleichen. Sophokles aber iſt in dem Reiche der Schatten ſo ehrlich, als er hier war.

Herkules. Aber wo iſt Agathon [b])?

Bacchus. Er hat mich verlaſſen, und iſt entflohen, ein guter Dichter, und ein Freund, deſſen Verluſt wir bedauern.

Herkules. Wohin iſt er gegangen?

Bacchus. An die Tafel der Seligen.

ſo gut, aber um dieſes Umſtandes willen, kann Bacchus noch nicht gewiß ſagen, ob der Dichter gut wäre. Siehe den Scholiaſten.

a) V. 79. Ἄνευ Σοφοκλέους, nicht ἄνευ Σοφοκλ. wie Samuel Petitus de legibus atticis p. 70. emendirt. Bacchus glaubt, wenn Sophokles wieder zurück käme, ſo würde er dem Jophon neue Fabeln entwerfen, und dadurch Jophons Betrug noch länger unentdeckt bleiben.

b) Es ſind zwey Agathons unter den tragiſchen Dichtern. Der Jüngere, auf den Plato das berühmte Epigramm gemacht haben ſoll. Siehe den Gellius XIX, 11. Der Ael-

Herkules. Und Xenokles c)!

Bacchus. Beym Jupiter! Der mag des Todes ſeyn.

Herkules. Und Pythangelus d).

Xanthias. Und an mich denkt niemand, da ich doch bald von der Laſt unterdrückt werde e).

Herkules. Sind nicht noch mehr als zehn tauſend junge Poeten in Athen, die ſogar den Euripides an Schwatzhaftigkeit Meilen weit zurück laſſen f).

Bac-

Aeltere war ein vertrauter Freund des Euripides, in deſſen Hauſe Plato ſein Sympoſion feyerte. Seine Fragmente hat uns Grotius in Excerptis Tragicorum p. 437. aufbehalten. Ariſtoph. Theſmoph. 52.

c) Theſmoph. V. 176. Ξενοκλης ὁ κακος κακως ποιει.

d) Nach dem Zeugniſſe des Scholiaſten, ein elender Dichter, und ein boshafter Mann.

e) Xanthias unterbricht durch ſein περι ὑμων δ' ἐγω λογος, alle Augenblicke den Dialogen. Die Wiederhohlung und das theatraliſche Spiel iſt ſehr lachend.

f) V. 90. Εὐριπιδου πολυν ὁ ταδιν λαλιστερον. Die Schwatzhaftigkeit und das deklamatoriſche iſt der immerwährende Vorwurf des Euripides. Siehe weiter unten V. 1107. die ganzen Theſmophor. den Plutarch de audiendis Poetis, und andre. Quintilian 10 1. giebt das, was jene tadeln, als eine Quelle der Beredſamkeit an. Beyde Urtheile laſſen ſich vereinigen. Die gerichtliche Be-

red-

Bacchus. Ach das sind lebendige Behältnisse schwatzhafter thrazischer Schwalben g), Verderber des reinen Geschmacks, die vor Entzückung sterben wollen, wenn ihr Chor einmal den zweyten Preiß in den Wettstreiten erhält. Einen wahren attischen Dichter (γονιμον) findet man gar nicht unter ihnen. Da hört man keinen großen edlen Ausdruck, keinen kühnen Gedanken, wie etwa beym Euripides, wenn er den Aether die Wohnung des Jupiters nennt, von dem Fuße der Zeit spricht, oder seine Helden sagen läßt: „Meine Seele hat nicht geschworen, sondern meine Zunge h).

redsamkeit verträgt einen gewissen Reichthum und Tiraden, die den tragischen Dialogen langweilig machen. Unterdessen muß man die Kritik nicht zu weit treiben. Der Ueberfluß des Euripides ist ein Fehler eines großen Genies. Mancher griechische Kunstrichter griff seine schwache Seite an, der es vergaß, in die Größe des Plans, in die vortreffliche Moral und die wesentlichen Schönheiten einzudringen. Wie deutsch waren in diesem Falle die Griechen!

g) Επιφυλλιδες, σωμυλματα, χελιδονων μουσεια. Man vergleiche damit V. 693. wo er vom Kleophon sagt: Auf seinen Lippen wohnt die Thrazische Schwalbe. Von der Anspielung auf die verwandelte Progne, siehe den Bergler, desgleichen eine Stelle aus dem Aeschyl. Ag. 1059. aus der er glücklich beweißt, daß, wie eine Schwalbe reden, so viel heißt, als ausländisch schwatzen.

h) Siehe den Euripides in Bacch. V. 886. den Hippolyt. V. 611.

Herkules. Und dergleichen Possen gefallen dir?

Bacchus. Bis zur Raserey.

Herkules. Aber du wirst doch selbst gestehen müssen, daß das Unsinn ist [i]).

Ich habe mich bey dieser Stelle sorgfältig aufgehalten, weil sie in Rücksicht auf die Geschichte des tragischen Theaters claßisch war. Lieber einige Schäckereyen und Zweydeutigkeiten weniger, und das, was zur Hauptsache gehört.

Bacchus erkundigt sich nunmehr bey dem Herkules um den sichersten Weg nach der Hölle. Er vergißt sogar die Wirthshäuser und verdächtigen Orte nicht, von denen, wie er glaubt, niemand mehr unterrichtet seyn kann, als sein Bruder, der Halbgott, der Begleiter des Theseus, und der glorreiche Sieger des Cerberus [k]). Herkules schlägt verschiedene seltsame Wege vor, den Strick, den Gift, das Hinabstürzen vom Thurme. Diese alle sind dem bequemen Bacchus, der

V. 611. Dieser letzte falsche Gedanke hat dem Aristophanes mehr als einmal die Gelegenheit gegeben, das Herz des Euripides verdächtig zu machen. Man kann ihn auch durch nichts entschuldigen, als dadurch, daß Hippolyt im Zorne und als ein Beleidigter spricht. Nach den Quintilian 3. 15. ist wirklich Euripides über diesen Vers angeklagt worden.

i) Κοβαλα V. 104. k) V. 115

der sein Gehirn lieb hat [l]), zu gefährlich. Er will den Weg wissen, den Herkules mit dem Theseus gieng. Herkules erzählt ihm also die ganze Geographie der Reise nach dem Orkus.

Zuerst wirst du, sagt er, zu einem tiefen Sumpfe kommen. Ueber den wird dich ein alter Schiffer, vor zwey Heller Fährgeld, übersetzen. Dann wirst du einen giftigen schlammigten See finden. Darinne liegen alle die, die das Gastrecht beleidigten, Verführer der Unschuld, Diebe, Meyneidige, Bösewichter, die es wagten, Vater und Mutter zu schlagen. Bis hieher konnte Morsimus dem Herkules zuhören, doch den Ausfall auf sich hätte er wohl nicht erwartet. Auch die liegen dort, sagt Herkules, die einen Gedanken oder Vers aus dem Morsimus gestohlen haben [m]). Wie boshaft, aber zugleich wie naiv! Wie Boileau auf eine Todsünde zwey Seiten des Chapelain zur Bestrafung setzte, so steht hier die Hölle auf einen einzigen Gedanken aus dem Morsimus. Wer ihn nachspricht, verdient einen Platz unter den Meyneidigen und Räubern. Mir ist dabey die lächerliche Verwünschung aus den

l) V. 134. Ἐγκεφάλου θρίου δύω.

m) Μόρσιμος, ist eigentlich fato proximus. Hesych. μεμοιρασμένοι ἢ ἕτοιμοι ἀν θανατοι. Hier ist es der Name eines tragischen Dichters. Siehe den Suidas in Μόρσιμος.

den Rittern eingefallen n), wo Kleon aus Zorn und Verzweiflung ſagt: Wenn ich dich nicht von Grund des Herzens haſſe, ſo will ich mich unterrichten laſſen, eine ganze Tragödie des Morſimus zu declamiren. Sollte nicht auch ein deutſcher Ariſtophanes ſeine Morſimos finden?

Bacchus macht bey dieſer Gelegenheit eine Spötterey über die Dithyramben des Cinefias o). Doch dieß Original wird weiter unten vorgeſtellet. Herkules führt ſeine Erzehlung fort. „Hinter dem furchtbaren Pfuhle wird dich die ſanfte Melodie der Flöten überraſchen, da wirſt du Licht und Tag, wie bey uns, und in Myrtenwäldern, tanzende Chöre von Männern und Frauen, und fröhlichen Schatten erblicken.

Bacchus. Und wer ſind die?

Herkules. Dieß ſind die Geheiligten und Geweiheten.

Bacchus nimmt von dem Herkules Abſchied, der ermüdete Xanthias übergiebt ſeine Laſt an einen von den Todten, die diſſeits des Styx wandeln. Bacchus und Xanthias nahen ſich dem Ufer. Charon landet mit dem Kahn, und fragt nach einigen gegenſeitigen Höflichkeiten.

Charon. Wer will aus dem Elend und der Unruhe,

n) V. 440. o) V. 53.

he, in das Land der Ruhe. Wen verlangt nach dem Gefilde der Vergeſſenheit?

Bacchus. Mich.

Charon. So ſteig ſchnell herein.

Bachus. Xanthias, hierher.

Unter dem Archonten Kallias, ohngefehr gegen das ſechs und zwanzigſte Jahr des peloponneſiſchen Krieges, war das Seetreffen bey Arginuſä p). Die Athenienſer gaben den Sclaven, die ſich bey dieſer Gelegenheit im Kampfe vorzüglich hervorgethan hatten, Freyheit und Bürgerrecht. Ariſtophanes, der dieſe Verwandlung für einen Eingriff in die Freyheit, und für eine Herabſetzung der großen Staatswürden hielt, ſpottete bey aller Gelegenheit über eine Sache, die eigentlich ein Werk der Nothwendigkeit war, und der Republik keinen Schaden bringen konnte. Aus dieſer Anekdote muß der Scherz des Charon erklärt werden.

„Zurück, ſagt er zum Xanthias, ich ſetze keinen Knecht über, wenn er nicht bey der letzten Seeſchlacht für ſein Leben gefochten hat q). Xanthias muß alſo einen

p) Siehe den Xenoph. Lib. I. Hell.

q) V. 193. Δουλον ουκ αγω,
Ει μη ναυμαχησε της περι των κριων.
Das περι των κριων, nicht περι νεκρων, wie man aus einer vaticaniſchen Handſchrift emendiren will, wird am natürlich-

nen andern Weg nehmen, und Bacchus steigt in den Kahn. Um das Lächerliche noch höher zu treiben, wird Bacchus, so wenig sich dieß mit seiner natürlichen Bequemlichkeit verträgt, genöthiget, wider seinen Willen das Ruder zu ergreifen. Auf einmal erhebt sich ein lautes Geschrey um ihn her in dem Sumpfe.

Wir sind schon durch den Chor der Vögel und Wespen auf die widersinnigen Einkleidungen des Poeten vorbereitet, und es muß uns aus diesem Grunde nicht neu seyn, einen Chor von Fröschen zu hören. Es ist nicht zu bestimmen, ob dieser Chor sich, wie einige glauben, mit Masken der damals lebenden Dichter, auf dem Theater wirklich gezeigt habe. So viel ist außer Zweifel, daß der seltsame Hymnus der Frösche, der den neuen Leser eben so, wie den Bacchus ermüdet, eine Prosopopöie schlechter Dichter enthält, die sich, Trotz ihrer natürlichen Rauhigkeit, schmeichelten, von den Musen und Pan begeistert zu seyn, und an dem Feste des Bacchus zu singen wagten r). Vermuthlich mag

lichsten περι σωματων erklärt. Des Palmerius Muthmaßung von einem unbekanten Berge Kreon in Lesbos, ist eben so gezwungen, als die Anspielung, die Gatacker darinnen sucht. Siehe den Küster und Bergler zu dieser Stelle.

r) V. 231. Diese Muthmaßung gründet sich auf die Worte, wo sich der Chor λιμναια κρηνων τοκνα nennt. Der Poet macht

mag das Accompagnement der Muſik, und das theatraliſche Spiel dieſen Chor unterſtützt haben, der in dem ganzen Stücke nicht wieder vorkommt, und dennoch dem Stücke den Namen gegeben hat.

Bacchus, von dem unerträglichen Geräuſche ſeiner begeiſterten Frösche ermüdet, landet jenſeit des Stroms, und ſteigt aus dem Kahn. Er findet den Xanthias und einen ſeiner Prieſter, der von ohngefehr an dem Ufer herumwandelte. Unglücklicher weiſe fallen hier dem furchtſamen Xanthias alle die ſchrecklichen Geſtalten ein, vor denen Herkules den Bacchus gewarnet hatte. Er ſieht ungeheure Bilder, die alle Augenblicke ihre Geſtalt verändern, und zittert. Bacchus verbirgt im Anfange ſeine Furcht unter einer trotzigen Miene, wird aber endlich ſelbſt vom Schrecken ergriffen, und beruhiget ſich nicht eher, bis ihm Xanthias beym Jupiter ſchwört, daß die Ungeheuer verſchwunden, und der Sturm vorüber iſt [s]). Eine Stelle, die im Vorbeygehen

macht hier ein Wortſpiel. Λιμναι heißen im eigentlichen Verſtande Sümpfe. Λιμναι war zugleich ein Ort in Athen, wo in einem alten ihm heiligen Tempel, dem Bacchus geopfert wurde. Siehe den Thucydides 2. 15.

s) V. 306. Ταλαν' ἐγω. Der Scherz dieſer Stelle beruhet auf einer Zweydeutigkeit der Ausſprache. Es iſt eine Spötterey über den Hegelochus, der den 279 Vers des Oreſtes übel declamirte. Siehe Bergler z. d. St.

gehen die falſche Declamation des euripideiſchen Schauſpielers Hegelochus lächerlich macht.

Bacchus hört von weiten das Geräuſch der lieblichen Flöten, und der zweyte Chor, der, wie Herkules vorausgeſagt hatte, aus frommen und in dem Heiligthume des Bacchus eingeweyhten Schatten beſteht, tritt näher. Ich brauche nicht erſt zu erinnern, was Spanheim im Eingange ſeiner Erklärung kritiſch bewieſen hat, daß dieſes Drama an dem lemniſchen Feſte des Bacchus vorgeſtellet worden. Man wird es aus dem Inhalte des Chors leicht errathen, daß ſich dieß ganze feyerliche Zwiſchenſpiel auf die Bacchanalien beziehe. Ob es widerſinnig oder nicht ſey, jenſeit des Styx Bacchanalien zu dichten, und Spöttereyen über die Athenienſer einzuſchalten, will ich nicht enſcheiden. Was iſt bey dem Ariſtophanes Einheit des Orts und der Handlung, wenn es darauf ankommt, einen lächerlichen Gedanken anzubringen.

Die lyriſche Anrufung an den Bacchus, darinne er aufgefordert wird, umkränzt mit Myrten, auf lachenden Wieſen, gemiſcht in die Chöre der Bacchanten, mit fröhlichem Fuße die Erde zu ſtampfen, und die mitternächtliche Fackel zu ſchwingen, parodirt einige Stellen aus den Chören des Euripides *). Auf dieſe Ode

*) Vergleiche d. 348 Vers mit Euripides in Bacch. V. 184.

Ode folgt eine stolze Ausschliessung aller derer, die nicht würdig sind, mit den Geheimnissen des Bacchus vertrauter zu werden; ein zweytes Odi profanum vulgus et arceo. Man kann leicht erachten, daß Aristophanes hier nicht unterlassen wird, seinen Muth zu kühlen. Unter der grossen Anzahl, die er entfernt wissen will, sind zur Unzeit witzige Dichter, Männer, die, ohne patriotische Liebe, gegen ihr Vaterland aus niedriger Gewinnsucht Empörungen veranlassen, Treulose, die die Geheimnisse des Staats verrathen, und verbotne Waaren ausführen, Schänder der öffentlichen Bildsäulen, Verfolger der komischen Dichter, und so weiter. Eine Anrufung an die Ceres, die zugleich mit dem **Bacchus verehrt wurde** [x]), eine zweyte Aufforderung des Bacchus, unbescheidene Satyren auf den Archedemus [y]), Klisthenes und Kallias [z]), die, wie

u) V. 365. Ἀπόρρητα ἀποπέμπειν. Siehe die Ritter V. 278 282. wo man dem Kleon diesen Vorwurf machte, und Spanheims Anmerkungen. Ἀπόρρητα sind erstlich alle Geheimnisse des Staats überhaupt, alsdenn, wie es hier steht, diejenigen Waaren, die zur Schiffahrt, Baukunst und Munition gehören, und deren Ausfuhr verboten war. Siehe den Thucyd. 2. 27. x). V. 385.

y) V. 420. Die Stelle vom Archedemus braucht Palmerius zu Festsetzung der Chronologie dieses Stücks. Er erklärt zugleich den kritischen Sinn des Worts φρατορας für φρατερας. z) V. 423. Τοις ανω νεκροισι.

wie der Chor ſagt, bey den Todten über der Erde wohnen, erfüllen die übrigen Theile des Zwiſchenſpiels, bis ſich Bacchus mit dem Chore unterhält, und alsdann ſeine Reiſe weiter fortſetzt a).

Jetzt ſteht er mit dem Xanthias an dem Thore des Pluto. Er klopft an, und einer der Sclaven öffnet die Thüre. Aeakus bey dem Anblicke des Gottes, den er für den Herkules hält, entrüſtet ſich wider den Räuber des Cerberus, als den Störer des unterirdiſchen Friedens, und überhäuft ihn mit Flüchen und Dräuungen. „Jetzt ſollſt du mir nicht entgehen, der blutbeſpritzte Fels des Acherons, und die furchtbaren Klippen des Styx, die Hunde des Cocytus, der hundertköpfige Drache, und alle Ungeheuer der Hölle, ſollen dich einſchließen und foltern b). Bacchus, den ich hier wie allemal, beſcheidner bilden will, als Ariſtophanes, erſchrickt, und ſchlägt, aus Furcht für ſeine heilige Perſon, dem über die Zaghaftigkeit des Gottes ſpottenden Xanthias vor, ihre Kleidung zu vertauſchen. Wie viel Farce, ehe man zu dem Hauptpunkte der Handlung kommt! Bacchus wird alſo Xanthias, demüthiget ſeine göttliche Schulter unter der Laſt des Reiſegeräthes, und Xanthias wird Herkules. Kaum iſt

a) V. 463.

b) V. 475. Vergler findet hier eine Nachahmung des Sophokles. Siehe die Trachinierinnen V. 780. 789.

iſt die Vertauſchung der Kleider vollendet, ſo kommt ein Sclave der Proſerpina, und ladet den Xanthias, den ſie für den Herkules hält, auf eine Mahlzeit, auf Muſik, und auf den vertraulichen Umgang einiger reizenden Geſchöpfe ein, von denen Bacchus, wie man leicht glauben kann, kein Feind war. Hier bereut Bacchus die Verkleidung. Wie iſt es möglich, ſagt er, daß ein Sterblicher, wie du, ſich als den Sohn der Alkumene zeigen könne? Er ſagts, entkleidet den Xanthias, und wird zum zweyten mal Herkules.

Der Chor, der den Bacchus begleitet, lobet die Klugheit des ſchlauen Gottes, und vergleicht ſeine Fähigkeit, ſich in die Zeit zu ſchicken, mit der Verſchlagenheit eines gewiſſen Theramenes, der, als ein politiſcher Proteus, in den bürgerlichen Unruhen von Athen eine jede Geſtalt anzunehmen, und dadurch beyden Partheyen zu gefallen wußte c).

Die Liebe zu dem Gaſtmale der Proſerpina, und zu ihren ſchönen Geſpielinnen, hatte den wollüſtigen Bacchus gereitzt, die Rolle des Herkules ſelbſt auszuſpielen. Aber er konnte nicht vorausſehen, daß die geſunde Verdauungskraft ſeines göttlichen Halbbruders ihn in die Verlegenheit bringen würde, in den unterirrdi-

c) V. 545. Siehe den Scholiaſten.

ſchen Gegenden eine rückſtändige Zeche zu bezahlen d). Zwo Wirthinnen, zwar Schatten, aber ſo wüthend, als wenn ſie wirklich lebten, fallen auf ihn ein, fordern mit Ungeſtüm und unter Dräuungen ihre Bezahlung, und eilen, da ſich der falſche Herkules den Verluſt zu erſetzen weigert, den Schatten des Kleon und Hyperbolus zu Schiedsrichtern ihres Rechtshandels zu rufen. Bacchus macht ſich ihre Abweſenheit zu Nutze, und beredet den gutwilligen Xanthias, zum zweyten mal Herkules zu werden. Xanthias läßt ſich durch die Schmeicheleyen ſeines Herrn gewinnen, übernimmt die Rolle, legt ſeine Stirn in ernſte Falten, und ſammlet allen Muth auf die neuen zu erwartenden Anfälle.

Eben kommt Aeakus zurück, und mit ihm einige Sclaven, denen er im fürchterlichen Tone gebiethet, den falſchen Herkules zu binden. Umſonſt betheuert Xanthias, daß er nie vor dieſer Zeit in das Reich der Schatten gekommen. Da er ſich zuletzt nicht anders zu retten weiß, giebt er dem Aeakus einen Anſchlag, die

d) Die poſſierliche Schilderung der Unerſättlichkeit des Herkules iſt vermuthlich eine Anſpielung auf den euripideiſchen Herkules in der Alceſtis. Die Rolle, die der Sohn der Alkumene in der euripideiſchen Fabel ſpielt, nähert ſich, nach der Empfindung der feinern Kunſtrichter, ein wenig zu ſehr dem niedrigen Komiſchen; ein Fehler, den der ſatyriſche Witz des Dichters leicht bemerken konnte.

die Wahrheit heraus zu bringen. Hier haſt du, ſagt er, meinen Bedienten, frag ihn auf der Tortur, und wenn du mich ſchuldig findeſt, ſo will ich des Todes ſeyn *).

Aeakus. Wie aber, wenn ich deinen Sclaven unter den Schlägen verſtümmle? Soll ich deßwegen eine gewiſſe Summe gerichtlich niederlegen *)?

Xanthias. Nein, ich gebe dir ihn völlig in deine Gewalt.

Aeakus hält dieſen Vorſchlag für ſehr vernünftig, und Bacchus, um ſich zu retten, erklärt nunmehr feyerlich, daß er der unſterbliche Bacchus, des Jupiters Sohn ſey. Deſto ſicherer, ſagt Xanthias, kann man ihn ſchlagen, weil er ein Gott iſt, und alſo die Schläge nicht fühlt. Doch die Sache in der Ordnung vorzunehmen: Hier iſt mein Rücken. Wir ſind beyde in deiner Gewalt. Welcher von uns beyden die Schläge am ſtandhafteſten aushalten wird, den muſt du, Aeakus, für den Gott halten. Die Scene wird nunmehr vollkommen italieniſch. Aeakus geht mit der Geißel in der Hand von dem einen zum andern. Beyde leidende Theile bemühen ſich den Schmerz zu unterdrücken, komiſche Verzückungen, poſſierliche Stellungen, eingeſchaltete tragiſche Verſe, die dem geängſtigten

*) V. 629. *) V. 636. Und Spanheim z. d. St.

Bacchus entwiſchen, wechſeln unter einander ab. Aeakus bleibt unentſchloſſen, und überläßt, aber leider zu ſpät für den Bacchus, die Entſcheidung des zweifelhaften Falles dem Plute und der Proſerpina [g]).

Die Handlung wird unterbrochen. Der halbe Chor erfüllt die Bühne, und vertraut aufs neue, nach ſeiner Gewohnheit, dem Parterre die bitterſten Wahrheiten. Das erſte Opfer ſeines Spottes iſt Kleophon. Der Charakter, den er von ihm entwirft, iſt verhaßt und abſcheulich. Ausländiſche und niedrige Geburt, aufrühriſche Beredſamkeit und lächerliche Schwatzhaftigkeit, ſind die Hauptzüge [h]). Eben dieſe kühne Schilderung aber iſt ein Beweis, wie oft Ariſtophanes die Wahrheit auf ſeiner Seite gehabt, denn Euripides im Oreſt [i]), und Aeſchines [k]) entwerfen vom Kleophon ein ähnliches Bild.

So unerbittlich der Dichter ſonſt zu ſeyn pflegt, ſo nachſichtig iſt er in dieſer Stelle gegen viele Große in Athen, die in den öffentlichen Unruhen, wegen der Verdammung des Eraſinis, als gefährliche Aufrührer von dem Staate für ehrloß erklärt [l]), und verfolgt wur-

g) V. 691. h) V. 690.

i) Siehe den Scholiaſten zum Oreſt V. 900.

k) De falſa legatione.

l) Argum. V. 704. Von denen Urſachen der Verbannung und den Mitteln ſie aufzuheben, ſiehe den Spanheim z. d. St.

wurden, bis ſich zuletzt die Republik mit ihnen verſöhnte [m]). Ariſtophanes will einmal den Schrecken und die Furcht unter den Bürgern Athens aufgehoben wiſſen. Er verlangt, daß man Männern, die ſich vormals um den Staat verdient gemacht hätten, um eines Verbrechens willen, das ſie bereuen, nicht die Ehre rauben müſſe. Es würde grauſam ſeyn, ſagt er, ihnen dieſe milde Nachſicht zu einer Zeit zu verſagen, da man, um einer einzigen Seeſchlacht willen [n]), Knechten die Freyheit und den Rang neben den Plataënſern gegeben [o]). Man muß, nach ſeiner Meynung, dieſen Stolz und dieſe Feindſeligkeit ablegen, und einen Staat, der ohne dem ſchon erſchüttert iſt, wie ein Schiff in dem Ungewitter eines ſtürmenden Meeres, nicht ganz über den Haufen werfen.

Ich habe überhaupt bemerkt, ſagt er, daß man in Athen mit alten verdienten Patrioten eben ſo unbillig umgeht, als mit den alten ächten Münzen [p]). Ein glänzendes Gepräge giebt der verfälſchten Münze Anſehn, und man achtet diejenigen nicht, die den rich-

m) Siehe den Xenophon in der gr. Geſch. 1. und den Palmerius.

n) V. 705. Siehe oben 192.

o) Die Plataënſer hatten ſchon lange das Bürgerrecht in Athen. Siehe den Scholiaſten.

p) V. 730. Siehe den Cronheim z. d. St.

eigen Gehalt haben, weil ſie alt ſind. So vernachläſſigt man rechtſchaffne Männer, die ſich durch militariſche Uebungen und Künſte zu wackern Bürgern gebildet, und giebt ihnen den Rang unter elenden Sclaven, die ſeit geſtern in Athen ſind. Aendert einmal dieſen Mißbrauch, und ſucht die alten und redlichen Athenienſer hervor. Wenn ſie eure Hoffnung erfüllen, ſo wird es euch Nutzen bringen; wo nicht, ſo werdet ihr doch wenigſtens mit mehrerer Ehre unglücklich ſeyn.

Nach dieſem Zwiſchenredner geht Ariſtophanes der Hauptabſicht ſeiner Handlung, die er ſo lange aus Liebe zum Witze und zur Politik vernachläſſigte, näher.

Aeakus und Xanthias *) eröfnen einen neuen Act. Nach einigen gegenſeitigen Freundſchaftsverſicherungen, fragt Xanthias den Aeakus um die Urſache eines Lerms, der ſich während ihrer Unterhaltung in dem Hauſe des Pluto erhoben.

Aeakus. Es iſt eine groſſe Bewegung unter den Todten, und eine Art von Tumult, über den Aeſchylus und Euripides.

Xanthias. Und warum?

Aeakus. Man hat hier in dem Orkus ein Geſetz gemacht, daß diejenigen, die in jeder Kunſt die gröſſ-

ten

*) V. 750. u. f.

ten sind, und den feinsten Geschmack haben, auf öffentliche Kosten in dem plutonischen Prytaneo ernährt werden, und so lange neben dem Pluto sitzen, bis ein Mann kommt, der sie an Genie und Fähigkeit übertrifft.

Xanthias. Wie konnte denn dieses den Aeschylus beunruhigen?

Aeakus. Er behauptete, als der vortrefflichste Dichter, den ersten Rang. Kaum aber war Euripides herabgekommen, so versammlete er um sich her eine Menge Straßenräuber, Beutelschneider, Mörder und Diebe, eine Gattung von Menschen, die bey uns Todten sehr zahlreich ist. Er legte vor ihnen eine Probe seiner Kunst ab. Entzückt von seinen blendenden Gegensätzen und gekünstelten Wendungen r), liebten sie ihn bis zur Raserey. Er ward durch den Beyfall stolz, und bemächtigte sich des Sitzes, den seither Aeschylus behauptet hatte.

Xanthias. Und man hat ihn nicht gesteinigt?

Aeakus. Nein, das Volk drang vielmehr darauf, durch einen kritischen Richterspruch entscheiden zu lassen, wer von beyden in der tragischen Dichtkunst den Vorzug verdiente.

Xanthias. Auf der Seite des Euripides waren vermuthlich die Bösewichter?

r) V. 787. Ἀντιλογίας λογισμὸς καὶ στρόφος.

Aeakus. Ja, und sie erregten ein entsetzliches Geschrey.

Xanthias. Und Aeschylus hatte niemanden, der ihn unterstützte?

Aeakus. Etliche wenige Rechtschaffne, die hier so selten sind, als in Athen [s]).

Xanthias. Was hat denn nun Pluto beschlossen?

Aeakus. Einen Wettstreit der Dichter, und eine Beurtheilung ihrer Kunst.

Xanthias. Wie kam es aber, daß Sophokles den Thron nicht behauptete?

Aeakus. Dieß kam ihm nicht in den Sinn [t]). Er küßte vielmehr den Aeschylus, da er herab kam, reichte ihm freundschaftlich die Hand, und gab ihm freywillig den ersten Rang. Jetzt aber wird er, wie man mich versichert, den Wettstreit abwarten, wenn Aeschylus über-

s) V. 795. Ὀλίγον τὸ χρηστόν ἐστιν, ὥσπερ ἐνθάδε. Der Autor vergißt hier das Theater, und das ἐνθάδε geht nicht auf den Ort der Handlung, sondern sichtbar auf Athen.

t) Ein neuer Beweis, wie sehr Aristophanes den Sophokles geachtet hat. Man kann daraus urtheilen, daß die den sophokleischen Schwung parodirenden Stellen blos aus der Absicht geschrieben sind, das Lächerliche zu erwecken. Auch hier ist Aristophanes gerecht, denn Sophokles ist wirklich von den Ausschweifungen des Aeschylus und Euripides frey.

überwinden ſollte, ruhig auf ſeinem Sitze bleiben, wo nicht, mit dem Euripides um den Vorzug in der Kunſt ſtreiten.

Xanthias. Wenn wird dieſes vergehen?

Acakus. Man wird nach wenig Augenblicken, und zwar hier auf dieſer Stelle, den furchtbaren Streit anfangen, und ihre poetiſchen Verdienſte mit der Wage abwägen.

Xanthias erſtaunt über die ſeltſame Art Tragödien zu wägen, hört aber zugleich, daß Euripides Zirkel, Quadrat und Elle mitbringen würde, um einen jeden äſchyliſchen Vers geometriſch zu meſſen *). Bey der Frage, wer in dem poetiſchen Wettſtreite Richter ſeyn wird, geſteht Acakus treuherzig, daß man darüber, wegen des Mangels an Leuten von Geſchmack, in einer gewiſſen Verlegenheit ſey, und die Entſcheidung dem Bacchus, als einem Kenner, überlaſſen werde *).

Aus dem unmittelbar vor dem Dialogen des Aeſchylus und Euripides vorhergehenden Chore, ſie kennen ſehr deutlich, daß es nicht eine bloße Muthmaßung war, wenn ich im Eingange des Stücks behauptete, daß Ariſtophanes, bey aller der Gerechtigkeit, die er dem tragiſchen Aeſchylus wiederfahren läßt, nicht vergißt, ihn von der Seite anzugreifen, wo er Kritik verdient.

*) Anſpielung auf die künſtliche Sorgfalt des Euripides.

*) V. 822.

dient. Brumoy hat mit vieler Gründlichkeit angemerkt, daß dieſer Chor den Charakter der beyden Dichter, in Rückſicht auf ihre Erfindung und ihre Schreibart, nach dem Leben entwirft.

Ich würde mich länger bey dieſer Stelle aufhalten, wenn ich nicht fürchtete, mich zu wiederholen, weil alle die Kritiken wider die Schwulſt des einen, und die ängſtliche Genauigkeit des andern, weiter unten genau zergliedert, und durch Beyſpiele gerechtfertiget werden. Soviel wird hinreichend ſeyn, den Sinn des Chors errathen zu laſſen, der ſich, um ſie zu parodieren, der Ausdrücke beyder Schriftſteller bedient. Er ſtellt ſich lebhaft den künftigen Streit vor. Er ſieht im Geiſte den hochtrabenden Aeſchylus (ἐριβρεμέτην) im Zorne wider den witzigen und ſcharfſinnigen Gegner entrüſtet. Von der einen Seite einen Löwen, der ſeine Mähne ſträubt, ſeine furchtbaren Augen zuſammen zieht, und laut, mit gigantiſchem Nachdrucke, ein ſtolzes Pathos herausbrüllt. Von der andern einen witzigen Kopf, der Vers vor Vers zergliedert, mit ſchlüpfriger Zunge ſchwatzt, und an Kleinigkeiten hängt [y]).

Dieſer Umriß, der, wie die Silouette nur das ähnliche Profil abzeichnet, wird weiter unten Farbe und Leben von der Hand des Dichters erhalten. Von nun

y) V. 845-854.

nun an tritt Aeſchylus und Euripides auf das Theater. Man höre ſie.

Euripides. Ich verlaſſe den Thron nicht, ſpare deine Ermahnungen, denn ich behaupte, daß ich in meiner Kunſt gröſſer bin, als er.

Bacchus. Du ſchweigſt, Aeſchylus, und hörſt nicht, was er ſagt.

Aeſchylus wußte, daß oft nichts erhabner, und auf das Herz des Zuſchauers wirkſamer ſeyn kann, als ein unerwartetes Stillſchweigen, von der ernſthaften Pantomime unterſtützt; weil die höchſte Leidenſchaft des Ausdrucks unfähig wird, die Gedanken auf der Zunge ſterben, und die in groſſe Gegenſtände vertiefte Seele, durch einen ſtarren auf die Erde geheftеten Blick, ſich dem Auge des fühlenden Kenners errathen läßt. Dieſen Kunſtgriff, den ſo oft Homer und Sophokles, und beynahe alle Dichter vom erſten Range, mit Glück gebraucht haben [z]), brauchte auch Aeſchylus, und vielleicht bisweilen ein wenig zu oft. Auf dieſer Anmerkung beruht die Erklärung des erſten euripideiſchen Spottes, und verſchiedne andere Scherze dieſes poetiſchen Zwiſts [a]). Erwarte von ihm keine Antwort, ſagt Euripides

z) Siehe Klotens Epiſt. Homericas. p. 272. und die Abhandlung de ſublimitate Homeri. §. 10.

a) V. 906.

ripides zum Bacchus, er wird, wie seine tragischen Helden, eine lange Weile mit einem ernsthaften Stillschweigen da stehen. Schon seit geraumer Zeit habe ich seine Kunstgriffe bemerkt. Ich kenne diesen Schöpfer grausamer Helden, seinen trotzigen Ton, und stolzen schwülstigen Ausdruck. (κομποφακελορρημονα).

Aeschylus. Dieß wagst du, mir zu sagen Sohn einer Göttinn vom Dorfe, [b]), Schöpfer tragischer Lumpen und krüplichter Helden und Bettler, der du mühselig cretensische Monodien sammlest [c]), und durch widernatürliche Heyrathen eine ehrwürdige Kunst schändest [d]).

Bacchus sucht den nach seinem Charakter im Zorne ausschweifenden Aeschylus zu besanftigen; und zum Euripides sagt er, mit warnender Vorsicht: „Hüte dich, wenn du klug bist, daß er dir nicht einen seiner unge-

b) V. 864. Ὦ παι ὠρυραιας Θεου. Euripides war ein Sohn einer armen Landfrau, λαχανοπωλιδος. Der Vers ist eine Parodie des Euripides. Siehe den Küster.

c) V. 873. Κρητικας μονωδιας. S. V. 197. des Hyppolyts, wo die Cretensische Phädra in einer pathetischen Monologe ihre Leidenschaft gegen den Hippolyt verräth.

d) V. 874. Γαμους ἀνοσιους. Siehe den Scholiasten. Er zielt auf den euripideischen Aeolus, von dem ich oben gesagt habe, und die Rolle des Macareus und der Kanace.

ungeheuren Ausdrücke im Zorne an den Kopf werfe, und dir deinen Telephus erschüttere. Kann man, mit einem einzigen Zuge, die schwülstigen Tropen des einen, und die nervenlose Sprache des andern muthwilliger angreifen? Auf diese Worte folgt eine Moral, die nicht für die Griechen allein geschrieben zu seyn scheint. „Nicht mit Hitze, lieber Aeschylus, mit Sanftmuth must du widerlegen [e]). Es ist für Dichter unanständig, sich wie Weiber vom niedrigsten Pöbel zu zanken.

Euripides fordert den Aeschylus zu einer feyerlichen Untersuchung auf. Er giebt alle seine Tragödien Preiß, sogar seinen geliebten Telephus.

Bacchus gebiethet dem Chore, die Musen anzubeten, und bereitet ein Opfer. Aeschylus ruft die Göttinn Ceres, und Euripides, (ein neuer Spott wider die sokratische Schule), den Aether zu Hülfe. Nach einer zweyten lyrischen Anbethung des Chors eröfnet sich eine neuer Auftritt, und der feyerliche poetische Zweykampf [f]). Diese und die darauf folgende Scene ist so sehr mit Kritik, und mit Nachrichten von dem äschylischen und euripideischen Theater angefüllt, daß es schwer wird, sie in einem

e) V. 881. Λοιδορεῖσθαι δ' ἡ πρέπει ἀνδρὰς σοιητὰς, ὥσπερ ἀρτοπωλίδας.

f) V. 939.

nem kurzen Auszuge den Leſer errathen zu laſſen. Der Poet wird uns beſonders aus der Urſache dunkel, weil er auf dramatiſche Werke anſpielt, von denen wir nur wenig Fragmente übrig haben. Doch hier kommt es nicht darauf an, die Feinheit der Unterhaltung, die unerwarteten Wendungen der handelnden Perſonen, und einzelne Schönheiten, ſondern den Inhalt zu beſtimmen.

Euripides wirft zuerſt dem Aeſchylus einen unerträglichen Stolz und Mißbrauch des einfältigen Zuſchauers vor. Hier wiederhohlt er noch einmal den ſchon oben getadelten Kunſtgriff des angemaßten Stillſchweigens. Umſonſt verſichert ihn Bacchus, daß das Schweigen eines äſchyliſchen Heldens tragiſcher ſey, als das Geſpräch vieler neuern Schriftſteller. Er erklärt es für Unſinn, einen Achilles oder eine Niobe, im Schleyer verhüllt, und ſtumm auf das Theater zu führen [k]), durch langweilige Chöre die Handlung zu unterbrechen, die Erwartung des Zuſchauers zu erhöhen, und ihm, am Rande der Handlung, zehn oder zwölf geharniſchte Tropen und fürchterliche Bilder an den Kopf zu werfen. Der zweyte Vorwurf trift eine Lieblingsſchönheit des mit allen Fehlern vortrefflichen Aeſchylus.

Es

k) V. 95- u. f.

Es iſt nicht zu läugnen, daß der Dichter überall ein ſchwarzes melancholiſches Blut, und eine Einbildungskraft verräth, die bisweilen über die Bedürfniß des Stücks und die Regel der Natur hinausgeht. Dieſe Anſtrengung erzeugt bey ihm ſeltne Schönheiten, und ein gewiſſes Feyerliche, das ihn zur höchſten Staffel des Erhabenen, beſonders in Bildern und Leidenſchaften, empor hebt. Allein ſie verleitet ihn auch oft zu gewiſſen geſuchten, und auf Koſten der Handlung gedehnten Beſchreibungen, die für die Seele wenig Nahrung haben. Man leſe das äſchyliſche Drama der ſieben Helden vor Theben. Mit welchem Reichthume erzählt da der Nuncius, die Geſtalt, die Miene, und die ganze Rüſtung der Belagerer. Man erblickt auf dem Schilde des Tydeus einen geſtirnten Himmel, und das leuchtende Auge der Nacht, den hellglänzenden Mond [h]) Aus den Waffen des Kapaneus blitzt ein nackender Jüngling, der in ſeiner Hand die brennende Fackel trägt, und über ihm lieſt man mit goldner Aufſchrift die trotzigen Worte: Ich will dieſe Stadt erobern [i]). Ein anderer Held trägt auf dem furchtbaren Schilde den feuerſpeyenden Typhoeus [k]). Ein anderer prangt mit dem menſchenfreſſenden Sphinx [l]). Ich will

h) V. 390. i) V. 440. k) V. 449.
l) V. 548.

will nicht behaupten, daß diese symbolischen Bilder u stolzen Allegorien in einer kriegerischen Scene ganz ne Wirkung sind; doch glaube ich, daß Aristoph nes vorzüglich auf diese Gattung von Beschreibu gen anspielt.

„Niemals, sagt Euripides, hat er einen deutlich Gedanken. Man hört bey ihm von nichts, als S maudern m), von Wappen und Schildern n), v ehernen Ungeheuern, die halb Adler, halb Greif halb Roß und halb Haushahn, halb Hirsch und ha Bock sind. In eine Tragödie einen Haushahn! W rasend! das sind Bilder für eine persische Tapete p Diesen schwülstigen und trotzigen Ton habe ich zue aus dem Trauerspiele verbannt. Ich habe seinen Ern gemildert, kleine niedliche Verschen und Disputatiö chen q), ein wenig Gelehrsamkeit und Belesenheit a gebrach

m) Aeschyl. Agamemnon 1160. in der Entzückung der Ca sandra.

n) Siehe die oben angeführten Stellen aus der Erzählung de Nuncius in den sieben Helden vor Theben.

o) [illegible] V. [illegible]

p) Plaut. Sticho. I. 1. 54. Babylonica peristromata. Di Perser wirkten dergleichen phantastische Geschöpfe in ihr leinenen Tapeten.

q) V. 984. [illegible] übersetzt der Scholiast [illegible]. Aristo phanes legt hier dem Euripides eine Vertheidigung in den Mund

gebracht. Meine Helden schwatzen nicht, wie die seinigen, nach dem Zufalle. Wenn sich die Handlung anfängt, lasse ich sie zuerst ordentlich ihr Geschlechtsregister erzählen r).

Bacchus. Du hattest auch mehr Ehre davon, als wenn du dein eignes erzähltest.

Euripides. Bey mir ist keine Rolle müßig, da redet das Weib und der Knecht so gut, als der Herr und die Tochter, und das alte Mütterchen.

Aeschylus. Gestehst du nicht selber, daß du durch dein Unternehmen das Leben verwirkt hast?

Euripides. Nein. Die Herablassung zu niedrigen Personen giebt meinen Trauerspielen ein demokratisches Ansehen s). Ueberdieses habe ich Athen in der Beredsamkeit unterrichtet. Auf meinem Theater lernten die Griechen Genauigkeit und Regel in der Kunst, und die Geschicklichkeit, listige Wendungen ihrer Gegner

Mund, die die größte Satyre auf ihn selber ist. Die lieblichen und süßen Ausdrücke, mit denen er um sich wirft, mußten in dem Ohre eines Griechen viel Lächerliches haben.

r) V. 979. Eine Satyre auf die Prologen des Euripides. Im vorübergehen will ich erinnern, daß die ängstlichen Genealogien in den Vorreden des Euripides für uns einen Nutzen haben. Sie sind die reichsten Quellen der Mythologie, und des Cyklus.

s) V. 983. Δημοκρατικὸν γὰρ αὐτ' ὀδρῶν.

einzuſehen, Verſchlagenheit zu brauchen, und zu erdichten, was ſie auch wollten.

Aeſchylus. Das ſprech ich dir nicht ab.

Euripides fähret in dieſem Tone fort, und beruft ſich zugleich auf den Vorzug ſeiner Schüler vor den äſchyliſchen. Klitophon und Theramenes bekommen hier ihren Theil, und der Zug, den der Dichter wider die betrügliche Verſtellung des letztern anbringt, iſt ſehr naiv [t]). Nun iſt die Reihe der Verantwortung an dem Aeſchylus.

Antworte mir, ſagt Aeſchylus [u]), wodurch erwirbt ſich ein Dichter zugleich Lob und Bewunderung.

Euripides. Durch ein glückliches Genie, durch eine gute Moral, die den Menſchen beſſert, und der Republik gute Bürger zieht [x]).

Aeſchylus. Wenn du nun dieſes nicht gethan, ſondern ſie vielmehr aus rechtſchaffnen Menſchen zu Böſewichtern gemacht haſt, welche Strafe haſt du, nach deinem eignen Urtheile, verdient?

Bacchus. Den Tod, frage nur mich, und nicht ihn.

Aeſchylus. Urtheile ſelber, was für Männer habe ich für Athen gebildet. Sie waren wacker, geſund, ſtark,

t) V. 1001. Οὐ χρὴ, κ.τ.λ.

u) V. 1040. x) V. 1041 u. f.

stark, willig dem Staate zu dienen; sie liebten keine List und Verschlagenheit; erfüllt mit dem Muthe des kriegerischen Ajax y), athmeten sie nichts, als Waffen, Lanzen und Helme.

Bacchus. Der Mensch bringt mich mit seinen Lanzen, Helm und Waffen noch unter die Erde z).

Aeschylus. Denke an meine einzige Thebaide, wer sie gesehen hatte, wollte ein Krieger werden a).

Bacchus. Darinnen hast du gefehlt, denn durch dein Drama hast du den Muth der Thebaner erhitzt, und dafür eine Züchtigung verdient.

Ich übergehe einen Theil der Vertheidigung des Aeschylus, und die Anspielung des Dichters auf eine Scene in den Persern, weil nach des Spanheims Anmerkung diese Scene verloren ist, und in der Thebaide des Aeschylus, wie wir sie jetzt haben, nicht vorkommt. Man höre den Aeschylus weiter b).

Aeschylus. Dieß sind die Gegenstände, die eigentlich die Dichter bearbeiten sollten. Betrachte einmal, wie nutzbar die wahren großen Dichter vom ersten Anfange ihrer Kunst dem Staate waren. Orpheus unterrichtete die Menschen in den Geheimnissen

y) V. 1046.

z) V. 1050. Κρανοποιῶν αὖ μ' ἐπιτρίψει.

a) V. 1055. b) V. 1062.

der Religion, und hielt ſie vom Morde zurück. Muſäus lehrte ſie Krankheiten heilen, und Orakel auslegen. Heſiodus unterrichtete ſie im Ackerbaue. Und wodurch ward der göttliche Homer unſterblich, als dadurch, daß er Schlachtordnungen, Tapferkeit und Helden, und Waffen ſang [c]). Ich habe viel wackere und tapfere Helden gebildet, unter denen iſt Lamachus. Ich brauchte die erlauchten Beyſpiele des Patroklus, des Teucer und des Thymoleon, um die Athenienſer anzufeuern, ihnen im kriegeriſchen Muthe nachzueifern. Auf mein Theater kommen wenigſtens keine verbuhlten Phädren, und keine Stenobäen [d]). Ueberhaupt glaube ich nicht, daß ich auf eine Buhlerinn einen Vers gemacht habe.

Euripides. Und was ſchaden denn dem Staate meine Stenobäen [e])?

Aeſchylus. Du haſt durch dieſes Drama edle Athenienſer und ihre Weiber dahin gebracht, Gift zu trinken, weil ſie ſich deines Bellerophons wegen ſchämten.

Euripides. Habe ich nicht die Geſchichte der Phädra erzählt, wie ſie war?

Aeſchylus. Das räume ich ein. Aber ein Poet muß dergleichen ſchändliche Ungeheuer unterdrücken, und

c) V. 1067. u. f.

d) V. 1075. Siehe den Hippolyt und den Bellerophon.

e) V. 1081. u. f.

nicht aufs Theater bringen. Er iſt der Lehrer der erwachſnen Jugend, und überhaupt ſoll er nützliche Dinge vortragen.

Euripides. Wenn du uns aber von nichts, als atiſchen Felſen vorſchwatzeſt, und einen Parnaſſus über den andern wirfſt, heißt das nutzbare Dinge vortragen? Solteſt du nicht einen vernünftigen und menſchlichern Ausdruck annehmen?

Aeſchylus entſchuldigt ſeinen erhabnen Stil, durch die Größe der Gegenſtände, die er behandelt *f*). Unſer Ausdruck, ſagt er, muß ſich nach dem Verhältniſſe der Scene und der Perſonen bilden; und einem Halbgotte einen Ton andichten, der ſich über die gemeine Sprache des Menſchen erhebt, heißt nicht die Wahrſcheinlichkeit beleidigen. Du haſt hingegen *g*) Schwatzhaftigkeit in unſere Nation gebracht, ſie von Leibesübungen entwöhnt, und zu den weichlichſten Laſtern verführt. In deinen Trauerſpielen findet man Hurenwirthe, unzüchtige Buhlerinnen, die in Tempeln der Götter gebähren *h*), Schweſtern, die ihre Brüder verführen, und noch nicht mit ſich einig ſind,

f) V. 1090.

g) V. 1100. u. f.

h) Siehe den Scholiaſten V. 1110. Er zielt auf eine verlorne Tragödie des Euripides.

ob dieses Leben überhaupt ein Leben ist [i]). Durch deine Schuld haben wir in Athen eine Menge von witzigen Narren und Affen, die das Volk betrügen, und niemand hat mehr die Geschicklichkeit, in feyerlichen Panathenäischen Spielen sich hervor zu thun.

Der Chor nimmt nach seiner Gewohnheit Theil an der Handlung, und ermuntert die beyden tragischen Helden zum muthigen Streite. Fürchtet nicht, sagt er mit spottendem Tone [k]), daß dieß Parterre eure spitzfindigen Unterredungen nicht verstehen könne. Ein Athenienser von der neuern Art hat Geschmack und Belesenheit, Genie und Beurtheilungskraft. Verfahrt also, um eurer einsichtsvollen Zuschauer willen, nach der Ordnung.

Euripides geht in seiner lachenden Kritik weiter [l]). Laß uns einmal, sagt er, die Prologen deiner Trauerspiele vornehmen. Dieß ist der erste und wichtigste Theil eines dramatischen Stücks. Wir wollen sehen, was gutes darinnen ist, und ob du in der Anlage deiner Handlung deutlich gewesen bist. Wir wollen bey deinem Orestes anfangen [m]).

Bac-

i) V. 1114. Φασκουσας οὐ ζῆν τὸ ζῆν. Eine Anspielung auf eine verlorne Stelle aus dem euripideischen Phryxus.

k) V. 1143. l) V. 1150.

m) V. 1155. Τοῖς ἐξ Ὀρεστείας. Von den Tetralogien der alten tragischen Dichter, siehe den Spanheim z. d. St.

Bacchus. Schweigt alle, und du, Aeſchylus, ließ.

Unterirrdiſcher Merkur, der du den gewaltſamen Tod meines Vaters geſehen haſt, ſey mein Erretter und meine Hülfe! denn ich komme in mein Vaterland, und kehre in daſſelbe zurück n).

Euripides. Gleich ein ungeheurer Fehler. Der weiſe Aeſchylus hat uns zweymal einerley geſagt: Ich komme in mein Vaterland, und ich kehre in daſſelbe zurück. Iſt nicht zurück kommen: und zurück kehren einerley?

Umſonſt ſucht ſich Aeſchylus durch einen ſubtilen Unterſchied zwiſchen ἥκειν und κατέρχεσθαι zu retten. Euripides beweißt ihm, daß, auch noch nach der willkührlich angenommenen Erklärung des Worts, die Wiederholung fehlerhaft bleibe. Aeſchylus fährt alſo fort o): „Ich ſage dieſes an dem Grabe meines Vaters, daß er es höre, und bemerke.

Euripides. Wieder ein neuer Fehler, hören und bemerken iſt einerley.

Bacchus. Siehſt du nicht, Böſewicht, daß Oreſtes hier mit einem Todten ſpricht, dem man eine Sa-

n) V. 1184. Um weniger weitläuftig zu ſeyn, übergehe ich hier einige Stellen, die ſehr witzig ſind.

o) V. 1203.

che mehr als dreymal ſagen muß, wenn ſie ſie verſtehen ſollen p).

Bacchus fordert nun den Euripides auf, ſeine Prologen dagegen zu ſetzen. Euripides wählt den Oedipus, und lieſt.

Euripides. Oedipus war vom Anfange einer der glücklichſten Menſchen.

Aeſchylus. Nein, das war er nicht; er war zum Unglück gebohren, ſchon vor ſeiner Geburt ſagte ihm Apollo voraus, daß er ſeinen Vater tödten würde. Wie kannſt du ſagen, daß er vom Anfange glücklich war q)?

Euripides lieſt weiter: Nach dieſer Zeit wurde er einer der elendeſten Menſchen.

Aeſchylus. Wieder falſch. Er hat niemals aufgehört, unglücklich zu ſeyn. Als ein neugebohrnes Kind, ſetzt man ihn zur Zeit des Winters ins Gebirge aus; zu ſeinem großen Unglücke kommt er mit geſchwollenen Füßen zu dem Polybus, darauf heyrathet er als Jüngling ein altes Weib, und dieſes Weib iſt ſeine leibliche Mutter. Dann reißt er ſich die Augen aus.

Aeſchy-

p) V. 1206. Von der dreyfachen Anrufung der Todten, ſiehe den Spanheim zu d. St.

q) V. 1213.

Aeſchylus beruhigt ſich nicht dabey, einzelne Ausdrücke getadelt zu haben: er getraut ſich, durch die Einſchaltung eines einzelnen Hemiſtichii, alle Prologen des Euripides über den Haufen zu werfen. Du machſt, ſagt er, deine Verſe ſo einförmig und monotoniſch, daß man das Wort ληκυθιον, καδαριον und θυλακιον in deine Jamben einſchalten kann, wo man will. Noch ein Wort von dieſer Scene.

Ich will mich hier nicht auf eine weitläuftige etymologiſche Erklärung einlaſſen. Doch ſo viel finde ich vorauszuſetzen nöthig. Das ληκυθιον der Griechen hat die allgemeine Bedeutung eines Gefäßes. Bald zeigt es ein Gefäß mit einem hohlen Bauche und engen Schlunde an, bald ein jedes Gefäß mit Salben (μυροθηκιον). Von beyden Bedeutungen wird es auf die Schwulſt, auf die rhetoriſchen mit Sentenzen überhäuften locos communes r), und auf das falſche Pathos der Dichtkunſt, das Longin παθος χαλκον (Schulaffecten) nennt, übergetragen. Wenn man annimmt, daß Ariſtophanes bey dem oft wiederhohlten ληκυθιον ἀπωλεσεν auf die etymologiſche Bedeutung des Wortes zurück geſehen habe, ſo muß man das eingeſchaltete Hemiſtichion alſo erklären: „Die Prologen des Euripides ſind mit allem ihrem falſchen Pathos froſtig. Wollte man aber behaupten,

r) Cic. ad Att. 1. 14.

haupten, der Poet habe, ohne Rückſicht auf die Etymologie, das ληκυθιον, wie das θυλακιον, eingeſchaltet, ſo bleibt doch allemal ſo viel gewiß, daß es ſeine Abſicht war, die Einförmigkeit der Erfindung und die Monotonie des euripideiſchen Verſes lächerlich zu machen. Dieſe letztere Meynung ſcheint eine der wahrſcheinlichſten zu ſeyn, und wird durch den Scholiaſten des Pindarus unterſtützt, der es ausdrücklich anmerkt, daß man das euripideiſche Metrum ſpottweiſe ληκυθιον genennet habe s). Uebrigens zeigt ſich der boßhafte Witz des Ariſtophanes vorzüglich darinne, daß er, wie Bergler durch die Vergleichung zweyer Stellen erwieſen, nur diejenigen Prologen dem Euripides in den Mund legt, auf die das ληκυθιον paßt, das parodirende Hemiſtichion überall ſo glücklich einſchaltet, daß dadurch das Silbenmaaß nicht leidet, und einen lächerlichen Sinn hineinbringt, der mit dem abgebrochenen Verſe zuſammen zu hängen ſcheint t).

Man kommt von den Prologen auf die Chöre, einen der wichtigſten Theile des griechiſchen Theaters. Ohne

s) Siehe den Bentley über das 119 Fragment des Callimachus.

t) Brumoy überſetzt das ληκυθιον des ouvrages travaillés a la lumiere de la lampe avec beaucoup de ſoin et d'art. Er ſcheint dieſen Begriff dem Biſtus zu danken zu haben, dem man aber nicht vollkommen trauen darf, ob ſich gleich Küſter und Faber oft auf ihn berufen.

ne dieſe Scene ängſtlich zu zergliedern, will ich nur einige Anmerkungen vorausſetzen, die zu der Erläuterung des Weſentlichen erfordert werden. Aeſchylus ſucht den Euripides von der Seite ſeiner Chöre und Monodien, und Euripides den Aeſchylus lächerlich zu machen. Beyde bedienen ſich eines gleichen Kunſtgriffes. Sie reißen einzelne Theile aus verſchiedenen Chören, ohne Zuſammenhang heraus, verändern willkührlich die Ausdrücke und Wendungen *), ſetzen die ſchwachen oder übertriebenen Stellen ins Licht, zeigen oft wirkliche Schönheiten und den lyriſchen Schwung von einer falſchen Seite, und geben dadurch dem muthwilligen Bacchus Gelegenheit, über beyde zu ſpotten. Ferner. Ariſtophanes übertreibt zwar nach ſeiner Gewohnheit den kritiſchen Tadel, gründet ihn aber doch auf den ſchwülſtigen trotzigen und kriegeriſchen Ton des einen, und die ſanfte klagende Weichlichkeit des andern, und gewinnt dadurch den Vortheil einiger Wahrſcheinlichkeit. Doch bey aller angenommenen Unpartheylichkeit merkt man eine vorzügliche Verbitterung gegen den Euripides. Wenn man dem Ariſtophanes glauben ſoll, ſo entlehnt Euripides den Charakter, den Ton und das Sylbenmaß ſeiner Chöre von wollüſtigen Buhlerinnen x), froſtigen Dichtern, gemeinen Liedern

und

a) Siehe V. 1344. und Bergler z. d. St.

x) V 1335. u. 1363.

und Todtengeſängen der Weiber. Der Kenner, der in den vortrefflichen Chören der Iphigenia und Antigone geweint hat, mag entſcheiden, ob Euripides dieſen Vorwurf im ganzen Umfange verdiene. Ich verlaſſe den Zwiſt über die Chöre, gehe der Handlung weiter nach, und trete mit dem Bacchus an die kritiſche Wage.

Bacchus. Fort zur Wage. Jeder von euch ſage einen Gedanken, wir wollen ſehen, welcher das meiſte Gewicht hat.

Euripides. O wäre doch niemals das Schiff Argo geſtogen [y]).

Aeſchylus. O Strom Sperchius, und ihr Triften, auf denen die Stiere weiden [z]).

Bacchus. Huy, wie tief ſinkt die Schaale mit dem äſchyliſchen Vers!

Euripides. Und warum?

Bacchus. Weil er einen Strom in ſeinen Vers gebracht hat [a]), und ſeine Waare dadurch, wie ein verſchlagner Wollhändler, ſchwerer macht. Wie kann ihm

y) Siehe die erſte Menologe in der Medea, verglichen mit dem 1429 V.

z) V. 1432. Nach dem Scholiaſten aus dem Philoktet des Aeſchylus.

a) V. 1433.

ihm dein leichter geflügelter Vers die Wage halten? Geschwind einen andern.

Euripides. Die Göttinn Suada hat keinen andern Tempel, als die Lippen des Redners [b]).

Aeschylus. Der Tod ist die einzige Gottheit, die keine Geschenke nimmt [c]).

Bacchus. Laßt die Wage fahren. Der Vers des Aeschylus sinkt schon wieder herunter. Er hat den Tod, das grausamste aller Ungeheuer, in die Schaale gelegt. Deine Göttinn Suada dargegen ist leicht [d]), und ein Ding, dabey man nichts denkt. Suche einen andern von größerm Gewichte, der ein wenig stark und voll ist, damit er auch einmal überwiege.

Euripides. Aber wo soll ich einen von der Art auftreiben?

Bacchus. Spöttisch. Nimm den aus dem Telephus: Achilles hat zwey und viere geworfen. Eine lächerliche Anspielung auf eine matte Episode, wo Achilles mit den andern Helden würfelt. Euripides hat, wie der Scholiast sagt, diese Episode, vermuthlich von der Kritik des Aristophanes veranlaßt, herausgenommen.

Eu-

b) Aus der Antigone des Euripides. Siehe die Fragmente des Barnes S. 452. vergl. mit dem 1438 V.

c) Niobe des Aeschylus. Siehe den Scholiasten.

d) V. 1443. [illegible]

Euripides. Er ergriff mit ſeiner Hand eine von Eiſen ſchwere Keule e).

Aeſchylus. Wagen auf Wagen, und Leichen auf Leichen gethürmt f).

Bacchus. Schon wieder hat er dich überwogen. Zwey Wagen und zwey Tode, die ſo ſchwer ſind, daß ſie hundert abgehärtete Egypter nicht aufheben konnten. Wie viel Laſt g)!

Aeſchylus. Wir wollen nicht mehr Vers gegen Vers halten. Setze ihn und ſeine Kinder, ſeine Frau und ihren Kebsmann Cephiſophon, mit allen ihren Werken hinein. Zwey meiner Verſe ſollen ihm die Wage halten h).

Bacchus. Hört, meine Freunde, ich will mein Urtheil über beyde zurück halten, und mir keinen von beyden zum Feinde machen. Ich halte den einen für einen weiſen Dichter, und der andere erweckt mir Vergnügen i).

Aus dieſer Stelle, die vorzüglich bemerkt zu werden verdient, ſieht man ſehr deutlich, daß Ariſtophanes, der

e) V. 1449. Eine Stelle aus dem Meleager. Siehe die barneſiſche Ausgabe, S. 482.

f) Aus dem Glaukus des Aeſchylus, verglichen mit dem 1450. V.

g) V. 1453. h) V. 1456.

i) V. 1460.

der hier dem Bacchus ſein eignes Urtheil leiht, entweder zu verſchlagen, oder zu treuherzig war, dem Euripides ſeine Verdienſte ganz abzuſprechen. Aus der Entwicklung des Stücks aber, die unmittelbar darauf folgt, läßt er errathen, daß er den Aeſchylus vorzüglich liebt, und ihm den Rang über den Euripides zugeſteht.

Weil meine Abſicht dahin geht, ſagt Bacchus *), einen Poeten zurück zu führen, der Athen beſchäftigen, und das tragiſche Drama lehrreich machen könne, ſo habe ich beſchloſſen, denjenigen von euch zu wählen, der der Republik den weiſeſten und nützlichſten Rath zu geben weiß. Sagt mir alſo beyde, was urtheilt ihr von dem Alcibiades, den Athen haßt, und doch ungern entbehrt *)?

Dieſe Frage, die bedenklich zu ſeyn ſcheint, und zugleich mit wenig Worten den Charakter des Alcibiades, und ſein damaliges Verhältniß mit der Republik erſchöpft **), beantworten beyde Dichter in dem ihnen eigenthümlichen Tone. „Ich haſſe, ſagt Euripides *), einen Bürger, der langſam iſt, dem Staate zu helfen, und ſchnell, ihm zu ſchaden, der ſich ſelbſt glücklich zu rathen weiß, aber nicht ſeinem Vaterlande.

Ae-

k) V. 1466. *l*) V. 1472.

m) Siehe den Charakter des Alcibiades im Plutarch.

n) V. 1474.

Aeſchylus. Pathetiſch. Man muß keinen jungen Löwen in der Republik nähren, noch weniger einen alten. Hat man ihn aber einmal genährt und auferzogen, ſo muß man ſeinem wilden Charakter nachzugeben wiſſen [e]).

Bacchus. Beym Jupiter! Hier iſt es ſchwer zu entſcheiden; der eine redet als ein weiſer Mann, der andere hat die Gabe der Deutlichkeit [f]). Doch noch eins, ſagt mir einmal beyde eure Meynung, wie ihr glaubt, daß man den Athenienſern aufhelfen kann?

Nach einer perſönlichen Satyre wider etliche lächerliche Originale ſeines Volks giebt Euripides einen Rath, der ſich vorzüglich auf die damalige Verfaſſung beziehet [g]). „Man muß, ſagt er, ein Mißtrauen gegen diejenigen haben, denen jetzt das Ruder des Staats anvertrauet iſt, und ein Vertrauen auf die, die jetzt von ihm entfernt ſind. Aeſchylus aber, von dem Bacchus aufgefordert, thut folgenden Machtſpruch [h]): „Athen,

e) V. 1478.

f) V. 1482. Ὁ μεν σοφως γαρ εἰπεν ὁ δ' ἑτερος σαφως.

g) V. 1492.

h) V. 1511. Eben dieſen Rath giebt Perikles den Athenienſern in der Rede, da er ſie zum peloponeſiſchen Kriege ermahnet. Siehe den Thucydides 1. 143. Man ſieht zugleich, daß auch hier Ariſtophanes die Politik einzuſchalten nicht vergißt, wo man ſie am wenigſten erwartet.

Athen, ſagt er, muß, wenn es glücklich ſeyn will, das feindliche Land wie ſein eignes, und ſein eignes wie das feindliche anſehen, das Meer für ſeine Freyſtatt, und das Land für eine ſehr unſichre Schutzwehr halten; ein Einfall, durch den der Poet errathen läßt, daß die wahre Stärke der Athenienſer in der Oberherrſchaft des Meeres beſtehe. Bacchus, unentſchloſſen, was er urtheilen ſoll, überläßt dem Pluto die Entſcheidung der beyderſeitigen Verdienſte, und wählt ſich, nach ſeiner eignen Neigung, den Aeſchylus.

Umſonſt beruft ſich der erzürnte Euripides auf eine eydliche Verſicherung des Bacchus. Meine Zunge hat geſchworen, antwortet Bacchus: aber ich wähle den Aeſchylus s). Bleibe du bey den Todten, denn es iſt ohnedem noch nicht ausgemacht, ob nicht Leben oder Tod einerley iſt t). Mit dieſer letzten Parodie eines tragiſchen euripideiſchen Verſes verläßt Bacchus die Scene, und wird vom Pluto eingeladen, zur Ehre des Gaſtrechts eine Mahlzeit einzunehmen. Ein Chor zum Lobe der Rechtſchaffenheit und Treue des Aeſchylus, erfüllt mit Spöttereyen über den Sokrates, und den von dem Euripides unter kindiſchen Spielwerken vernachläſſigten Charakter der wahren Tragödie, unterhält den Zuſchauer, bis Aeſchylus, vom Pluto

s) Siehe den Hippolyt. V. 611.

t) V. 1525. nach dem Scholiaſten aus dem Phrynus.

begleitet, auf die Bühne zurück kehrt. Geh, ſagt Pluto w), trage was du kannſt, durch weiſen Unterricht zu der Erhaltung des Staats bey, und züchtige die Narren, denn ihrer ſind viel.

Der Auftrag des Pluto enthält wieder einige perſöhnliche Ausfälle auf die Großen in Athen. Aeſchylus aber gebiethet im Weggehen, unter ſeiner Abweſenheit den erſten Rang dem Sophokles zu geben, dem verſchlagnen, liſtigen und poßierlichen Euripides aber niemals, auch wider ſeinen Willen, dieſe glorreiche Stelle einzuräumen x). Der Chor wünſcht dem Aeſchylus eine glückliche Reiſe nach der Oberwelt, den Athenienſern mehr Klugheit, und die Handlung erreicht ihr Ende.

Das Feſt der Ceres und der Proſerpina.

Euripides, vielleicht aus Verdruß über die Treuloſigkeit ſeiner Gemahlinn, vielleicht aus einem andern Grunde, verräth ſehr oft in ſeinen Trauerſpielen einen ſichtbaren Unwillen gegen das andere Geſchlecht. Er ſucht bisweilen die Gelegenheit, über ſeine Fehler zu ſpotten ängſtlich, und bringt die Geſchichte der verderbten Sitten ſeiner Zeit auf das Theater.

Man

w) V. 1548. u. f. x) V. 1570.

Man braucht, dieſes zu beweiſen, nur einige Stellen ſeines Hippolyts, der Medea, und der Hekuba y). Ariſtophanes ergreift dieſe ſchwache Seite, verſchweigt vorſetzlich die vielen reizenden Schilderungen der weiblichen Unſchuld und Tugend, die den tragiſchen Dichter mit den Weibern verſöhnen konnten, und erdichtet ein poßierliches Halsgerichte der Athenienſerinnen über den Euripides. Doch ohne weitere Vorrede zur Sache.

Euripides führt in der Mitternacht ſeinen Freund Mneſilochus auf eine geheimnißvolle Art durch die Straßen. Mneſilochus wird durch das ſeltſame Betragen ſeines Verwandten beleidiget, von dieſer nächtlichen Herumwanderung ermüdet, und will wenigſtens die Abſicht eines Unternehmens wiſſen, das er für wahnſinnig hält. Du brauchſt nicht zu hören, antwortet der Dichter, was du ſehen ſollſt.

Mneſilochus. Und vielleicht auch nicht zu ſehen?

Euripides. Was du hören ſollſt.

Mneſilochus. So ſoll ich weder hören noch ſehen?

Euripides erläutert ihm dieſen Widerſpruch durch eine verwirrte und lächerliche Demonſtration von der Natur des Geſichts und Gehörs, in dem Tone der ſokratiſchen Lehrart. Mneſilochus erſtaunt über die

y) Siehe den Hippolyt V. 615. u. f. Verſuche in der Literatur und Moral 1 Stück S. 96.

Vorzüge der Weltweisheit, und folgt ihm nach einigen platten Scherzen in das Haus des tragischen Dichters Agathon [z]). Ein Sclave des Poeten tritt in feyerlichem Aufzuge auf das Theater, und bereitet sich zu dem Opfer für seinen begeisterten Herrn. „Das ganze Volk, sagt er, schweige; denn der heilige Chor der Musen wohnt in dem Hause meines Herrn, und singt unsterbliche Lieder. Der ruhige Aether bändige die Stürme, und die Wellen des Meeres ruhen in tiefer Stille. Es entschlummere das Geschlecht der Vögel des Himmels, und die herumschweifenden Thiere des Waldes, denn der melodische Dichter Agathon ist eben mit der ersten Grundlage eines dramatischen Gebäudes (δρυοχȣς δραματος ἀρχας) beschäftiget, er drechselt, krümmt, leimet zusammen, und heftet überall denkwürdige Sprüche und blendende Antonomasien an [a]).

Erfüllt von der Furcht der wüthenden Weiber, die sich wider ihn empören, entdeckt sich nunmehr Euripides

z) V. 30-75.

a) Aus dem Beyspiele, das Bergler bey dieser Gelegenheit anführt, und einigen Fragmenten beym Aristoteles Lib. V. Eudemiorum cap. V. erhellet deutlich, daß die Antonomasie eine Lieblingsfigur des Dichters Agathon war. Ueberhaupt sucht Aristophanes, durch diese ganze Allegorie, die ängstliche Bearbeitung und den Schmuck des Agathon lächerlich zu machen.

des ſeinem Freunde Mneſilochus. Dieß iſt der dritte Tag, ſagt er, des Feſtes der Ceres und der Proſerpina. Alle Athenienſerinnen haben ſich wider mich verſchworen, weil ich in meinen Trauerſpielen ſie verfolge, und nachtheilig von ihnen urtheile [b]). Ich eile zum tragiſchen Dichter Agathon. Er muß ſich verkleiden, und in die Verſammlung der Weiber wagen, um meine Sache zu vertheidigen. Er ſagts, und Agathon tritt eben heraus. Mneſilochus, von ſeinem weibiſchen Angeſichte und der ſchlüpfrigen Kleidung getäuſcht, hält ihn im Anfange für eine der berüchtigſten Buhlerinnen von Athen. Ein Chor, voller geſuchten und angemaßten Ausdrücke läßt dem Zuſchauer die Denkungsart des Agathon errathen. Mneſilochus erſtaunt über den wollüſtigen Anſtand eines Dichters, der nach ſeinem Berufe ernſthaft und männlich ſeyn ſollte, und giebt dem Agathon ſeine Verwunderung zu erkennen [c]). Weißt du nicht, antwortet Agathon dem Mneſilochus, daß ein dramatiſcher Dichter einen Charakter haben muß, der ſeinen Fabeln angemeſſen iſt? Wer in ſeinen Werken weibiſch denkt, der muß auch in ſeinem Aeußerlichen dieſe Sitten annehmen [d]). Agathon beruft ſich, um ſeinen Grundſatz zu beweiſen, auf den tejiſchen Anakreon, den lesbiſchen Alcäus, und einen gewiſſen Phrynichus, von dem Ariſtophanes

b) V. 91. c) V. 150. d) 159.

niemals anders, als im lächerlichen Tone, ſpricht. Weil dieſer Dichter, ſagt er, ſelbſt ſchön und reizend war, waren es auch ſeine dramatiſchen Werke. Denn der Ausdruck des Dichters bildet ſich nach ſeiner Natur und ſeiner Denkungsart e).

Meneſilochus räumt dieſe Erfahrung ein, und erklärt aus derſelben vieles, was ihm vorher unbegreiflich war. Nun ſehe ich auch ein, ſagt er, warum Philokles unzüchtige und niedrige, und Theognis froſtige Gedichte entwirft f). Ein jeder trägt, wie du ſagſt, ſeinen Charakter in ſeine Schriften über. Euripides bricht die Unterhaltung ab, und macht ohne weitere Zurückhaltung ſeinen Vortrag an den Agathon. Der ſchlaue Poet, abgeſchreckt von der Gefahr, der er ſich bey dieſer Verkleidung ausſetzen könnte, weigert ſich, ein ſo ſeltſames Abentheuer zu unternehmen, und wendet es durch einen ſehr witzig parodirten Vers der euripideiſchen Alceſtis von ſich ab g). Was iſt nunmehr dem Euripides übrig? Er überredet den Meneſilochus, dieſen Auftrag auszuführen, weiht ihn durch ſchlüpfrige Handlungen, unter denen ein keuſcher Leſer erröthet, zu der Rolle ein, und hüllt ihn nach vielen lächerlichen Anſtalten, in weibliche Tracht h). Meneſilochus, in ſeiner Ver-

e) V. 174. f) V. 177.

g) V. 201. vergl. mit dem 691 V. der Alceſtis.

h) V. 270.

Verkleidung unerkannt, ſchleicht ſich unter den Chor der verſammleten Athenienſerinnen. Eben da er hinein tritt, fordert ein Ausruffer die Verſammlung zur feyerlichen Stille, zur Anbethung der Ceres, der Proſerpina, des Mercur und der Grazien auf. Laßt uns dieſe Gottheiten anruffen, ſagt er, daß die hohe Abſicht unſerer Verſammlung zum Vortheile der Athenienſer erreicht werde. Der Chor erhebt ſeine Stimme in einem lyriſchen Tone. Jupiter, der Allgewaltige *), Apollo, der Schutzgott von Delos mit der goldenen Leyer, die ſiegeriſche Minerva, die göttliche Tochter der Latona, Neptun der Beherrſcher des Meeres, und Nymphen und Oreaden ſind der Gegenſtand dieſes dichteriſchen Gebetes. Gleich darauf folgt eine feyerliche Verwünſchung aller Feinde des Staats und Verfolger des weiblichen Geſchlechts: eine Stelle, da der Dichter wieder die Politik mit der Satire vermiſcht. Verflucht ſey, ſagen ſie *), wer dem Volke und dem Staate gefährlich iſt, ſich mit dem Euripides verſöhnt, ſich ſelber zum Tyrannen aufwirft, oder einen Tyrannen zurück in den Staat führt. Verflucht, wer unſere heiligen Geſetze und die Verordnungen des Volks übertritt, dem Feinde die Geheimniſſe der Republik verräth, oder die Meder nach Griechenland lockt.

a) V. 320 b) V. 342. u. f.

Der Chor ſchweigt, und der Ausrufer lieſt in pathetiſchem Tone einen Schluß des weiblichen Senats, wegen des über den Euripides zu haltenden Gerichts, vor.

Wer die ſolennen Formeln der attiſchen Decrete aus dem Thucydides [l]) und Demoſthenes kennt, der fühlt leicht das lächerliche dieſer Stelle, und die darinnen enthaltene Parodie.

Nun wird die Frage aufgeworfen, wer das Wort nehmen und den Vortrag ans Volk machen ſoll. Eine von den verſammleten Athenienſerinnen biethet ſich freywillig an, ſie ſetzt, nach der Weiſe der Redner, den Kranz auf das Haupt, nimmt eine pathetiſche Stellung, und fängt ihren Vortrag an [m]). „Ich ſchwöre, ſagt ſie, bey den unſterblichen Göttern, daß ich nicht aus Eitelkeit mich zur Rednerinn aufwerfe, (ein Compliment, mit dem die Redner ſich gemeiniglich dem Volke zu empfehlen pflegten) aber ich kann es nicht länger ertragen, daß ſchon ſeit ſo langer Zeit, unſer Geſchlecht von dem Sohne einer Bäuerinn, vom Euripides, beſchimpft und mit Vorwürfen überhäuft wird. Welche Läſterung hat er nicht wider uns ausgeſchüttet? Wenn führt er eine Tragödie auf, darinnen er uns nicht verläumdet? Er nennet uns Ehebrecherinnen [n]), Buhlerinnen,

l) L. IV. 118. V. 379. u. f.

m) V. 390. n) V. 422.

lerinnen, Säuferinnen, Verrätherinnen und Schwätzerinnen. An uns ist nach seinem Urtheile nichts vernünftiges, und wir sind das größte Uebel der Männer. Durch dergleichen Verläumdungen bringt er die Männer wider uns auf. So bald sie von dem Theater zurück kommen, sehen sie uns mit ergrimmten Blicken an, und schauen überall umher, ob wir vielleicht einen Ehebrecher verbergen. Alle, auch die unschuldigsten Handlungen, werden ihnen verdächtig. Ein Blick, eine Veränderung der Farbe macht sie aufmerksam. Alle unsere Kunstgriffe sind verrathen. Wir dürfen es nicht mehr wagen, unsere Unfruchtbarkeit durch eine falsche Geburt zu verbergen, denn die Männer weichen nicht von uns. Auch die alten Greiße, die sich sonst mit jungen Mädchen vermählten, hat er wider uns eingenommen. Um eines einzigen Verses willen — Eine junge Frau wird die Tyranninn eines alten Mannes *) — will keiner von den Alten mehr sich vermählen. Man schließt uns in unsere Gemächer ein, und verriegelt die Thüren. Man hält große Molossen, unsern Buhlern einen Schrecken einzujagen. Man nimmt uns die Aufsicht über den Keller und die Küche. Von allen diesem Unglücke ist Euripides der Urheber. Es ist also meine Meynung, ihn

*) V. 420. [illegible]

ihn entweder mit Gift, oder auf eine andere Art aus dem Wege zu räumen.

Die Rednerinn wird mit Lobſprüchen über ihre Beredſamkeit und Verſchlagenheit überhäuft, und tritt ab. Eine andere Athenienſerinn erhebt ihre Stimme *). Der Inhalt ihres Vortrags iſt bitterer, als alles, was ihre Vorgängerinn wider den dramatiſchen Dichter ſaget. Ich lebte ſeithero, ſagt ſie, mit fünf verwayſten Kindern, von Myrtenkränzen, die bey den Opfern gebraucht wurden. Durch dieſes unſchuldige Gewerbe brachte ich kümmerlich mein armes Leben hin. Seit dem aber Euripides in ſeinen Tragödien die Männer überredet hat, daß keine Götter ſind, habe ich die Hälfte meines Gewinnſtes verloren. Meine Meynung iſt alſo, euch an dieſem Verräther zu rächen, und ihn zu züchtigen.

Von allen den vorhergehenden Unterhandlungen war Mneſilochus ein ſtummer Zeuge. Von nun an bedient er ſich der Freyheit, die ihm ſeine Verkleidung giebt, und wirft ſich unter der Miene der Unpartheylichkeit auf, den Euripides zu vertheidigen. Niemals hat ein Miſogyn, in ſeinem Unwillen wider den unwürdigen Theil dieſes Geſchlechtes, mehr kühnes und beleidigendes auf Koſten der Unſchuld ſagen können, als

*) V. 450. u. f.

als der vermummte Vertheidiger in ſeiner Rede. Man erkennt in dem ganzen Tone die Geſinnung und das Herz eines Autors, der an nichts weniger dachte, als die attiſchen Sitten und die weibliche Tugend zu vertheidigen.„ Ich hoffe, ſagt er [g]), den Euripides, wie ihr; aber, Athenienſerinnen, wir ſind hier ohne Zeugen, laßt uns aufrichtig die Gründe unſers Betragens unterſuchen. Warum verdammen wir den Euripides, um drey oder vier Verbrechen willen, die er durch den Zufall entdeckt, und uns vorwirft, da wir unzählige ungeſtraft begehen? Ich ſelber, die ich hier rede, bin drey Tage nach meiner Vermählung das Opfer der Wolluſt eines Buhlers geworden, der mir ſchon in meiner Kindheit die Unſchuld geraubt hatte. Dieß alles iſt dem Euripides unbekannt. Er weiß nicht, daß wir in unſern wollüſtigen Ausſchweifungen bis zu den Sclaven und dem niedrigſten Pöbel herabſinken, unſere Unfruchtbarkeit durch falſche Geburten verbergen, und der treuherzigen Leichtgläubigkeit unglücklicher Männer ſpotten. Ihm iſt es unbekannt, daß in Athen keine Penelope, aber lauter Phädren vermählt ſind, daß grauſame Weiber ihre unſchuldige Gatten entweder ermorden, oder durch ein giftiges Pfeltrum raſend machen.

Dieß

g) V. 477. u. f.

Dieß iſt, einige üppige Ausdrücke und Handlungen, die ich gemildert habe, ausgenommen, ohngefähr der Inhalt der Schutzrede des Meneſilochus, die durch die Zwiſchenkunft des Kliſthenes unterbrochen wird.

Kliſthenes r) war durch einen Zufall von dem verſchlagenen Entwurfe des Euripides, und der Verkleidung ſeines Verwandten, unterrichtet worden. Er kommt alſo eilfertig, und voll ängſtlicher Sorgfalt für die Sicherheit der Weiber, auf die Bühne, giebt dem Chore die Nachricht von der Verſchwörung des tragiſchen Dichters, und warnet ihn vor dem Betruge. Meneſilochus wird verdächtig, durch einfältige Entſchuldigungen verrathen, entkleidet, und von den wüthenden Weibern zum Beyſpiel der Rache beſtimmt.

Von nun an ſind alle komiſchen Situationen, die bis zur Entwicklung fortdauren, ſo angelegt, daß ſie verſchiedene euripideiſche Auftritte parodiren: eine Anmerkung, die Bergler, nach ſeiner Gewohnheit, gründlich gemacht hat.

Meneſilochus in der erſten Hitze reißt einer der attiſchen Weiber ein Kind aus dem Arm, und trägt es, als eine Geißel, auf den Altar, den er zur Freyſtätte wählt. Dieſe ganze Scene, mit Pantomime und Ausdruck

r) V 930. u. f.

druck, iſt aus der Andromache des Euripides genommen [5]). Wie dort Menelaus die auf den Altar der Thetis fliehende Andromache, durch die gedräuete Ermordung ihrer Tochter, zu ſchrecken, und durch Feuer zu ängſtigen ſucht, ſo ſucht hier der verzweifelnde Mneſilochus durch den Mord des geraubten Kindes ſeine Verfolgerinnen zu bändigen, und ſich die Freyheit zu erkaufen. Um die Farce vollkommen zu machen, wird bey einer genauern Betrachtung entdeckt, daß das, was Mneſilochus in der Figur eines Kindes auf dem Arme hält, nichts war, als ein mit Wein gefüllter Schlauch. Man denke ſich eine wüthende Furie, die mit euripideiſchem Pathos, und mit dem zärtlichen Tone einer verwayſten Mutter, den Verluſt eines Weingefäßes beweint, ſo hat man dieſen närriſchen Auftritt ganz. Die beleidigten Weiber tragen einer aus ihrer Verſammlung die Wache auf, und eilen in der Geſellſchaft des Kliſthenes, Schutz bey den Prytanen und Rache gegen den Mneſilochus auszuwirken [6]).

Uneins mit ſich ſelber, und vom Euripides verlaſſen, ſteht nun Mneſilochus da. Was ſoll er thun, um ſich zu retten? Seine letzte Zuflucht iſt Euripides. Aber wie ſoll er ihn von ſeinem Schickſale unterrichten?

Nichts

5) V. 308. 6) V. 740.

Nichts kann natürlicher und ſchalkhafter ſeyn, als die Wendung, die hier der Poet nimmt. Wir würden die Feinheit dieſer Anſpielung mehr empfinden, wenn wir das tragiſche Stück, das der Gegenſtand ſeines Scherzes war, noch ganz übrig hätten. Doch Dank ſey es dem Suidas, der uns in dem Artikel Palamedes dieſe Stelle deutlich erklärt hat.

Palamedes, der euripideiſche Held, hatte ſein trauriges Schickſal auf das Ruder des Schiffs gezeichnet, und es dem Zufalle oder dem Sturm überlaſſen, die Nachricht ſeinem Vater Nauplius zu überbringen. Braucht Ariſtophanes mehr als dieſe Erfindung, den euripideiſchen Witz lächerlich zu machen? Mneſilochus ergreift die kleinen hölzernen Bildſäulen der Göttinn Ceres, gräbt ſein Schickſal hinein, und wirft ſie ſeitwärts von dem Altare, um den Euripides von ſeiner Verlegenheit zu unterrichten *).

Der nicht einen Augenblick müßige Autor überläßt dem Chore die einſame Scene, und legt ihm eine Vertheidigung des weiblichen Geſchlechts in den Mund, in der Ernſthaftigkeit und Schalkheit vermiſcht iſt. Hier iſt ſeine Apologie.

„Weil uns niemand lobt, ſagt er **), ſo wollen wir uns ſelbſt loben. Man hört nie auf uns Vorwürfe zu machen,

*) V. 780. **) V. 792. u. f.

machen, gleich als wären wir das einzige wahre Uebel der Menſchen, und die Quelle des Streits, des Aufruhrs und des Krieges. Sind wir, ihr Männer, ein ſo großes Uebel, warum vermählt ihr euch mit uns? Warum ſchließt ihr uns ein? Warum bewahrt ihr dieß Uebel mit ſo ſtrenger Sorgfalt? Wie raſet ihr, wenn wir euch verlaſſen! Sind wir das, was ihr glaubt, ſo müßt ihr den Göttern ein dankbares Opfer bringen, wenn wir entfliehen. Doch laßt uns eine Vergleichung anſtellen, und unterſuchen, wer von uns beyden am ſtrafbarſten iſt.

Ariſtophanes bleibt ſich überall gleich. In dem Augenblicke, da, zufrieden mit ihrer Perſon, die Männer auf dem Parterre über die Schwachheit der Weiber lachen, wagt er einen Seitenſprung, und demüthiget ihren männlichen Stolz, durch bittere Anſpielungen auf die wichtigſten Staatsveränderungen. Er giebt ſeiner Spötterey eine räthſelhafte Wendung; perſonificirt einige Abſtracta, und ſtellt ſie ſo ſchlau in eine Parallel mit verſchiedenen Großen in Athen, daß durch die Bedeutung der willkührlich geſchaffenen weiblichen Namen eine boshafte Satyre auf die mit ihnen verglichenen Männer zurück fällt. Ein Beyſpiel wird das, was ich ſage, ſinnlich machen. Niemand zwei-

felt, daß Nauſimache y) kein Name einer wirklichen Perſon, ſondern einer erdichteten iſt, der uns an ein Seetreffen erinnert. Wenn nun alſo Ariſtophanes, in ſeiner luſtigen Parallel, den Charinus mit der tapfern Nauſimache vergleicht, und man die Geſchichte der von dem Charinus z) verlornen Seeſchlacht darzu nimmt, ſo hat man den Sinn dieſes eben nicht ſehr witzigen Einfalles. Eben ſo muß man die Parallel der erdichteten Eubule mit dem abgeſetzten Senat von Athen erklären. Der Poet ſagt hier durch dieſes Wortſpiel nichts anders, als daß man einen vernünftigen und weiſen Rath bey den Senatoren des vorigen Jahrs, die nicht den Muth hatten, ihre Würde gegen den Piſander zu behaupten, vergeblich ſuche. Die Frage warum? muß die Geſchichte beantworten, ohne die überhaupt Ariſtophanes unverſtändlich iſt.

Hier iſt ſie. Palmerius hat aus dieſer und andern Stellen der Fabel die Chronologie derſelben richtig beſtimmt, und höchſtwahrſcheinlich bewieſen, daß ſie in das ein und zwanzigſte Jahr des peloponneſiſchen Krieges gehöret. Eben ein Jahr vorher, litte Athen eine

y) V. 810.

z) Charinus wurde im ein und zwanzigſten Jahre des Peloponneſiſchen Krieges bey der Inſel Syma in einem Seetreffen geſchlagen.

eine der wichtigſten Staatsveränderungen. Antiphon, deſſen Klugheit und Muth Thucydides *a*) vorzüglich erhebt, machte, mitten unter den peloponneſiſchen Unruhen, den groſſen Entwurf, die Form der attiſchen Republik zu ändern, und ihre Demokratie in eine Oligarchie zu verwandeln. Seine vortrefflichen Talente zur groſſen Beredſamkeit, die Klugheit des Piſanders, und das Anſehen der übrigen Mitverſchwornen, brachte es wirklich ſo weit, daß dieſer Plan ausgeführet wurde. Umſonſt widerſetzte ſich Androkles *b*), und andere muthige Vertheidiger der Democratie. Man gewann ſie entweder durch Liſt, oder man entfernte ſie durch Gewalt. Androcles wurde getödtet, und Athen trug die Ketten, ohne ſie zu fühlen, und ohne zu murren. Piſander drang darauf, alle obrigkeitlichen Würden in Athen abzuſchaffen, und das Ruder des Staats vierhundert der reichſten und edelſten Bürger anzuvertrauen. Er verſtärkte ſeine Parthey durch die Coloniſten von Aegina und andere Inſulaner, bediente ſich der Zerſtreuung, in der das Volk, wegen des belagerten Decelea war, gieng mit dem Dolche in der Hand in die Curie, zwang die überraſchten Senatoren, ihre öffentlichen Würden niederzulegen, und errichtete einen Magiſtrat

a) VIII. 63. *b*) VIII. Ebendaſelbſt.

der Vierhundert, die eine eigene Epoche in der atti-ſchen Geſchichte ausmachten. Dieß iſt der Grund der Spötterey des Ariſtophanes, und darauf beruht die Erklärung ſeines Wortſpiels mit der Eubule.

Der Chor fährt in eben dem ſatiriſchen Tone fort. Wir rühmen uns, ſagt er, ihr Athenienſer, edler und weiſer zu ſeyn, als alle Männer. Bey uns fährt wenigſtens keine Frau d), die dem Staate funfzig Talente geraubt hat, trotzig durch die Straßen. Was wir entwenden ſind Kleinigkeiten, und wenn wir aus Nachläßigkeit etwas von unſerm Geräthe verlieren, ſo verlieren wir doch wenigſtens keine Schilder, wie unſere Helden in Schlachten. Man ſollte überhaupt billiger mit uns verfahren, und die Mütter eines wackern Bürgers und guten Generals bey den öffentlichen Feyerlichkeiten vorziehen. Die Frau, die den elenden Hyperbolus gebohren hat, ſollte nicht neben der Mutter eines wackern Lamachus ſitzen, und ein ſtolzes Weib, die nicht einmal die Intereſſen ihres Capitals verdient, ſollte nicht reich genug ſeyn, auf Zinſen auszuleihen. Wieder zur Handlung.

Mneſilochus, der ſeither den Euripides auf dem Altare umſonſt mit Ungeduld erwartet, denket nunmehr auf ein neues Mittel, ihn zu locken. Vermuthlich, ſagt

d) V. 817. u. f.

ſagt er, ſchämt er ſich über die froſtige Erfindung ſeines Palamedes, ich muß eine andere dramatiſche Wendung nehmen. Da ich einmal weiblich gekleidet bin, will ich die Rolle der Helena ſpielen. Sein Entwurf iſt gemacht, und er declamirt einige Stellen aus dem Prologen der Helena, reißt ſie, wie man aus der Vergleichung des Originals mit der Parodie erkennet [d]), ohne Zuſammenhang heraus, und macht ſie durch eingeſchaltete komiſche Züge lächerlich.

Euripides wird durch die Klagen ſeiner neuen Helena erweicht, und kommt unter der Maske des Menelaus auf die Bühne. Die vortreffliche Scene von der Wiedererkennung des Menelaus und der Helena in Aegypten [e]), war noch in dem Gedächtniſſe der Athenienſer.

Ariſtophanes mißbraucht ſie, und giebt ihr eine Wendung, die ohngefähr eben die Wirkung für die Griechen haben mußte, als die falſche Inos de Caſtro auf dem Parterre zu Paris. Eben iſt der neue Menelaus im Begriff, ſeine Gemahlinn zu entführen, als ein Gerichtsdiener herein tritt, der, auf den Befehl

d) Siehe den 865. Vers, verglichen mit dem 2. und 3. der euripideiſchen Helena.

e) V. 916. verglichen mit dem 568. V. der Helena.

der Prytanen, den vermummten Meſilochus gewal
ſam ergreift und bindet.

Der Chor ſchwärmt frohlockend [f]), unter ſto
gen Hymnen auf den Bacchus, um den Altar he
Euripides flieht, und der verkleidete Meſilochus u
terhält ſich mit dem Lictor: eine Scene, die durch d
thraciſche und barbariſche Sprache des Lictors luſt
wird [g]).

Ariſtophanes iſt wenig beſorgt, ob ſich die ſeltſa
vermiſchten Scenen mit der Einheit des Orts und d
Wahrſcheinlichkeit überhaupt vertragen, und nimm
eine neue Wendung, ein euripideiſches Drama, vo
dem wir nichts, als die Fragmente, übrig haben, de
Spötterenen des Witzes auszuſetzen. Man denke a
die Geſchichte der Andromeda, die Ovid, mit der ihr
eigenthümlichen Stärke, in ſeinen Verwandlungen e
zählt [h]). Andromeda ward auf Befehl des Orakel
an den Felſen des Meeres geſchmiedet, und von einem
Ungeheuer bewacht. Sie beſeufzte ihr Unglück, bi
Perſeus, mit dem Meduſenkopfe gerüſtet, ſie aus de
Klauen des Ungeheuers errettete. Dieſe Situation hatt
Euripides bearbeitet, und mit einer ſpielenden Epiſod
der Nymphe Echo bereichert. Ariſtophanes äfft ihn
nach

f) V. 955. u. f. g) V. [illegible].
h) B. 4. V. 665

nach. Meneſilochus wird Andromeda, der Lictor tritt in die Stelle des Ungeheuers und Euripides ſpielt die Rolle der Nymphe Echo und des Perſeus [5]).

Doch da auch dieſe Liſt, den Meneſilochus zu retten, dem Euripides nicht gelingt, kommt er in ſeiner wahren Geſtalt auf das Theater. Er ſchlägt dem Chore die Tractaten zum Frieden vor, dräut, im Falle der Verweigerung alle Verbrechen der Weiber zu entdecken, im gegenſeitigen Falle aber, von nun an ihren Charakter und ihre Sitten zu ſchonen.

Die Handlung neigt ſich zur Entwicklung. Euripides iſt mit den Athenienſerinnen verſöhnt, und es kommt nun auf nichts an, als den ſcythiſchen Lictor zu betrügen. Einem Manne, der ſo viele verwirrte Situationen ſeiner Trauerſpiele künſtlich aufgelöſt hat, wird es an Erfindung nicht fehlen. Er verkleidet ſich in ein altes Weib, nimmt ein junges unſchuldiges Mädchen zur Geſellſchaft, reißt durch verſchiedne wollüſtige Stellungen, den bey aller Barbarey nicht unempfindlichen Scythen, entfernt ihn liſtig von dem Altare, und bindet, in der Abweſenheit des Scythen, den gefeſſelten Meneſilochus loß, der frohlockend über

5) V. 1065 - 1141.

ſeine erlangte Freyheit entflieht. Wieder ein Beyſpiel von dem Muthwillen der Alten Komödie, und ihrem Verhältniſſe mit den tragiſchen Dichtern.

Die Rednerinnen.

Der Plan dieſes dramatiſchen Stückes hat eine Aehnlichkeit mit der Lyſiſtrata, den Weſpen und dem Feſte der Ceres. Der Hauptgegenſtand deſſelben iſt die Beredſamkeit, und ihr Einfluß in die Staatskunſt. Die Heldinnen der Fabel ſind Weiber, und, von dieſer Seite betrachtet, kann man es mit in die Reihe derjenigen ariſtophaniſchen Werke ſetzen, die ſich mit der Schilderung der ausſchweifenden attiſchen Sitten beſchäftigen. Brumoy bemerkt, daß der Stil der Rednerinnen ſich in einigen Scenen über den gewöhnlichen Ton des Luſtſpiels erhebe. Ariſtophanes mag dieſes nun aus der Abſicht gethan haben, die Menalippe*) des Euripides, oder die attiſchen Redner zu parodieren, ſo verdient er doch auf keine Art den Tadel des Plutarch. Spricht Praxagora auch in einem höhern Tone, ſo ſpricht ſie als eine Frau, die die Staatsmänner nachäfft, und eben darinnen, was Plutarch tadelt

*) Euripides hatte der Menalippe den Charakter einer weiſen und gelehrten Frau gegeben. Es iſt wenig von dieſem Stücke übrig geblieben. Siehe die Fragmente bey dem Barnes. p. 431.

tadelt, beſtehe das Salz und die Satire des Stücks. So leicht irrt ſich der Kunſtrichter, wenn er die allgemeinen Regeln von dem Schicklichen auf einzelne Fälle, ohne Einſchränkung, anwendet, und die Werke des Witzes aus einem falſchen Geſichtspunkte betrachtet.

Praxagora, mit der Laterne in der Hand, geht vor Anbruch des Tages aus dem Hauſe, und eröfnet die Scene. Sie erwartet ihre Geſpielinnen, und unterhält ſich, um nicht müßig zu ſeyn, mit ihrer Laterne. Dieſe erſte Monologe, die der plautiniſche Soſias nachahmt[1]), iſt ſatiriſch, aber zugleich voll unkeuſcher und pöbelhafter Scherze. Die erwarteten Athenienſerinnen verſammlen ſich nach und nach; jede von ihnen wird charakteriſirt, und die eingeſtreuten Spöttereyen beluſtigen immer auf Koſten der Männer. Praxagora ermuntert ſie nunmehr zu der Ausführung ihres wichtigen Unternehmens. Wir wollen, ſagt ſie, die Verwaltung des Staats übernehmen, um wenigſtens etwas gutes hineinzubringen. An der Beredſamkeit kann es uns nicht fehlen, denn man hat angemerkt, daß die wollüſtigſten Geſchöpfe immer das größte Talent zum Vortrage haben[m]). Was uns an der Erfahrung fehlt, wollen wir durch Uebung und Vorbereitung erſetzen. Nur geſchwind den Bart angemacht,

l) Amphitruo erſt. Handlung erſter Auftritt.

m) V. 114-119

darinne besteht das wahre Männliche. Wer will zuerst reden?

Eine von den Weibern. Ich!

Praxagora. Gut, so setze den Kranz auf, und rede.

Das Weib. Soll ich nicht zuerst trinken? Trinken nicht auch die Männer, ehe sie vortragen? Daher sind ja auch ihre Decrete, wenn man sie sorgfältig betrachtet, rasend und ohne Verstand, wie die Gedanken eines Trunkenen, darum schimpfen sie einander, als wenn ihnen der Wein den Kopf verrückt hätte. Welcher Muthwille *)!

Praxagora giebt dieser durstigen Schwester ihren Abschied, setzt den Kranz einer andern aus der Versammlung auf, und unterrichtet sie, den Anstand eines Redners anzunehmen *). „Nur hübsch männlich und nachdrücklich gesprochen, sich auf den Stab gelehnt. Dieß ist die Pantomime eines guten Redners. Kaum hat die zweyte Rednerinn ihren Vortrag angefangen, so entwischt ihr ein Schwur beym Pollux und Castor,

*) V. 137. Τα γουν βουλευματα
Αὐτων, ὁσ ἀν πραξωσιν, ἐνθυμουμενοις
Ὡσπερ μεθυοντων ἐστι παραπεπληγμενα.

*) V. 149. Ἀγε νυν, ὁπως ἀνδριστι και καλως ἐρεις,
Διερεισμενη το χημα τῃ βακτηριῃ.

Caſtor, der nach der attiſchen Gewohnheit nur den Weibern eigen iſt. p) Praxagora entrüſtet ſich über ihre Unbeſonnenheit, und tritt nunmehr ſelbſt auf.

In dieſer ganzen Rede iſt Ariſtophanes wieder Staatsmann und Spötter zuſammen. Die groſſe Macht der Lacedämonier nach dem peloponneſiſchen Kriege, erweckte bey den überwundenen Athenienſern und andern Staaten in Griechenland Eiferſucht. Boeotien, Athen, Korinth und die Argiver, traten zuſammen, und ſchloſſen die in der Geſchichte ſo bekannte Conföderation (συμμαχιαν), die nach dem Diodorus in das zweyte Jahr der 96 Olympiade fällt. In dieſem kritiſchen Zeitpunkte diente Konon der Republik mit wahrem Eifer. Er fand, als Held und ſchlauer Staatsmann, das Geheimniß, die Perſer auf die Seite der Athenienſer zu bringen, und brachte dadurch die Lacedämonier um ihre mächtigſten Bundesgenoſſen. Ein Jahr darauf, nachdem er das groſſe Werk zu Stande gebracht, wurde er durch den verſchlagnen Satrapen Tiribazes verrathen und gefangen. Um eben dieſe Zeit war Hieronymus und Thraſybulus berühmt. Dem erſtern hatte Konon, bey ſeiner Reiſe nach Perſien, die Aufſicht über die Flotte aufgetragen. Der andere, den man von dem groſſen attiſchen Patrioten unter-

p) V. 160.

unterſcheiden muß, miſchte ſich aus Stolz und Eigennutz in öffentliche Angelegenheiten. Auf drey ſo wichtige Männer, das Bündniß der Griechen, und das Schickſal des Konon, beziehe ſich die Spötterey der Praxagora q).

Alle Verwirrungen, ſagt ſie, entſpringen aus der raſenden Liebe zu Neuerungen, die die erſte Quelle unſers Unglücks iſt. Wollt ihr den Staat wirklich erhalten, ſo tragt den Weibern auf, ihn zu verwalten. Ihr ſeht, daß ſie in ihren Handlungen beſtändig ſind, und ſich überall gleich bleiben. Sie waſchen wie zuvor, tragen ſich wie zuvor, feyren ihre Feſte wie zuvor, plagen ihre Männer wie zuvor, haben ihre Buhler wie zuvor, betrügen beym Einkaufe wie zuvor, lieben den Wein und die Wolluſt wie zuvor. Ueberhaupt wird der Staat dadurch unzählige Vortheile haben. Wer gut herrſchen will, muß nie betrogen werden, und dieß iſt ein Vorzug der Weiber, weil unſer Geſchlecht gewohnt iſt, andre zu betrügen. Praxagora findet Beyfall mit ihrer Beredſamkeit. Die Athenienſerinnen legen die männlichen Kleider an r), und eilen nach der Volksverſammlung, um den ſchon oft erwehnten Sold nicht zu verlieren.

Der

q) V. 193-239.

r) V. 268

Der Chor spottet über den Eigennutz der Athenienser [s]), die sich, dem Staate und Vaterlande zu dienen, so gewinnsichtig erkaufen lassen, und der erste Act erreicht sein Ende. Man muß voraussetzen, daß die Volksversammlung der verkleideten Weiber, zu der sie sich in der ersten Handlung vorbereitet hatten, in die Zwischenzeit des ersten und zweyten Acts fällt.

Blepyrus, der Gemahl der Praxagora, vermißt seine Frau, und kommt in ihrem Anzuge auf das Theater [t]). Ich überlasse es dem Pöbel in Athen, in den unzüchtigen Stellungen und Ausdrücken attisches Salz zu finden, und eile zu der Scene, wo Chremes von der weiblichen Volksversammlung zurück kommt, und dem Blepyrus die Nachricht von den neuen Vorschlägen des Volks bringt. Voller Erstaunen erzählt er seinem Freunde, was er gehört hat. Praxagora hatte, unter der Miene eines Mannes, wirklich den oben bereiteten Vortrag gemacht, und den seltsamen Rath gegeben, die Verwaltung des Staats den Weibern anzuvertrauen [u]). Doch wir wollen den Chremes selbst hören.

Chremes. Dieser Jüngling sagte von den Weibern viel Gutes, von dir aber viel Böses.

Ble-

s) V. 290. u. f. t) V. 312. u. f.

u) 408. u. f.

Blepyrus. Und was sagte er?

Chremes. Zuerst sagte er, du wärest ein Betrüger.

Blepyrus. Und von dir?

Chremes. Davon ist noch nicht Zeit zu reden. Zweytens nennte er dich einen Dieb.

Blepyrus. Mich allein?

Chremes. Ja, beym Jupiter! Drittens einen Sycophanten.

Blepyrus. Mich allein?

Chremes. Beym Jupiter! dich und alle die Herren, die hier versammlet sind, (er sieht auf das Parterre). Die Weiber aber lobte er außerordentlich. Er schrieb ihnen vorzüglich den Besitz der Weisheit, der Aemsigkeit, der Häuslichkeit und der Verschwiegenheit zu. Eine Frau, sagt er, betrügt nicht den Staat um hundert Talente, verfolgt das Volk nicht, u. s. w. Kurz, das Decret ist gemacht, und die Weiber werden herrschen. Ich bin selber der Meynung, daß man es ausführen soll, denn unsre lieben Alten pflegten immer zu sagen, daß durch eine besondere Nachsicht der Götter, unsere unsinnigsten Decrete die glücklichsten Wirkungen hätten x).

Chre-

x) V. 471. u. f. Λογος -- τις ἐστι των γεραιτερων,
Ὁς' ἂν ἀνοητα και μωρα βουλευσωμεθα,
Ἁπαντ' ἐπι το βελτιον ἡμιν ξυμφερειν.

Chremes verläßt das Theater, Blepyrus geht zurück in ſein Haus, der Chor der Weiber kommt aus der Verſammlung y), und frohlockt über die glückliche Ausführung ihres Entwurfs. Die Athenienſerinnen legen die männlichen Kleider ab, Praxagora verheißt ihnen nochmals ihren Schutz, und will eben in das Haus des Blepyrus einſchleichen, als ſie ihr Mann entdeckt. Einer verſchlagnen Frau fehlet es niemals an Ausflüchten. Ich komme, ſagt ſie, von einer meiner Freundinnen, der ich in ihren Geburthsſchmerzen zu Hülfe eilte. Eben ſo liſtig weiß ſie ihre Verkleidung zu entſchuldigen. Ihr Mann wird überredet, und erzählt nunmehr ſeiner verſöhnten Frau die Nachricht von dem ſeltſamen Decrete z).

Praxagora übernimmt in der nächſten Scene völlig die Staatsregierung, und entwirft mit einer angenommenen Ernſthaftigkeit den Plan zur neuen Form der Republik. Der Grund, darauf ſie ihr Syſtem baut, iſt die Allgemeinheit der Güter. a) Sie will alle Verhältniſſe des Ranges, Vermögens und Standes verbannt wiſſen. Es kommt ihr unanſtändig vor, daß Bürger, unter einem Himmel geboren, durch ungerechte Eintheilung leiden, daß dieſer, ganze Morgen

y) V. 475. u. f. z) V. 552. u. f.
a) V. 586.

gen Landes umpflügt, und jener nicht eine Stelle zum Grabe übrig behält [b]). Man muß, ſagt ſie, jeden Privatmann anhalten, ſein Vermögen eidlich anzugeben, und es in eine allgemeine Maße zu werfen. Aus dieſer Maße muß ein jedes Glied des Staats, ohne Unterſchied der Perſon, eine gleiche Verpflegung erhalten [c]). Die Verwaltung des allgemeinen Vermögens aber, überlaſſe man der Klugheit und Sparſamkeit des weiblichen Senats, dadurch wird der Betrug und die Chikane auf einmal ihre Kraft verlieren. In einem Staate, wo der Reichthum weder Rang noch Nutzen bringt, wird niemand ſtehlen und meyneidig betrügen. Um völlig die Republik in eine große Familie zu verwandeln, will ich auch die gewöhnlichen Vermählungen aufheben, und eine allgemeine Verbindung einführen [d]), bey dem die Häßlichen eben ſo wenig verlieren ſollen, als die Reizenden. Die Ungewißheit der Väter wird, die allgemeine Ehrfurcht der Aeltern nicht aufheben, ſondern befördern. Jeder Jüngling wird in der Ungewißheit ſeiner Geburt, jeden Greiß als ſeinen Vater und Verwandten anſehen. [e]). Räuber, Betrüger, Spieler und Ehebrecher fallen von ſich ſelbſt weg. Alle Häuſer ſtehen offen,

b) V. 518.
c) V. 595.
d) V. 610. u. f.
e) V. 632 u. f.

ſen, und jeder Bürger lebt friedlich. Die Gerichtsplätze und Tribunale werden zerſtört, und in Speiſeſäle *f*) verwandelt, und die Plätze an den öffentlichen Tafeln ſollen nach dem Looſe vertheilt werden. Furchtſame und flüchtige Krieger will ich durch die Ausſchlieſſung von der offnen Tafel beſchämen *f*). Edle und wackre Bürger aber ſollen ihre Tafel unter Liedern auf glorreiche Thaten, und frölichen Scherzen hinbringen. Ich übergehe bey dem Auszuge dieſer Stelle viele Zweydeutigkeiten, und auch witzige Ausfälle auf das Volk, weil man ſie von dem Ariſtophanes ſchon gewohnt iſt. Nur eine Anmerkung kann ich mir nicht verſagen, die dem Brumoy und andern Auslegern entwiſcht iſt. Kann ich ſie nicht erweiſen, ſo hat ſie doch, wie ich glaube, einen ſehr hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit, und verträgt ſich vollkommen mit den Geſinnungen des Ariſtophanes gegen die ſokratiſche Weltweisheit. Wenn ich mich nicht ganz irre, ſo verliert ſich hier Ariſtophanes aus der Satire auf die politiſchen Unordnungen der Athenienſer, in eine Spötterey über die ſokratiſche Politik.

Man lieſt in den platoniſchen Büchern von der Republik unendlich viel lehrreiches, von den Bedürfniſſen eines

f) V. 633. *f*) V. 675.

eines Staats und der Bildung des Nationalcharak-
ters. Doch mit allen dieſen Schönheiten einzelner
Theile, bleibt der platoniſche Entwurf ein philoſophi-
ſcher Roman, und ein Traum eines lebhaften Kopfs,
wo ſich lachende Bilder und wahrſcheinliche Handlun-
gen mit ſeltſamen Vorſtellungen vermiſchen. Man
findet darinnen den Menſchen, wie er ſeyn ſoll, und
nicht, wie er iſt, und bisweilen, weder wie er iſt, noch
ſeyn ſoll. Wenn man auch das Recht der Natur auf
ſeine urſprüngliche Einfalt zurück führen wollte, ſo
würde man doch niemals auf den Einfall gerathen
können, dem Vaterlande zum Beſten die Allgemein-
heit der Güter, die Gemeinſchaft der Weiber, und an-
dere Vorſchläge einzuführen, die zwar durch das Selt-
ſame und Unerwartete im erſten Anblicke gefallen,
aber ſich, bey einer genauen Unterſuchung, weder mit
der Würde des Menſchen, noch den Pflichten des
Bürgers vertragen.

Auf dieſer Beobachtung ruht der Grund meiner
Muthmaßung. Eine Vergleichung des Entwurfs
der Praxagora mit dem vierten und fünften Buche
von der Republik wird errathen laſſen, ob ſie einige
Wahrſcheinlichkeit habe. Plato ſchlägt die Allgemein-
heit der Güter, als das ſicherſte Mittel wider den
Eigennutz und den Betrug, vor. Ariſtophanes giebt
eben dieſen Rath, und unterſtützt ihn mit ähnlichen

Grün-

Gründen. Plato fordert die Gemeinſchaft der Weiber, und hält ſie für das ſicherſte Mittel, der Jugend eine Ehrfurcht für das Alter, und den Alten eine allgemeine väterliche Liebe gegen die Jugend einzuflößen. Ariſtophanes dringt auf eine allgemeine Vermählung, und ſeine Gründe kommen völlig mit den ſokratiſchen überein. Sokrates macht den Entwurf zu einer Tafel auf öffentliche Koſten, Ariſtophanes ſpeiſet das Publikum, wie er, auf öffentliche Koſten. Sokrates will die Weiber an den Geſchäften Theil nehmen laſſen, beſonders wenn es darauf ankommt, Witz und Klugheit zu zeigen. Ariſtophanes vertraut ihnen die Verwaltung des Staats an, und erhebt ihre Talente zum Nachtheil der Männer. Sollte dieſe außerordentliche Aehnlichkeit bloß durch den Zufall entſtanden ſeyn? Ich überlaſſe das Urtheil dem Leſer, und eile zu der Entwickelung.

Kaum wird das weibliche Decret von der Allgemeinheit der Güter bekannt, als ſchon ein Athenienſer Anſtalten macht, ſein Vermögen gerichtlich nieder zu legen. Er ſchleppt einen altväteriſchen und armſeligen Hausrath auf das Theater, und nimmt von ihm den zärtlichſten Abſchied. In dieſer Beſchäftigung wird er von einem andern Bürger unterbrochen, der gar nicht begreifen will, wie man raſend genung ſeyn

kann, ſich einer ſo lächerlichen Verordnung zu unterwerfen [g]).

Wie viel heftige Spöttereyen über das Schickſal der attiſchen Staatsverordnungen ſchaltet hier der Poet ein! Zuerſt lacht er über den Aberglauben ſeines Volks, der ſehr oft einen Einfluß in die Politik hatte [h]) „Laß ein Erdbeben kommen, eine weißagende Flamme ausbrechen, ein Wieſel über den Weg laufen, ſo denkt kein Menſch mehr an das Decret. Ueberhaupt kenne ich meine Athenienſer. Niemand iſt eilfertiger, als ſie, Staatsverordnungen zu geben, aber niemand auch geneigter ihnen den Gehorſam zu verſagen. Du weißt das Decret von dem herabzuſetzenden Preiße des Salzes, und die Verordnung wegen der küpfernen Münze unter dem Archonten Kallias [i]). Kein Menſch läßt ſichs mehr einfallen, ihm zu gehorchen. Wer von uns hätte nicht ſchwören ſollen, daß der Tribut, den Euripides ausgedacht hatte, der Republik wenigſtens fünfhundert Talente einbringen würde, man hat das Gegentheil geſehen [k]), und die Verordnung iſt ohne Kraft. Das was du ſagſt, antwortet ihm der Bürger, war ſehr gut zu der Zeit

g) V. 782.

h) V. 787. verglichen mit dem Theophraſt περὶ δεισιδαιμονίας.

i) S. den Scholiaſten in den Fröſchen. V. 737.

k) V. 825.

Zeit, da noch die Männer die Republik verwalteten, jetzt aber da die Weiber, herrſchen, werden dergleichen Unordnungen nicht zu fürchten ſeyn.

Der übrige Theil des Luſtſpiels iſt wenig unterhaltend. Ueppige und poſſenhafte Situationen und Ausdrücke verdienen keine Aufmerkſamkeit, und um ein Paar geſunder und witziger Einfälle willen, die man dem Ariſtophanes leicht zutrauet, will ich die Zweydeutigkeiten und ungezogenen Scherze eines wollüſtigen Alten und eines unartigen Jünglings nicht aus einander ſetzen. Zur Entwickelung des Stücks aber hat man nichts zu wiſſen nöthig, als daß Praxagora das Publicum durch einige Herolde zur Tafel fordert, und der Chor in einem Epilogen an das Parterre die Partheylichkeit der dramatiſchen Richter angreift. Will man noch etwas ungeheures ſehen, ſo leſe man die Beſchreibung der Trachten, die auf der Tafel vorgeſetzt werden. Ariſtophanes hat, ſie auszudrücken, ein abentheuerliches Wort erſchaffen, das ſich durch ſechs Verſe erſtreckt. So viel von dem Grundriß dieſer Fabel. Wer die Griechen liebt, und ſie lieben und Geſchmack haben iſt einerley, wird ſich durch dieſen Auszug einladen laſſen, das Original zu leſen. Genug Belohnung für mich, wenn ich die Zufriedenheit empfinde, gute Köpfe zu einer genauen Betrachtung zu ermuntern.

Plutus.

Der Gott des Reichthums iſt blind. Er verläßt Tugenden und Verdienſte rechtſchaffener Männer, um ſeine Schätze unter Verbrecher und Sykophanten zu theilen. Viele, die im Ueberfluß leben, und mit Stolz auf die Verlaſſenen herabſehen, würden dem Elenden, den ſie verachten, ihre Schätze abtreten, wenn Plutus von ſeiner Blindheit geheilt würde. Dieß iſt die Moral des letzten ariſtophaniſchen Stücks, in dem der Autor mehr Sittenlehrer iſt, als in vielen vorhergehenden. Ich will ſein Drama zergliedern, das, was ich vorausſetzte, durch einen kurzen Abriß der Fabel zu beweiſen.

Kario, der Sclave des Chremylus, folgt in der Geſellſchaft ſeines Herren einem blinden Manne, den er nicht kennt, aus dem Tempel des Apollo. Durch die unerwartete Wallfahrt ermüdet, fordert er von ſeinem Gebieter mit Ungeſtüm die Urſachen dieſes geheimnißvollen Betragens. Chremylus läßt ſich, nach einigen Weigerungen, auf die verlangte Erklärung herab. „Du weißt, ſagt er, daß ich ein redlicher Mann bin, aber, mit aller meiner Rechtſchaffenheit, zu einer Zeit elend und arm war, da ſich Räuber, betrügeriſche Sachwalter, Sykophanten und Böſewichter bereicherten.

ten. Weniger für mich, denn ich bin alt und der Auflöſung nahe, als für meinen Sohn beſorgt, gieng ich in den Tempel des Apollo, und fragte den weißagenden Gott, ob ich vielleicht meinem Sohne rathen ſollte, ſeinen Charakter zu verläugnen, und ein Böſewicht zu werden. Der Gott befahl mir mit deutlichen Worten, dem erſten Manne nachzufolgen, der mir vor ſeinem Tempel begegnen würde, und ihn in mein Haus zu bringen. Dieſen Mann, denn du hier ſiehſt, fand ich vor dem Tempel. Komm, laß uns erfahren, wer er iſt, und was er bedarf, ſo haben wir den Sinn des Orakels, und Licht in der Dunkelheit.

Der unbekannte Blinde wird von dem Kario um ſeinen Namen gefragt, aber er will ſich nicht zu erkennen geben. Nach vielen Entſchuldigungen entdeckt er ſich, als Plutus. Ihr wundert euch, ſagt er, den Gott des Reichthums in einer ſo ſchmutzigen Geſtalt zu erblicken. Allein wiſſet, daß ich eben jetzt aus dem Hauſe des Patrokles komme, der ſich noch nicht einmal in ſeinem Leben gewaſchen hat. Meine Blindheit habe ich der Grauſamkeit des Jupiters zu danken. Dieſer feindſelige Gott mißgönnt den rechtſchaffenen Menſchen ein glückliches Schickſal. Ich hatte ihm, da ich noch Jüngling war, verheißen, meine Reichthümer mit gerechten und weiſen Männern

zu theilen. Dieß zu verhindern, blendete er mir die Augen [1]). So wenig achtet er der Opfer, die ihm allein die Rechtſchaffenen bringen.

Chremylus. Wenn du nun dein Geſicht wieder erlangteſt, würdeſt du künftig Böſewichter fliehen, und dich zu den Gerechten wenden?

Plutus. Das würde ich thun, denn ich habe ſo lange keinen redlichen Mann geſehen.

Kario. Darüber wundere dich nicht, ich war nicht blind, und ſahe ſie eben ſo wenig, als du.

Chremylus. Komm in mein Haus, du wirſt nicht leicht einen ehrlichern Mann finden, als mich. Durch mich wirſt du auch, nach dem Willen der Götter, von deiner Blindheit geheilt werden. Fürchte dich nicht vor dem Jupiter. Wenn deine Augen ſich öffnen, wird man ſeine Tyranney und ſeine Blitze wenig achten. Du kennſt deine eigene Stärke nicht. Ich ſchwöre beym Himmel, daß du mehr Gewalt haſt, als er. Durch dich herrſcht er über die Götter des Olymps. Deinetwillen opfert der Menſch auf ſeinen Altären. Durch dich wird auf Erden alles, was groß, vortrefflich und reizend iſt, erlangt. Dir huldiget die korinthiſche Buhlerinn und der wollüſtige Weichling. Dich zu beſitzen, arbeitet der Künſtler am Tage, und raubt

1) V. 87. u. f.

raubt der Dieb bey der Nacht. Auf deinen Ueberfluß trotzt der große König der Perſer m). Du erfüllſt die Flotten des Meeres, ernährest die ſiegreichen Heere der Griechen, ordneſt den Staat, und giebſt den Nationen Sieg. Aller Güter der Welt wird der geſättigte Sterbliche müde. Wiſſenſchaften, Ehrenſtellen, Tapferkeit, Herrſchaft und Wolluſt verlieren in ſeinen Augen den Werth n); allein in deinen Wohlthaten iſt er unerſättlich. Gieb ihm dreyzehn Talente, er verlangt ſechzehn; gieb ihm ſechzehn, er verlangt vierzig, und hält ſich für unglücklich, wenn du ſie ihm verſagſt. Rüſte dich alſo zu deiner neuen Gewalt. Im kurzen wirſt du beſſer ſehen, als ein ſcharfſichtiger Luchs. Dieß hat mir unter dem Zittern des pythiſchen Lorbers, das Orakel des Phöbus verheißen.

So ſagt Chremylus, ſendet den Kario aufs Land, die armen Verlaſſenen zu verſammlen, die ſeither unter der Laſt des Mangels geſeufzet, und nöthiget den Plutus in ſein Haus.

Plutus. Bey den unſterblichen Göttern, ich zittere allemal, wenn ich in ein unbekanntes Haus treten ſoll. Komme ich zu einem Geizigen, ſo verſcharrt er mich in die Erde, und verläugnet mich gegen den leidenden Armen. Komme ich zu einem raſenden Verſchwender,

m) V. 175. n) V. 190.

ſo werde ich ein Raub der Buhlerinnen und des Spiels, und man ſtößt mich nackend aus dem Hauſe.

Chremylus. Du biſt noch niemals zu einem mäßigen Manne gekommen. Mein Charakter iſt ſich immer gleich. Ich freue mich einer vernünftigen Sparſamkeit, und, wenn es die Ehre erfordert, eines mäßigen Aufwands. Tritt alſo herein. Ich will dich meiner Frau, und meinem einzigen Sohne vorſtellen, den ich nach dir am meiſten liebe o).

Die erledigte Bühne wird von vielen über die Nachricht des Kario entzückten Landleuten erfüllt. Ihr Mistrauen gegen den Kario, bäuriſche Scherze, muthwillige Anſpielungen auf Stellen der Dichter, und cyklopiſche Tänze, machen ein theatraliſches Spiel in dem Geſchmacke der niederländiſchen Gemälde p). Chremylus begrüßt ſie, und fordert ſie zu der gemeinſchaftlichen Vertheidigung des Plutus auf.

Der Chor. Du kannſt auf uns rechnen. Ließ den Muth in meinem martialiſchen Blicke. Es wäre abge-

o) V. 250.

p) V. 290. Vermuthlich liegt hier eine Parodie der Epiſode von dem Polyphem und der Circe in der Odyſſee. Vielleicht bezieht ſich aber auch die Spötterey mehr auf den Cyklops des Euripides und den Chor der Satyrn. Siehe Verſuche, 1 Theil.

geſchmackt, ſich in der lermenden Volksverſammlung etlicher elenden Heller willen zu zanken, und ſich den Gott des Reichthums entreißen zu laſſen.

Blepſidem, ein Nachbar des Chremylus, war von dem glücklichen Schickſale ſeines Freundes unterrichtet worden. Er kommt, die Sache genauer zu unterſuchen, und ſeine Unterhaltung verdienet, von der Seite des Dialogen und des lachenden Theaterſpiels, bemerkt zu werden.

Sie beruht ganz auf einem Misverſtändniſſe. Blepſidem kann nicht begreifen, wie man ohne Raub und Betrug auf einmal reich werden könne. Er iſt ſo ſehr von dieſem Vorurtheile eingenommen, daß er ſich durch keine Betheuerungen ſeines Freundes überzeugen läßt. Die Zerſtreuung, in der er den Chremylus findet, beſtärkt ihn noch mehr, und wirkt ſo lebhaft auf ſeine Einbildungskraft, daß er in der Miene und dem Betragen des Chremylus, die Merkmaale eines böſen Gewiſſens zu entdecken glaubt. Er ſieht ſchon im Geiſte ſeinen Freund, als Beklagten zu den Füßen des Richters, mit dem Oelzweige in der Hand, begleitet von Weib und Kindern, in bittender Stellung. Aus Freundſchaft entbiethet er ſich ſo gar, das Tribunal mit Golde zu beſtechen. Endlich wird der übertäubte Chremylus unwillig.

Chremylus. Den Plutus, Böſewicht, habe ich gefunden.

Blepſidem. Den Plutus? Und welchen?

Chremylus. Den Gott des Reichthums in eigener Perſon.

Blepſidem. Und wo iſt er?

Chremylus. Drinnen.

Blepſidem. Wo?

Chremylus. In meinem Hauſe.

Blepſidem. In deinem Hauſe?

Chremylus. Ganz gewiß.

Blepſidem. Wie iſt das möglich, bey dir Plutus?

Chremylus. Bey den unſterblichen Göttern!

Blepſidem. Sagſt du die Wahrheit?

Chremylus. Dieſe ſag ich.

Blepſidem. Bey der Veſta, iſt das dein Ernſt?

Chremylus. Ich ſchwöre bey dem Neptun!

Blepſidem. Den Neptun des Meeres?

Chremylus. Und wo es noch einen andern Neptun giebt, bey dem.

Blepſidem. So wirſt du doch den Gott auch andern Freunden mittheilen?

Chremylus. So weit ſind wir noch nicht.

Blepſidem. Wie? Wir ſollen keinen Theil an ihm haben?

Chremylus. Nein, denn wir müſſen erſt —

Blepſi-

Blepſidem. Was müſſen wir?

Chremylus. Dafür ſorgen, daß er ſein Geſicht wieder bekömmt.

Blepſidem. Wer ſoll das Geſicht wieder bekommen? Antworte.

Chremylus. Plutus, und zwar ſo gut, als vormals.

Blepſidem. Iſt er denn wirklich blind?

Chremylus. Ich ſchwöre beym Himmel.

Blepſidm. Dieß war alſo die Urſache, warum er niemals zu mir kam?

Chremylus. Aber nun wird er kommen, wenn es der Wille der Götter iſt.

Blepſidem. Wäre es nicht gut, ihn einem Arzte zu übergeben?

Chremylus. Wo findet man in Athen einen Arzt? Dieſe Kunſt wird ja weder geachtet, noch belohnet.

Blepſidem. Wir wollen uns aber dennoch nach einem umſehen.

Chremylus. Wir finden keinen. Das, was ich ſchon längſt vorhabe, iſt, ihn in den Tempel des Aeskulaps zu führen. Das halt ich für das Vernünftigſte.

Blepſidem. Bey den unſterblichen Göttern! da haſt du recht. Zaudre alſo nicht, und gieb dir Mühe die Sache zu Stande zu bringen *).

Wieder

Wieder eine allegoriſche Perſon auf dem Theater, die der Poet eben ſo glücklich charakteriſirt, als ſeinen Gerechten und Ungerechten in den Wolken. In dem Augenblicke da Chremylus den Plutus in den Tempel des Aeskulaps begleiten will, überraſcht ihn eine magere und bleiche Geſtalt, der zur tragiſchen Furie nichts fehlt, als die Fakel *).

Ich bin die Armuth, ſagt ſie, und fordere von euch Genugthuung wegen der grauſamſten Beleidigung. Blepſidemus erſchrickt, und will entfliehen. Chremylus hält ihn zurück. Auf die Vorſtellung des Chors läßt ſich Chremylus in einen Streit ein, in dem er den Vorzug des Reichsthums gegen die ihr Recht vertheidigende Armuth behauptet. Die Gründe des Chremylus ſind folgende. „Es iſt gerecht, Redlichkeit und Tugend zu bereichern, und den Ueberfluß aus den Händen der Böſewichter zu reißen, darum hatte ich eine Pflicht, den Plutus von ſeiner Blindheit zu heilen. Wer kann ohne Unwillen den Boshaften in dem Genuße ungerechter Güter, und den tugendhaften Mann in der Tyranney des Hungers und der Armuth leiden ſehen?

Die Armuth verantwortet ſich lebhaft. Ihre Beweiſe ſind auf die Natur der Sache gegründet. Ei-

*) V. 415

ne gleiche Vertheilung des Reichthums wird Kunſt und Weisheit verdrängen. Niemand wird ſich zu niedrigen Beſchäfftigungen herablaſſen, die doch zu der Erhaltung des Lebens und der Bequemlichkeit unentbehrlich ſind [a]). Der heilſame Unterſchied der Stände wird wegfallen. Man wird auch hier für Geld keine Sclaven erkaufen können, denn welcher Mann von Vermögen wird ſich einem ſo gefährlichen Handel unterziehen? Alles, was zu der Nahrung eures Umganges und eurer Pracht nothwendig iſt, habe ich in meiner Gewalt.

Man kann kein ekelhafter Bild von der niedrigſten Armuth, und ihrem Bruder, dem Hunger, entwerfen, als Chremylus in dieſer Scene entwirft [b]). Niemand hat ihn übertroffen, als Ovid [c]). Man ſieht ſein Gemälde, und hungert.

Die Armuth lehnt dieſe Beſchuldigung von ſich ab. Dieß iſt nicht das Bild, ſagt ſie, der glücklichen Mittelmäßigkeit und einer ehrſamen Armuth. Dieß iſt das Gemälde der Betteley. Durch arbeitſame Sparſamkeit ſein Leben hinbringen, eben ſo weit vom Mangel, als Ueberfluß entfernt ſeyn, heißt noch nicht

a) V. 505. b) V. 515.
c) Metamorph. XIII. 40

nicht Almosen sammlen. Nur ein unordentlicher Kopf der den patriotischen Thrasybulus mit dem Tyrannen Dionys verwechseln kann, ist fähig, diesen Unterschied zu läugnen. Ihr vergeßt zugleich vorsetzlich, was mir die Welt schuldig ist. Mir haben die Menschen mehr, als dem Plutus, mir haben sie Fleiß und Gesundheit zu danken. In seinem Gefolge sind nichts, als Podagristen und gemästete Schwelger, in dem meinigen schlanke, schmächtige, wackere und den Feinden furchtbare Krieger. Bey mir wohnt Mäßigkeit und Bescheidenheit, bey ihm Zwist und Beleidigung [a]). Wirf einen Blick auf die Redner im Volke, und die Großen im Staate. So lange sie arm sind, sind sie gerecht gegen das Volk und die Republik; bereichern sie sich aus der öffentlichen Casse, so werden sie ungerecht, stellen dem Volke nach, und kündigen der öffentlichen Ruhe den Krieg an [b]). Beruft euch nicht auf das Beyspiel der Götter. Jupiter ist nicht so reich, als man glaubt. Wäre er nicht arm, so würde er auf das Haupt der olympischen Sieger eine goldene Krone setzen, aber er umwindet ihre Scheitel mit dem bescheidenen Lorbeer [c]).

So

a) V. 162. b) V. 370.
c) V. 187.

So ſcheinbar die Gründe der beredten Armuth ſind, ſo wenig finden ſie Gehör. Chremylus von ſeinem Plutus eingenommen ſtößt ſie von ſich und führt den Gott des Reichthums von Karien begleitet in den Tempel des Aeſculap *)

Der zweyte Act wird eröffnet, Karion kommt aus dem Tempel des Aeſculap zurück, verkündigt dem Chor das Schickſal des Gottes, und erzählt der neugierigen Frau des Chremylus die wunderbare Heilung in einem Ton der eben ſo naiv als ſchmutzig iſt.

Der Poet ſpottet in dieſer Stelle über die groben Betrügereyen der äſculapiſchen Prieſter, verlacht ihre abergläubiſchen Gebräuche und die angemaßte Kraft Wunder zu thun, durch die ſie den leichtgläubigen Pöbel täuſchten. Aus dieſer komiſchen Erzählung allein kann man die doppelte Mythologie, die ſich der Witz des Brumoy erfindet, widerlegen. Hier iſt nicht die Rede von einer dichteriſchen Gottheit und mythologiſchen Fabel. Hier wird Aeſculap, wie er in Athen angebetet wird, ſein Tempel, ſeine Prieſter auf das Theater geſtellt, und der Zuſchauer lacht nicht über ein allegoriſches Geſchöpf der Einbildungskraft, ſondern über die Ränken ſeines Volks. — Doch wieder zum Karion.

Karion erzählet die Geſchichte der Heilung des Plutus in dem Tempel, und die Folgen dieſes Abenteu-

ers. Plutus kommt zurück ſagt er: umringt von einer unglaublichen Menge von Menſchen. Glücklich gemachte Gerechte tanzen um ihn her in feyerlichen Chören. Verarmte Böſewichter falten ihre Stirn in Runzeln.

Indem er noch redet tritt Plutus auf die Bühne. Dankbar begrüßt er das wohlthätige Licht der Sonne, und das von Pallas beſchützte cekropiſche Athen. Er ſchämt ſich ſeiner Verblendung und verheißt den Verdienſten Schutz. Einige Spöttereyen über die komiſchen Dichter vollenden den Act.

Ich übergehe die ausſchweifende Freude des Karion über den erlangten Reichthum ſeines Herrn: eine Scene die mit dem plautiniſchen Ergaſilus *) verglichen zu werden verdient; und trete der Entwickelung näher.

Man ſetze voraus, daß nach der geheilten Blindheit des Plutus eine allgemeine Veränderung der Glücksgüter erfolgt iſt. Von nun an wird der Gerechte begütert, und der Böſewicht arm. Durchdrungen von Dankbarkeit kommt einer der bereicherten Redlichen auf das Theater. Er bringt ſeine veraltete und ſchmutzige Kleidung, um ſie den Plutus zu widmen. Gleich nach ihm tritt ein Sycophant auf. Dieſe Scene iſt überaus lächerlich und ſpottend.

Athen hatte ſeine Müſſiggänger wie alle Staaten. Die Gattung derſelben die man Sycophanten nennte,

war die unerträglichſte. Sie beſchäftigte ſich vornehmlich damit die Geheimniſſe der Familien auszuſpähn, ſich in fremde Geſchäfte zu miſchen, und aus Hunger, oder Bosheit, um eines elenden Gewinnſts willen Ankläger abzugeben. Dieß iſt der Charakter den hier der Poet auszeichnet. Man höre ihn ſelber.

Sycophant. Iſt das wohl zu ertragen Jupiter und ihr übrigen Götter, wie ſchimpflich geht man mit mir um! Mich einen Patrioten, einen rechtſchaffnen Mann, ſo zu mißhandeln!

Der Gerechte. Du ein rechtſchaffner Mann und ein Patriot?

Sycophant. Mehr als jemand.

Der Gerechte. Antworte mir, auf das was ich dich frage. Biſt du ein Ackersmann?

Sycophant. Glaubſt du, daß ich ſo raſend ſeyn werde?

Der Gerechte. Vielleicht ein Kaufmann?

Sycophant. Nein, aber bisweilen ſpiel ich dieſe Rolle.

Der Gerechte. Du haſt alſo keine Kunſt gelernt?

Sycophant. Nein, durchaus keine.

Der Gerechte. Wie bringſt du aber dein Leben hin, da du nichts thuſt?

Sycophant. Ich miſche mich in öffentliche Geſchäfte, und Privat-Angelegenheiten.

Sycophant. Weil mir es ſo beliebt.

Der Gerechte. Verräther! wie kannſt du dich einen rechtſchaffnen Mann nennen, da du in Angelegenheiten, die dich nichts angehen, die Feinde nachſt?

Sycophant. Habe ich nicht eine Pflicht mich um mein Vaterland nach meinen Kräften verdient zu machen?

Der Gerechte. In fremde Geſchäfte ſich miſchen, heißt denn das ſich ums Vaterland verdient machen?

Sycophant. Ich halte das für ein Verdienſt die Geſetze aufrecht zu erhalten, und niemand ungeſtraft ſie beleidigen laſſen.

Der Gerechte. So hat denn unſer Staat ſeine Richter umſonſt?

Sycophant. Aber wer klagt denn an?

Der Gerechte. Wer da will.

Sycophant. Und der bin ich. Kurz dieſes Handwerk geb ich für alle Schätze des Plutus nicht auf.

Der Sycophant wird von dem Gerechten und den Karien verſpottet, ausgekleidet, in den alten zerriſſenen Mantel gehüllt und aus dem Hauſe geworfen. Eben ſo poſſierlich ſind die zwey folgenden Scenen.

Ein Jüngling hatte aus Armuth und Eigennutz eine alte Buhlerinn unterhalten, die Rolle des Liebhabers geſpielt, und ihren verlebten Reitzungen geſchmei-

vom Mangel errettet, ſo verließ er die froſtige Liebhaberinn und lachte ihrer verbuhlten Geſchenke. Unwillig über dem erlittnen Schimpf, kommt die betrogene Alte zum Chremylus, und fordert von ihm Genugthuung wegen ihres geraubten Liebhabers. Man kann aus der bloßen Anlage dieſer Situation errathen, wie lächerlich ſie in der Ausführung ſeyn muß. Aber wer hätte die letzte Scene erwartet? Merkur ſteigt vom Himmel und dringt in das Haus des Chremylus ein.

Merkur an der Thür des Chremylus. Geſchwind hinein, rufe mir deinen Herrn, dann ſeine Frau und ſeine Kinder, dann ſeine Bedienten, ſeine Hunde, dann dich (eine ſeltſame Rangordnung)!

Carion. Was giebts? antworte mir.

Merkur. Jupiter will euch zuſammen werfen und in den unterſten Abgrund ſchleudern.

Carion. Wer dergleichen Nachricht bringt, dem reißt man die Zunge aus dem Halſe. Warum zürnt denn Jupiter über uns?

Merkur. Weil ihr das größte Verbrechen begangen habt, denn ſeit dem Augenblick da Plutus ſeine Blindheit verlohr, hat niemand uns Göttern mehr geopfert.

Carion. Und wird auch niemand opfern, denn da Plutus blind war, habt ihr euch unſerer auch wenig angenommen.

Merkur. Wegen der übrigen Götter bin ich we-

Nach dieſen ängſtlichen Klagen über den Verfall der Nahrung unter den Göttern, wird Merkur eben ſo kriechend, als Herkules in den Vögeln. Er bittet demüthig um den niedrigſten Dienſt in dem Hauſe des Chremylus. Der Dichter ſpottet bey dieſer Gelegenheit über die vielen Namen und Aemter, die die Mythologie dem Merkur aufbürdete. Karion läßt ſich endlich erweichen, und trägt aus Mitleid dem hungernden Gotte das wichtige Geſchäfte auf, die Eingeweide der Opferthiere an dem Altare zu reinigen. Ein Prieſter des Jupiters, der durch den Mangel der Opfer zur Verzweiflung gebracht worden, meldet ſich wie Merkur und fleht um ſeine Unterhaltung. „Bleib nur hier, ſagt Carion. Wir wollen, da wo ſeit her das Aerarium der Pallas ſtand, dem Plutus einen Tempel weyhn. Er ſagts, und macht durch einen lächerlichen Aufzug der Handlung ein Ende. Dies iſt der kurze Entwurf und der Umriß der ariſtophaniſchen Luſtſpiele. Er wird wenigſtens hinreichend ſeyn, den Charakter der alten Komödie zu rechtfertigen, den ich im Anfange des zweyten Verſuches feſt geſetzt habe, und das Vorurtheil zu widerlegen, das man gegen den Ariſtophanes gefaßt zu haben ſcheint. Alle Gattungen von Gelehrten, die nicht bloß auf der Oberfläche herum ſchwärmen, ſondern in das Weſentliche der Schriftſteller eindringen wollen, finden

vorzüglich der Literatur wiedmet, ſammlet aus den ariſtophaniſchen Werken einen unglaublichen Reichthum der Sprache, die Verſchiedenheit der Dialecte, den wahren Atticismus, den einem jeden Stande angemeßnen Ton, Erklärungen der Redner und Dichter, Mythologie, gerichtliche Alterthümer und das Coſtume der Griechen. Die Hülfsmittel ſelbſt die zu der Auslegung unentbehrlich ſind nähren ihn mit den gründlichſten Anmerkungen. Der Scholiaſt des Ariſtophanes *) iſt zwar eigentlich nichts, als eine zuſammen geſchmelzte Sammlung grammatiſcher Anmerkungen aus alten Auslegern und Schriftſtellern. Unterdeſſen bleibt dieſe Sammlung doch mit allen ihren Fehlern, eine der vorzüglichſten, und die Kritik würde ihr den Rang neben dem Euſtathius geben können, wenn alle Fabeln ſo ſorgfältige Herausgeber gefunden hätten als die Wolken an Erneſti und Plutus am Hemſterhus. Ariſtophanes hat zugleich das Glück gehabt, die gründlichſten Ausleger zu finden, und es würde einem Liebhaber der Alterthümer unverzeihlich ſeyn, einen Samuel Petitus, Küſter, Caſaubonus, Faber, Palmerius, Spanheim und Bentley vernachläßiget zu haben. Der Kenner der Geſchichte, kann den dramatiſchen Dichter keinen Augenblick entbehren, beſonders wenn es darauf ankommt das Verhältniß von Lacedämon und Athen, den

peloponeſiſchen Krieg, die wichtigſten Staatsverände-rungen, und alle die Vorfälle zu erläutern, die Thu-cydides bearbeitet hat. Der Kunſtrichter der al-ten Tragödie muß ihn darum vorzüglich ſchätzen, weil er theils durch ſeine Parodien eine Menge verlohrner Stellen gerettet, theils über den Character verſchied-ner Scribenten glücklich geurtheilt hat. Der Philoſoph findet hier nicht nur den Griechen ſondern den Men-ſchen, Welkenntniß, Charakteriſtik, Leidenſchaften und zugleich viele Grundſätze der ſokratiſchen und pla-toniſchen Weltweisheit, die die Geſchichte derſelben ergänzen.

Der Mann von Genie, der mit dem Eifer eines Leßings den Geſchmack des National-Theaters ausbil-den und das wahre komiſche, das ſich unter dem, unſern Jahrhundert eignen Hang zum Rührenden, beynahe in allen Nationen zu verlieren ſcheint, aufrecht erhalten will; entlehnt von ihm Erfindung, Neuheit des Plans, komiſche Sitten, Anlage der Situationen, und den natürlichſten und leichteſten Dialogen. Ein ſorgfälti-Kenner des Alterthums mag entſcheiden ob dieſe Lob-ſprüche übertrieben ſind.

Seiner

Excellenz

dem

Herrn Geheimdenrath

und

Präſidenten

Baron von Globig

gewiedmet

von

E. A. Clodius.

Nie, Globig! fehlt der Kunſt und dem Verdienſt ein Richter
Doch wer fühlt mehr den Neid als der beſcheidne Dichter?
So wenig auch ſein Herz, vom äußern Glanz gereizt,
Nach Glück und Reichthum ſtrebt, und Rang und Hoheit geizt,
So gern er nach dem Ruhm, der ſtillen Weisheit trachtet,
Und Pöbel an dem Thron, und in dem Staub verachtet.

Von ſeiner Hoheit blickt, der Aſtronom herab,
Lacht höniſch der Moral, weil ſie ein Dichter gab,
Mißt Himmel Erd und Meer, und drückt in ſein Gehirne,
Die Monden des Saturns, und Bilder der Geſtirne.
Sein Herz bleibt bey der Kunſt kalt, wie ſein Freund, der Bär,
Er ſchläft beym Sophokles, und gähnt bey dem Homer,
Und will er ſich einmal mit dem Geſchmack verſöhnen,
So ließt er den Arat in trocknen Phänomenen.

In ſeinem Herzen Stolz, und auf der Stirn Verdruß,
Schleicht tief an dem Parnaß, ein Thersites,
Träumt von dem leeren Raum, und hält ihn für gegründet,
Weil man in manchem Buch [illegible]

Weiß aller Dinge Grund, nur den Grund weiß er nicht,
Warum ein finſtrer Kopf im Ton des Pöbels ſpricht.
Wag ihm den Polignac, und den Lucrez zu nennen
Von dem Gaßendus lernt, er heißt ſie dich verbrennen;
Sey als ein großer Geiſt, der ganzen Welt bekannt;
Aus Mitleid wünſcht er dir, das, was ihm fehlt – Verſtan
Iſt Ariſtoteles nicht ein Pedant geweſen,
Ein Philoſoph zu ſeyn, und Sophokles zu leſen!

Der Mann der Staatsklugheit im ſtolzen Scheitel trä
Europens Schickſal kennt, und ſein Verhältniß wägt,
Lief in dem Cabinet, für ganze Staaten wachet,
Mit Chriſt und Muſelmann, bald kämpft, bald Frieden mach
Flieht als ein Patriot aus Sorgfalt für den Staat,
Ein Werk der Nachwelt werth, mehr als den Hochverrat
Weiß die Unſterblichkeit, nach der Horaze trachten,
Mit königlichen Stolz entſcheidend zu verachten,
Verſchmäht die Grazien, und Muſen, und vergißt,
Daß Galliens Horaz des Colberts Liebling iſt,
Der Frankreich wieder giebt, was ihm durch Blutvergieße
Ein Welteroberer im Sturm des Kriegs entriſſen,
Daß weiſe Staatsklugheit Britanien erhebt,
Wo man den Adelen mit Eduard begrabt,

Und Dichter von Verdienſt im ſtolzen Marmor leben,
Weil ſie den Königen Unſterblichkeit gegeben.

„Ha! ſpricht ein ſtolzer Held, der nichts als Schlachten träumt
„Was nützt mir ein Geſchöpf, das, wenn ich kämpfe, reimt?
„Verſcheucht mir ein Virgil mit zwanzig Mäcenaten
„Im Sturm der Mitternacht, zehn plündernde Croaten?
„Der Lorber des Apoll, ſchützt er mich für den Tod,
„Wenn Mangel ihn ergreift, giebt er dem Krieger Brod?
„Weiß ein Horaz das Schwerdt, im Bürger Krieg zu tragen,
„Und kettet er den Feind an Cäſars Siegeswagen?
Er ſprichts und er vergißt, daß durch ein Lied erhizt
Einſt Lacedämons Heer, Tod auf den Feind geblizt,
Und daß ein lahmer Held *) vom ſichern Stolz verſpottet,
Meßenien beſtürmt, beſiegt und ausgerottet.
Daß der Eroberer der Perſer und der Welt,
Vor dem Darius floh, die Ilias in Feld
Und in die Schlachten trägt, mit den Achillen leidet
Und ihren Schatten noch um, den Homer beneidet.

Ein Heuchler der den Stolz, mit dem er ſich erfüllt
Betrügriſch ins Gewand der falſchen Demuth hüllt.

Für

Für jeden Dienſt ſich ſelbſt, durch Eitelkeit bezahlet,
Nie wahre Tugend fühlt, und mit der Tugend prahlet;
Bloß aus Religion und als ein guter Chriſt
Des Nächſten Fehler ſtraft, und ſeinen fromm vergißt,
Seufzt über den Verfall der Sitten und der Zeiten,
Wo ſich Geſchmack und Kunſt, und Mahlerey verbreiten,
Und bebt für einen Vers, der Hageborn entzückt
So wie ein Wandrer bebt, der eine Schlang erblickt.

„Mein Herr, der Mann den ich zum Amte vorgeſchlagen
Hat ein vortreflich Herz? — Das will noch nicht viel ſagen,
Nichts weiter? — „Einen Geiſt genährt, von eigner Kraft,
„Der ohne Diebſtahl reich, nicht nachäft, ſondern ſchaft,
„Muth und Entſchloſſenheit. — Weiß er ſie auch zu nützen? —
„Gewiß, und fern vom Stolz, Verdienſte zu beſitzen,
„Er fühlt des Griechen Witz, ſchreibt mit dem Römer ſchön,
Das heißt bey mir nicht viel, zehn Thoren zu verſtehn
Die ihr Latein gewußt, ſind dieſes Jünglings Gaben
So wichtig als ihr ſagt, wer heißt ſie ihm vergraben?
Hat er Religion, weiß er Philoſophie?
„Die eine liebt er ſehr, die andre fehlt ihm nie,
„Mit beyden prahlt er nicht, er läßt durch ſtille Thaten
„Und im Verborgenen groß, ein edles Herz errathen.

„Nichts iſt ihm heiliger, als Wahrheit, Muth und Pflicht
„Gott, wie entzückte mich ſein rührendes Gedicht! –
Iſts möglich ein Gedicht? den Schwärmer, den Poeten,
Ihn ſchlagen ſie mir vor, und ohne zu erröthen?
Ich frage ſie um Rath, als einen wackern Mann.
„Nun gut, verdient ein Vers, denn, den gelehrten Bann?
„In einem höhern Ton von Pflicht und Wahrheit ſprechen
„Natur durch Kunſt erhöhn, iſt dieß denn ein Verbrechen?
„Er lehrt des Bürgers Pflicht, und liebt ſein Vaterland,
„Sein tugendhafter Vers fließt rein, und mit Verſtand.
„Was trockne Köpfe ſtolz und ohne Nachdruck ſagen,
„Weiß er mit Anſtand ſtark und edel vorzutragen,
„Er denkt und ſchreibt als Chriſt. - Mein Herr wie kann das ſeyn?
Wo denken ſie denn hin? ein Chriſt in Verſen? Nein
Doch wär er vor der Welt ein Weiſer Griechenlandes
Ein lebend Magazin des Witzes und Verſtandes
Sie kennen mich, mein Herr, ich würd ihm ehr verzeihn,
In Proſa leerer Kopf, als voll im Vers zu ſeyn.

Ein Wuchrer der den Ruhm, in Tonnen Goldes ſuchet,
Des frommen Wayſen lacht, und dem Bedrängten flucht,
Den oft ein Schifbruch reich, ein Sturm der Mitternacht
Zum Fürſten ohne Stern, und ohne Kopf gemacht,

Blickt hoch und Mitleidsvoll, auf ein Geſchöpf hernieder
Das nichts im Leben hat, als ein Paar arme Lieder.
Warum? Weil er nicht ſtolz ſich in der Sänfte blaht,
Kein trotziger Heyduck hoch auf den Wagen ſieht,
Gold Marmor und Porphir ſein armes Hauß nicht drücket
Weil Japans Porcellain, nie ſeine Tafel ſchmücket,
Kein glänzender Rubin an ſeinen Finger prahlt,
Und ihm nur die Natur, nie Mengs und Rembrand mahlt.
Laßt ſein vortreflich Lied, bis an die Wolken dringen,
Laßt ihn der Lerche gleich, den hohen Schöpfer ſingen,
In frommer Armuth groß, Gott und der Tugend traun,
Und ſein beſcheiden Neſt, tief auf die Erde baun;
Wer nicht Verſtand beſitzt, kann den ein Wuchrer ehren?
Und was iſt denn Verſtand? das wird euch Rabner lehren. —

„Hum ſpricht ein Ariſtarch von der erlauchten Art,
Und ſtreicht voll edlen Grimms, den hochgelehrten Bart,
„Geiſt und Geſchmack und Witz in den Horazen ſuchen,
„Dieß heiſt dem heilgen Staub der Priſciane fluchen.
„Was hilfts das jeder Thor anakreontiſch träumt,
„Unrühmlich überſetzt, und unlateiniſch reimt.
„Man will ſich an den Kopf, der alten Dichter wagen
„Und weiß die Sole nicht, die ſie am Fuß getragen.

„Man ſucht im Tullius, Plan, Weisheit und Verſtand,
„Und kennt die Toga kaum, mit der er ſich umwand.
„Zu meinen Zeiten noch, ſie ſind vorüber, leider!
„Verſtand ein Kritikus, trotz einem römſchen Schneider,
„Was jeder Helden Sohn, der die Samniten ſchlug,
„Von dem Dictator an, bis auf den Lictor trug.
„Seit der verhaßten Zeit, da die Erneſti lehren,
„Will man von nichts, als Geiſt, und von Gedanken hören.
„Schreibt ein verwünſcht Latein, das jeder Thor verſteht,
„Und die Grammatik ſinkt, von ihrer Majeſtät.

„Doch wollt auch alle Welt ſich über mich empören,
„So wird mich wenigſtens das Volk der Dichter ehren?
Du irrſt dich o Poet! Kritik, Geſchmack, und Wahl,
Und Kenner von Gefühl ſind wenig an der Zahl.
Der hohe Klopſtock dringt empor durch das Getümmel
Der lauſchenden Natur, mit Miltons Flug, zum Himmel.
Ein Bodmer führt den Geiſt, nnd den erſtaunten Blick,
In die Jahrhunderte der güldnen Zeit zurück.
Um ihr vortreflich Lied nachäffend zu erreichen,
Hört Bav des Jupiters verlebten Adler keichen.
Hoch am Olympus rauſcht ſein donnernder Geſang,
Und ſcheucht die Grazien, durch den verhaßten Klang
Seraphim ohne Zahl, die ſich im Luftkreis baden
Durchſtrömen die Natur zu ganzen Myriaden.

Kein grauer Patriarch, ſo ſehr er auch ſich ſträubt,
Bleibt von dem Schwärmer frey, der ſtolzen Unſinn ſchreibt;
Und Nimrod fährt zum Hohn der armen Hausgenoſſen,
Mit Läufern und Lakeyn, in epiſchen Caroſſen.

Clitander folgt der Bahn, die Vater-Reimreich brach,
Und ſchleicht ſo matt und leer, wie ein verſiegter Bach,
Sein erſtes Wort, iſt Kiel, der Kiel zerfließt in Triebe,
Dann ſchleppt ſich hinten nach gedankenlos – die Liebe.
Ein jeder ſchmeichelt ſich, im trunknen Stolz und ſchwört,
Daß ihm das Bürgerrecht am Helicon gehört.
Trägt Lorbern um ſein Haupt, ſchläft dichteriſch auf der Roſe,
Und wird aus einen Thorn in Vers, ein Thor in Proſe

Doch nicht die Männer nur, ſind ſtolz und ungerecht,
Der Fehler trift auch oft, das feinere Geſchlecht.
Serena von dem Ton der großen Welt geblendet,
Und von dem Lerm berauſcht, mit dem Neran verſchwendet,
Wird von Philink geliebt, und ſie bleibt ungerührt;
Warum? weil jener liebt, und dieſer ſchlau verführt —
Umſonſt wird der Poet ein ſonnt Geſtändniß wagen,
Erröthend und mit Furcht, die ſtille Neigung klagen,
Sänge er, wie ein Petrarch, wär er jung, liebreich, ſchön
Gefällig, tugendhaft, ſie wird ihn nicht verſtehn.
Der ſchlauere Neran, weis, ohne ſie zu fühlen
Mit jeder Leidenſchaft im großen Ton zu ſpielen,

Heult ein pariſiſch Lied, von König, Lieb und Wein,
Iſt ſeines Siegs gewiß, erobert und nimmt ein,
Greift ein ererbtes Gut mit räuberiſchen Händen,
Und macht ſchlau den Entwurf, es glorreich zu verſchwenden.
Umſonſt vertrinkt er Wiz, Gedächtniß und Verſtand,
Er nur verdient ein Herz — denn er iſt kein Pedant.

Doch ſollt ich mich umſonſt, mit ſtolzen Thoren quälen?
Eh' wird ein ſchlauer Kopf in ſeiner Laune zählen,
Wie viel Quartanten Bav in jeder Meſſe ſchreibt,
Wie oft ſich Mäv die Stirn bey jeder Zeile reibt,
Wie viele Buhler ſtill zu Meſſalinen ſchleichen,
Und wie viel Gläubiger auf Nortons Treppe keichen —

O, wenn die Dichtkunſt nie der Deutſchen Lob erringt,
Nicht den Verſtand entzückt, und in die Herzen dringt,
Wenn auf Verdienſte, die ſie ſelber nicht beſitzet,
Die Misgunſt ungeſtraft, den kalten Bannſtrahl blitzet,
Wenn eine heitre Stirn, auf der die Unſchuld lacht,
Uz, Gleim, und Hagedorn zu Staatsverbrechern macht;
So nehm ich dich, Homer, Horaz, Virgil zuſammen,
Und weih euch feyerlich den fürchterlichen Flammen.
Umſonſt winkt mir Apoll von dem Parnaß herab,
Von Ladiern unbemerkt, erſchleich ich mir das Grab.

Doch nein, auch Deutſchland weis die Dichter zu belohnen,
Auch unſer Himmel ſchaft Auguſte für Maronen.
Vernehmt es Jünglinge! die ihr der Kunſt euch weiht,
Geht die erlauchte Bahn der Unvergänglichkeit,
Wetteifert nach dem Ruhm, der Gallier und Britten,
Verbeſſert den Geſchmack und bildet deutſche Sitten.
Werft einen ſtillen Blick auf Friedrichs weiſen Sohn.
Seht Gellert unſern Stolz, vor des Geſalbten Thron,
Wie rühmlich glüheten die jugendlichen Wangen
Des Fürſten von Begier, und dürſtenden Verlangen.
Hört, wie ein Unterthan von Wahrheit und von Pflicht,
Zum Hohn der Schmeicheley mit edlem Nachdruck ſpricht,
Und habt ihr dann nicht Muth vom Staub euch zu erheben,
So wißt, ihr ward nicht werth, in Friedrichs Schutz zu leben.

Doch eh ihr für die Welt, und für den Beyfall ſchafft,
Forſcht tief in euer Herz und prüft des Geiſtes Kraft.
Nicht jeder leere Kopf der auf dem Dreyfuß ſchäumet,
Und wie die Pythias Orakel Sprüche träumet;
Nicht der, der mit Moral, und Tugend unbekannt
Die Wahrheit kalt erhebt, weil er ſie kalt empfand;
Nicht Frevler die Verſtand und Tugend auszurotten,
Mit der Religion und mit dem Himmel ſpotten;
Nicht Läſterer, die der Haß mit ſtillen Gifte nähret,
Sind eines Addiſons, und weiſen Gellerts werth.

Empfindung und Geſchmack mit Weisheit ſtill verbinden.
Nach ernſten Prüfungen der Wahrheit Werth ergründen,
Mit Geßners ſcharfen Blick, entzückt von der Natur,
Gott auf Gebürgen ſchaun, und Tugend auf der Flur;
Fühlloſe Sterbliche, die ſich im Staub verlieren,
Zu der Bewunderung der hohen Allmacht führen,
Der Wahrheit das Gewand der ſanften Fabel leihn,
Den Vorurtheilen nie, aus Menſchenfurcht verzeihn,
Mit ſichrer Meiſterhand in kühn entworfnen Bildern,
Die Fehler ſeines Volks und ſeiner Zeiten ſchildern;
Verdienſte die der Neid, feindſelig unterdrückt
Aus ihren Staub erhöhn, wo man ſie auch erblickt,
Durch ſanfte Täuſchungen, die nie das Herz verführen,
Den, den man hintergeht zu beſſern und zu rühren,
Dieß iſt der Gegenſtand, dem ſich der Dichter weiht,
Und dieß der hohe Pfad zu der Unſterblichkeit.

Doch wählt die Dichtkunſt nie, zu eurem Hauptgeſchäffte,
Schwächt nicht am Helicon die höhern Seelen Kräfte.
Der Haller, deſſen Lied im hohen Schwung gefällt,
Lehrt als ein weiſer Arzt, die Deutſchen und die Welt.
Der Käſtner, der ſo oft mit Buttlers Laune ſpottet,
Und manchen Hudibras der Deutſchen ausgerottet,
Blickt über den Homer, den er als Kenner lieſt,
Empor nach jenem Bau des Himmels den er miſt.

Der Dichter Gellert wird ein Vater deutſcher Jugend,
Lehrt mächtig die Moral, und predigt laut die Tugend.

Du, der du Wahrheit liebſt, und Weisheit fromm belohnſt
Im Tempel des Geſchmacks, umringt von Künſten, wohnſt,
Unwiſſenheit und Stolz und Heucheley verachteſt,
Und nach den hohen Ruhm des Menſchenfreundes trachteſt.
Du bildeſt manches Herz für die Religion,
Erziehſt den Unterthan zum Dienſte für den Thron.
Die Hirten unſers Volks, von Dir ermuntert, wagen
Die Wahrheit mit Gefühl und Nachdruck vorzutragen.
Ihr Donner züchtiget des kühnen Frevlers Spott,
Und prediat der Vernunft, die Ewigkeit und Gott.
Du liebſt die Weltweisheit, enthüllt von Schulgeſchwätze,
Die Rechte der Vernunft, und ihre Grundgeſetze,
Die wahre Staatsklugheit, die ganzen Völkern nützt,
Machiavellen ſtürzt, und einen Colbert ſchützt.
Der Kenner der Natur, mit frommen Durſt erfüllet
Dringt in die Wahrheit ein, ſo tief ſie ſich verhüllet,
Und ſpäht auf einer Bahn, die Winkler rühmlich brach,
Und Ludwig mit ihm gieng, den Wundern Gottes nach.
O, weck die Dichter auch zu neuen Meiſterſtücken,
Und theil einſt ihren Ruhm, wenn ſie die Welt entzücken.
Demüthige den Witz, ſo bald er ſich empört,
Doch heb ihn auch empor, wenn er die Tugend lehrt,

Der Wahrheit Majeſtät durch ſanfte Reize mildert,
Und ohne Menſchenfurcht, die ſichern Laſter ſchildert;
Und wiſſe wer der Kunſt, Geſchmack und Beyfall weiht,
Den, Globig, lohnet ſie mit Unvergänglichkeit.
Wenn ſtolzer Marmor bricht, und tief in Ungewittern
Bildſäulen ohne Zahl, und Ehren-Tempel zittern,
Wenn vom Veſuv entflammt, manch edles Kunſtwerk glüht,
Dann lebt der Zeit zum Hohn ein unvergeßlich Lied:
Trotzt der Erſchütterung, der Kriegeswuth, dem Raube,
Und rettet das Verdienſt aus dem gelehrten Staube.

Der Ruhm, o Globig, flieht erhabne Seelen nie,
Auch Dich, — ich höre ſchon die ſanfte Melodie,
Wird einſt ein dichtriſch Lied, geſungen künftgen Zeiten,
In die Unſterblichkeit, die dich verlangt, begleiten.
In jenen Tempeln, wird man einſt dein Bild erhöhn,
Wo Looß, und Hohenthal und Hagedorne ſtehn,
Weil ſie der Barbarey voll edlen Eifer wehrten,
Und Friedrichs treues Volk durch Wiſſenſchaften nährten.

Doch nicht allein der Fleiß, der dich im Staat erhob,
Verdient Bewunderung und heiſcht des Dichters Lob,
Die fromme Muße ſelbſt, die du viel edlen Thaten,
Und ſanften Pflichten weihſt, wird ſein Geſang verrathen.
O, welch ein reizend Bild, das er Nachwelt bringt!
Ich ſehe, welch ein Blick! ich ſehe dich umringt

Von Kindern die den Geiſt des weiſen Vaters fühlen,
Und ſcherzend um dich her, mit Wiſſenſchaften ſpielen.
Ein kleiner Philoſoph, den nichts als Wahrheit rührt,
Sitzt neben dir, und denkt und forſcht und definirt.
So liebreich lächelte, die Freud auf jeder Mine,
In ſeines Vaters Arm der zärtliche Racine.
Ich ſehe dich beglückt durch deine zweyte Wahl
Bewundert und geliebt, als Vater und Gemahl.
Empfindung Dankbarkeit, und zärtliches Verlangen
Glüht mit beſcheidnen Reiz, auf deiner Dieskau Wangen.
Sie kennt den eitlen Stolz des leeren Adels nicht.
Ihr Wunſch iſt fromm zu ſeyn, und ihr Verlangen, Pflicht.
Gefällig, wenn Sie liebt, und ſtandhaft, wenn Sie leidet.
Hat nie ihr frommes Herz, den äußern Glanz beneidet.
Die Vorſicht führte Sie Dir zur Belohnung zu,
Ihr Ruhm iſt Gott, ihr Glück, ihr Stolz, ihr Reichthum, Du.

Ende des dritten Stücks.

Verſuche

aus der

Literatur und Moral.

Viertes Stück.

Leipzig.

Vorbericht.

Ich ſetze voraus, daß man von mir nicht nur kritiſche Betrachtungen, ſondern auch eigne Arbeiten erwartet, ſo wie ſie einen Einfluß in die Literatur und die Sitten haben können. Mit dieſem Vertrauen unterbreche ich die Reyhe meiner Beurtheilungen alter Schriftſteller durch eine Sammlung kleiner Gedichte, die unter dem Leſen des Theokrit, Moſchus, Bion und Ovid entſtanden ſind. Erlaubt es, wie ich hoffe, der Raum, ſo wird man aus meinem erſten Verſuche über den Theokrit errathen können, wie ich die übrigen bearbeiten werde. Dieſes voraus geſetzt, nur ein Wort von dem Plane, dem ich jezt folge. Das Mühſame, wenn es nicht Aengſtlichkeit verräth, iſt wenigſtens erträglicher, als das Alltägliche und Leere — Ein Mann, der nicht bloß lieſet, um zu träumen, und ſeine Einbildungskraft zu unterhalten, wird durch gewiſſe Anſpielungen nicht ermüdet, die ihn auf die Quelle der Alten zurück führen. Das Vergnügen, Originalſchönheiten mit der glücklichen Wendung des Nachahmers zu vergleichen, reizt ſeine Neugier, und ſchmeichelt ſeiner Beleſenheit. Entwiſcht einmal ſeinem Gedächtniſſe ein Zug, ſo freut er ſich, ihn mit ſo leichter Mühe wieder erlangt zu haben. Kurz, ein Leſer von Genie und Geſchmack überläßt ſe

zu verbannen, die ein wesentlicher Vorzug der Alt
war. Warum sollte es allein dem Ovid und Hor
erlaubt seyn, bey jedem Schritte einen Ausfall auf d
Griechen zu machen? Warum zürnt man nicht m
dem Italiener, wenn er diese Gattung von Geleh
samkeit so gar in die scherzhaften Gedichte mischt,
denen man sie eigentlich nicht erwartet. Nicht ei
jede Art kann in dem Tone der Fabel geschrieben sey
und auch diese setzt oft Erklärungen voraus, die Erfi
dung oder die Moral zu rechtfertigen. Doch wa
brauche ich eine Sache zu vertheidigen, die das Be
spiel eines Wielands, Utz und anderer gut denkende
Köpfe entschieden hat. Man klagt über die G
lehrsamkeit gewisser Schriften, und man liest si
Man lobt die fließende Leerheit an andern, und ma
begräbt sie.

Ueber die Wahl meines Helden will ich mi
nicht ängstlich entschuldigen. Er hat ein wenig z
viel Rollen in der poetischen Welt gespielt, und könnt
nun wohl einmal abtreten. Doch diese mag er noc
auf die Verantwortung eines Griechen und Römer
spielen. Amor war beym Moschus davon gelaufen
ich fand ihn vor der Grotte des Ovids wieder: ob ic
den Preis verdienet habe, der darauf gesetzt war, mu
die Kritik entscheiden. So viel ist gewiß, daß di
allegorische Anlage des ovidianischen Triumphs eine

kommenheit nicht erreicht, die hier erreicht werden konnte, iſt die untergelegte Handlung nicht glücklich erfunden, und die Sprache zu bilderreich und ermüdend, ſo iſt wenigſtens dieſer Verſuch ein Beweiß, wie viel glückliche Situationen noch in den Alten liegen, die das Genie brauchen kann, wenn es aufmerkſam iſt. Die Verwegenheit, durch eine kühne Wendung ein Gedicht aus den Zeiten Auguſts auf eine der glücklichſten Auftritte meines Vaterlandes anzuwenden, iſt ſchon dadurch entſchuldigt, daß ſie der Durchlauchtigſte Fürſt, dem ich es zueignete, mit Gnade und Nachſicht aufgenommen hat. Von der Moral des Stücks will ich nichts ſagen. Ovid hat ſeinen Sieger nur von der gefährlichen Seite, ich habe ihn zugleich von ſeiner guten Seite geſchildert. Man nehme die Allegorie hinweg, ſo wird es nicht ganz leer ſeyn. Das Idyllion über den Horaz verdient vielleicht weniger Entſchuldigung, weil es kürzer iſt. Einer von meinen Freunden fand den Kunſtgriff neu, ſo viele hervorſtechende Züge eines klaßiſchen Autors in einen einzigen Geſichtspunkt, und in eine wahrſcheinliche Handlung zu bringen. Ohne zu unterſuchen, ob er Recht hat, denn dieß könnte meiner Eitelkeit Gewalt thun, übergebe ich es dem Publiko. Daß ich,

leicht wird mir es auch der vortrefliche Geßner vergeben, daß ich ihm dieſes Gedicht zueigne. Ich will eben nicht mit der Freundſchaft großer Genies prahlen; aber ſo viel kann ich ohne zu erröthen geſtehen, daß mir der Beyfall dieſes Dichters vom erſten Range eben ſo wenig gleichgültig geweſen iſt, als der oft gegründete Tadel einiger ſcharfſichtigen Kunſtrichter, die übrigens meine Freunde ſind.

Nur noch eine Anmerkung von den kleinen Liedern, die ich hier einſchalte.

Das Herz hat gewiſſe Stunden, die der Empfindung gewidmet ſind: warum ſollte man mir das Vergnügen mißgönnen, ſie mit Beſcheidenheit zu brauchen? Unſchuld und Liebe vertragen ſich außerordentlich, wenn ſie von der Tugend geleitet werden, und die Daphnen der Dichter ſind, wie die Mädchen des Vater Opitz, oft blos idealiſch. Und wären ſie es nicht allemal, ſo dächte ich, wäre es doch einem Dichter von dreyßig Jahren erlaubt, an die Liebe zu denken, beſonders wenn er vom Theokrit und Moſchus zurückkommt. — Ich ſchrieb dieſes in der glücklichen Epoche, da Gerechtigkeit und Friede den geliebteſten Fürſten zum Throne begleiteten, da Ihm das Vaterland und die Künſte huldigten, und da Er und Amalia Auguſta mit dem Glanze ihrer liebreichen Majeſtät die Tempel der Künſte erfüll-

Pan
auf
dem Lukretil.

Eine Idylle.

Velox amoenum saepe Lucretilem
Mutat Lycaeo *Faunus.*

HORAT. L. 1. Od. 17.

Der ernſte Winter entfloh, der mildere Hauch des Zephyrs belebte die todte Natur, nicht mehr ſchwoll vom Geſtöber des Reifs und Wolkenbrüchen der wüthende Strom auf. Grazien und Nymphen, von Liebesgöttern umhüpft, wagten es wieder, unter dem ſchweigenden Monde in harmoniſchen Chören zu tanzen, und mit dem nackenden Fuße frölich die Erde zu ſtampfen [a]), als Pan den hohen Lycäus mit dem Lucretil vertauſchte, und aus Arkadiens lachenden Gefilden die Sabiniſchen Thäler ereilte. Vor ihm her hüpften fliehende Nymphen und ziegenfüßige Faunen, vom Reiz des Frühlings begeiſtert. Verlaßt mich, ſprach er, ihr Faunen und Nymphen, jetzt will ich auf dem ſchattigten Hügel von der ermüdenden Jagd und der Hitze des Mittags mich durch erquickenden Schlummer erholen. Und die folgſamen Faunen und Nymphen verließen den Pan, miſchten ſich unter die ſcherzenden Grazien und gaukelnden Liebesgötter, fern von dem Hügel im Thal, wo der Banduſiſche Quell in ſilbernen Wellen zerfloß [b]). Unten an den Fuß des Hügels legte der Gott die ſiebenſtimmige Flöte, er hatte ſie ſel-

a) Od. 4. L. 1.
b) Od. 13. L. 3.

ber aus dem liſpelnden Schilfe der blonden Syrinx geſchnitten. Dann erſtieg er den Hügel, ſank nachläßig auf das weiche Bette des blühenden Raſens, und entſchlief, umduftet von ſüßen Gerüchen. Mit ſanften Bildern ſchmeichelnder Phantaſien entzückte der gefällige Morpheus den ſchlummernden Gott. Schnell erhaſchte er im ſpielenden Traume die flüchtige Syrinx, und fühlte die Freuden der ſüßen Umarmung. Indeß, da er ſchlummerte, und die Faunen und Nymphen an dem Banduſiſchen Silberquell unter wirthbaren Eichen ſich lagerten, ging der zärtliche Flaccus einſam an der öſtlichen Seite des Hügels, vom Moſte des Bacchus begeiſtert, in brauner männlicher Schönheit glänzend einher. Schwarze Locken krauſten ſich um ſeine enge Stirne, und floßen die breite Schulter hinab c). Denkender Ernſt blickte aus dem hellblitzenden Auge, und ſeine Schläfen waren nachläßig von Epheu und Lorbern umwunden. Da fand er die ſiebenſtimmige Flöte an dem Fuße des Hügels, deſſen ſchattigte Myrten die ruhende Gottheit verbargen. Und da glühten die Wangen des Dichters vor ſanfter Begier, wie die neuentwickelte Roſe im ſchattigten Thale. Dürft ich, ſprach er, göttliche Flöte, dich mit unheiligen Lippen berühren! Lieblicher würde mein Geſang ertönen, als das

c) Ep. 1. 7. 15. - - - reddes
Forte latus, nigros anguſta fronte capillos.

das Flistern der Eiche, wenn sie der spielende Zephyr durchrauscht. Er sprachs, ergriff die Flöte, berührte sie mit den Lippen, und sie ertönte sanfter, als das Flistern der Eiche, wenn sie der Zephyr durchrauscht. Die Hügel erstaunten, und Echo hallete wieder. Noch schlummerte Pan, aber die Nymphen und Grazien horchten, und eilten zum Hügel, den erwachenden Gott zu begrüßen. Da fanden sie den zärtlichen Flaccus, die siebenstimmige Flöte in der Hand, griffen ihn, banden mit Blumenkränzen den widerstäubenden Arm, und führten ihn hinauf auf den Hügel zu dem ruhenden Pan, der durch das Geräusch vom tiefen Schlummer erwachte. Zween von den Liebesgöttern hüpften voran, und zogen an Seilen den armen Gefangnen. Ein andrer folgte auf dem Fuße nach, den schlaffen Bogen in seiner dräuenden Hand. Ein andrer spielte mit dem flatternden Gewande des zaudernden Dichters. Hier bringen wir dir, sprach Aegle, der Grazien schönste, den stolzen Sterblichen, der es gewagt hat, mit unheiligen Lippen die Flöte zu berühren. Pan ergrimmte, der Zorn stieg in die schwellenden Lefzen [d]), und er sprach zu dem Dichter: Wer bist du, Sterblicher, daß du es wagst, diese Flöte zu spielen, die außer dem sicilischen Daphnis kein Sohn der Erde berührt hat, und wer hat mit dem Laube des Weingotts dein stolzes Haupt

d) Theokrit in der ersten Idylle.

Haupt dir umwunden? — Nenne mich nicht den Sohn eines Sterblichen, Pan, antwortete Flaccus e): nie werden die Wellen des Styx mich umfließen. Auf ungewöhnlichen Fittigen flieg ich, erhoben über den Neid, empor, durch den flüßigen Aether, und mich wird der Cantaber, der die Rhone trinkt, der Parther am Euphrat mich hören. Dieß iſt der Wille des Jupiters, weil ich den Sieg der ſtolzen Giganten beſang f): dieß der Wille des Deliſchen Gottes und ſeiner Schweſter Diana, weil ich in göttlichen Hymnen ſein Lob den Welten ertönte g). Mir gab Merkur die Leyer, durch die er die Tyger beſänftigte h), ſo oft ich im Ton der zärtlichen Sappho und des hohen Alcäus auf griechiſchen Saiten römiſche Lieder ſang. Und wer biſt du, rief Pan. Ich bin Flaccus, der Römer. In der Stunde meiner Geburt lächelte Melpomene mit ſanftem Blicke auf mich wohlthätig herab, und weihte mich nicht zum Iſthmiſchen Sieger, nicht

Pan

e) Od. 20. L. 2.

Non uſitata nec tenui ferar penna —

f) Siehe die Dithyrambe auf den Bacchus. Od. 19. L. 2. Od. 3. L. 4. Scimus, ut impios Titanas immanemque turbam fulmine ſuſtulerit caduco.

g) Siehe das Carmen Sæculare und andere Hymnen auf dieſe Gottheiten.

h) Od. 10. L. 1.

zum Eroberer dräuender Könige, ſondern zum friedlichen Bewohner des ſchattigten Hayns, der zum äoliſchen Liede begeiſtert. [i]). Mich deckten die Tauben Cytherens, da ich hoch am Vantiniſchen Felſen entſchlief [k]), und mit dieſem Laube umwand mich Lyäus, da ich, von ſeinem Feuer begeiſtert, die Glorie Cäſars in den Divan der Götter trug, ſchwärmend auf unwegſamen Klippen, wie die begeiſterte Thyas, wenn ſie hoch vom thraziſchen Rhodope erſtaunt herabblickt zum Hebrus [l]). Calliope ſelbſt, wenn ich ſie rufe, ſinkt vom Olympus hernieder, und irrt mit mir durch fliſternde Haine [m]). Unwillig runzelte Pan die alte Stirne, und ſprach mit höniſchem Lächeln: Wenn du ein Liebling der Muſen biſt, ſo nimm dieſe Flöte und ſpiele, und ſinge dann eins von den Liedern, die dich Calliope lehrte. Und der Jüngling ergriff die göttliche Flöte. Unſichtbar hauchte ihm Melpomene Muth ein, und er ſpielte und ſang im mächtigen Tone des Pindars: Wie Jupiter rächende Donner mit feuerrother Hand hinab auf die ſieben Hügel geſchleudert, den Mord des Cäſars zu ſtrafen, wie Tiberin ſein blondes Haupt aus dem rauſchenden Strom hob,

und

i) Od. 3. L. 4. Quem tu Melpomene ſemel —

k) Od. 4. L. 3.

l) Od. 25. L. 3. Quo me Bacche rapis —

m) Od. 4. L. 3.

und den Tempel der ewigen Veſta mit wüthenden Wellen erſchütterte. Aber Apoll umhüllte die blendende Schulter in glänzende Wolken, ſtieg auf die sieben Hügel hernieder, mit ihm die paphiſche Venus, und verſöhnte die Römer mit dem gewaltigen Zevs n). Ferner ſang er, wie Regulus, ein Gott unter Göttern, in dem erlauchten Senate ſtand, unwillig über die an puniſche Tempel gehefteten Adler. Er entfloh der ſüßen Umarmung ſeiner keuſchen Gemahlinn und ſeiner Kinder, und heftete ſtarr ſein männlich Antlitz zur Erde, bis der Senat den Tod der feigen Römer beſchloß. Dann ging er, unter tauſend Thränen geliebter Verwandten, hindurch in ein glorreich Elend, und trotzte den Martern, die ein barbariſcher Henker für ihn bereitete o). Dann ſang er, wie Annibal, gleich dem ſtürmenden Oſtwind, wenn er die Fluten des Oceans aufwühlt, italiſche Städte verwüſtet. Asdrubal fiel vom Nero gebändigt, am Fluſſe Metaurus, und ſein ſtolzer Bruder vergaß, trotzige Bothen hin nach Carthago

n) Od. 2. L. 1. Iam ſatis terris nivis atque diræ Grandinis miſit pater, et rubente Dextera ſacras jaculatus arces Terruit urbem &c.

o) Od. 5. L. 3. Fertur pudicæ conjugis oſculum
Parvosque natos, ut capitis minor,
Ab ſe removiſſe, et virilem
Torvus humi poſuiſſe vultum.

thago zu ſenden. Und die Macht der Römer wuchs unter den Schlachten empor, wie die ſtolzen Eichen hoch auf dem ſchattigten Algidus, unter den Wunden des hauenden Eiſens, wie der lerneiſche Drache unter der Keule des mächtigen Herkules. Vom Muthe glorreicher Anherren begeiſtert, erſtiegen Druſus und Nero die Alpen. Rhoetier und Vindelicier bebten, wie der wehrloſe Geißbock vor dem ungeprüften Zahne des jugendlichen Löwen. Aber der Held flog auf den Felſen empor, gleich dem Adler des Jupiters, der ſeine Donner trägt. Zuerſt zittert er unter dem ungewöhnlichen Sonnenfluge, dann ſtürzt er ſich muthig herab in die Horden, und auf ſtreitbare Drakonen p). Von Cäſars Göttern begleitet lenket der Held die ſchnaubenden Roſſe mitten ins Feuer der Schlacht q), bricht mit wilden Ruinen die eiſernen Phalangen der Barbaren, mähet ſie ab, wie der Schnitter die Saaten, und wüthet wie der unbändige Süd, wenn die Plejaden die Wolken durch-

p) Od. 4. L. 4. Qualem miniſtrum fulminis alitem — und die vortreffliche Proſopopoeie des Hannibal, die ich für eines der größten Meiſterſtücke des Horaz halte.

q) Od. 14. L. 4. Qualis undas
Exercet auſter, Pleiadum choro
Scindente nubes, impiger hoſtium
Vexare turmas, et frementem
Mittere equum medios per ignes.

durchbrechen, oder der ſtierförmige Aufidus, wenn er furchtbare Fluthen den blühenden Feldern bereitet. Noch einmal entbrannte die Seele des patriotiſchen Dichters. — Er ſahe im Geiſt den Weichling Antonius an der Spitze der feindlichen Flotte, und ſagte: Ein Römer, ach ihr Enkel! könnt ihrs glauben, wird ein Leibeigner eines fremden Weibes, trägt Palliſaden, Wehr und Waffen, und wird ein Knecht der runzlichten Verſchnittnen? [r]) Ferner ſang er, wie Alexandria fußfällig den Hafen und die leere Burg öffnete [s]); denn die trotzige Königinn floh vor der ſiegreichen Flotte, wie die Taube vor dem Habicht, oder der furchtſame Haaſe in den Thälern Hämoniens vor dem gewaltigen Jäger, legte mit männlichem Muthe die tödtlichen Schlangen an die Bruſt, und lachte des nahen Triumphs. Und der glorreiche Name Cäſar ertönte von den Säulen des Herkules bis an den Ganges. Parther riſſen die römiſchen Adler von ſtolzen Tempeln herab, und brachten ſie fußfällig dem Eroberer der Welt [t]). Der furchtloſe Gallier und die ungeheuren Ger-

r) Epod. 9. Romanus, eheu! (poſteri negabitis,)
Emancipatus feminae
Fert vallum et arma miles, et ſpadonibus
Seruire rugoſis poteſt.

s) Od. 14. L. 4. and Od. 37. L. 1.

t) Od. 9. L. 2. und andre heroiſche Oden, wo er die Siege des Auguſts erhebt.

Germanier bebten, und Serer und Indier beteten an mit ihm die wandelnden Scythen. Pan lächelte ſanft, und der Dichter ſang ferner, wie Bacchus, gerüſtet mit der Mähne des Löwen und der ſchrecklichen Klaue, ſtolze Giganten erlegte, da ſie den hohen Olympus erſtiegen u). Er umwand die Biſtoniden mit Schlangen, die ſie nicht verletzten, und Cerberus leckte demüthig mit ſeinem dreyzüngigten Rachen den Fuß des mächtigen Gottes. Hier bebten die kleinen Liebesgötter vor Furcht, und einer von ihnen lief zu der Grazie, verſteckte ſich hinter ihr fliſternd Gewand, und verbarg ſich, wie die Tochter der Niobe vor dem tödlichen Pfeil der Diane in den Arm ihrer Mutter. Dann ſang er, wie Bacchus hoch auf entlegenen Felſen ſtand, um ihn her lehrbegierige Nymphen ſchwärmten, und ziegenfüßige Faunen die Ohren ſpitzten. Laß ihn los, Pan, rief einer der älteſten Faunen, denn ich war auch einer von den Waldgöttern, die mit dem Bacchus am Hügel ſtanden. Ihm hat Vater Lyäus erlaubt, den furchtbaren Tod des tollkühnen Pentheus zu ſingen, und die Krone der Tochter des Minos hoch an den Himmel zu tragen. Aber Pan winkte dem Dichter, und er ſang weiter, wie Europa ihre weißen Lenden dem betrüg-

u) Od. 19. L. 2. Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem —

trüglichen Stiere vertraute, und vor den wimmelnden Ungeheuern des Pontus erbebte. Noch vor kurzem hatte ſie, ſchön unter ihren Geſpielinnen, wie die Venus unter den Grazien, ſanft duftende Blumen geſammlet, den Nymphen Kränze zu winden. Jetzt aber ſahe ſie, bey heiterer Mitternacht, über ihrem Haupte den Himmel, und unter ihren Füßen das Weltmeer. Vor ihr her bereitete Vater Neptun den Weg durch die rauſchenden Wellen, und Tritonen, von Delphinen begleitet, blieſen das feyerliche Brautlied. Schon ſtand ſie auf dem hohen Felſen von Creta, ruffte ihren abweſenden Vater, beweinte die ſterbenden Reize und die verlorne Unſchuld, um ſich verzweifelnd hinab zu ſtürzen; denn die Unglückliche wußte nicht, daß ſie beſtimmt war, des Zevs Gemahlinn zu werden, und einem Welttheil den Namen zu geben. Aber Venus lächelte ſanfte Ruhe in ihr Herz, und ſie vergaß den berüchtigten Stier zu ergreiffen, ihn mit dem Dolch zu durchboren, und die güldnen Hörner des ihr geliebten Ungeheuers zu brechen w). Lieber, ſagte Pan zu dem Dichter, ſinge mir eines von den Liedern, die dich dein Vater Anakreon lehrte, als er die güldnen Saiten der Tejiſchen Laute berührte, dieß wird den Nymphen und Liebesgöttern gefallen. Und der Dichter ſpielte noch einmal

w) Od. 27. L. 3. Horaz wird es mir vergeben, daß ich ihm hier einige Züge des Moſchus geliehen habe.

einmal ſanftre Melodien auf der ſilbertönenden Flöte. Dann ſang er die goldnen Locken der Licymnia, die um die blendende Schulter flatterten, ihr hellglänzendes Auge leuchtete, mit Anſtand tanzte ſie an dem Feſte der Diana, und bog ihren Nacken ſanft nach dem brennenden Kuſſe, den ſie mit nachgebender Grauſamkeit ihrem Geliebten verſagte, um ihn freywillig zu rauben x). Dann verlor er ſich in ſchmeichelnden Träumen, ſah den Jüngling Ligurin, folgte ihm nach auf den Campus des Mars und in die Wellen der Tiber. Der ſüße Traum entfloh, mit ihm der reizende Jüngling, und die ſparſame Thräne rollte verſtohlen von ſeinen Wangen, und ſeine Zunge ſtarrte vor ſüßer Empfindung, und er verſtummte, wie die lesbiſche Sappho vor dem Angeſicht ihres Geliebten y). Mitleidig weinten die Nymphen in ſeine Thränen, aber der kleine Liebesgott ſprang aus dem Gewande der Nymphe hervor, ſchwärmte um den Dichter herum, hüpfte zum Pan, ſprang auf ſeinen Schoos, ſtreichelte den Bart des freundlichen Alten, und lächelte, wie Bacchus in dem Arm des Silens, und Diana im Schoos des Jupiters, da ſie ſich ewige Jugend und Keuſchheit erbat z). Gib ihm, ſprach er, o Pan, die Freyheit, denn er

x) Od. 12. L. 11. Me dulcis dominae Muſa Licymniae —

y) Od. 1. L. 4. auf den Ligurin.

z) S. des Callimachus Hymne auf die Diana

ſingt wie ein Prieſter aus Paphos an dem Altar meiner Mutter. Ich laß ihn nicht los, ſprach der Alte, er ſinge mir denn noch einen der ſüßen Geſänge, die mich an meine geliebte Syrinx erinnern. Und der Jüngling ſang ferner:

Horaz. a)

So lange ich dir noch werth war, Lydia, und kein geliebterer Jüngling ſeinen Arm vertraulich um deinen weißen

a) *Hor.* Donec gratus eram tibi,
Nec quiſquam potior brachia candidae
Cervici iuuenis dabat:
Perſarum vigui rege beatior.
Lyd. Donec non alia magis
Arſiſti, neque erat Lydia poſt Chloen:
Multi Lydia nominis
Romana vigui clarior Ilia.
Hor. Me nunc Threſſa Chloe regit,
Dulces docta modos, et citharae ſciens;
Pro qua non metuam mori,
Si parcent animae fata ſuperſtiti.
Lyd. Me torret face mutua
Thurini Calais filius Ornyti:
Pro quo bis patiar mori,
Si parcent puero fata ſuperſtiti.
Hor. Quid ſi priſca redit Venus,
Diductoſque iugo cogit aheneo?
Si flaua excutitur Chloe,
Reiectaeque patet ianua Lydiae?

Lyd.

weißen Nacken ſchlug, da war ich größer, als der Perſer König.

Lydia.

Da du für mich nur brannteſt, und Lydia nicht Chloen wich, war Lydia berühmt, und glücklicher, als Ilia die Römerinn.

Horaz.

Jezt herrſchet in mir die Scythinn Chloe, gelehrt mit ſüßen Melodien die güldne Zitter zu begleiten. Für Chloen ſtürb ich gern den Tod, wenn nur die Götter ihres Lebens ſchonten.

Lydia.

Ich brenne für den Calais, den Thurier, den Sohn des Ornytus, und er für mich. Zweymal ſtürb ich für Calais den Tod, wenn nur nach meinem Tode die Götter ſeines Lebens ſchonten.

Horaz.

Wie, wenn die Mutter ſüßer Liebe uns wieder durch ein ehern Joch verbände? Wenn ich, uneingedenk der blonden Chloe, der jüngſt verſtoßenen Lydia die Thür eröffnete?

Lyd. Quanquam ſidere pulchrior
Ille eſt, tu leuior cortice, et improbo
Iracundior Adria;
Tecum viuere amem, tecum obeam libens.

Lydia.

Obgleich der Jüngling ſchöner iſt, als ein Geſtirn des Himmels; du leichter, als des Baumes Rinde, und wüthender, als das im Sturm empörte Meer, mit dir wünſchte ich zu leben, und mit dir zu ſterben.

So ſang der Dichter, und weinte, und ſpielte die Flöte, und die Grazien ſangen ihm nach:

Obgleich der Jüngling ſchöner iſt, als ein Geſtirn des Himmels; u. ſ. w.

Pan winkte den Liebesgöttern, und ſie banden ihn los, und die Nymphen umkränzten ihn mit Veilchen und Roſen. Nimm dieſe Flöte, Jüngling, ſprach Pan, du biſt nach Daphnis, dem Hirten, allein ihrer würdig, komm, und ſey ferner, du Liebling Merkurs, im Schuß des mächtigen Pans, der Arkadier einer. Und der Dichter erröthete ſanft, nahm die vielſtimmige Flöte, und eilte nach dem Banduſiſchen Quell, und war in dem Schutze des Gottes. Da lachte ihm aus ſeiner armen Hütte nicht Gold und Elfenbein entgegen. Güldne Mäßigkeit war ſein Reichthum, und die Liebe der Götter. Er überließ es dem Pöbel der Menſchen, mit ſpartaniſchem Purpur zu ſpielen, den hymettiſchen Marmor zu brechen, und, unzufrieden mit trocknem Lande, durch Felſen und Laſten die lachenden Ufer von Baja zu drängen [b]). Ruhig ſank er dahin im einſamen

b) Od. 18. L. 2. Non ebur neque aurum —

men Thal, da wo die erhabene Fichte mit dem glänzenden Pappelbaume wirthbare Schatten verbreitet, und der ſilberne Quell flüchtig herabſtürzt [c]). Denn er wuſste, daſs den Sohn des Königs und Bettlers ein Orkus erwartet, daſs Kummer und Sorgen die Flotten ereilt, und ſich auf das Roſs des fliegenden Reuters ſchwingt, und die glänzende Decke des hohen Pallaſtes umflattert [d]). Unbeſchädigt ſahe er dann in dem ſabiniſchen Hayne ein apuliſches Ungeheuer [e]), und da der furchtbare Baum, zur Schande des Fleckens von Vatermördern gepflanzt, und mit dem mitternächtlichen Blute des ermordeten Gaſtes befleckt, auf ſein unſchuldiges Haupt dräuend herabſank, griff Pan den ſinkenden Aſt, und erhielt dem Dichter das Leben. Ohne den Pan hätt' er die ſanften Klagen der lieblichen Sappho und die rauſchenden Saiten des wilden Alceus, gemiſcht unter drängende Schatten, mit geizigem Ohre früher getrunken [f]), und nicht am feyerlichen Tage des Staats, durch den Mund unſchuldiger Mädchen und Knaben, Ueberfluſs

c) Od. 3. L. 2. Aequam memento —

d) Od. 16. L. 2.

e) Od. 22. L. 1.

f) Od. 13. L. 2. Ille nefaſto — und Od. 17. L. 2. Me truncus illapſus cerebro ſuſtulerat, niſi Faunus ictum dextra leuaſſet.

und Ruhe den Römern erbeten. Aber er lebte noch lange im Schutze des Pan, und errichtete sich ein Monument, dauerhafter, als die eherne Bildsäule und den ewigen Marmor. Denn noch jetzt weint der zärtliche Wanderer auf die selige Asche des sanften Dichters hinab, wie er am Ufer der Elbe auf den Hügel hinabweint, der den göttlichen Hagedorn deckt, wie dein später Enkel einst weinen wird, du lieblicher Sänger der Alpen, wenn er, hoch unter hangenden Felsen, dem von Lorber umschatteten Hügel mit zitterndem Fuße sich nähern, seine Chloe liebreich umarmen, und sagen wird: Dieß, meine Chloe, ist das Grab unsers Anherrn, hier ruhet die Asche des lieblichen Sängers unter den Alpen. Und von der glühenden Wange des fühlenden Mädchens fließt eine stille Thräne zärtlich herab, sie nimmt eine der lichtbraunen Locken, die um ihre blendende Schulter flattern, und weyht sie gefällig dem rühmlichen Grabe.

Der

Den

Triumph des Amors in Latium

ein proſaiſch Gedicht in drey Geſängen

Seiner Durchlaucht

dem Churfürſten zu Sachſen

am

Tage der Vermählung

überreicht.

Der Triumph des Amors in Latium.

Erſter Geſang.

Schon ſtieg der glänzende Morgen an den vergüldeten Bergen hinab in die friedlichen Thäler, als die cypriſche Venus, von ihrer Geſpielinn Aurora begrüßt, in Paphos vom Schlummer erwachte. Sanft und ſchmachtend öffnete ſie ihr ſchwimmendes Auge, und friſche Reize breiteten ſich auf blühende Wangen, wie der Thau auf die purpurne Roſe. Nachläßig warf ſie den lichten Schleyer über die blendende Schulter, und bedeckte den ſanftwallenden Buſen, ſtieg aus dem Bette von Cedern und Marmor, und verließ den ernſten Vulkan, der, von ausgeſchmiedeten Waffen des Kriegsgotts ermüdet, die Laſt der Arbeit verträumte. Sie winkte den Grazien, und Aegle reichte der Königinn ein Gefäß aus pariſchem Marmor, und vermiſchte den Nectar mit dem reinſten Waſſer des acidaliſchen Quells, die Lilien und Roſen der ſanften Wangen zu netzen. Paſiphae ſammlete die blonden fliegenden Locken, und wand ſie geſchmeidig um die blühende Schläfe, wie ſie mit leichten Händen der griechiſche Künſtler um den beſeelten Marmor gewunden. Euphroſyne faltete den weichen verrätheriſchen Schleyer, und knüpfte mit Schlei-

ſen

sen aus phrygischem Golde das himmelblaue Gewand auf. Schön, wie sie selber, stand die sanfte Monarchinn in göttlichem Anstande. Die Grazien lobten die süße Gestalt, und Aurora verzog über Paphos, vom Glanze der Schönheit gefesselt. Ruft mir den Amor, sprach Acidalia, daß er die cyprischen Tauben an den güldnen Phaeton spanne, und mich in den Olympus begleite. Und die Grazien suchten den Amor, aber umsonst. Sie fanden ihn nicht am silbernen Quell im idalischen Hayn, nicht in dem Tempel von Paphos, nicht in dem Olympus, wo er oft, vom Ganymedes begleitet, mit dem Adler des Jupiters spielte, nicht im Zimmer der Hebe, die der schlaue Jüngling so gern am heitern Morgen belauschte. Auch den Phaeton fanden sie nicht, und die cyprischen Tauben. Da zürnte die Königinn, gieng unwillig aus dem Pallaste, trat in die lachenden Felder, und rief mit lauter silberner Stimme: *) Hört mich, ihr Bürger

*) Siehe das erste Idyllion des Moschus, Ἔρως δραπετης, Amor fugitivus.

1. Ἁ Κυπρις τον Ἔρωτα τον υἱεα μακρον ἐβωτρα·
Εἰ τις ἐνι τριοδοισι πλανωμενον ἀδεν Ἔρωτα,
Δραπετιδας ἐμος ἐστιν· ὁ μανυτας γερας ἐξα.
Μισθος τοι το φιλαμα το Κυπριδος. ἠν δ' ἀγαγῃς νιν,
5. Οὐ γυμνον το φιλαμα, τυ δ', ὠ ξενε, και πλεον ἐξας.
Ἐστι δ' ὁ παις περισαμος, ἐν ἀκοσι πασι μαθοις νιν.
Χρωτα μεν ἀ λευκος, πυρι δ' ἀκελος, ὀμματα δ' αὐτα
Δριμυλα

Bürger von Paphos, und ihr Fremdlinge, die ihr meinen Tempel besucht, mir süßen Weyrauch zu streuen. Mir ist Amor entflohn, die Grazien fanden ihn nicht im idalischen Hayn, nicht in dem Tempel von Paphos, nicht hoch im Olymp. Wer mir von euch entdecken wird, wo er herum schwärmt, den soll ein Kuß von meinen Lippen belohnen. Wer den Flüchtling erhascht, den

Δριμυλα και φλογεντα. Κακαι φρενες, αδυ λαλημα.
Ου γαρ ισον νοεει και φθεγγεται· ως μελι φωνα.
Ην δε χολᾳ, νοος εστιν ανημερος, ηπεροπευτας,
Ουδεν αλαθευων, δολιον βρεφος, αγρια παισδει.
Ευπλοκαμον το καρανον, εχει δ' ιταμον το προσωπον.
Μικκυλα μεν τηνω τα χερυδρια, μακρα δε βαλλει,
Βαλλει κ' εις Αχεροντα και εις Αιδεω βασιληα.
Γυμνος μεν το γε σωμα, νοος δε οι εμπεπυκασται.
Και πτεροεις, ωσπερ ορνις, εφιπταται αλλοτ' επ' αλλας
Ανερας ηδε γυναικας, επι σπλαγχνοις δε καθηται.
Τοξον εχει μαλα βαιον, υπερ τοξω δε βελεμνον.
Τυτθον εον το βελεμνον, ες αιθερα δ' αχρι φορειται.
Και χρυσεον περι νωτα φαρετριον, ενδοθι δ' εντι
Τοι πικροι καλαμοι, τοις πολλακι κημε τιτρωσκει.
Παντα μεν αγρια, παντα, πολυ πλεον ει δ' αυτω
Βαια λαμπας εοισα τον αλιον αυτον αναιθει.
Ην τυγ' ελῃς τηνον, δησας αγε, μηδ' ελεησῃς.
Κην ποτ' ιδῃς κλαιοντα, φυλασσεο, μη σε πλανησῃ.
Κην γελαᾳ, τυ νιν ελκε, και ην εθελῃ σε φιλησαι,
Φευγε, κακον το φιλαμα, τα χειλεα φαρμακον εντι.
Ην δε λεγῃ, λαβε ταυτα, χαριζομαι, οσσα μοι οπλα,
Μη τι θιγῃς, πλανα δωρα· τα γαρ πυρι παντα βεβαπται.

den will ich umarmen, wie ich den Griechen Moſchus umarmte, da er ihn einſt am Quell Arethuſa belauſchte. Unter hundert Knaben werdet ihr ihn erkennen, denn vor hundert andern iſt er gezeichnet. Roth iſt ſein Leib, wie brennendes Feuer, ſtarr und flammend ſein Auge. Seine Worte ſind ſüß, und falſch iſt ſein Herz. Er fühlt nie, was er ſagt, doch fließt ſeine Rede ſüß wie Honig. Zürnt er, dann wird er trügeriſch und grauſam, und auch die Scherze des Knabens ſind grauſame Scherze. Schöne Locken umfließen ſein glänzendes Haupt, doch die freye Stirn verräth Muthwillen und Leichtſinn. Klein ſind ſeine Hände, doch ſchleudert er bis in den Acheron tief, und bis zum König der Schatten. Nackend geht er einher, verhüllt ſind ſeine ſchlauen Gedanken. Wie ein Vogel des Himmels flattert er bald vom Jüngling zum Mädchen, und vom Mädchen zum Jünglinge. Ein goldener Köcher rauſcht auf ſeiner Schulter, in dem Köcher ſind kleine giftige Pfeile, die den Himmel erreichen, und oft ſeine Mutter verwunden. Alles iſt grauſam an ihm, nichts wüthender, als die leuchtende Fackel, mit der er ſelber den Phöbus entzündet. Wenn du ihn fangen wirſt, Fremdling, und binden, ſo erbarme dich nicht des Knabens, und ſiehſt du ihn Thränen vergießen, ſo hüte dich vor dem ſchlauen Betruge. Halt ihn feſt, wenn er lächelt, und will er dich küſſen, ſo fliehe, denn ſein Kuß iſt tödtlich,

lich, und Gift ruhet auf den blühenden Wangen. Nimm meine Waffen, wird er dir sagen, ich will sie dir schenken: dann berühre du nicht seine Waffen, denn sie sind mit Feuer getränkt.

So sprach Acidalia im Zorn wider Amor, und die Bürger von Paphos suchten ihn in den Gebüschen und schattigten Wäldern, am Ufer des Meeres, auf Felsen und Thälern, aber keiner von ihnen verdiente die süße Belohnung. Ungeküßt schlichen sie in den Tempel zurück, den Griechen Moschus beneidend. Gewiß, sprach Venus, ist Amor jenseit des Meeres entflohn, dort, wo er oft in einsamen Grotten dem weichen Catull und lieblich klagenden Albius [b]) nachschleicht. Seit dem Tage, da ihr mit Pan in sabinischen Thälern den Flaccus belauschtet, [c]) schwärmt er immer jenseit des Meeres, fliehet aus Paphos, und spielt mit römischen Mädchen. Auf! laßt uns den Flüchtling ereilen!

Acidalia sprachs, und gieng zum silberschäumenden Ufer. Neptun vernahm den sanften Fußtritt der kommenden Gottheit, und gebot mit dem mächtigen Dreyzack den stürmenden Wellen. Und sie erkannten die cyprische Königinn, huldigten ihrer alles erweichenden Schönheit, und flossen besänftigt in die friedlichen Klippen des Ufers. Zween Tritonen, (ihnen hat es Neptunus

b) Tibull.

c) Siehe das Idyllion vom Horaz.

nus geboten) spannten fromme Delphinen an den Wagen, aus farbigten Muscheln gebildet, und reichten der Göttinn ehrerbietig den güldenen Zügel. Da erstieg sie den Wagen, von Grazien begleitet, vor ihr hergiengen Vater Neptun, und Tritonen, und Nymphen. Sie aber floh durch die silbernen Wellen schnell wie der Blitz, der Jupiters Adler entfällt, wenn er zum Ida hinab fleucht.

Doch verlasse die Cypris in den tyrrhenischen Fluthen, und führe mich zu dem flüchtigen Gott, gefällige Muse, und sage mir, warum er seiner Mutter entfloh, und Paphos verließ. Seit Jahrhunderten schon hatte die Göttinn der Liebe mildere Sitten und sanfte Künste des Friedens unter den Enkeln des kriegerischen Romulus zu verbreiten gesucht; aber umsonst. Der alte braune Sabiner umkränzte nicht die gefaltete Stirn mit Rosen, kein römischer Jüngling spielte melodische Saiten, und keine edle Jungfrau verstand das süße Geheimniß,[d]) durch ionische Tänze das Herz des Buhlers zu reizen, oder in duftenden Locken und griechischer Salbe zu glänzen. Eifersichtig auf die Macht des stolzen Carthago schwammen römische Flotten auf dem brausenden Meere. Hannibal und sein trotziger Bruder erstiegen Pyrenäen und Alpen, und breiteten Tod und Verderben um die sieben Hügel des allgewaltigen Roms.

d) Horaz 3. B. 6. O.

Roms. Fühlten auch schon die römischen Dichter Begeisterung der Musen, so sangen sie doch nicht die süssen Reize der Liebe, sondern die hohen Thaten des Mars, das überwundene Carthago, den sterbenden Ajax, und die Leiden des Griechen Ulysses. e) Zwar lauschten schon damals die Scipionen und Lälier an der lachenden Bühne des scherzhaften Plautus und weichen Terenz; doch verscheuchte die trotzige Stirne des ernsthaften Cato, und die Waffen und Helden alle Liebesgötter und Grazien wieder. Durch die eroberten Griechen drangen zuerst die Künste, des Amors Gespielen, in die Grenzen von Latium ein, und mit dem Reichthum die weichen Sitten der überwundenen Staaten. f) Schon verdrängten stolze Palläste die strohernen Hütten, Myrtenwälder, vom Aufgang der Sonne verpflanzt, dufteten weit umher sanfte Gerüche, lydische Flöten begleiteten ausländische Tänze, und die campanische Traube verlohr ihren rauhen Geschmack, im güldenen Pokal vermischt mit dem schäumenden Moste der chiischen Rebe. Schon schmeichelte sich Venus mit der Eroberung Latiums; aber der unerbittliche Mars herrschte noch immer

e) Ennius, Accius, Pakuv.

f) Siehe den Horaz Ep. L. II. 1. 155.

Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio.

mer mit eiſernem Scepter, hauchte den Geiſt des Eroberers in die lateiniſchen Helden, und wüthete von den Pyrenäen zum Alpen; und von den Alpen zum Euphrat. Auch der Bruder waffnete ſich wider den Bruder, Löwen ſtritten mit Löwen, und Römer ermordeten Römer. [g]) Venus ermüdete endlich unter vergeblicher Hoffnung, ruhte einſam in Paphos, und verließ den ſtolzen Gedanken, über die Enkel Aeneens zu herrſchen. Aber Amor, der Sieger der Götter und Menſchen, verzweifelte nicht, das große Werk zu vollenden, und erweckte mitten unter den Schlachten und Siegen des tapfern Auguſts liebliche Sänger, die harte Bruſt des kriegeriſchen Volks zu erweichen, [h]) und die Seele der Helden zu dem ſanftern Joche der Liebe ſchlau zu verwöhnen. [h]) Nach einer alten Sage des Himmels ſollte das Reich des Kriegsgottes in Rom unumſchränkt ſeyn, bis eine mächtige Gottheit den Tempel des Kriegs mit eiſernen Riegeln verſchlöſſe, und die Völker am Tagus und Euphrat [i]) ſich freywillig vor Jupiters Tempel demüthigten. Amor, mit den Gedanken der neuen Eroberung beſchäfftigt, ſandte heimlich hundert Liebesgötter ans Ufer des Tagus, und der kriegriſche Cantaber, von ihnen begeiſtert, vergaß die Empörung, beugte

g) Die bürgerlichen Kriege unter dem Auguſt und Cäſar.
h) Horaz, Tibull, Catull, Virgil, Provetz und andere.
i) Iberier, Cantaber und Parther.

beugte den freyen Nacken in das gewaltige Joch des Römers, und gieng durch die heilige Straße gefeſſelt im hohen Triumphe. Dann flog Amor ſelbſt an das Ufer des Euphrats, hauchte den kriegeriſchen Parthern ſanfte Empfindungen ein, und gewann ihr trotziges Herz für den gewaltigen Cäſar. Und ſie riſſen die römiſchen Adler, unter Craſſus erobert, von den ſtolzen Tempeln herab, und brachten ſie freywillig zum Zeichen ihrer Verſöhnung dem römiſchen Sieger. k) Nichts war nun dem ſchlauen Amor mehr übrig, als den Tempel des Krieges zu ſchlieſſen, und die alte Sage des Himmels zu erfüllen. Aber wie ſollte er das ſcharfe Auge des wachſamen Mars durch Liſt hintergehen? Konnte er ſich ſeiner cypriſchen Mutter entdecken? Nein. Denn hätte auch Venus dem Kriegsgott den ſtolzen Entwurf des kühnen Jünglings verſchwiegen, konnte nicht Mars bey einer vertrauten Umarmung aus der Zerſtreuung der Göttinn das ſtille Geheimniß errathen? Darum verbarg der Sohn der acidaliſchen Venus das groſſe Werk, das er zu unternehmen begonnte, ſendete heimlich tauſend geflügelte Sylphen, ſeine Sclaven aus allen Völkern der Erde an dem Ufer des lachenden Baja l) ſchnell zu verſammlen, und beſtimmte, des Siegs

k) Siehe den Sueton im Tiber Cap. 9. und den Horaz Od. 5. L. III.

l) Ich habe die Scene nach Bajä verlegt, weil da der Sitz der römiſchen Wolluſt war.

ſchon gewiß, den achten Aufgang der güldnen Aurora zur Pracht des hohen Triumphes. Siebenmal hatte ſich ſchon der Wagen des Phöbus in die Fluthen des Thetys getaucht, und die Völker der Erde waren am Ufer von Bajä verſammlet, als Amor ſeiner Mutter entfloh, indeß, da ſie ſchlief, die groſſe That zu vollenden.

Tief m) in dem äußerſten Cimmerien liegt eine Grotte, die Wohnung des trägen Schlafs und des leicht täuſchenden Morpheus, Nebel und ewige Finſterniß herrſcht in dieſem Gefilde, das kein Strahl der Sonne erleuchtet. Hier ſingt nie eine zärtliche Nachtigall die Morgenröthe herauf, hier ruft nie die girrende Taube den lieblichen Gatten. Kein Zephyr liſpelt vertraulich der jungen Dryade unter dem ſanften Geräuſche der Blätter ins Ohr. Von dem Gipfel des trocknen Felſens entſpringt ein letheiſcher Quell, ergießt ſich in ſilbernen Wellen, und lockt durch ſanftes Gemurmel den menſchenfreundlichen Schlummer. An dem Eingange der Grotte blüht der ſchläfrige Mohn. Hier ſammlet die Göttinn der Nacht ihre Körner, um ſie unter der Erde

m) Siehe den Ovid Metamorph. XI. 794. Ich habe dieſe und andre Stellen der römiſchen Dichter mit der Freyheit nachgeahmt, einige Züge hinzu zu ſetzen, und andre zu übergehen. Man muß oft weſentliche Schönheiten aufopfern, wenn man das Verdienſt haben will, kurz zu ſeyn.

Erde weit zu vertheilen, und hier wohnt bey dem Somnus, ſeinem Bruder, der Gott gefälliger Träume. Tauſend Geſtalten ſtehen zu ſeinem Gebote, bald gehet er in dem trotzigen Gewande des Königs, bald hüllt er den leichten Körper in ſanften weiblichen Reiz. In dieſe finſtere Gefilde ſtürzte ſich Amor; von tauſend Träumen und luftigen Weſen umflattert, die den Eingang bewachten, erblickt er den Morpheus, und ſpricht: Geh, denn dir hat Jupiter die Gewalt über Götter und Menſchen gegeben. Fleuch nach dem Pallaſte des allgewaltigen Mars, laß ihn in ſanften Schlummer verſinken, und täuſch ihn durch unterhaltende Träume, daß er nicht eher erwache, bis ich die eiſernen Riegel des Kriegstempels verſchloſſen. Amor ſprachs. Schon bildete Morpheus aus einer Wolke des Himmels ſich einen leichten reizenden Körper, wie die Grazien ſchön, und ſchön, wie die Göttinn der Liebe. So ſchwebte er herab auf den ſchlummernden Kriegsgott, liſpelte ſanfte verliebte Scherze in ſein Ohr, und täuſchte durch ſchöne Träume den Vater der Helden, der, zum Hohn des Vulkans, die göttliche Venus träumend umarmte. Indeß da Mars ſchlummerte, flog Amor, von ſeinem Gefolge begleitet, nach dem Tempel des Krieges. Voll Schrecken bebten die Liebesgötter zurück, da ſie dem Tempel ſich nahten, und bey der Erleuchtung der einſamen Lampe die fürchterlichen Bilder des Mars, die gefeſſelte

Wuth und die Vertrauten des Gottes, die Eumeniden, erblickten. Aber Amor lachte des furchtbaren Anblicks, erſtieg die ſieben ehernen Stufen des Tempels, und ſprach mit höniſchem Lächeln: Schlummre nur immer, Mars, und träume von ſüßen Geſtalten, du biſt als Herr der Römer entſchlummert, und wirſt als mein Gefangner erwachen. Ich will dein ſtolzes Reich mächtig erſchüttern, und in Latium herrſchen, ſo wahr ich Held bin, wie du, und gröſſer als er, der Vater des Donners. Er! ſprachs, ergriff mit den kleinen, aber gewaltigen Händen den eiſernen Riegel, und verſchloß das eherne Thor, daß unter dem Rauſchen der Angel die ſieben Hügel erbebten. n) Auf einmal erwachte der Kriegsgott, aber zu ſpät, vom täuſchenden Traume, denn ſchon war die alte Sage des Himmels erfüllt, der Scepter Latiums verloren, und der ſiegreiche Römer in der Gewalt des unüberwindlichen Amors. Jupiter ſelber ſah von dem Olympus hernieder, und alle Götter des Himmels verlachten den überwältigten Mars, der ſich

n) Siehe den Caſaubonus zum 22. Capitel des Auguſts im Sueton, und Lipſ. Elect. I. 20. Es, iſt hier nicht die Zeit, die Stelle des Livius und Sueton zuſammen zu halten, und die Meynungen der Gelehrten aus einander zu ſetzen. So viel brauche man zu wiſſen, Auguſtus ſchloß nach dem cantabriſchen Kriege den Tempel des Janus Quirinus. Siehe den Dio im 53. Buche. Auf dieſem einzigen Umſtande ruht die Erdichtung dieſer Stelle.

ſich in einem der thraciſchen Tempel verbarg, um auf neue Eroberungen und Heldenthaten zu denken. Triumphirend verließ nun Amor das mächtige Rom, floh nach den Ufern von Bajá, und ward von den verſammleten Heeren als Ueberwinder begrüßt — Er iſt geſchloſſen, er iſt geſchloſſen, der Tempel des Kriegs, und die Völker der Erde ſind verſöhnet! So ſangen ſie alle, und traten umher um den Sieger, in tauſend lermenden Haufen.

Auf dreyhundert korinthiſchen Säulen ruhte ein marmorner Tempel der Cypris, in heiliger Einfalt und majeſtätiſcher Größe, Maximus hat ihn der Venus erbaut. °) In der Mitte des Tempels erhob ſich auf einem Fußgeſtell von pariſchem Marmor die Bildſäule der Göttinn. Ueberkleidet ſtand ſie, und ſchamhaft, wie vor dem Künſtler Apelles die ſich entkleidende Lais. Unſchuld, vermiſcht mit weicher Schalkheit, lächelte aus dem ſchmachtenden Auge. Mit ihrer vollen Rechte bedeckte ſie den blendenden Buſen, und ſchamhaft ſank die ſanft gebogene Linke hinab, den neidiſchen Schleyer zu halten. ᵖ) Zu ihren Füßen lagen mit auf den Rücken gebundenen Händen, in güldenen Feſſeln, der wil-

o) Siehe die erſte Ode des 4ten Buchs im Horaz.

q) Siehe die Beſchreibung der mediceiſchen Venus beym Spence, Tab. V. p. 66. in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt p. 64. 175. 182. 183.

Scythe, der flüchtige Parther und siegreiche Römer. So erblickte sie einst mit süßer Begeistrung der rühmliche Deutsche, an dessen Urne die weise Minerva, Liebesgötter und Grazien weinen — Hier war der Ort des Triumphs, und hier überfah der Gott mit stolzem Blick seine Heere, wie ein Sieger die Legionen im offnen Felde. Aber er vermißte unter den Dichtern den Naso. Geh, und führe mir den Jüngling aus seiner einsamen Grotte, rief Amor der elegischen Muse, die ihn aus Paphos begleitet, daß er die Ketten meines Triumphs trage, und Weyrauch auf den Altar der Cypris streue. Und die Göttinn eilte zu dem zaudernden Dichter.

Mitten im ehrwürdigen Hayn unter hangenden Felsen, aus denen ein reiner silberner Quell mit lautem Gemurmel herabfloß, saß der einsame Dichter von Melpomenen begeistert, und stimmte die güldene Leyer zu hohen Chören und Liedern. q) Neben ihm stand die

q) Siehe den Ovid, Amorum L. III. 1.

Stat vetus, et multos incaedua ſylva per annos,
Credibile eſt illi numen ineſſe loco.
Fons ſacer in medio, ſpeluncaque pumice pendens,
Et latere ex omni dulce queruntur aves.
Hic ego etc.

Man wird bey dem Zuſammenhalten dieſer Stelle leicht ſehen, daß ich nur die Situation gebraucht habe, ohne ein Ueberſetzer zu werden.

die tragiſche Göttinn, und lächelte freundlich auf ihn herab. Auf ihrer trüben Stirn ruhete das Diadem, hoher Ernſt blickte aus den feurigen Augen, und ein purpurnes Gewand floß über die ſchlanke Geſtalt hinab auf den ſtolzen Kothurn. Miene, Anſtand und Sprache verrieth die thränengewaltige Göttinn. Lange genug, ſprach Melpomene, flatterſt du Jüngling von der braunen Schönheit zur blonden, hör einmal auf, für lachende Kinder zu ſingen. Nun iſt es Zeit, daß dich mein Thyrſus begeiſtere, denn Rom erwartet von dir den hohen tragiſchen Dichter. Eben da ſie es ſprach, und Ovid Helden und Schlachten zu ſingen begonnte, trat die elegiſche Muſe mit ſanftem Fußtritt zur Grotte. Folge nicht, ſprach ſie, Jüngling, der furchtbaren Göttinn. Wie ſüß iſt es, durch empfindende Lieder weiche Herzen entzücken, ſanftes Lächeln auf blühenden Wangen verbreiten, und mitleidende Thränen reitzenden Augen entlocken. Siehe, vor ihrer Gottheit geht tadelnde Furcht und grauenvolles Schrecken einher. Laß andre die Herzen erſchüttern, aber wiſſe, weit ſchneller erobert dieß fliegende Haar, dieſe duftende Locke, dieß leichte Gewand, ein reizender Blick, und die verſtohlne Thräne. Folge mir nach, dich fordert Amor zu ſeinem Triumphe. Unentſchloſſen, wie der Sohn Alkmenens am Wege der Tugend und Wolluſt, ſtand der ernſthafte Naſo. Aber ihn reizte noch einmal der

glänzende Ruhm der hohen Beſtimmung. Schon blickte Melpomene ſiegreich auf den begeiſterten Dichter, als Amor, unwillig über den langen Verzug, aus ſchattigten Lorbern hervorſprang. Da ſpannte er den tödtlichen Bogen r), legte den glühenden Pfeil auf, und verwundete tief das Herz des zitternden Jünglings. Hier haſt du, ſprach er mit höhnendem Lächeln, die Schlachten und Helden, die du beſingen ſollſt. Der Ueberwundene ſprang auf, warf ſich vor dem Eroberer nieder, und legte zu ſeinen Füſſen die ſophokleiſche Leyer. Er hatte ſie ſelbſt vom ſtolzen Pakuv und römiſchen Accius erblich erhalten. Hier bin ich, ſprach er s), umknüpfe das Haupt mit Myrten, und

r) Siehe Amor. L. 1. El. 1. v. 20. Ich habe es gewagt, zwo Situationen des Dichters zu vereinigen, ohne, wie ich glaube, der Wahrſcheinlichkeit zu nahe zu treten.

s) Amor. L. 1. El. 2. v. 19.

En ego confiteor: tua ſum noua præda, Cupido.
Porrigimus victas ad tua iura manus.
Nil opus eſt bello: pacem veniamque rogamus.
Nec tibi laus, armis victus inermis, ero.
Necte comam myrto, maternas iunge columbas;
Qui deceat, currum vitricus ipſe dabit.
Inque dato curru, populo clamante triumphum,
Stabis, et adiunctas arte mouebis aues.
Duceatur iuuenes capti captaeque puellae.
Haec tibi magnificus pompa triumphus erit.

Ipſe

und ſpanne die Tauben der Cypris an den vulkaniſchen Wagen, folge dem jauchzenden Volke, ich, dein neuer Gefangener, friſch verwundet, trage die Ketten, und gehe dir nach im hohen Triumph. Schon ſehe ich in meiner Begeiſterung die ſtolze Vernunft an Ketten gefeſſelt,

Ipſe ego, praeda recens, factum modo vulnus habebo,
Et noua captiua vincula mente feram.
Mens Roma ducetur manibus poſt terga retortis,
Et Pudor, et caſtris quicquid Amoris obeſt.
Omnia te metuent: ad te ſua brachia tendens
Vulgus, Io, magna voce, Triumphe, canet.
Blanditiae comites tibi erunt, Errorque, Furorque,
Adſidue partes turba ſecuta tuas.
His tu militibus ſuperas hominesque Deosque:
Haec tibi ſi demas commoda, nudus eris.
Laeta triumphanti de ſummo Mater Olympo
Plaudet; et adpoſitas ſparget in ora roſas.
Tu, pennas gemma, gemma variante capillos,
Ibis in auratis aureus ipſe rotis.
Tum quoque non paucos (ſi te bene nouimus) vres:
Tum quoque praeteriens vulnera multa dabis.
Non poſſunt (licet ipſe velis) ceſſare ſagittae.
Fernida vicino flamma vapore nocet.
Talis erat domita Bacchus Gangetide terra
Tu grauis alitibus; tigribus ille fuit.
Ergo, ego cum poſſim ſacri pars eſſe triumphi,
Parce tuas in me perdere, victor, opes.

feſſelt, und Schmeicheley und Wuth vor dem Wagen einhergehn. Dieß ſind die Helden, durch die du den Weltkreis erobert. Venus wird mit frölichem Lächeln von dem offnen Olympus herabſehn, und den Pfad mit Roſen beſtreuen. Unwillig wandte da vom Ovid Melpomene den trotzigen Blick, floh aus dem einſamen Hayn, und verbarg ſich tief in den Tempel der Muſen. Seit dem Tage lachte ſie nicht auf tragiſche Dichter begeiſternd herab, und keiner der Römer erblickte ſie wieder. Annäus [t]) allein ward von der Göttinn der Weisheit in die Hallen des Tempels geführt, und erwartete ängſtlich, ſie in dem glänzenden Reize zu ſehen, in dem ſie Sophokles ſahe und der ſokratiſche Liebling. Doch er erblickte ſie nur durch einen wolkigten Nebel, mit dichtem Schleyer umhüllt. Eben da Amor den Dichter verließ, und den vulkaniſchen Wagen erſtieg, trat Venus auf den Hügel des Ufers von Bajä. Schnell drang der Ruf von dem geſchloſſenen Tempel des Krieges, und ſein hoher Triumph, ins Ohr der ſtaunenden Göttinn. Der Zorn verlohr

ſich

t) Seneca — vortrefflich in Theilen, in einigen Stellen, würdig der Meiſter eines Corneille zu werden: im Ganzen fehlerhaft und ausſchweifend, mehr voll tragiſcher Schwulſt, als der Einfalt der Griechen. Siehe das erſte Stück der Verſuche über den Oedip des Sophokles, und den Hippolyt des Euripides.

ſich auf ihrer entfalteten Stirne, und ſie fühlte den Stolz auf die Macht ihres ſiegenden Sohnes. Wie er Jüngling ſich brüſtet! ſprach ſie zur freundlichen Aegle. Doch ſein lieblicher Anblick hat mich beſänftigt. Laßt uns den Amor in ſeinem Triumphe belauchen, dann will ich in hohem Glanze mich zeigen, und uf meinen Tempel ſichtbar hinab ſchweben. Sie prachs, und verhüllte ſich mit einer düſternen Wolke. lber der Dichter in Ketten miſchte ſich unter die jauchenden Chöre, und folgte dem ſtolzen Triumphe.

Zweyter Geſang.

Muſe, die du mich in den Tempel der Liebe begleitet, ſage mir die Ordnung des hohen Triumphs, und die zärtlichen Hymnen, die den Sieg des Eroberers ſchmückten, da er den ſtolzen Lateiner gebändigt, den Tempel des Kriegs mit mächtiger Hand geſchloſſen, und die ſiegreichen Römer mit ſeinen Feſſeln umwunden. Zuerſt fuhr Bacchus, von gebändigten Tygern gezogen. Er hatte ihr grauſames Herz durch ſüßen Moſt der Purpurtrauben gemildert. Sein Antlitz leuchtete wie die Strahlen der Sonne, ewige Jugend und lieblicher Reiz ergoß ſich durch die blühenden Wangen. Ihm folgte, von lachenden Faunen getragen, der alte graue Silen. Die geſchwollene Muskel verrieth den Rauſch des geſtrigen Schmauſes, und ſeine runzlichte Stirn erheiterte ſich unter dem frohen Geräuſche, wie damals, da Bacchus als Knabe in ſeinem nervigten Arm mit der haarigten Bruſt und den ſtraubigten Ohren ſpielte u). Dann ritten gaukelnde Scherze und Liebesgötter auf Löwen. Die ſtolze Mähne flatterte, und der offne Rachen brüllte nach Freyheit, aber ſie vermochten nicht die güldenen Zügel zu brechen.

u) Siehe die 3te Ekloge des Aurelius Olympius Nemeſianus v. 90. verglichen mit der 77 Tafel des Roſſi und der Erklärung des Maffei.

brechen. Doch wandten ſie noch mit edlem Unwillen den dräuenden Nacken zurück nach dem Sieger, ſtolzen Königen gleich, die vor dem Wagen Auguſts durch den tarpejiſchen Hügel hinauf in Jupiters Heiligthum ſteigen. Dann folgten braune Morgenländer, froſtige Scythen, und andere Sklaven unter dem Norden, gefeſſelt, trugen auf Bildern erhabner Arbeit und griechiſcher Kunſt die Eroberungen und Heldenthaten des allgewaltigen Amors. Sage mir, Göttinn, den Innhalt der groſſen heroiſchen Bilder, die das Auge des Griechen und Römers und der Barbarn bewundert. Auf dem erſten Gemählde ſtanden voll ſtiller heiliger Erwartung Oreaden und Nymphen in nackender Schönheit um die ernſte Diana. Aus der Göttinn feurigen Blicke leuchtete edler Unwille und mächtiger Zorn. Aber Calliſto *), die Nymphe, entwich vor der zürnenden Göttinn. Ihr treuloſes Gewand, vom Zephyr bewegt, verrieth die verlohrne Unſchuld. Sanft erröthend verbarg ſie die glühenden Wangen unter der deckenden Hand, und ſtille Thränen rollten über den weißen Buſen herab. Umſonſt, ihre ſanfte

*) Siehe die Verwandlungen des Ovids im 2. Buch v. 410. u. f. Jupiter verführt die Nymphe Calliſto. Diana entdeckt den Betrug. Juno verwandelt die unglückliche Nymphe in einen Bär. Jupiter verſetzt ſie in die Geſtirne.

ſanfte Wehmuth bewegte nicht das Herz der unerbittlichen Göttinn. Traurend gieng die Nymphe der wilden Verwandlung entgegen. Aber Jupiter lächelte vom Olymp herab auf ſeine Geliebte, und zeigte mit feuerrother Rechte dem werdenden Bäre hoch an dem froſtigen Norden den Raum des Geſtirns.

Auf einem andern Gemählde ſahe man in redenden Farben die Liebe des Deliſchen Gottes und die Verwandlung der Daphne *). Von ſüßer Entzückung durchdrungen, eilte der ſchöne Jüngling Apoll der fliehenden Nymphe nach, und Zephyr ſpielte mit blonden fliegenden Locken. Schon ergriff er ihr himmelblaues Gewand, und fühlte, von Liebe begeiſtert, die Wonne der erſten Umarmung. Aber Peneus erhörte die zitternde Stimme der fliehenden Nymphe, und hob ſein ſtierförmiges Haupt dräuend aus den theſſaliſchen Wellen. Da erſchracken die weinenden Nymphen, Daphne ward in Lorber verwandelt, und wurzelte tief in die Erde, indeß da die ſchleichende Rinde den ſchönen Leib überzog. Apollo umarmte mit heißen Thränen

nen

*) Ovids Verwandlungen im erſten Buche v. 490. Daphne, die Tochter des theſſaliſchen Peneus, wird vom Apollo geliebt und verfolgt. Sie rufft den Gott Peneus um Hülfe, und wird in einen Lorber verwandelt, der von nun an dem Delphiſchen Gotte geheiligt iſt. Siehe des Callimachus Hymne auf den Apollo.

nen den glühenden Stamm, und die schönen Gespielinnen standen, den blonden Jüngling betrachtend, als würden sie nie vor seiner Umarmung entfliehen, oder sich in den spröden Lorber verwandeln. Aber die Liebesgötter eilten, mit Spaden und Hebeln den göttlichen Baum zu umgraben, und ihn auf geflügelten Schultern in Delos Tempel zu tragen.

Zwölf lakonische Jungfrauen [z]), leicht bekleidet mit aufgeschürztem Gewande, standen auf einer marmornen Vase von stolzer erhabner Arbeit, in reitzender Unschuld, um den schattigten Ahorn, den sie am Tage des Hymens der gefälligen Braut des Menelaus gepflanzet. Damals hatte noch nicht der trojanische Buhler ihr unschuldiges Herz durch süße Schmeicheleyen entheiligt. Aber jetzt weinten die Nymphen um ihre verführte Gespielinn. Blumenkränze, mit denen sie einst den göttlichen Baum gefällig geschmückt, waren vertrocknet, und Hymen schnitt in die Rinde mit dorischer Aufschrifft: Fliehe mich, Wandrer, denn ich

z) Siehe das 18te Idyllion des Theokrits, oder die vortreffliche Hymne auf die Vermählung der Helena mit dem Menelaus. Ich habe es gewagt, aus dieser Hymne eine neue Situation zu schaffen. Konnten die Nymphen sich über die reitzende Unschuld der Tochter der Leda freuen, so konnten sie auch über den Verlust derselben weinen.

ich bin nicht mehr der Baum der entheiligten Helena. Indeß da die Nymphen klagten, ſtand Menelaus in melancholiſchem Ernſt, und hüllte ſein Antlitz in das Gewand, das über den güldnen Harniſch herabfloß.

Ferner ſahe man auf einem andern Gemählde das furchtbare Schickſal der tyriſchen Dido [a]). Schreckliche Wolken hatten den Himmel umzogen, ſchlangenförmige Blitze theilten den mitſchuldigen Aether, und wüthende Ströme ſtürzten von Bergen. Hoch über hangenden Felſen ſchwebte die lächelnde Juno und Venus in lichten Wolken, und der dardaniſche Held lag demüthig zum Füßen der reitzenden Dido. Die Nymphen verhüllten ihr Antlitz, ſtanden auf den Gebürgen und weinten, und Amor erleuchtete mit der Fackel, die er dem Hymen entwendet, die einſame Grotte, indeß da der Helden Jüngling Askan ſein ſchäumend Roß tummelte, und nach den Klüfften der Felſen zuflüchtete.

Auch dich, zärtlicher Pygmalion [b]), hatte die Kunſt zum Ruhm des Siegers verewigt. In einem hohen Walde von Cedern erhob ſich auf doriſchen Säulen ein ehrwürdiger Tempel. In der offnen Halle des Tempels ſtand auf einer kleinen Erhöhung

a) Siehe das vierte Buch der Aeneide.

b) Ovids Verwandlungen 10. 245. Pygmalion liebt die von ihm geſchaffne Bildſäule. Venus belebt ſie.

höhung aus Alabaſter gebildet Eliſe. Zwey Liebesgötter arbeiteten noch mit dem künſtlichen Meiſel an den geſchmeidigen Falten, und einer von ihnen guckte neugierig nach dem freundlichen Buſen. Indeß da der Künſtler, entzückt, zu den Füßen der todten Schönheit geworfen, ſein ſchmachtendes Auge in dem erhabenen Reitze ſättigte, ſchien die alabaſterne Wange ſanft zu erröthen, und Geiſt und Leben in die beweglichen Muskeln zu bringen, und ihr ſchmachtend Auge halb zu eröfnen. Ueber dem Tempel ruhete auf einer glänzenden Wolke die cypriſche Gottheit, und lächelte ſanft auf den verwandelten Marmor.

Ferner ſahe man nah an dem Aetna [c]) die Erde eröffnet, und furchtbare Felſenſtücke lagen im wilden Ruine. Schnell, wie ein reiſſender Strom und flüchtiger Pfeil, rannten mit ſchäumendem Zügel die feuerſchnaubenden Roſſe des Pluto. Er aber ſelbſt, der furchtbare Gott, ſaß wild und majeſtätiſch auf dem eiſernen Wagen, mit ſchwarzen Armen die blonde Proſerpina umſchlingend. Umſonſt richtete die widerſtrebende Nymphe ihr flehendes Auge zum Himmel, und forderte die Blitze des allgewaltigen Zevs zur Rache des göttlichen Räubers. Jupiter lächelte ſeinen Beyfall auf den gewaltigen Bruder, und ſandte den Adler herab, ihm ſeine Donner zu reichen. Amor

c) Siehe den Raub der Proſerpina nach dem Claudian.

ſtand triumphirend hinter dem eiſernen Wagen, das Herz der zitternden Nymphe zu mildern. Ihre Geſpielinnen flohen, ſo bald der ſchwarze Vulkan und die cyklopiſchen Brüder aus der Mündung des Berges ihr furchtbar Haupt dräuend erhoben.

Den Gemählden und Bildern in erhabner Arbeit folgten zwo ſtolze Quadrigen, erfüllt mit Bruſtbildern, und Bildſäulen, und marmornen Gruppen der Helden, Götter und Weiſen, die von den Zeiten des alten Saturns, und den deukalioniſchen Fluthen die Ketten des Amors getragen. Hier lagen in ſorgloſer Ordnung, wie die Schatten im Reiche des Pluto, die Werke der weiſeſten Künſtler, Meiſterſtücke des Phidias, Polyklet, Myron, und des erhabenen Lyſippus.

Verträglich ruhete das porphyrne Haupt des jungen Löwen Achilles auf dem alabaſternen Rumpfe des ſiegreichen Hektors [d]).

Jaſon umarmte die wilde Medea, als hätte ſie nie den mordenden Dolch ins Blut unſchuldiger Kinder getaucht. Meleager trug in der ſiegenden Fauſt den ungeheuren Kopf des kalydoniſchen Ebers, ihn zu den Füßen der Atalanta zu legen.

Nicht

d) Alle dieſe Bilder ſind theils aus den geſchnittenen Steinen der Alten, theils aus Stellen der Dichter genommen. Es würde ermüden, bey jedem derſelben die Quellen anzuzeigen.

Nicht, wie er den wilden Thraciern furchtbar erſcheint, ſondern ſchön, und in ſanftem weichlichem Reitze, ſaß ein junger blühender Mars zun Füßen des Liebesgottes. Amor hatte die ſchöne Bildſäule über andre hoch auf den Wagen geſtellt, um des überwundenen Gottes zu ſpotten. Das halb offene zum Himmel gerichtete Auge, und die ängſtliche Wehmuth der verzogenen Stirne, verrieth den leidenden Herkules. Auf einer andern Gruppe bäumte der wilde Centaur, vom Pfeil des Herkules verwundet, und warf den kühnen Schenkel empor.

Reizend, aber mit ſchmachtendem Blick und fliegenden Haaren, ſtand in Alabaſter gebildet die unglückliche Phädra. Man las in der trüben umwolkten Stirne und in dem ſchmachtenden Auge den Streit der Unſchuld und Liebe. Zu ihren Füßen ſahe man auch dich, du keuſcher Liebling Dianens, in ſanfter männlicher Schönheit heroiſch gebildet. Noch hatte der Schmerz des Todes die ſanften Züge des Reitzes nicht verunſtaltet, und die offne Stirn verrieth ein Herz voll ſorgloſer Unſchuld. Alexander, ihn hatte Lyſippus gebildet, lag in perſiſcher Pracht, uneingedenk der gewonnenen Schlachten und des gebändigten Meders, zum Füßen der ſtolzen Roxane. Und wer vermag euch alle zu nennen, ihr Dichter und Weiſen, die ihr in redenden Bildſäulen lebtet?

Mit Roſen und Epheu umkränzt, lag hier das Haupt des tejiſchen Dichters. Man las auf der heitern Stirn des frohen Alten die Freuden des Bacchus und des gefälligen Amors. Neben ihm ruhte der reizende Jüngling Bathyll, in einer Hand den güldnen Pokal, und in der andern die chiiſche Traube.

Nicht in der ernſten Miene, mit der er die Helden, von Piſa und die Eliſchen Lorbern beſang, mit der fröhlichen Heiterkeit, in der er liebenden Bräuten den Reiz unſchuldiger Küſſe und der keuſchen Vermählung erhob, lag Pindar unter den Ariſtippen und weiſen Platonen [e]). Umſonſt hatte der letzte die Geſtirne des Himmels durchwandert, und die Tiefen der menſchlichen Herzen ergründet. Amor hatte ſie beyde in den Tiefen des menſchlichen Herzens und in Ketten der Liebe belauſcht, darum führte er auch ſie mit Lykurgen, Solonen und andern Weiſen im hohen Triumph auf.

In zwo ſtolzen Säulen aus Bronce ſahe man den Ariſtophanes und den ſanften Terenz. Was half es dem einen, mit ſatyriſchem Salze der attiſchen Schönen geſpottet zu haben. Er ſelber ward unter den Sklaven des Amors gezählet? Doch er durfte nicht über die Ketten des Siegers erröthen, denn neben ihm ſtand ſelbſt Homer, die zärtliche Sappho, und der erhabne

e) Siehe den Horaz in der Ode: Pindarum quisquis etc.

habne Alcäus. Bey dem Bilde Homers und der Sappho lächelten die Grazien, die neben der Venus in den Wolken den Triumph betrachteten.

Auch sahe man hier den Schöpfer der koischen Venus, Apelles, und Lysippus, und Myron, und alle die Künstler, die, unter dem sanften Himmel der Griechen gebohren, die Thaten des Amors verewigt, und seine Tempel mit unsterblichen Werken geschmückt. Unter ihnen lag die Bildsäule des ionischen Weisen. Minerva hatte den Sokrates selber in blendenden Marmor gehauen, weil er als Jüngling mit glücklichem Meisel die Grazien reizend gebildet [f]).

Nach dem dritten Wagen traten die damals lebenden Künstler mit stolzer Zuversicht und männlichem Anstande einher. Kein mit phrygischem Golde gesticktes Gewand floß in ausländischer Pracht um ihre männliche Schulter. Einfalt und Reitz und sicheres Vertrauen war ihr gefälliger Schmuck. Vor ihnen trugen zween Liebesgötter das Brustbild der reichen Natur, und zehen andere in goldenen Schalen liebliche Farben und schöpferische Meisel. Amor hatte die Künstler selber mit Lorber umkränzt, weil sie in dem kriegerischen Latium ihm Tempel erbauet, und gefühlvolle Herzen durch Reitze der schmeichelnden Kunst zu

f) Sokrates war, nach dem Laertius, in seiner Jugend ein Bildhauer, und sein bestes Werk waren die Grazien.

feinern Empfindungen begeiſtert. Wenige trugen die römiſche Toga, die meiſten waren ins leichte Gewand der Griechen gekleidet *). Wie viele ihrer unſterblichen Werke würde noch jetzt das ſtolze Rom und Neapel bewundern, hätte der wilde Veſuv nicht unter ſchäumenden Wellen und ſandigten Bergen ſie neidiſch vergraben.

Auf die Künſtler folgten die frölichen Haufen melodiſcher Sänger und leichter ioniſcher Tänzer. Korybanten rührten die phrygiſche Trommel, und wechſelten ab mit ſanften Flöthen und lesbiſchen Lauten. Bald erhob ſich ihr mächtiges Lied auf kühnen doriſchen Schwingen, bald ſank es herab zum ſanften lydiſchen Ernſte g). Hundert trunkene Thyaden, auf ihren Schultern den Thyrſus, und um die Stirne den Epheu, hoben geſchmeidige Füße in hüpfenden Reihen, und drückten durch wilde Gebehrden den frölichen Scherz, den melancholiſchen Eifer, den hüpfenden Leichtſinn und die geflügelte Rache beleidigter Liebe aus h). Bald ruhete die ſinkende Hüfte biegſam auf der zitternden Erde,

*) Die meiſten Künſtler in Rom waren Griechen.

g) Siehe die 9. Epode des Horaz, und die Anmerkungen des Daciers zu dieſer Stelle.

h) Ich habe dieſe Stellung den Bacchanten und Tänzerinnen aufgetragen, um die allegoriſchen Perſonen zu vermeiden, die Ovid. Amor. 1. 2. einführt, und die vielleicht hier weniger Wirkung thun würden.

Erde, bald ſchien ihr leichter Körper, mit ſanftem Anſtande bewegt, hoch in den Lüften zu ſchweben.

Um ſie her gaukelten tauſend Liebesgötter, [1]) umkränzt mit duftenden Roſen. Lächelnd ſpielte der eine mit dem hellglänzenden Bogen, der andere ſchleuderte ſchnell die eherne Scheibe. Zehen andere trieben den folgſamen Kreiſel, andere ſchwärmten um römiſche Mädchen, und hielten ſchäkernd das leichte Gewand unwilliger Spröden. Andere vermummten die kleinen Geſichter in komiſche Masken, und in die Bärte der ziegenfüßigen Faunen. Andere giengen, zum Hohn der trotzigen Krieger, im eiſernen Helm und güldenen Panzer ernſthaft einher, wie Amor unter der Mine des Julus in dem Pallaſte der Dido. Andere ritten auf ſcheckigten Tiegern uod ſtolzen Moloſſen. Andere ſpielten mit Diademen Kronen und heiligen Inſuln, und trugen einander in ſpottender Demuth die conſulariſchen Beile muthwillig vor, der eingebildeten Hoheit zu lachen. Doch verlaſſe den lermenden Haufen der ſpielenden Kinder, Muſe, und zeige mir nun den eroberten Dichter und ſeine treuen Gefährten.

Seyd mir gegrüßt, ihr edlern Seelen, aus einem feinern Stoffe gebildet! Ihr Lieblingsſöhne der Mutter

i) Es würde leicht werden, zu dieſen Bildern Originale aus den alten Gemmen zu finden, wenn dadurch die Erdichtung etwas gewonne.

Natur, von himmliſchem Feuer begeiſtert. Schon hat mein Blick, durch die Muſe geheiligt, euch gierig erwartet, denn ihr habt meine dürſtende Seele zu dem caſtaliſchen Brunnen geführt, ſie in den ehrwürdigen Tempel der Griechen geleitet, ihr die verborgnen Tiefen der Leidenſchaften enthüllt, und mein weiches biegſames Herz zu ſüßer Empfindung zärtlicher Liebe gewöhnt.

Sey zuerſt mir gegrüßt, du Schöpfer lieblicher Träume, k) unter deſſen zaubernder Laute ſich Götter in Menſchen und Pflanzen und Thiere verwandelt, wie die Gefährten des ſchlauen Ulyſſes am Ufer der Buhlerinn Circe. Hat dich auch oft der täuſchende Witz vom Pfade der Einfalt entfernt, ſo erleuchtete dich mit ihrer Fackel Calliope wieder, und die elegiſche Muſe. Küſſe die Ketten des Amors, ſegne die Thränen, die deinen Augen entfließen. Vergiß Melpomenens Lorber, und übe ſanfte Gewalt auf weich gebildete Herzen. So lange der paphiſche Sieger erobert, wirſt du, zum Hohn des warnenden Greiſes, bey mitternächtiger Lampe den ſchlauen Jüngling entzücken. Dich werden in lachenden Reihen, umſonſt von neidiſchen Müttern gewarnt, mit ſanft erröthender Wange die freundlichen Töchter empfinden, wenn ſich im ſechzehnten Lenz unter dem Hauche des Zephyrs die junge Roſe entfaltet. Wie der Sieger auf den erbeuteten Jüngling frölich zurück

ſieht!

k) Ovid.

ſieht! So heiter blickt er in neuern Jahrhunderten auf dich, du ſüßer Petrarch, und auf den Todeshügel der göttlichen Laura.

Neben Naſo gieng in tiefer Schwermuth der ſanfte Catull, nicht wie er war, da er zum Hohne des Neides tauſend Küſſe der Lesbia raubte, und ſich unter den ſchlauen Küſſen verzählte, [l]) oder da er den ſtolzen Neptun, die Najaden und Nymphen bey der Vermählung der göttlichen Thetis beſang. [m]) Umwölkt war ſeine lockigte Stirne, und mitten unter dem lauten Geräuſch traurete ſein empfindliches Herz, denn er ſah die himmelblauen Augen der Lesbia thränend erröthen, und trug mitleidig den armen Sperling ſeiner verwaiſten Geliebten. Umſonſt weinte der Dichter, und Liebesgötter und Nymphen. Umſonſt hatte den ſüßen Geſpielen Lesbia mehr, als ihr Auge, geliebt. Grauſame Parcen verkürzten den Faden des zarten unſchuldigen Lebens. Nicht mehr ſollte er den Buſen der Lesbia und die roſenfarbigten Wangen umflattern. Schon wandelte ſeine kleine Seele in dem finſtern Reiche des Pluto, [n]) der alle

l) Siehe das Gedicht an die Lesbia:
Vivamus mea Lesbia et amemus etc.

m) Epithalamium Pelei et Thetidis.

n) Siehe das Gedicht des Catull, ad paſſerem: Paſſer deliciae meae puellae. Ein Meiſterſtück in der leichten und anakreontiſchen Gattung.

alle Reize verſchlingt, und hüpfte zum Schatten der weichlichen Phryne.

Dem Valerius folgte der blühende Jüngling Tibull, auf deſſen männliche Schulter die braune fliegende Locke herab floß. Aus dem ſchmachtenden Auge blitzte ein himmliſches Feuer und eine ſanfte Begeiſterung. Nachläßig ſchlug er den Arm um Delia, ſeine Geliebte. Amor hatte ſie ſelber mit tauſend Reizen geſchmücket, und ein ſanftes beſcheidenes Feuer auf ihre glühenden Wangen ergoſſen. Glücklicher Jüngling, verbanne den Schmerz tödtender Eiferſucht! Delia °) wird die ſterbende Hand mit tauſend Thränen benetzen, und den Hauch der fliehenden Seele auf den erkalteten Lippen noch ſammlen. Von deinem Grabe wird einſt kein Jüngling ohne Zähren, und kein Mädchen mit trocknem Auge zurück gehen. Indeß da es dir Amor erlaubt, und noch nicht der furchtbare Tod auf die graue Stirne herab ſchwebt, ſinge du nicht die hohen Thaten Auguſts, nicht des erhabnen Meſſala. P) Singe die mitter-

o) Siehe die erſte Elegie des erſten Buchs. v. 73. Te ſpectem etc. verglichen mit der vortrefflichen Nachahmung des Herrn D. Müllers.

p) Das vierte Buch des Tibull iſt ein epiſches Lob des Meſſala. Brockhuſen mag unterſuchen, ob Tibull Autor iſt. So viel iſt entſchieden, daß er in dieſer Gattung weniger glücklich iſt, als in der Elegie.

mitternächtlichen Scherze und verſtohlnen Freuden der Liebe. Delia ſey dein Geſang bis in die Schatten des Todes, überall halle dir Echo, die ſibenſtimmige Nymphe, Delia, Delia, wieder.

Nicht darum, weil du die Königinn Rom, [q]) und glorreiche Thaten des göttlichen Cäſar der horchenden Nachwelt geſungen, [r]) ſondern weil du in melodiſchen Liedern ſtille Freuden der cypriſchen Venus verrathen, führt der paphiſche Sieger auch dich, du ſanfter Properz, im hohen Triumph auf. Pflanze mit fleißiger Hand auf ſandigten Hügeln den Kummer verſcheuchenden Bacchus. [s]) Umſonſt ſchäumt die purpurne Traube im vollen Pokal dir entgegen. Du wirſt nicht die hohen Thaten des Bacchus, nicht den gebändigten Ganges, den Tod des kühnen Pentheus beſingen, nicht auf Schwingen des Pindars dich bis zum Himmel erheben. Siehe, Bacchus folgt ſelber gefällig dem mächtigen Sieger. Wird er dich von den Ketten des Amors entbinden? Cynthia ſey dein Geſang, ſing ihren kleinen lieblichen Mund, den wallenden Buſen, und die ſchwarzen kriegriſchen Augen. Sie wird dich in der Hitze

des

q) Properz B. 3. Eleg. 21.

r) B. 4. El. 6.

s) Siehe El. 15. B. 5. v. 20.

Quod ſupereſt vitae, per te, et tua cornua vivam,
Virtutiſque tuae, Bacche, poeta ferar.

des Mittags in die ſchattigten Wälder und Büſche begleiten, in der Stunde der Mitternacht dich in täuſchenden Träumen umarmen. Und gehſt du hinab ins Reich der ſchweigenden Schatten, wird Cynthia vor dir ſtehen, wie vor dem trojaniſchen Helden die zürnende Dido.

Sage mir, Muſe, wer iſt der Jüngling, um den in frölichen Chören ländliche Hirten und Mädchen ſich ſammlen? Der heitere Landmann verläßt den laſtigen Pflug, und die Najaden und Nymphen fliehen die Quellen und Ströme, ihm Roſen und Lilien zu ſtreuen. Sey mir gegrüßt, du göttlicher Sänger der ſchönen weichen Natur, der blühenden Felder und lachenden Wieſen. t) Wie die Seele des irrenden Dante mit ſtiller Entzückung dich auf einſamen Bergen erblickte, ſo freut ſich mein Herz, dich, Freund meiner Jugend, zu ſehen. Verlaß ihn nicht, Arethuſa, u) denn er ererbte die ländliche Flöte des ſanften ſiciliſchen Sängers, der den Cyclops am Felſen beſang, und den getödteten Daphnis. x) Neige vor ihm dein graues Haupt, du frölicher Landmann und taumelnder Winzer, denn er hat die trägen

t) Virgil, als georgiſcher Dichter und Verfaſſer der Eklogen.

u) Siehe die 10te Idylle des Virgils.
Extremum hunc, Arethuſa etc.

x) Theokrit im Cyclops.

trägen Hügel mit süßen Oliven umpflanzt, und um die Stirne der Tellus die Frucht Pomonens gewunden. Begrüßt ihn, ihr Hügel und Grotten, denn er hat eure Nymphen und Faunen belauscht, und dich Echo den Namen des Tityr gelehrt. Flattert mit sanftem Gemurmel um seine ländliche Hütte, und locket ihm balsamischen Schlummer, ihr attischen Bienen, denn er hat eure Helden und Schlachten, die Weisheit eurer Gesetze, den patriotischen Eifer und den rühmlichen Fleis der häuslichen Biene zur Beschämung des stolzen Menschen gesungen. Er hat eure kleinen Penaten geschmückt, und von euch den Laut der Nymphe Echo entfernt. [1]) Jauchzet ihm, tapfere Römer, ihr Enkel Julus, von Kalliopen begeistert hat er die römischen Götter, die Hügel von Alba, den eroberten Weltkreis und die Thaten der Väter verewigt. [2]) Winde noch einen Lorber um seine göttliche Stirne, Sohn der Monarchinn von Paphos, denn er hat den Menschen die verborgnen Tiefen der Leidenschaften enthüllt. Er sang den

1) Siehe die vortreffliche Stelle von der Bienenzucht im 4ten Buche vom Ackerbau, die der Dichter nach dem Varro angelegt, und mit der reizenden Episode vom Aristäus verbunden hat.

2) Siehe das 1ste, 6ste und 8te Buch der Aeneide.

den ſchlau verkleideten Amor, [a]) heulende Nymphen auf den Gebirgen, Thränen der einſamen Dido, die ſtumme bange Verzweiflung, und den dardaniſchen Dolch gedrückt in die Bruſt der tyriſchen Heldinn.

Ihm folgte Flaccus, der Pindar der Römer, er, der zuerſt auf griechiſchen Saiten Götter und Helden, den heroiſchen Cato, und die glorreichen Thaten des unſterblichen Cäſars beſang. [b]) Doch ſein ſtolzes Lied war nicht immer dem wüthenden Strom gleich, der von Gebürgen herab ſtürzt; oft floß es ſanft, wie der ſilberne Bach durch lachende Wieſen. Nicht immer wagt er den Flug des Pindars empor durch den Himmel, oft ſchwärmt er, gleich der calabriſchen Biene [c]), um die Blumen im Thal und den ſabiniſchen Hügel. Neben ihm gieng Galathea, die Römerinn, und die thraciſche Chloe, und Lydia, ſeine ſüße Geſpielinn. Dieß iſt er, ſagten die römiſchen Mädchen vom edelſten Stamme, der uns gelehrt, [d]) in ſanften Liedern die ſilberne Luna, und

a) Das vierte Buch der Aeneis, das ſchönſte Gemälde der Leidenſchaften, das die Kunſt nach der Natur ausgebildet hat.

b) Siehe die 12te Ode des erſten Buchs, und andere heroiſche Oden.

c) Siehe die Ode Pindarum quisquis.

d) Od. L. 43. Totum muneris hoc tui eſt,
Quod monſtror digitis praetereuntium
Romanae fidicen lyrae.

und Phöbus Apollo zu ſingen. Dieß iſt er, riefen die Jünglinge, der uns gelehrt, mit lesbiſchen Liedern die Herzen der Mädchen zu rühren, und in dem heitern Falerniſchen Wein den Kummer des Lebens vertrinken. Venus lächelte ſelbſt von ihrer Wolke, zeigte ihn den Grazien, und ſprach: Da gehet der Liebling des Faunus, den ihr in den ſabiniſchen Thälern erhaſchtet [e]). Aber der Dichter gieng ernſthaft, und dachte auf neue Geſänge, vom Geiſt der Griechen entzündet. Ihm folgten junge gaukelnde Satyrn, die mit ſpottendem Lächeln die mannichfaltigen Züge der römiſchen Jugend bemerkten, und ſie ſchalkhaft mit leichten Geberden nachäfften.

Auch gieng hier Albinovanus, und der beſcheidene Varius mit dem empfindenden Gallus; aber ſie wurden minder bemerkt, weil ſie zu nah an den hohen Flaccus ſich drängten, und ſich in ſeinem Glanze verloren. Zahlloß, wie die Blätter im ſinkenden Herbſt, der Sand an mittelländiſchen Küſten, oder die bleichen Schatten am Ufer des Styx, gieng in wildem Getümmel ein Heer demüthiger Sklaven von allen Völkern und Ständen. Der Bewohner des weichen Canopus [f]) verlohr

e) Siehe das Idyllion auf den Horaz.

f) Canopus, eine Stadt in Aegypten. Siehe den Ammianus Marcellinus L. 22. Sie war wegen ihrer Weich-

verlohr ſich unter den Perſern, und der ländliche Scythe gieng neben dem blonden Deutſchen, der ſein himmelblaues Auge ſiegreich umher warf. Der Bewohner des Tagus und Bürger der Alpen hatte die Banden der Römer mit den güldnen Ketten des Amors vertauſcht, und der flüchtige Gallier ſtand bey den melancholiſchen Britten. Die Töchter des reichen Korinths ſchwärmten unter den Söhnen des ſtolzen Athens, und amazoniſche Mädchen vergaßen den kriegeriſchen Ernſt des mächtigen Sparta. Um die Stirn des ernſten Sabiners und ſeiner braunen ländlichen Gattinn blühten die Roſen und Veilchen, wie um die Schläfe des tarentiniſchen z) Weichlings. Tauſend Römer hatten die ſiegreichen Adler mit Epheu, gleich den Bacchusſtäben, umwunden. Komödianten und Tänzer umarmten vertraulich den ernſten Prätor, und Conſuls den ſtolzen Tetrarchen und König. Entlarvte Catonen und Weiſen taumelten ſanft um die enthüllte Veſtalinn, und ſchlaue Prieſter des Zevs oder der gewaltigen Themis trugen unter der heiligen Inful Gnomen und Sylphen, belauſcht von der komiſchen Muſe.

Auch

lichkeit berüchtigt. Siehe Juv. VI. 84. und in verſchiednen andern Stellen wider den Criſpin.

z) Das calabriſche Tarent wird wegen der Pracht und des Ueberfluſſes ſeiner Reichthümer von den Dichtern immer als ein Sitz der Weichlichkeit angeführt. Molle Tarentum, Imbelle Tarentum

Auch gingen hier bärtige Söhne des Aeſculaps, die umſonſt heilſame Kräuter der reichen Natur auf Alpen und Pyrenäen geſucht, und die der ſchalkhafte Gott oft an dem purpurnen Sopha des kranken Mädchens erlauſchte. Auch ſahe man in dem Gewühl der Unterthanen des Amors fleißige Söhne des ernſten Merkur, die er mitten im offnen Meere, und auf cykladiſchen Inſeln, und an des Paktolus Ufern ergriffen. Hundert der edelſten Römer, in ſanft blühender Jugend, aufgeführt vom Ligurin, dem Liebling des Flaccus, gingen in ſtolzen Reyhen, umkränzt mit Lorbeer und Epheu. Ihnen folgten hundert Töchter der edelſten Römer in leichtem Gewande des Purpurs, bekleidet und aufgeſchürzt, wie die Nymphen am flüchtigen Hebrus, oder Diana, wenn ſie die Fluren von Delos durchſchweift. Licymnia führte ſie an, die ſchöne Geſpielinn Mäcens, feſtlich in fliegenden Locken und jungfräulichem Gewande. Beyde Reyhen ſangen in abwechſelnden Chören ein Lied zur Ehre des Siegers.

Dritter Gesang.

Sage mir, Muse, den hohen Gesang, daß er der horchenden Nachwelt gefalle!

Beyde Chöre.

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder der Freude, und öffnet das weiche Herz der süßen Empfindung! Er ist geschlossen, der Tempel des Krieges, unter dem Rauschen der eisernen Riegel bebten die sieben Berge. Warum verzeuchst du, göttliche Cypris, im einsamen Paphos, oder hoch am Olymp. Umhülle dein Antlitz mit einer glänzenden Wolke, und sinke hernieder auf die Hügel von Bajä, und freue dich deines lieblichen Sohnes.

So schön war nicht Ganymedes, der reizende Jüngling, da Jupiter dem mächtigen Adler befahl, mit schonender Klaue ihn von dem Ida zum Himmel zu tragen [h]). Nicht der Enkel des Nereus unter den Nymphen in Scyros, da er mit den betrüglichen Waffen spielte, und der schlaue Ulysses den jungen Löwen an den blitzenden Augen erkannte [i]). So schön nicht Adonis,

h) Ovids Verwandlungen 10. 155 Virgil in der Aeneis 5. 250.
i) Statius in der Achilleis 1 Buch.

Adonis, ehe der grausame Eber den blonden Jüngling verwundet. So siegreich zog nicht Bacchus einher, da er, ein Schrecken des Ganges, die Morgenländer gebändigt k).

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder der Freude, und öffnet das weiche Herz der süßen Empfindung.

Chor der Jünglinge.

Wie sein feuriger Blick überall Lust und Entzückung verbreitet! Wie der göttliche Balsam von seinen fliegenden Locken herab träufelt! Jeder Tropfen befruchtet die Erde, gleich dem göttlichen Nectar, der von den güldnen Locken des delischen Gottes herabquillt l).

Wie rauscht der furchtbare Köcher auf seiner glänzenden Schulter! Wie lodert die Fackel der siegreichen Rechte! Hebe dein Haupt über die lachenden Wiesen empor, umkränze dich mit himmelblauen Violen und güldnen Anemonen, bestreue den Pfad mit Rosen, gött-

k) Ovid. Amor. I. 2.

l) Siehe den Hymnus des Callimachus auf den Apoll. v. 38.
'Αι δε κομαι θυοεντα πεδῳ λειβουσιν ἔλαια,
'Ου λιπος 'Απολλωνος ἀποσταζουσιν ἔθειραι,
'Αλλ' αὐτην πανακειαν.

licher Lenz, und huldige deinem ſiegreichen Bruder, und deiner himmliſchen Mutter.

Beyde Chöre.

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder der Freude, und öffnet das weiche Herz der ſüßen Empfindung.

Chor der Jungfrauen.

Was keuchſt du dort, hülfloſer Greiſ, an dem kalten Marmor des einſamen Grabes? Tritt näher mit wankenden Schritten zum cypriſchen Helden. Berühre den Saum ſeines Purpurgewandes, und den glänzenden Bogen. Erwärme dich an der glühenden Fackel, ſo wird ſich die ernſthafte Stirn entfalten, dein zitternder Fuß wird mit ſicherm Tritte die Erde bezeichnen.

Siehe, der Lenz wird dir lieblicher blühen, und dein verſchloßnes Ohr den Harmonien der Vögel ſich öffnen. So verjüngte, mit ſeltner Zauberkraft, die ſtolze Medea ihrem des Jaſon den eisgrauen Aeſon. Dann werden die Nymphen dich wieder umarmen, die jetzt, wie die Tauben der Cypris, vor der vertrockneten Eiche vorüber fliegen.

Beyde Chöre.

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder

der

der Freude, und öffnet das weiche Herz der ſüßen Empfindung.

Chor der Jünglinge.

Dort geht aus dem Hayn der Diana, die er mit lachenden Blumen umkränzt, der Enkel glorreicher Helden. Sehet, jetzt wirft er vor dem Altar der Minerva ſich nieder, ſtreut mit keuſchen Händen den lieblichen Weyhrauch, und denkt den großen Gedanken, des Volkes Vater zu werden. Eilt, ihr Grazien, eilt zu dem Lieblinge Minervens, zeigt ihm das Bild der ſchönen Calypſo, das ihr mit eurem ſüßeſten Reize geſchmückt.

Dann wird die Wange des jungen Helden in ſanfter Unſchuld erröthen, und eine zärtliche Thräne den glänzenden Augen entrinnen. Nimm die Ketten des Amors, edler Jüngling, der Sieger wird dich im hohen Triumphe zum Tempel des Hymens begleiten. Siehe, ſchon ſtehen die Edlen des Volks am güldnen Throne voll hoher Erwartung. Du wirſt unter den Jünglingen glänzen, wie im Chore der Lycier Phöbus Apollo.

Beyde Chöre.

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder der Freude, und öffnet das weiche Herz der ſüßen Empfindung.

Chor der Jungfrauen.

Warum erröthet die glühende Wange? Warum heftest du schweigend den furchtsamen Blick auf die Erde, Gespielinn der lieblichen Grazien, schöne Calypso? Siehst du die freundliche Rose am wallenden Busen verblühn? Noch gestern strahlte sie glänzend, vom lachenden Zephyr geküßt, und heute wird sie zerfallen; so zerfallen die Reize der süßesten Jugend. Fliehe nicht vor dem Triumphe des Amors, wie das schüchterne Reh vor dem gewaltigen Löwen.

Tritt in die Chöre der Nymphen und in den Tempel der Cypris. Dich erwartet der Liebling Minervens an dem Altare der Göttinn. Schon pflückt Hymen die schönsten Blumen des Lenzes, die blühende Schläfe gefällig zu schmücken. Siehe, schon stehn die Töchter der Edeln im Volk an dem güldnen Throne voll hoher Erwartung. Du wirst unter den Jungfrauen glänzen. So glänzt unter den kleinern Gestirnen die silberne Luna.

Beyde Chöre.

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder der Freude, und öffnet das weiche Herz der süßen Empfindung.

Chor

Chor der Jünglinge.

Verlaß die mitternächtliche Lampe und die einſame Grotte, du ernſthafter Weiſer. Was wird es dir helfen, tief aus dem Brunnen der Weisheit zu ſchöpfen, wenn du dein Herz der weichen Natur und dem ſchmeichelnden Reize der Liebe verſchließeſt? Auch die Tugend der ernſten Catonen glühte vom Moſte des Bacchus, und von ſüßen Freuden des Amors.

Nimm die Flügel des Perſeus, und des atlantiſchen Enkels, ſteige zum Himmel, und miß die Geſtirne. Du findeſt verwandelte Nymphen, und die vergötterte Locke der ptolemäiſchen Mutter m). Geh in die ſchattigten Wälder, da brüllt dir der Löwe die rauhe Wolluſt entgegen, da wiehert das männliche Roß mit fliegender Mähne, und ſtürzt durch den reißenden Strom von einem Ufer zum andern.

Beyde Chöre.

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder der Freude, und öffnet das weiche Herz der ſüßen Empfindung.

Chor der Jungfrauen.

Frage die klagende Nachtigall, ſie weint die Thränen der Liebe, und flattert, unter melodiſchen Liedern,

m) Coma Berenices. Siehe die Fragmente des Callimachus und das Gedicht des Catull.

nach der vertraulichen Gattinn. Geh auf die lachenden Wiesen, die Tulpe taumelt in trunkner Wollust, und küßt die süße Gespielinn. Steige hinab in die Tiefe des Meeres, da gaukelt der muntre Delphin, spielt mit den rauschenden Wellen, und schwärmt um seine Geliebte.

Durchwandle den furchtbaren Orkus, und sieh auf dem Throne des mächtigen Pluto die blonde Tochter der Ceres. Selbst Charon heitert die runzlichte Stirn auf, und streicht lächelnd den straubichten Bart, so oft ein lachendes Mädchen den rostigen Nachen ersteiget. Fleuch in den offnen Himmel, und sieh den kriegrischen Mars, von weicher Empfindung durchdrungen, und Jupiter lächeln, wenn ihn Juno, geschmückt mit dem Gürtel der Venus, in sanfter Begeistrung umarmet.

Beyde Chöre.

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder der Freude, und öffnet das weiche Herz der süßen Empfindung.

Chor der Jünglinge.

Wie er trotzig da steht, am Ufer des tyrrhenischen Meeres, der Sieger der Britten und Meder! Wie er im güldnen Harnisch glänzt, und die furchtbare Feder über den mächtigen Helm herab wallt! So stand

Annibal

Annibal nicht auf den Ruinen des Varro. So nicht der Enkel des Nereus, vom Agamemnon beleidigt. Jetzt überschaut sein blitzendes Auge die stolze siegreiche Flotte, jetzt die entwickelten Fahnen und Legionen und Adler.

Ersteige die Alpen, spanne die Seegel dem Ost auf, dich wird ein Blick des Gottes entwaffnen, und deine eiserne Brust wird zerschmelzen. Siehe, er ist geschlossen, der Tempel des Kriegs, und versöhnt sind die Völker vom Tagus zum Euphrat. Vertausche den ehernen Panzer mit dem leichten Gewande. Löse die Ketten des Helms auf, und lerne die offne Stirn mit jungen Rosen umflechten! So lag Cäsar, der Held, zu der Cleopatra Füßen, vergaß des kriegrischen Lorbers, und des geketteten Römers.

Beyde Chöre.

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder der Freude, und öffnet das weiche Herz der süßen Empfindung.

Chor der Jungfrauen.

Warum weinst du, ländlicher Thyrsis, in deiner strohernen Hütte? Klein sind die wolligten Heerden, und arm deine Götter. Doch beneide du nicht den glänzenden Marmor des stolzen Pallastes, denn ihn umflattert der mitternächtliche Kummer, indeß da

der

der leichte balſamiſche Schlaf auf deine Hütte hinabſinkt. Siehe, jetzt wirft der ſiegreiche Amor den Blick auf die ländlichen Fluren, und haucht in dein bekümmertes Herz die ſüße Wehmuth der weichen Empfindung.

Dort hüpft in reiner Unſchuld die braune gefällige Chloe. Schleich ihr nach am ſilbernen Bach, dann wird ſie mit Früchten der grünen Olive dich werfen, und ſich ſchlau unter die ſchattichten Buchen verbergen. Erhaſche ſie ſchnell, und küſſe ſie dreymal, und führe ſie hin in die ländliche Hütte. Drücke falerniſche Trauben in den Pokal, aus Cedern geſchnitten, und reich ihn der lieblichen Chloe. Heitre Stirn, und blühende Wangen, ein leichtwallendes Blut — was kann ſich mehr von den Göttern des Himmels der Perſer König erbitten?

Beyde Chöre.

Er kommt, der Unüberwindliche kommt! Jo triumphe! Singt ihm liebliche Hymnen, ihr Kinder der Freude, und öffnet das weiche Herz der ſüßen Empfindung.

Warum verzeuchſt du, göttliche Cypris, im einſamen Paphos, oder hoch am Olymp? Umhülle dein Antlitz mit einer glänzenden Wolke, und ſinke hernieder auf die Hügel von Bajä, und freue dich deines lieblichen Sohnes.

So ſangen die Chöre, und hüpften in feſtlichen Reihen, als Bachus und Amor von dem Wagen herabſtie-

abſtiegen, und, begrüßt vom frölichen Zuruf cypriſcher Prieſter, die ehernen Stufen des Tempels betraten. Neben der marmornen Cypris war ein güldner Thron errichtet, den ein Gewand von Purpur bedeckte, vor dem Thron ein Altar, beſtreut mit duftendem Weyrauch. Eben erſtieg der Sieger den Thron, als Venus die Wolken zertheilte, mit einem göttlichen Glanze den ganzen Tempel erfüllte, und Amor lächelnd umarmte. Warum, ſprach ſie, ſchlauer Jüngling, haſt du mir deinen Triumph und dieſes Opfer verſchwiegen? Warum konnt ich nicht auch den vulkaniſchen Wagen erſteigen, und mit dir den Lorber des eroberten Latiums theilen? Doch ſiehe, ich habe dich lange belauſcht, die unzählbaren Völker bemerkt, die du mit güldnen Ketten umwunden, und mich mit dir, lieber Flüchtling, verſöhnt. Doch daß du, und die dich begleiten, erkennen, welche Gewalt der Vater der Götter auch mir zugeſtanden, will ich den Vorhang der Zukunft eröffnen, und dir deine künftigen Siege über die Enkel der Römer, Barbaren und alle Völker enthüllen. Amor erröthete ſanft, umarmte die gefällige Mutter, alle Völker ſchwiegen umher, und hörten erſtaunt die geflügelten Worte der acidaliſchen Venus. Wenig Jahrhunderte noch wird die Königinn Rom mit ihrem Glanze den Weltkreis erfüllen. Wütende Barbarn vom Morgen und Abend werden die Tempel der Muſen und

Götter

Götter verwüſten, und der thieriſchen Wolluſt auf den Ruinen entheiligte Hallen erbauen. Aber zuletzt ſoll unter den Pyrenäen und Alpen ein empfindend Volk, von meinen Flammen begeiſtert, erwachen, und durch die Fackel ihres Genies den verfinſterten Himmel erleuchten. n) Dieß iſt Jupiters Wille, dieß der Wille des ewigen Schickſals, deſſen Wege der allgewaltige Zevs in ſeiner mächtigen Hand trägt. Von hohen Gebürgen umwölbt, und umſchattet vom friedlichen Oelbaum und menſchenfreundlichen Weinſtock, liegt an der ſanftſtrömenden Sorgue o) ein lachendes Thal. Schöner blühen nicht ſiciliſche Felder um Enna, wo der ſchwarze Pluto die blonde Tochter der Ceres den blumigten Wieſen entführte. Schöner nicht das theſſaliſche Tempe, durchſtrömt von ſilbernen Wellen des Peneus. Niemand bewohnt die ruhigen Grotten, als ſchüchterne Nymphen der Rhone, der flatternde Zephyr, oder die trübe Melancholie, wenn ſie, vom Amor getäuſcht, von dem Traume ſüßer Hoffnung erwacht. An dem Ende des Thals rauſcht ein ſilberner Quell mit ſanftem Gemurmel aus dem ſchattigten Felſen; ſo lieblich

n) Siehe die Verſuche des Herrn Meinhardt über den Urſprung der italieniſchen Dichtkunſt, S. 14.

o) Siehe bey eben demſelben das Leben des Petrarcha, S. 249. und die Beſchreibung des Thals bey der Quelle von Vaucluſe.

lich rauſcht der Anio nicht, wo er von Klippen herabfließt.

In dieß lachende Thal ſend ich dereinſt zwo unſterbliche Seelen, das erhabne Gefühl himmliſcher Liebe, wie ſie Plato empfand, in weiche Herzen zu hauchen. Einer von ihnen will ich männlichen Reiz, ich will ein Herz ihm gewähren, das leichter die ſüße Schwermuth empfinde. Eine will ich mit dem irdiſchen Schleyer der weiblichen Schönheit umhüllen, daß ihr blitzendes Auge den Neid der Sonne erwecke. Einſt wird Laura, (ſo ſoll die Nachwelt ſie nennen) heiter, wie der glänzende Himmel, am rauſchenden Quell auf einem Hügel entſchlummern, p) und die ſüßen Blüthen des Baums, der ſie umſchattet, werden im verliebten Taumel die blonden Locken umflattern. Hier wird ſie der Dichter belauſchen, und in ihrem ſchmachtenden Auge die Unſterbliche wieder erkennen, die er ſchon vormals in der Wohnung des Himmels geliebt. Wie der Schatten den flüchtigen Wandrer begleitet, wird das ſüße Bild ſeiner Geliebten ihn von Thale zu Thale begleiten. In die Felſen zeichnen ſeine Gedanken ihr ſchönes Antlitz, in den ſilbernen Bach und in die Wolken des Himmels. Umſonſt geht er durch die Ruinen des alten mächtigen Roms. In Amphi-

theatern

p) Siehe den Meinhardt, S. 277. und die Oden des Petrarcha auf ſeine Laura.

teatern und Tempeln wird er ſie finden, in den Liedern Anakreons leſen, und in dem göttlichen Plato. Dann (dieß iſt der Wille der Götter) ruf ich die Schöne in den offnen Himmel zurück. Doch auch hier wird ſie der Dichter ereilen, ſich auf Schwingen ſchneller Gedanken bis zur dritten Sphäre des Himmels erheben, und die vom irdiſchen Schleyer enthüllte Gottheit erblicken.

Wie ſich in Elyſiums Feldern horchende Schatten um den hohen Orpheus gedränge, da ſein Lied den König des Orkus verſöhnte; ſo werden ſich um das lachende Thal, nicht fern vom Ufer der Rhone, alle Dichter verſammeln, die das Schickſal beſtimmt hat, mit Italiens Lorber den ſtolzen Scheitel zu ſchmücken. Umſonſt wird Kalliope ſie mit ihrem Feuer begeiſtern, hohe Turniere, Schlachten und Helden, und den gebändigten Stolz der Mauern und Barbarn zu ſingen. q) Amor wird mitten unter den Waffen und Helden ſanfte heroiſche Mädchen erſchaffen, und mit ſüßer Wehmuth die großen Seelen erfüllen. Umſonſt werden ſich Zauberer und Feen mit den Chören der Nymphen und Liebesgötter vermiſchen. Wie ich die mächtige Circe und die

q) Siehe den Arioſt, den Dante, den Taſſo, und andere, die das italieniſche Wunderbare aus Nachſicht gegen ihr Jahrhundert eingewebt, aber auch überall die vortrefflichſten Scenen der Liebe geſchildert haben.

die vermegne Medea mit güldnen Ketten umwand, will ich die Zauberer und Feen umwinden, und Hirten und ländliche Mädchen mit meinen Myrten umkränzen. Auch will ich Amor und die Grazien senden, die rauhen Sitten der Barbarn zu mildern, und in ihnen das weiche Gefühl der lieblichen Künste zu wecken. Was kein siegreicher Cäsar über das Eyland der Britten vermochte, wird meine göttliche Kraft in ihren Herzen vermögen. Umsonst wird Melpomene sie zu blutigem Mord und furchtbarem Schrecken verwöhnen. Umsonst wird der hohen tragischen Genien einer, [r]) in der ernsten Gestalt eines Britten, die blutige Bühne durchwandeln. Mitten unter den Schlachten und Helden sollen tausend Liebesgötter, am lachenden Ufer der Themse, brittische Jünglinge reizen, ihnen die Flöte des Pans und die sanfte Leyer der Sappho bringen, ihre Hirten mit Rosen umkränzen, und die Felder und Hügel mit schmeichelnden Liedern und sanften Tänzen erfüllen. [s]) Siehe, der flüchtige Gallier trägt schon jetzt die Ketten des Römers seit dem Siege des Cäsars und den eroberten Alpen. Aber noch immer entfliehn die Nymphen der friedlichen Seine vor dem Reize der Liebe. Dann will ich sie zu sanftern Küssen gewöhnen. Tausend Sylphen und Gno-

r) Schakespear.

s) Spense, Pope, Thomson und andere sanfte Dichter.

Gnomen und flatternde Scherze ſollen die Ufer der Seine durchwandeln, und die Wälder und ſtummen Gebüſche mit den reizenden Klagen lieblicher Mädchen erfüllen. t)

Ewiger Schnee mag die glänzenden Gipfel der hohen Alpen bedecken; Amor wird ſie, dem Hannibal gleich, als Sieger überſteigen. Der ſiciliſche Hirt, der den leidenden Daphnis beſang, und den verliebten Cyclopen, ſoll noch einmal Eliſiums Felder verlaſſen. Seine melodiſchen Lieder wird der Sohn des Helden und Landmanns empfinden, der entkräftete Greis, und das aufblühende Mädchen. Um ihn her werden die Nymphen und Grazien hüpfen, und die Hirten erſtaunen. Denn lieblich ſoll ſein Geſang ertönen, wie das Rauſchen der Fichte, wenn ſie der Zephyr bewegt. u)

Noch liegen ernſte Druiden mit weißem glänzenden Bart, von heiligen Schatten umgeben, am Fuße ehrwürdiger Eichen, und ſingen Lieder und Hymnen auf fremde Helden und Götter; aber ich will die rieſenförmigen Männer entwaffnen, amazoniſche Töchter mit Reizungen rüſten, und die blauen feurigen Augen zum Sie-

ge

t) Deshouliere, Segrais, und andere franzöſiſche Dichter dieſer Gattung.

u) Wer denket nicht hier an den deutſchen Theokrit, und weiter unten an den neuern Anakreon und Horaz?

ge gewöhnen. Bacchus ſoll mit fremden Reben die Hügel am Rheine bepflanzen, und die kalte Bruſt mit ſeinem Nectar erwärmen.

Hüpft, ihr Nymphen der reißenden Donau, der lieblichen Spree. Eure Grotten ſollen dereinſt von meinen Hymnen ertönen, und auf einſamen Felſen und Hügeln will ich Altäre mir bauen.

Rauſche ſanfter, du Elbe, denn an deinen Ufern will ich mir und den friedlichen Künſten einen ewigen Tempel erbauen. Umſonſt wird die Göttinn der Unwiſſenheit, eine Tyranninn, deren Scepter kein Grieche gefühlt, das dräuende Haupt bis an die Wolken erheben. Ein heroiſcher Jüngling, aus dem Blute der Götter entſprungen, wird mit der mächtigen Keule des Herkules das ſtolze Haupt ihr zerſpalten. Von ſeinem wohlthätigen Blicke begeiſtert, werden es meine Lieblinge wagen, den Reiz der ſchönen Natur bald der redenden Leinwand, bald dem beſeelten Marmor, bald ſanften Hymnen anzuvertraun, die der Unſterblichkeit werth ſind. Dafür wird ihn die weiſe Minerva mit ewigem Lorber umkränzen. Menſchenliebe und Milde wird auf den Thron ihn begleiten, ſeine Völker werden als Vater ihn lieben. Und ich ſelbſt, wenn mein Geſtirn dem Sonnenwagen ſich nähert, will der Grazien eine in den Schleyer der Menſchlichkeit hüllen, ihr alle Reize der

ſüßeſten Tugend gewähren, und ſie neben ihm auf den glänzenden Thron erheben.

So Acidalia: und Amor fühlte die ſtolze Hoffnung künftiger Siege; aber die Grazien miſchten ſich unter die Chöre, und ſangen mit ihnen und mit den römiſchen Dichtern ein Lied zur Ehre der Göttinn.

Sey uns gegrüßt, du Tochter des Zevs, und ſchöne Mutter des Helden, über die Grazien ſchön, ſchön über die lichten Geſtirne des glänzenden Himmels. Wie Anchiſes am Ida erſtaunte, da er, in deiner Umarmung entſchlummert, von den ſüßen Träumen erwachte, wie er voll heiliges Schauers ſein ſterbliches Auge von der ſichtbaren Gottheit wandte, ſo wandten, von ſüßem Erſtaunen durchdrungen, die Enkel des Helden ihr Antlitz von deinem göttlichen Reize.

Sey uns gegrüßt, du Tochter des Zevs, und Mutter des Helden, über die Grazien ſchön, ſchön über die lichten Geſtirne des glänzenden Himmels. Warum zürneſt du, weiſe Minerva, und du ſtolze Gemahlinn des allgewaltigen Zevs, über den reizenden Hirten am Ida? [x]) Warum führſt du die feindliche Flotte wider das mächtige Troja? Warum wirfſt du die blonden Locken des ſchönen Hirten und ſeine goldene Leyer in den troja-

x) Paris.

trojaniſchen Staub? Mußte darum Neptun und Aeolus zürnen, und die tyrrheniſchen Wellen die frommen Penaten ergreiffen? Blicke hinab in die ſpiegelnde Fläche des glänzenden Meers, und urtheile ſelber, wie weit der ſanfte Reiz der Mutter des Amors über die Königinn des Himmels hervorglänzt.

Glücklicher Jüngling, Endymion, [y]) genieße die frohe Umarmung der reizenden Luna, und fühle den Stolz, von einer Göttinn geliebt zu ſeyn. Achte dich glücklicher, als die Unſterblichen, Tithonus! [z]) denn dich liebt die ſchöne Aurora, deren lichter Glanz den Oſten vergüldet. Werde trunken von ſüßer Entzückung, Peleus, denn Neptun, von Tritonen begleitet, feyert den Tag der hohen Vermählung mit der unſterblichen Thetis. [a]) Glücklicher iſt Adonis, denn du, Endymion, Tithonus und Peleus, denn ihn liebt die Venus, über die Grazien ſchön, ſchön über die lichten Geſtirne des glänzenden Himmels.

Prächtig ſind die Gräber des Ninus, und die trotzigen Säulen und Pyramiden Aegyptens. Aber prächtiger iſt das Grabmal Adonis. Denn am Hügel, der

y) Vom Endymion ſiehe den Cicero, Tuſcul. I. 92.

z) Vom Tithonus ſiehe den Servius ad Aen. 4. 485.

a) Catulli Epithalamium Pelei et Thetidos.

ihn umſchattet, ſah der Hirt Bion [b]) tauſend Liebesgötter in Thränen zerfließen, und die Grazien weinen, und die Blumen des Frühlings verblühn, auch Venus weinte auf den Hügel, ſie, die ſchön über die Grazien iſt, und ſchön über die lichten Geſtirne des glänzenden Himmels.

Sey ſtolz auf deine Geburt, Gemahlinn des alten Saturns, denn der Jupiter, den du gebohren, erſchüttert mit einem Winke den hohen Olymp, trägt in der Hand die Donner, und zerſchmettert Giganten, und ſchwebt über Wolken und deukalioniſchen Fluthen. Aber ſtolzer ſey du, cypriſche Göttinn, denn der Gott, den du gebohren, erſchüttert den Thron des, der den Himmel erſchüttert, entwaffnet den mächtigen Donner, und verwandelt den unüberwindlichen Zevs in tauſend Geſtalten. Sey ſtolz auf dich ſelber, denn du biſt über die Grazien ſchön, ſchön über die lichten Geſtirne des glänzenden Himmels.

Hürſt, ihr Hügel von Bajä, und führet, ihr ſpielenden Weſte, der mächtigen Cypris die ſüßen Gerüche des Lorbers und morgenländiſchen Apfels entgegen. Wallet ſanfter, ihr Fluthen der Tiber, und ihr tyrrheniſchen Wellen, auch du rauſchender Anio, von Felſen auf Felſen geſtürzt, denn Venus iſt hier, ſie, die ſchön über

b) Siehe das Idyllion des Bion auf den Adonis.

über die Grazien iſt, ſchön über die lichten Geſtirne des glänzenden Himmels.

Neige dich, Veſta, und Vater Quirin, und ihr Götter auf dem tarpejiſchen Felſen, auch du, ſchöner Jüngling, Apoll, ihr römiſchen Tempel, und ihr albaniſchen Hügel, und du Bacchus auf den falerniſchen Bergen. Eile zu unſerm Triumph, du glorreicher Enkel des ſtolzen Julus! *) Du findeſt hier die Beſchützerinn Trojens, die Mutter Aeneas, über die Grazien ſchön, ſchön über die lichten Geſtirne des glänzenden Himmels.

Du aber, freue dich deines Triumphs, o Amor, blick in die Zukunft, und ſiehe dein Reich vom Morgen zum Abend verbreitet. Fallen werden ſie einſt, die ſieben mächtigen Hügel, die Tempel der Götter und Bildſaulen der Helden; aber dein Ruhm wird in Italien ſich und unter den Barbarn verbreiten. Dir werden die Fürſten der Erde, und dir die Könige huldigen. Freue dich deiner göttlichen Mutter, ſiegreicher Amor, denn ſie iſt über die Grazien ſchön, ſchön über die lichten Geſtirne des glänzenden Himmels.

So ſangen die Chöre, und die Prieſter der Cypris, geſchmückt mit der heiligen Inful, ſtreuten arabiſchen Weyrauch auf den hohen Altar aus pariſchem Mar-

*) Auguſtus.

mor, den kein Blut geopferter Stiere befleckt. Denn die cypriſche Göttinn dürſtet nicht nach dem Blute der Hekatomben und Lämmer. Ihr gefällt allein der ſüße Geruch des einfältigen Weyrauchs, von empfindlichen Herzen auf reine Flammen geſtreut. Amor umarmte die cypriſche Göttinn, erſtieg mit ihr den hohen vulkaniſchen Wagen, ließ eine der Grazien unter den Römern zurück, und entfloh durch den leuchtenden Himmel. Da eilten die Helden, und Dichter, und Weiſen, und Künſtler zurück zu den ſieben Hügeln des allgewaltigen Roms, und der Triumph war vollendet.

Lieder.

Der Tod der Chloe.

Hört mich, ihr Myrtenwälder,
Ihr Hügel, und ihr Felder
Blickt auf mein einſam Herz,
Und weint in meinen Schmerz.

Beſcheidne Lilien blühten,
Und junge Roſen glühten
So ſchön im Frühling nicht,
Als Chloens Angeſicht.

Die Liebesgötter ſpielten
Mit Zephyrs, die ſie kühlten,
Im Taumel ſüßer Luſt,
Um ihre weiße Bruſt.

Aus ihren ſanften Blicken
Floß reizendes Entzücken,
Und jugendlicher Scherz
Durchſtrömte mir das Herz.

Die Nachtigallen ſchwiegen,
Und lauſchten mit Vergnügen,
Wenn göttlicher Geſang
Aus ihren Lippen drang.

Doch,

Doch, ach! in wenig Stunden
War dieſer Reiz verſchwunden!
Verwayſt liegt die Natur,
Und Nacht umhüllt die Flur.

Vom Tode mir entriſſen,
Liegt ſie zu meinen Füſſen,
Ihr letzter ſtarrer Blick
Irrt noch auf mich zurück.

O dringt noch eine Zähre
In deine hohe Sphäre,
Und ſiehſt du auf dieß Grab,
Geliebte, noch herab,

Darf noch ein Engel weinen,
So blick auf mich, den Deinen,
Auf mein verwayſtes Herz,
Und wein in meinen Schmerz.

Auf den Tod der Chloe.

Nach dem Petrarch.

Zeig dich in furchtbarer Geſtalt,
Du nie verſöhnter Gott,
Und brauche ſchreckliche Gewalt,
Verrätheriſcher Tod,

Du haſt der Liebe Reich verheert
Mit unumſchränkter Macht,
Das Werk der Grazien zerſtört,
Und meines Grams gelacht.

Doch Ruhm, den Tugend ſich erwirbt,
Iſt von Verweſung frey,
Und hoher Reiz, der niemals ſtirbt,
Lacht deiner Sklaverey.

Behalte nur den ſüßen Raub,
Zermalme dieß Gebein,
Nicht alles iſt an Chloen Staub,
Der ſchönſte Theil iſt mein.

Verflog auch ihre Lebenszeit
Schnell, wie der Meeresſchaum,
So lohnt uns die Unſterblichkeit
Einſt für den ſüßen Traum.

An die Zephyrs.

Was ſchwärmt ihr müßig um Palläſte,
Ihr ſanften buhleriſchen Weſte,
Fliegt hin auf meiner Daphne Flur,
Dann ſie iſt ſchön wie die Natur.

Sagts mehr als einmal meinem Kinde,
Und lispelts nach, ihr Frühlingswinde,
Daß Damon euch zu ihr gesandt
Und flatternd küßt die weiche Hand.

Vielleicht entwisch ich bald dem Neide,
Umhüpft von Grazien und Freude,
Und schleich, am stillen Silberbach,
Den himmelblauen Augen nach.

Dann will ich durch die Linden rauschen,
Und unter jenen Felsen lauschen,
Wo ihren göttlichen Gesang
Mein geizig Ohr begierig trank.

Des stolzen Ruhmes will ich lachen,
Und bey dem Silbermonde wachen,
Der, horchend auf ihr süßes Lied,
Und sanft, wie meine Daphne, glüht.

Was hilft es mir, daß fremde Zonen
Mit kaltem Lobe mich belohnen?
Leb wohl, du Lorber des Apoll,
Wenn ich nicht Daphne lieben soll.

Nicht für die Knechtschaft stolzer Thoren;
Für Daphne nur bin ich geboren.
Verlaß mich, buhlerischer Reiz,
Und du, gebiethrischer Geiz.

Ein andrer fordre Millionen,
In armen Hütten will ich wohnen,
An ihrer weißen frommen Bruſt,
Wird mir die Armuth ſelbſt zur Luſt.

Nicht kalt geliebt von kargen Erben,
Geliebt von Daphnen will ich ſterben,
Zu glücklich weint ſie auf mein Grab
Die fromme Zähre ſtill herab.

An Herr Doctor Müllern.

Freund, in dir ſchlägt deutſches Blut,
Fremd und weiche Sitten
Schwächen nie des Sachſen Muth,
Und den Geiſt des Britten.
Laß ein Volk, das unſrer lacht,
In des Gauklers Tänzen
Salben duften, und in Pracht
Weicher Perſer glänzen.

Ernſthaft, wie der Römer war,
Da er, ſtolz im Kriege,
Mit Verachtung der Gefahr,
Durſtete nach Siege,
Da ſein Muth noch ohne Sold
Legionen führte,
Und korinthiſch Flittergold
Seinen Helm nicht zierte.

Fromm,

Fromm, wie jener edle Greiß
Hoch auf Alpen wohnet,
Wo im aufgethürmten Eiß
Alte Tugend thronet —
Mit Bewundern ſiehſt du ihn
Ueber Alpen ſchweben,
Und wie einen Jüngling glühn —
Freund, ſo laß uns leben!

Daß ein Haller künftger Zeit
Deutſche Tugend preiſe,
Und ſie der Vergeſſenheit
Durch ein Lied entreiße,
Daß, von Eyferſucht entbrannt,
Unſre Nachbarn fühlen,
Was das heißt, mit dem Verſtand
Und dem Himmel ſpielen.

Ohne Tugend iſt der Held,
Mitten im Gefechte,
Und der König einer Welt
Gleich dem niedern Knechte.
Arm iſt eines Fürſten Sohn,
Wenn ihn Gelddurſt quälet,
Arm der Purpur auf dem Thron,
Wenn ihm Weisheit fehlet.

Fürchte nicht, daß Gram und Leid,
Deine Stirn umschleiche,
Und der Jugend Fröhlichkeit
Unsrer Hütt entweiche.
Auch für uns blüht die Natur,
Und die Zephyrs spielen
Auf des Philosophen Flur,
Seine Stirn zu kühlen.

Auch für uns schäumt edler Wein
Unter Hochheims Kelter,
Und wird, unsrer werth zu seyn,
Feuriger und älter;
Auch für uns strahlt sanfter Scherz
Aus der Unschuld Blicken,
Und durchströmt das weiche Herz
Liebreich mit Entzücken.

Auch für uns hangt an der Wand
Phöbus güldne Leyer,
Nimm sie, Freund, mit kühner Hand,
Fühl ihr göttlich Feuer,
Knüpfe Lorbern um dein Haupt,
Denn das Leben eilet
Wie ein Sturm, der Bäum entlaubt,
Und die Wolken theilet.

An Daphne.

Als ich, o Daphne, jüngst an deinen Lippen hing,
Dich dachte, dich empfand, von dir Gebot empfing,
War ich der Glücklichste der Erde,
Wär er unsterblich, groß und reich,
Kein Weiser ist an Ruhm dem meinen gleich,
Wenn ich von dir geliebet werde.

Empfindung, Dankbarkeit, Entzücken, sanfter Scherz,
Ein ganzer Himmel strömt durch mein gerührtes Herz,
Und meine ganze Seel ist Liebe.
Mein Aug, auf deins geheftet, spricht,
Und deins, o Daphne, zürnet nicht,
Denn deine ganze Seel ist Liebe.

Umarmt von dir, fühl ich, was nie ein Held empfand,
Und zitterte vor ihm ein neu erobert Land,
Bebt' unter seinem Fuß die Erde,
Hielt er die Welt im Gleichgewicht,
Sein kühner Stolz gleicht meinem Stolze nicht,
Wenn ich von dir umarmet werde.

Auf den Tod
eines Menſchenfreundes.

Diese zwey Gedichte sind dem Andenken eines Mannes gewidmet, der die Achtung aller Rechtschaffenen verdiente. Der Herr von Lieven und seine beyden würdigen Freunde, in deren Namen ich sie verfertigt habe, werden mir es leicht vergeben, daß ich sie dieser Sammlung anvertraue. Die Freundschaft, die darinnen spricht, ist aus dem Innersten meines Herzens geflossen. Sind die ernsthaften Betrachtungen über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens fähig, einigen Eindruck auf das Herz des Lesers zu machen, so werde ich die stille Belohnung empfinden, in der sich eigentlich der Dichter am meisten gefallen sollte. Es wird nicht überflüßig seyn, zu erinnern, daß man eine neue Auflage dieser Stücke von mir verlanget hat.

An

den Herrn von Ermes

bey dem Tode des Herrn Wergen.

Komm, du bist würdig, Freund, die Thränen zu vergießen,
Die nur dem edlern Theil der Sterblichen entfließen.
Tritt noch einmal mit mir an unsers Wergen Grab,
Und wein auf seinen Staub den letzten Dank hinab.
Sein Beyspiel lehrte dich, dir Weisheit zu erwerben;
O lerne noch von ihm die große Kunst, zu sterben —

Wie stolz empöret sich, mit freventlichem Spott,
Die täuschende Vernunft oft wider ihren Gott!
Als wär Unsterblichkeit dem sichern Staub gegeben,
Geht er einher, und trotzt auf ein hinfällig Leben,
Entheiligt die Natur, lacht der Religion,
Gehorcht der Leidenschaft, und spricht der Tugend Hohn.
Hier, Freund, hier liegt der Mensch in seiner wahren Blöße,
Enthüllt vom leeren Glanz der angemaßten Größe:

Hier

Hier zittert die Vernunft, die Hoheit, und die Macht,
Und blickt, wohin ſie ſieht, in Finſterniß und Nacht:
Hier unterſcheidet ſich der Weiſe von dem Thoren,
Hier ſchmeichelt ſüßer Ruhm nicht den verwöhnten Ohren,
Hier winket uns umſonſt der Buhlerinnen Reiz,
Umſonſt der ſichre Stolz, und der verarmte Geiz,
Hier fühlen wir nicht mehr den Vorzug eitler Werke,
Hier prangt der leichte Witz mit keiner falſchen Stärke,
Die ſchlaue Staatsklugheit verläugnet ihre Macht,
Der ſüße Traum entflieht, und er, der Menſch, erwacht.

Nicht Kräfte der Natur, ſo ſtolz ſie ſich erheben,
Nur die Religion giebt Muth zum künftgen Leben.
Wofür der Held erſchrickt, was Fürſten furchtbar iſt,
Wofür der Weiſe bebt, das trägt mit Ruhm der Chriſt.
Der erſte Reichthum, Freund, den wir erwerben müſſen,
Iſt ein geheiligt Herz, ein ruhiges Gewiſſen.
Wer ohne Vorwurf lebt, wer die Verführung flieht,
Wer ſich der Tyrannen der Leidenſchaft entzieht,
Wer die Verſtellung haßt, großmüthig denkt und handelt,
Wer rein vor einer Welt und vor dem Himmel wandelt,
Der blickt' mit Sicherheit und mit Vertraun auf Gott,
Ermüdet von der Welt, hinüber in den Tod.
Dieß, Freund, war Wergens Loos, dieß hat ihm Kraft im Leben,
Und dieß ein ſtandhaft Herz bis in den Tod gegeben.

Zufrieden ohne Stolz, fromm ohne Heucheley,
Vom niedern Eigennutz und Leidenschaften frey,
Wußt er kein größres Glück auf Erden zu empfinden,
Als das, durch Großmuth sich die Menschen zu verbinden.
Ein richtiger Verstand, der nie mit Wahrheit prahlt,
Ein Witz, der unterhält, und ohne Blendung strahlt,
Ein Herz, zur Tugend warm, ein Wandel ohne Tadel,
Dieß war, du weißt es, Freund, sein Reichthum und sein Adel.
Er war der Laster Feind, ein Sklave seiner Pflicht,
Doch schmähete sein Witz gefallne Schwachheit nicht.
Geschaffen für die Welt, gebildet für die Jugend,
Ein wahrer Menschenfreund, und heiter, wie die Tugend,
So lebte dieser Christ, der in der Welt Gefahr
Dein Führer und dein Freund, mein Freund und Mentor war,
Der, schon zum Himmel reif, mitleidig auf uns blickte,
Und seiner Tugend Bild tief in die Seele drückte.
O denke, Freund, zurück an den furchtbaren Tag,
Da er in unserm Arm gerührt und hülflos lag.
Wer war der Grausame, der nicht mit ihm gelitten,
Da Schreck, Gefahr und Tod sein großes Herz bestritten?

Da

Da aus des Arztes Aug ein Strom von Thränen brach,
Und ſein gerührter Blick das Todesurtheil ſprach?
Denk an ſein letztes Wort — „Was weint ihr, meine Brüder,
„Seyd Chriſten, fürchtet Gott, und hofft, ich ſeh euch wieder!
„Dieß Leben war ein Traum, ich hab es Gott geweiht,
„Und er giebt mir ein Recht auf die Unſterblichkeit.
„Ihr ſeyd noch auf dem Pfad der ungewiſſen Jugend,
„O bildet euer Herz frühzeitig für die Tugend!
„Wißt, es iſt auf der Welt ein einzig wahres Gut,
„Wer dieß durch Fleiß erringt, der hat im Tode Muth.
„Komm laſſe dich, mein Erms, zum letztenmal umfaſſen!
„Die Aeltern, die du kennſt — du wirſt ſie nicht verlaſſen.
„Sie haben mich genährt, erzogen, und geliebt,
„Ich habe ſie durch nichts, als meinen Tod, betrübt.
„Sag ihnen, daß ich ſie im Grabe noch verehre,
„Und trockne, wenn du kannſt, die mütterliche Zähre.
„Nimm meinen letzten Dank, vergiß die Wahrheit nicht,
„Auf die ich ſterbe, Freund, und denk an deine Pflicht.

Er ſprachs, und ſtarb. Doch nein, er lebt in edlen Thaten,
Die ſein vortrefflichs Herz uns und der Welt verrathen.
Wir wollen ſeinen Wink im Grabe, Freund, verſtehn,
Und, von ihm angefeurt, den Weg der Tugend gehn,
In jeder edlen That ihn denken, ihn empfinden,
Und an des Himmels Thron verklärt ihn wieder finden —
Nicht alles, Freund, iſt Staub; der edle Theil, der Geiſt,
Siegt über die Natur, wenn er ſich ihr entreißt,
Steigt über uns empor, glänzt in dem hohen Lichte
Der Unvergänglichkeit, und prangt in der Geſchichte.
Und wer durch Tugenden und Weisheit ſich erhebt,
Der hat, ſtürb er auch früh, Jahrhunderte gelebt.

An den Herrn von Ermes,

auf den Tod des Herrn Wergen,

von zween Freunden, die mit ihm nach Italien gereiſet waren.

Theuerſter Freund,

Sie verlieren auf einmal, durch den Tod ihres Wergen, den aufrichtigſten Freund, den beſcheidenſten Lehrer, und, um mit einem ehrwürdigen Ausdrucke alles zu erſchöpfen, den zärtlichſten Vater. Wo ſind ſie nun alle, die ſchönen Entwürfe auf ihr künftiges Leben? Wer wird ſie in ihrem Fleiſſe ermuntern, und in die Geſchäfte der groſſen Welt begleiten? Wer wird ein empfindender Zeuge ſo vieler edlen Handlungen ſeyn, die ihre Beſcheidenheit vor den Augen der Welt zu verbergen weiß? Gewiß, Theuerſter Freund, dieſen Verluſt zu ertragen, werden ſie alle Standhaftigkeit, allen Muth nöthig haben, den die Religion gewähren kann. Das Andenken ihres Mentors wird ſie in ihr Vaterland, und in alle Auftritte ihres rühmlichen Lebens begleiten. Alles wird ſie an den Mann erinnern, der ſie frühzeitig mit dem Gefühl der Tugend erfüllte, und für die Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens ſo liebreich erzog.

Oft,

Oft, wenn in ſtiller Mitternacht
Dein einſam Herz vom ſüßen Traum erwacht,
Wirſt du ihn ſuchen, ihn empfinden,
Und blickſt du einſt, an eines Freundes Grab,
Auf dir verwandten Staub hinab,
So wirſt du ihn am Todeshügel finden.
Durchwandelſt du im Lenz die Flur,
Gerührt vom Reiz der ſchaffenden Natur,
Und hingeriſſen von Entzücken,
Auch da wirſt du ſein liebreich Bild,
Von ſüßer Schwermuth, Freund, erfüllt,
Im Reize der Natur erblicken.
Belohnt der Liebe ſanfter Scherz
Einſt dein empfindungsvolles Herz,
Auch dann wird er dir gegenwärtig ſcheinen;
Du wirſt um den, der dich den wahren Werth
Erlaubter Zärtlichkeit gelehrt,
Als glücklicher Gemahl noch weinen.

Was wird ſie in dieſer rührenden Vorſtellung aufrichten können, Theuerſter Freund, als der große Gedanke, daß die Wege der Vorſehung geheimnißvoll ſind, und daß Werge als ein Chriſt ſtarb! Ich ſeh ihn noch, wie er mit ſeiner ſterbenden Hand die ihrige drückte, mit dem halbgebrochnen Auge ſie ſuchte, ſeine letzte Kraft ſammlete, ſie zu umarmen und ihnen

nen zu ſagen, „Fürchte den Gott, der mir im Tode gnädig war.„ Wir alle zerfloſſen in Thränen, er allein war groß, ſich gleich und ſtandhaft. Die Religion ſchien an ihm ihre ganzen Kräfte zu zeigen. Wir ſahen die ſichtbaren Wirkungen der Gnade, und die ſüße Frucht eines unſträflichen Wandels an dem Rande der Ewigkeit. Kein Gedanke machte ihm den Tod furchtbar, als der, ſie in der Blüthe ihrer Hoffnungen zu verlaſſen; aber auch dieſen überwand das Vertrauen auf die Vorſehung. Er empfahl ihnen die Sorgfalt für eine unglückliche Mutter, und ſetzte ſie zum Erben der edlen Handlungen ein, in denen ihn der Tod unterbrach.

Freund, welch ein Erbtheil für ein Herz,
Das menſchenfreundlich jeden Schmerz
Bedrängter Leidenden empfindet,
Und in der Pflicht, Verlaſſnen beyzuſtehn,
So liebenswürdig und ſo ſchön
Sein Glück und ſeinen Reichthum findet.

Er ſtarb, und konnte am Ende des Lebens zu ihnen ſagen, was Addiſon ſeinem Verwandten ſagte: „Komm und ſiehe, wie ruhig ein Chriſt ſtirbt — O liebſter Freund! in dieſer Vorſtellung müſſen ſie einen Troſt finden. Um vollkommen glücklich zu

ſeyn,

ſeyn, und das wünſchen wir dem, den wir lieben, muſte er ſo unſterblich werden, als er jetzt iſt.

Zehn flüchtge Jahre dieſer Zeit,
Von Schwachheit und von Gram umgeben,
Was ſind ſie gegen jenes Leben,
Der glänzenden Unſterblichkeit?
Mit Leidenſchaften, die das ſtolze Herz berauſchen,
Wird er die Hoheit nicht vertauſchen,
Den Gott, für den wir Tempel baun,
Als ein Unſterblicher von Angeſicht zu ſchaun.

Alles, was uns die Religion erlaubt und gebietet, iſt, das Andenken ſeiner Tugend und ſeiner Verdienſte zu erhalten. Ein rechtſchaffenes Leben iſt der dankbarſte Lobſpruch eines vollendeten Lehrers. Durch dieſes, Theuerſter Freund, werden ſie ihren Wergen verewigen, und dadurch wollen auch wir ſein Andenken erhalten. Sie wiſſen es, daß wir ein Recht auf ſein Herz hatten, ſeitdem ihn eine edle Neugier in Länder führte, wohin uns ein erlaubter Beruf lockte. Dieſer Zeitpunkt war einer der glücklichſten unſers Lebens.

Wenn darinnen die wahre Pflicht der Menſchen beſteht, die Werke der Natur zu erkennen, die Religion

gion zu hören, wo die Vernunft ſchweigt, ſich einen würdigen Begriff von der Größe der Gottheit zu machen, und aus dieſem die Pflichten des Lebens herzuleiten, wie viel haben wir ihm zu danken!

Da wandelten wir oft mit aufmerkſamen Blicken
Durch die uns unbekannte Flur,
Und ſahn, von ihm erweckt, mit heiligem Entzücken,
Die großen Wunder der Natur.
Bald klimmten wir in unwegſamen Wüſten
Durch Alpen weit umher,
Und ſahn von felſenreichen Küſten
Hernieder auf das ſtolze Meer.
Bald ſtanden wir vor königlichen Veſten,
Bewundernd fremde Kriegesmacht;
Bald unter trotzigen Palläſten,
Gerührt von ihrer Kunſt und Pracht.
Bald ſahn wir in verfallnen Bühnen
Die furchtbare Gewalt der Zeit,
Und in den Tempeln und Ruinen
Das Schickſal der Vergänglichkeit.

Wie viel Nahrung war dieſes alles für ſeine rühmliche Wißbegierde! Ohne blinde Bewunderung, die immer die Unwiſſenheit begleitet, drang er mit Aufmerkſamkeit in die ſeltenſten Gegenſtände der Natur.

Das

Das Erſtaunen über die Gröſſe einiger prächtigen Auftritte blendete ihn nicht ſo ſehr, daß ihm die verborgenen Reize entwiſcht wären, und oft irrte ſein forſchendes Auge von den Ruinen eines Tempels herab auf eine unſcheinbare Pflanze. Er erkannte die Weisheit des Schöpfers in der ſtillen Abenddämmerung eben ſo ſehr, als ſeine Macht in dem Rauſchen des Meeres. Alle dieſe Betrachtungen aber, die ſo oft nur dem Verſtande ſchmeicheln, und das Herz kalt laſſen, verwandelten ſich bey ihm in die ſüßeſte Nahrung ſeines Herzens. Nie werden wir die lehrreichen Abende aus den Gedanken verlieren, wo wir, ermüdet von der Reiſe und der Betrachtung, uns die ſchönſten Auftritte des Tages wiederhohlten. Hier vergaßen wir alles, und dachten allein an uns, und den Menſchen. Beſcheiden und liebreich in ſeiner Unterhaltung verwickelte er uns unbemerkt in die heilſamſten Betrachtungen der Religion und der Sittenlehre; von ihm unterrichtet lernten wir

Die Eitelkeit des Reichthums und der Ehre,
Wenn ihr die Tugend fehlt,
Das Niedrige, das leere
Der Wolluſt, die den Thoren quält.
Wir ſahn den König und den Fürſten
In ſeiner wahren Blöſſe ſtehn,

Den

Den Geizigen am güldnen Meere dürſten,
Und durch ſein Herz den Reichthum ſchmähn.
Wir ſahn den Frevler und den Spötter,
Der kühn der Wahrheit widerſpricht,
Bis ihm im Zorn der Gott der Götter
Den ſtolzen Nacken bricht.

Doch in keiner Betrachtung ſchien er ſich mehr zu gefallen, als in der Unterſuchung der wahren Freundſchaft. Hier entwickelten ſich alle verborgene Falten ſeines freundlichen Herzens, ſeine Stirn ward heitrer, und ſein Mund beredter, wenn er uns lehrte,

Wie warm der wahre Freund zu edlen Thaten iſt,
Wie er die Nahrung und den Schlummer,
Sich ſelber und die Welt vergißt,
So bald, gelockt vom innern Kummer,
Des Freundes Aug in ſtillen Thränen flieſst;
Wie er, der Schmeicheley zum Hohne,
Begeiſtert von der Pflicht,
In dem der Welt verhaßten Tone
Lehrreicher Wahrheit ſpricht.

Undankbar wären wir, wenn wir jemals in den Zerſtreuungen der Welt und der Geſchäfte dieſe edlen Geſinnungen unſers vortrefflichen Freundes verlieren

wollten. Nein, Theuerſter Freund! Sie und wir ſind dieſes Leichtſinnes nicht fähig. Doch, ehe wir in unſer Vaterland eilen, das uns erwartet, kommen Sie noch einmal mit uns in den Tempel, der ſeine Gebeine umſchließt. Da, wo ſchon ſo viele edle Jünglinge an dem Grabe verdienter Sterblichen weinten, da ſoll auch ihm unſre Dankbarkeit das letzte Opfer bringen. Gott, welcher feyerlicher Anblick, welche heilige Stille, der ernſten Betrachtung würdig! Treten Sie näher, dieß iſt ſeine Urne, dieß iſt die Aſche eines Unſterblichen, und unſers Wohlthäters. O, unſer Tod ſey gleich dem Tode dieſes Gerechten, ſo werden auch wir dereinſt die Thräne eines Redlichen verdienen.

Ode

Ode
an den H. D. Ludwig
bey dem Tode
Seiner würdigen Gattinn
im Namen
ſeiner Zuhörer.

Ode.

Scheut nicht den ernſten Blick, nicht den lehrreichen Schmerz,
Der ſich in eurer Bruſt empört!
Kommt, Jünglinge, mit Muth, eröffnet euer Herz,
Und weint — Sie war der Thräne werth.

Hier, in dem ſtillen Ernſt des Tempels und der Nacht,
In Hallen, die kein Stolz entweiht,
Denkt Vater Ludewig, bebt für des Todes Macht,
Und zittert für der Ewigkeit —

Was ſind wir? Gott! Ein Staub, der, wenn du winkſt, zerfällt,
Spreu, die die Morgenluft verweht,
Tod iſt des Menſchen Looſ, Tod iſt das Looſ der Welt
Vom Bettler bis zur Majeſtät.

Und du erhebſt dich, Menſch, des Reichthums und der Macht,
Siehſt ſtolz auf Leidende herab,
Führſt Krieg mit der Natur, und opferſt eitler Pracht
Was dir ein mildrer Himmel gab,

Verſagſt der Wayſe Rath, dem Dürftigen ſein Brod,
Der edlen Handlung Dank und Ruhm,
Trägſt ein feindſelig Herz hinüber in den Tod,
Und Stolz in Gottes Heiligthum?

Komm, und erröth', und ſieh! Dort in dem Tempel weint
Ein kranker Greis, den Sie erquickt,
Ein Kind, das Sie genährt, ein Vater und ein Freund,
Den Ihr vortrefflich Herz entzückt.

Die halbe Million, von kargem Geiz bewacht,
Und wilder Ueppigkeit verheert,
Giebt ſie im letzten Sturm der nahen Todesnacht
Dir bey dir ſelber einen Werth?

Stirbſt du mit Heldenmuth, und mit Vertraun auf Gott,
Wenn Krankheit in den Nerven wühlt,
Und dein erſchüttert Herz den ſiebenfachen Tod
Zehnmal mit allen Schrecken fühlt?

Die Chriſtinn, die hier ſchläft, um glorreich aufzuſtehn,
Ward nie durch Eigennutz entweiht,
Ihr Wunſch war gut zu ſeyn, Hülfloſen beyzuſtehn,
Und Ihr Gebet Genügſamkeit.

Lehr

Lehr deine Kinder Stolz, verwöhne ſie zur Pracht,
Hüll' in ein güldenes Gewand
Den Leib, den Wolluſt nährt, und Hoffart trunken
macht,
Verſpotte Weisheit und Verſtand.

Dann ließ das, was Sie ſprach: „Sey Gottes Freund,
mein Sohn!
„Verlaſſe dich auf Menſchen nicht,
„Sey deines Vaters werth, werth der Religion,
„Und ſuche Ruhm durch deine Pflicht.

Iſt dieſer Weisheit wohl ein Klumpen Silber gleich,
Den Habſucht aus den Felſen brach?
Nein, Söhne Ludewigs! Habt Muth! Denn ihr ſeyd
reich,
Und Gottes Segen folgt euch nach.

Dich aber, den die Laſt der Schwermuth niederdrückt,
Erſchüttre, Ludewig, kein Tod!
Du findeſt höhern Troſt, wo ihn der Weiſ' erblickt,
In dir, in deiner Pflicht, in Gott.

Ein Menſchenfreund, wie du, lebt nicht allein für ſich.
Du lebſt für Deutſchland, und die Welt,
Für uns, für deine Kunſt, für deine Söhn' und dich —
So leide ſtandhaft, als ein Held.

Sey ſtark, wie Haller war, wetteifre mit dem Freund,
Er ſchämt ſich ſtiller Zähren nicht,
Wenn er um Doris klagt, und Marianen weint,
Und aus dem vollen Herzen ſpricht.

Doch er beherrſcht den Gram, ſchweigt bey der Vorſicht Rath,
Und wagt, was ihm ſein Amt gebeut.
Geh, Hand in Hand mit ihm, voll Muth, den ſichern Pfad
Der glänzenden Unſterblichkeit.

Erſter Verſuch über den Theokrit.

Theokrit.

Hierinnen kommen alle Kunſtrichter überein, daß Theokrit den Virgil in den Idyllen ſo weit übertrifft, als Virgil den Heſiodus in dem Buche vom Ackerbau. Ein Blick in die Natur, und von ihr in den Theokrit, läßt uns errathen, daß er das hohe Ideal der ländlichen Einfalt und lachenden Naivetät erreicht hat. — Simplicität, ohne Koſten der Mannichfaltigkeit; Reichthum, ohne Ueberfluß und mit Wahl — Seine Gemählde ſind nicht einförmig; er ſchildert nicht nur die Natur in ihrer Ruhe, ſondern auch die kleinen flüchtigen Schönheiten, die oft den ſorgloſen Zuſchauer entwiſchen. Caſtiglione, Berghem, und der fleißige Vernet, können nicht glücklicher wählen, als er gewählet hat, wenn es auf die Beſtimmung einer ländlichen Scene ankommt. Sein Colorit iſt fein, ohne blendend zu ſeyn. Hirten, ohne alle natürliche Fähigkeit, würden unter den gemeinen Menſchen erniedrigt werden, und die Achtung mindern, die man für die Unſchuld gewinnen will. Witzige Köpfe, voll Antitheſen und ſtrotzender Gelehrſamkeit, könnten der einfältigen Natur einen lächerlichen Anſtrich geben, und in das abentheuerliche des Ronſards verfallen. Der Dichter hat die Verſtandesfähigkeiten

ſeiner Hirten weder zu weit eingeſchränkt, noch erweitert. Er giebt ihnen eine Kenntniß von der Oberfläche der Natur, und mehr ein geſundes Gefühl, als einen tiefen Verſtand, der in die Urſachen und Wirkungen eindringet. Aus dieſem Grunde gefallen ſie auch ſogar in ihren Irrthümern. Man ſieht ſie ohne Widerwillen vor dem Pan in der Mittagsſtunde erzittern, und läßt ſichs gefallen, wenn eine zärtliche Theſtylis aus Eiferſucht eine griechiſche Canidia wird [a]). Und welche Empfindungen! Bisweilen ſcheint es, als wenn die Tugend ſichtbar, in dem Gewande der ländlichen Unſchuld, unter den wollenreichen Heerden Siciliens wandelte, und die noch neue Natur glänzt auf den Gemählden des Theokrits friſch, wie der Thau auf den Blumen des Hymſum. Man lieſet das Herz auf der Stirne der handelnden Hirten, und verſetzt ſich mit mehrerer Freude in das güldne Jahrhundert des Theokrits, als in das ſaturniſche Reich des Heſiodus zurück. Wie rein und lachend iſt nicht die Liebe des theokritiſchen Cyklops [b]). Man beneidet ihn in ſeiner kleinen Grotte, die von Lorbern und hohen Cypreſſen, Epheu und Wein überſchattet wird, und um die ein kühler Quell rieſelt, der aus dem reinſten Schnee des Aetna fließt. Die Offenheit, mit der er von ſeinem allerliebſten

a) Idyll. II.
b) Idyll. XI.

liebſten kleinen Auge ſpricht, wird belacht; allein ſie gefällt, und der Dichter hat uns mit einem luſtigen Geſchöpfe verſöhnt, das eigentlich ſeine Exiſtenz nur der Phantaſie zu danken hat, und nicht gemacht zu ſeyn ſcheinet, das Herz zu gewinnen. Kurz, der Cyklops drückt ſich rein und edel aus, und hat keinen Zug, über den ſeine Galatee, oder der Leſer, erröthen dürfte.— Eben ſo naiv iſt der verachtete Liebhaber, der ſich über den Stolz einer Schönen beſchwerte c) — Sagt mir, ihr Hirten, bin ich nicht ſchön? Hat mich denn ſo ſchnell eine Gottheit zum andern Menſchen gemacht? Meine weiße Stirne glänzt über den ſchwarzen Augenbraunen — Reizender war mein Auge, als das Auge der Minerva — Süß iſt mein Geſang, ſchön iſts, wenn ich die Flöte ſpiele — Alle Mädchen auf den Gebirgen ſagen, daß ich ſchön bin, und lieben mich alle. Nur die böſen Mädchen aus der Stadt lieben mich nicht. Weil ich ein Hirt bin, gehen ſie ſtolz vorüber, und wollen es gar nicht hören, daß der ſchöne Bacchus in den Thälern weidet. Sie wiſſen auch nicht, daß Venus einen Hirten liebte, und mit ihm um die Gebürge Phrygiens Heerden trieb, und daß ſie den ſchönen Adonis in den Wäldern geliebt, und in den Wäldern beweint hat. Und wer war denn Endymion? War er kein Hirt? Und dennoch liebte ihn Luna, da er ſeine

c) Idyll. XX.

ſeine Heerde hütete, und ſtieg vom Himmel hernieder, und umarmte den Jüngling.

Von den Hymnen auf Halbgötter und den Lobliedern auf Ptolemäus und Berenice will ich hier gar nichts ſagen. Man ſieht hier einen Herkules [d]), der einen Löwen bändiget; einen bebryciſchen Amykus [e]), in dem Geſchmack des virgiliſchen Entellus gezeichnet, und blutend von dem ſiegreichen Cäſtus des Sohnes der Leda; einen Alcides, der an den Ufern herumſchweift, und von den Nymphen den geraubten Hylas wiederfordert. Man ſieht ihn, wie er in der Raſerey ſeine Kinder ermordet. Alle dieſe Hymnen ſind in dem Geſchmack des Homers und des Callimachus geſchrieben, und gehören im ſtrengſten Verſtande nicht zu der bukoliſchen Gattung. Die epiſchen Lieder zum Lobe des Ptolemäus [f]), die Vergötterung des jungen Ptolemäus und der Berenice, und die Schilderungen ſeiner Macht, Gerechtigkeit, ſeines Reichthums, ſind voll erhabner Gedanken von den weiblichen Tugenden und der zärtlichen Liebe. Man ſieht eine fröliche Inſel, die auf ihrem Arme einen geliebten Prinzen hält, und unter dem Jauchzen des Adlers vom Jupiter ihn ſegnet; eine reizende Königinn, in den Armen eines

d) Idyll. XXV.
e) Idyll. XXII.
f) Idyll. XVII.

eines tugendhaften Prinzen glücklich, und man weiß nicht, ob man das Herz des Ptolemäus oder des Dichters mehr lieben ſoll. Die Hymenäen der Helena und des Menelaus g) übertreffen alles, was Catull in dieſer Gattung geſchrieben, an Einfalt und lachender Unſchuld. Umkränzt mit Blumen kommen zwölfe der edelſten lakoniſchen Jungfrauen an den Thalamus des Atriden, und ſingen in hüpfenden Reyhen ein Lied auf ſeine Vermählung. Sie wünſchen ihm Glück zu dem Range eines Eidams des Jupiters, und zu dem Reiz ſeiner ſchönen Gemahlinn. Die Treuherzigkeit, mit der ſie, ohne Eiferſucht, ihrer Schönheit den Preis zugeſtehen, und ſie allem, was Griechenland und Lacedämon vortreffliches hat, vorziehen, macht ihre Beſcheidenheit ſichtbar. Wie die aufgehende Morgenröthe gegen die Nacht, ſo glänzt Helena unter ihnen. Niemand verſtehet die Kunſt des Gewebes und der Cither ſchöner, als ſie. Alle Liebesgötter ſind in ihren reizenden Augen. Aber ſie wird nicht mehr mit ihren Geſpielinnen auf die lachenden Wieſen im Frühlinge gehen; ſie werden alleine gehen, und wohlduftende Kränze winden, und nur an Helena zurück denken, und nach ihr verlangen, wie die jungen Lämmer nach der Bruſt ihrer Mutter. Man braucht nur ſehr wenig Empfindung zu haben, um von der Unſchuld, die

in

g) Idyll. XVIII.

in dieſem Liede herrſchet, gerührt zu werden. In dem letzten Theile übertrifft ſich Theokrit ſelbſt. Es muß ein kalter Wanderer ſeyn, der nicht unter dem Platanus der Helena ſtehen bleibt, und die doriſche Aufſchrift [h]) in der Rinde des Baums „Verehre mich, Wanderer, denn ich bin der Platanus der Helena „ mit einiger Empfindung lieſt. Hymen mußte bey dieſer Idylle das empfinden, was er vor kurzem empfand, da ihn der zärtliche Ramler in das Haus ſeines geliebten Leucons horaziſch einlud. Ich will hier nicht kritiſch unterſuchen, ob die im anakreontiſchen Geſchmack geſchriebenen Idyllen vom Theokrit ſind, ſondern es annehmen, wie es die meiſten Kunſtrichter angenommen haben. Iſt aber Theokrit Autor, mit welchem reizenden und feinen Gewande hat er das Nackende dieſer Gemählde bekleidet. Der kleine verwundete Liebesgott [i]) iſt ſeines Originals würdig, und der todte Adonis [k]) ein Meiſterſtück, deſſen ſich Theokrit nicht ſchämen darf. Der Zorn der Venus, der gebundene Eber verfolgt von Amor, macht ein reizend Gemälde. Der ſeltſame Gefangene ſpricht ſo anakreontiſch, als das Roß des Achilles epiſch. Ich kann

der

h) Idyll. XVIII. 48.
i) Ode an Hymen
k) Idyll. XIX.
l) Idyll. XXX.

der Verſuchung nicht widerſtehen, das Lied ganz einzurücken, das ich, einige kleine Veränderungen ausgenommen, treu überſetzt habe.

Cythere ſah Adonis,
Todt lag er ihr zum Füßen,
Mit aufgelöſten Locken
Und todesblaſſen Wangen.
Sie rief den Liebesgöttern,
Den Eber aufzuſuchen.
Die Liebesgötter flogen
Wie Vögel durch die Wälder;
Sie ſahn den wilden Eber,
Und bunden ihn mit Seilen.
Der eine zog am Seile
Den zitternden Gefangnen,
Der andre ſchlug im Rücken
Ihn mit dem kleinen Bogen.
Das Wild gieng melancholiſch,
Und fürchtete Cytheren.
Und zu ihm ſprach die Göttinn:
Grauſamer, wilder Eber,
Die Hüfte zu verwunden,
Mir meinen Mann zu tödten?
Der Eber ſprach: Ich ſchwöre,
Ich ſchwöre bey der Venus,
Bey dir und dem Adonis,

Bey diesen meinen Banden,
Und diesen Liebesgöttern,
Ich wollte nicht den Jüngling,
Den schönen Jüngling tödten.
Wie Marmorbilder glänzen,
So glänzte seine Hüfte:
Unsinnig wollt ich küssen;
Und dieß, dieß war mein Unglück.
Nimm diese Zähne, Venus,
Reiß sie heraus, ich hasse
Die buhlerischen Zähne.
Was nützen sie mir weiter?
Und ist dir dieß zu wenig,
Zerreiße meine Wangen.
Die Göttinn ward erweichet,
Löst' ihn von seinen Banden,
Sprach sie zum Liebesgöttern.
Da folgt' er der Cythere,
Verließ die rauhen Wälder,
Verbrannte sich an Flammen
Die buhlerischen Zähne.

Doch etwas näher zu unserm Autor. Ich will das, was ich von dem Genie und Charakter des Dichters als allgemein voraus gesetzt habe, durch die Zergliederung seiner schönsten Gedichte beweisen.

Betrach-

Betrachtungen
über das erſte Idyllion des Theokrit.

Wie reizend und lachend iſt nicht die Scene dieſes ländlichen Gedichts! Der Poet überraſcht, gleich einem weiſen dramatiſchen Dichter, das Herz des Zuſchauers durch eine ſanfte Verzierung und kluge Wahl des Schauplatzes, und nimmt ihn für die noch ſchweigende Handlung ein. Kein Künſtler dürfte ſich ſchämen, das Ideal des Dichters auf die Leinwand zu tragen. Aber umſonſt würde der Pinſel des Malers, der die Natur in der Ruhe ſchildert, und das zufällige Feyerliche, das der Dichter hineinlegt, nicht erreichen kann, ſich bemühen, die ſanfte Empfindung zu erwecken, die der Poet durch den ſinnlichen Ausdruck der Natur in der Bewegung erreicht. Er würde an dem Horizont des Gemäldes nahe an einem von ſteilen Felſen herabſtürzenden Waſſerfall eine ehrwürdige Fichte ſtellen, [m]) zur Linken in einer kleinen Entfernung einen angelehnten Hügel [n]) mit Myrten umſchatten, im Vorgrunde eine Grotte der Nymphen aushöhlen, [o]) und gegen ihr über einen wirthbaren Ulmbaum mit der ſchattigten Eiche verweben.

m) v. 1. 2 — 8. 9.

n) v. 13. 14.

o) v. 22.

Aber man hört das liebliche Flistern der Fichte, das leise Murmeln des silbernen Quells, das majestätische Rauschen des herabstürzenden Baches, p) eben so wenig, als das Rauschen des apollinarischen Pfeils, und die fürchterliche Bewegung seines todten Köchers in dem Gemälde des Caylus nach der Iliade. q) Man fühlt nicht den ehrfurchtvollen Schauer der gegenwärtigen Gottheit, nicht die Herannäherung des ermüdeten Pans, r) nicht den Zorn der schwellenden Nase, nicht den Priapus und die Nymphen, nicht das unschuldige Spiel unter der Eiche gelagerter freundlicher Hirten. s) Alle diese Gegenstände sind dem Maler abwesend, aber der Dichter giebt ihnen die Gegenwart und das Leben.

Und in dieser reizenden Gegend findet sich Thyrsis und ein freundlicher Hirt. Nach einigen Schmeicheleyen, t) die durch die einfältige Wendung die vornehme Falschheit beschämen, ladet Thyrsis den Hirten ein, sich unter die schattigten Myrten des angelehnten Hügels zu lagern, und ein Lied auf der ländlichen Flöte zu spielen. Aber der unschuldige Hirt weigert sich, aus Furcht

p) v. 1.
q) Iliad. α. v. 46.
r) v. 15. 16. 17. Casaub. ad h. l. et Reisk.
s) v. 22.
t) v. 1—7.

Furcht für dem Pan, der, von der Jagd ermüdet, in dem Schatten des Hügels zu ruhen pflegt. Er fühlt bescheiden seine eigne Unvollkommenheit, ladet den Thyrsis ein, sich unter den Ulmbaum zu legen, und ermuntert ihn, unter dem Versprechen eines Pokals, zu dem reizenden Liede auf den Daphnis.[u]) Mit welcher Kunst und mit welchem Reiz ist die erhabne Arbeit dieses aeolischen[x]) Kunstwerkes geschildert, das das Nebenbild zu dem Kalathus der moschischen Europa,[y]) oder dem zerbrochnen Kruge vom Herrn Geßner zu werden verdiente, und das keine Cälatur eines Mentors übertreffen würde. So mahlt die Natur, wenn sie mit scheinbarer Sorglosigkeit einen lebhaft empfundenen Gegenstand ausdrückt, und, ohne gefallen zu wollen, gefällt.

u) v. 27. κισσυβιον κεκλυσμενον, Scholiast. λελουμενον κηρῳ, κεκχισμενον. Wenn es nicht zu gelehrt aussähe, könnte man κεκαυμενον lesen, und diese Stelle zu der Enkaustik der Alten rechnen.

x) v. 56. Αιολικον θαημα, nicht ἀιπολικον, wie die gemeine Lesart ist. Das αιολικον erklärt der Scholiast varium, multiplex, oder ἀπατητικον. Ich ziehe die Meynung des Casaubonus vor, besonders weil der Hirt im 59. Vers sich rühmt, den Pokal von einem Kalydonier erhalten zu haben.

y) Idyll. 2. Mosch. v. 62. seqq.

An dem Rande dieſes Pokals verläuft ſich der Epheu mit dem Helichryſus, [a]) unter ihm ſpielt eine ſchäkernde Ziege mit der güldnen Frucht. [a]) In der Vertiefung ſitzt ein ſanftes reizendes Mädchen, mit einem Schleyer [b]) nachläſſig umhüllt, der die verborgne Schönheit gefällig errathen läßt. Umſonſt ſtreiten um den Vorzug, ihr zu gefallen, zween ſchönlockigte Jünglinge, der eine von der einen, der andere von der andern Seite. Unempfindlich lächelt ſie auf den einen, und denket auf den andern. Man lieſt auf ihrer ruhigen Stirne die Gleichgültigkeit eines ſorgloſen Herzens, und in dem aufſchwellenden Auge [c]) ihrer erhitzten

2) v. 30. κισσος ἑλιχρυσῳ πεποικιλμενος, nicht κισσος ἑλιξ, wie Caſaubonus Lect. Th. II. aus einer Nachahmung des Nonnus Dionyſ. L. XIX. zu muthmaßen ſcheint. Doch er geſteht ſelber, daß ihm die Uebereinſtimmung aller Handſchriften entgegen ſtehe. Eben ſo wenig wollte ich hier mit dem Nicaſius das Ἑλιχρυσος für auripigmentum nehmen. Das theokritiſche Bild wird durch die Vermiſchung des Epheu und der Blume Helichryſus viel reizender, und der Helichryſus kommt unendliche mal im Theokrit vor, wie H. Reiske bey dem Scholiaſten des Nikander ſelbſt anmerkt.

a) v. 30.

b) v. 33. ſeqq.

c) v. 38. κυλλιοωντες, Schol. τους ὀφθαλμους ἐξογκουμενους. Vielleicht kommt dieß mit dem Schwimmenden (עף יצף) überein.

ten Liebhaber die Eifersucht und das fruchtlose Bestreben, ihr zu gefallen. Wie viel Reichthum auf einer einzigen Gruppe. Jugend, Schönheit, mit der heftigsten Leidenschaft kontrastirte Gleichgültigkeit. Wie viel Naivetät in dem Munde des auslegenden Hirten! Gewiß, Casaubonus war zu gelehrt, um den feinen Zug des ἀλλοκα και ἀλλοκα zu empfinden, [d]) sonst

 würde

d) v. 36. coll. Casaub. Lect. Theocr. ad h. l. ἀλλοκα μεν τηνον ποτιδερκεται ἀνδρα γελοισα, ἀλλοκα δ' αὐ ποτι τον ριπτει νοον. Bey dieser Stelle sagt Casaubonus: Quid aliud potius, quam ineptias ista appelles? Nam quae est tam felix sculptura, quae penicillo aut caelo istum oculorum motum exprimere possit? Atqui stat istud, poetas esse debere μιμητας των ὀντων και γινομενων. Die Kritik klingt sehr gefährlich, aber sie ist es weniger, als sie es scheint zu seyn.

Es sind zwo Erklärungen, den Theokrit zu retten. Die erste steht deutlich in dem Scholiasten: Το μεν νοησεως, το δε ὁρασεως, und in einem andern noch deutlicher: προς ἐκεινον βλεπει γελωσα, ἀλλοτε προς τουτον ριπτει vel τρεπει νοον. Es ist nach dem Scholiasten ein Unterschied zwischen einen anlächeln, und die Gedanken auf den andern haben. Das Auge kann auf einen Gegenstand gerichtet seyn, und man kann dennoch in dem halb gewandten Blicke, oder in der Zerstreuung desselben eine Entfernung von dem Gegenstande (motum animi) gewahr werden. Wer die Venus des Cignani in dem

Cabinet

würde er den Dichter nicht so leicht eines einfältigen Fehlers beschuldigt haben. Doch wieder zu unsrer Cälatur. — Nicht weit von den ersten beyden Gruppen sieht man einen rauhen Felsen, von dem Felsen beugt sich ein alter ehrwürdiger Schiffer eilfertig herab auf das Gestade des Meeres, und zieht mühsam das ausgeworfene Netz nach dem Ufer. Man sollte glauben, er arbeitete aus allen Kräften des Leibes, so sichtbar schwellen die angestrengten Muskeln des Halses auf. Seine Silberlocken verrathen das Alter des Greißes, aber

Cabinet des Herrn Winklers mit dem Auge des Kenners betrachtet, wird daran nicht mehr zweifeln. Und will man das [illegible] nicht in den Augen lesen, so denke man sich eine Pantomime, ein Drücken der Hand, oder eine andre Stellung, wie Ennius seiner Buhlerinn andichtet: alii nutat, alii digito dat litteras. u. s. w. Wem diese Erklärung zu gelehrt scheint, der darf nur annehmen, daß hier nicht der Poet, sondern der Hirt seiner Naivetät nach erzählt, was er zu sehen glaubt. So entdeckt er weiter unten in dem Gemälde, daß der Greis von ganzer Seele arbeitet, und sieht es dem Fuchs im Weinberge an, daß er den Knaben gewiß bestehlen wird: Τὸ παιδίον οὐ πρὶν ἀνήσειν φατί, πρὶν ἢ ἀκράτιστον ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ. Wo sind, eine von beyden Erklärungen angenommen, die ineptiae? Mit so einer Kritik würde ich die schönsten Gemälde des Homers und Virgils, und die naivsten Stellen der theokriteischen Einfalt tadeln können.

aber man erkennt in ihm die Stärke des blühenden Jünglings. e) Wieder ein reizender Gegenſtand, der im Kontraſt mit der Jugend des erſten Gemäldes eine vortreffliche Wirkung thut.

So ſchön dieſe beyden Gemälde ſind, ſo werden ſie doch beynahe durch den unſchuldigen Knaben übertroffen. Man ſieht einen Weinberg f) mit purpurnen Trauben glänzen, an dem Fuße des Weinbergs ſitzt ein Knabe, der ihn bewachen ſoll, um den Knaben her ſchleichen zween Füchſe. Der eine geht durch das Traubengelender, und naſcht von der reifenden Traube: der andere lauret auf die Taſche des Knabens, und man ſiehts ihm an, daß er nicht eher den Knaben verlaſſen wird, bis er ihn um ſein Frühſtück gebracht hat. Aber der Knabe flicht ſich aus Schilf und Rohr eine Falle, Grasmücken zu fangen, und bekümmert ſich weder um ſeine Taſche, noch um die Früchte im Weinberge, allein mit ſeiner Arbeit beſchäfftigt. Welche Sorgloſigkeit, welcher Charakter des ſpielenden Alters! Gewiß, hier war Theokrit ſo glücklich in dem Ausdrucke des kindiſchen Reizes, als Valerius Flaccus, da er den Hylas des

e) v. 39.

f) v. 47—55.

Hercules,[g]) und den Achill auf dem Arm des Peleus[h]) ſchilderte, oder Wille, da er den kleinen Phyſiker bildete, der ſich mit der Luftblaſe ſpielend ergötzt.

So viel von der Zeichnung des Pokals. Der Hirt erhebt den Werth ſeines Geſchenks dadurch noch mehr, daß er es für ein aeoliſches Kunſtwerk erklärt. Er iſt noch friſch, ſagt er: meine Lippen haben ihn noch nicht berührt, und ſo will ich ihn dir geben, wenn du mir das liebenswürdige Lied ſingſt. Ich beneide dich auch nicht, o Hirt [i]) aber du wirſt doch das Lied nicht für den vergeßlichen Plutus aufheben?

Lied auf den Daphnis.

Man muß ſich völlig in die arkadiſchen Gefilde zurück ſetzen, und ein wenig die Sprache der Hamadryaden und Faunen verſtehen, um gewiſſe Lieblingsſchönheiten der theokriteiſchen Muſe zu empfinden.

Wer

g) L. I. v. 113. Tela puer geſtat Hylax: velit ille quidem, ſed dextera nondum par oneri clavaeque capax.

h) L. I. v. 260.

i) So reizend dieſe liebenswürdige Unſchuld und Uneigennützigkeit iſt, eben ſo beleidigend ſind weiter unten die Züge der Mißgunſt in dem Charakter der Schweſter. Wer einmal die Göttinn des Neides in ihrer ſcythiſchen Grotte geſehen hat, der wird ihr keinen Altar in Arkadien gönnen.

Wer ein arkadiſches Lied und eine Idylle mit der kalten Regelmäßigkeit eines Erdmeſſers lieſt, das Wunderbare und die Wirkungen der Gottheiten aus den Augen verliert, wer es vergißt, daß arcadiſche Seelen eine lebhaftere Einbildungskraft und eine unendlich feinere Empfindlichkeit haben, der wird durch die Heftigkeit der Leidenſchaften und die wunderbare Sympathie der ganzen Natur und der Götter mit einem leidenden Hirten, nothwendig beleidigt. Dieſe Bemerkung iſt ſo gegründet, daß durch die Vernachläßigung derſelben die Ausleger ſo oft die Allegorie ſuchen, wo ſie eigentlich nicht iſt, und Löwen und Bären lieber über einen Cäſar, als einen idealiſchen Daphnis weinen laſſen. Doch für dergleichen abſtrakte Köpfe hat kein Arkadier geſungen. Für ſie ſchwärmen nicht an dem Grabe des Adonis die trauernden Liebesgötter, und für ſie weint kein zärtlicher Daphnis.

Man denke ſich einen blühenden Jüngling, von der heftigen Leidenſchaft hingeriſſen, die eine feindſelige Gottheit, um ſeine ſtolze Unempfindlichkeit zu demüthigen, in ſeinem Herzen erweckt hat. Man denk ihn an einem reißenden Strome, hingelehnt auf den Raſen, entkräftet, von Wuth, Eiferſucht und Unwillen durchdrungen, ſo hat man den erſten Anblick der Scene, die in dieſer ländlichen Ode geſchildert wird. — Dieſer unglückliche

liche Hirt ist Daphnis. Schon fängt sein ermattetes Auge an zu brechen, und seine Reizungen auf den blühenden Wangen zu verlöschen. Er leidet, und mit ihm Natur und Himmel. Die wildesten Thiere verläugnen ihren Charakter, einsame Wölfe heulen, und Löwen des Waldes brüllen ihm ihr sympathetisches Mitleid entgegen. Zu seinen Füßen trauert die Heerde, vom ernsthaften Stier bis zu dem schäkernden Kalbe.

Auch die unsterblichen Götter, und Merkur, und Priapus treten von dem Gebürge herab, ihn aufzusuchen. Nur allein die Grausame, für die er stirbt, flattert sorglos und unmitleidig von Quelle zu Quelle, und Hayne zu Hayne. Was sie selbst dem leidenden Daphnis sagt, ist einer Spötterey ähnlicher, als einer mitleidigen Empfindung. Daphnis würdiget sie auch keiner Antwort, sein stummer Blick drückt allein die stille Verzweiflung aus. In dieser melancholischen Stellung findet ihn Venus. Ein heitres Lächeln verbirget ihren heimlichen Zorn, und läßt die Freude ihres Triumphs errathen. „Du rühmtest dich, daß du die Liebe überwinden würdest; und, Jüngling, wirst du nicht von ihr „jetzt überwunden?“ Hier sammlet Daphnis seine letzten Kräfte. Er beweint sein Schicksal, und macht der feindseligen Göttinn die bittersten Vorwürfe,[k]) in einem spotten-

k) Die mannigfaltige Auslegung der Worte, Φρασδεν παντα macht

spottenden Ton, der der sinnlichste Ausdruck seines beleidigten Herzens ist. Er erinnert sie an einige Auftritte ihres vertraulichen Umgangs mit Anchises, Paris und Adonis, und, um ihren Stolz anzugreifen, an ihren Zweykampf mit Diomedes. Wenn du so viel Muth hast, sagt er, so gehe noch einmal hin zum Diomedes — sage ihm, daß du den Daphnis leiden siehst, und fordre ihn zum Kampf auf. Von nun an wendet sich der unglückliche Daphnis an die Natur und seine Heerden. Eine Stelle, die im Verhältnisse der Idylle eben die Wirkung thut, als die letzte Rede des Ajax im Tragischen. Lebt wohl, sagt er, ihr Wölfe, und ihr wilden Einwohner der Höle. Nicht mehr wird Daphnis, euer geliebter Hirt, mit euch in den Wäldern, in den Sträuchern und Haynen wandeln. Leb wohl, Quelle Arethusa, und ihr silbernen Flüsse, die ihr neben dem schönen Thymbrus hinrauscht.

Der Affect steigt mit dem lyrischen Gesange, und wird mit jedem Schritt, der uns der Entwickelung nähert, rührender. Daphnis fordert den Pan von dem hohen Lyceus oder dem Mänalus. Komm, sagt er, du König

macht diese Stelle dunkel. Die natürlichste scheint mir die Erklärung des H. Stephanus. vid. Steph. Notas ad h. l. Reiske in Animadv. ad h. l. nimmt das φρασδα παντα als eine Parenthese an.

König der Wälder, und erbe von mir dieſe ſiebenſtimmige Flöte, denn mich reißt eine hohe Macht hinab in den Orkus. Man wird für die Unſchuld eines Hirten eingenommen, der es wagen darf, mit einem edlen Stolz auf ſeinen bukoliſchen Geſang, den göttlichen Erfinder der ländlichen Harmonie zum Erben ſeiner Flöte einzuſetzen. Sein letzter Geſang iſt eine Aufforderung an die todte Natur, ihren Lauf zu ändern. Beſcheidne Veilchen ſollen auf dem Dornſtrauch blühen, die reizende Narciſſe auf dem Hollunder, der Hirſch verfolge den wehrloſen Hund, und die Eule ſinge auf dem Gebirge im Tone der Nachtigall – denn wenn Daphnis ſtirbt, wie will die Natur unverändert ſtehen? Dieſe kleine Eitelkeit, die man niemanden als in Arkadien vergiebt, endigt das Lied. Venus ſelbſt empfindet zärtlich Mitleid, aber zu ſpät, ſchon ſchneidet die Parze den Faden des Lebens ab, und der liebenswürdige Hirt ſtirbt, beweint von den Muſen und ihren Schweſtern, den Nymphen.

Dieſes ganze Lied iſt in ſeinem Umfange vorzüglich ſchön. Doch befremdet mich, wenn ich dieſes Urtheil wagen darf, die Stelle, die der Dichter der Geliebten des Daphnis in den Mund legt. Wie reizend muß nicht ein Hirt ſeyn, mit dem nach der Schilderung des Dichters die ganze Natur leidet! Wie groß wird die

Erwar-

Erwartung des ſanften Gegenſtandes ſeiner Liebe! Aber ſie kommt, und ich höre einigermaßen auf, mit dem Daphnis zu empfinden. Der auf den Mann der Heerde eiferſüchtige Ziegenhirt, und die Vergleichung deſſelben mit dem leidenden Daphnis beleidigt mich, und ich geſtehe aufrichtig, daß ich dieſe Schilderung in Arkadien eben ſo wenig geſucht hätte, als das nonimus et qui te transverſa tuentibus hircis des Virgils.

Virgil hat die Originalſchönheiten des Liedes gefühlt, und ſie in das lateiniſche Arcadien übergetragen. Sein Daphnis mag nun allegoriſch ſeyn, oder nicht, und unter ſeiner Geſtalt ein idealiſcher Hirt, oder ein Cäſar, vergöttert werden, ſo iſt wenigſtens der erſte Theil dieſes Liedes nach dem theokriteiſchen Plan bearbeitet. Eben die gefälligen Sitten der Hirten, eben das Maleriſche der Scene. Wenigſtens verdient der unter dem rauſchenden Zephyr ſchwankende Schatten, und die mit durchſichtigen Reben des wilden Weinſtocks umwebte Grotte eine Stelle neben dem Originalgemälde. Eben die Trauer der ganzen Natur, eben die Sympathie der Thiere — Die einfältige Aufſchrift nicht zu vergeſſen, die den Charakter des Daphnis ſo reizend macht.

Der

Der zweyte Theil, der die Apotheoſe enthält, iſt ganz Original, und von dem ſchlauen Poeten eingeſchaltet, um den Nachahmer zu verbergen, und ſich die eingeſtreuten Schönheiten eigen zu machen. Virgil gleicht in ſeiner Compoſition dem Dietrich der Deutſchen. Er arbeitet in jedem Geſchmack, aber mit eigenthümlichen Zügen, er verſetzt Schönheiten aus ihrer Reihe, um der Einbildungskraft des Leſers zu ſchmeicheln, und erreicht dadurch oft die Miene der Neuheit. So viel von dieſer erſten theokriteiſchen Idylle. Wie unterhaltend iſt der Umgang mit den Griechen!

Regiſter

der merkwürdigſten Sachen, welche in dem erſten Theile vorkommen.

A.

Abſtrakta, werden vom Ariſtophanes perſonificirt auf das Theater gebracht S. 233. 409. 526

Acharnenſer, ariſtophaniſche Fabel, von dem Chor alſo benennt. Siehe Ariſtophanes.

Adonis, Idyllion des Theokrits auf denſelben, überſetzt 681

Aelian, eine Stelle deſſelben vom Ariſtophanes wird aus der Zeitrechnung widerlegt 432

Urtheil von der Glaubwürdigkeit deſſelben 433

Aeſchylus, ſein Prometheus iſt ein Schauſpiel aus dem Wunderbaren und Hiſtoriſchen zuſammen geſetzt 63

Beurtheilung deſſelben ebendaſ.

Seiner Thebaide Charakter 64

Die Perſer, ein Nationalſtück, aus der attiſchen Geſchichte, voller Moral für Könige 65

Die Choephoren deſſelben ſind ein Beweis, wie glücklich er tragiſche Situationen ſchafft, und wie gut er dialogirt 66

Er iſt der Schakſpear der Griechen ebendaſ.

Aeſchylus.

Seine Moral iſt von der Seite des Fataliſmus verdächtig 66

Seine Eumeniden ſchmeicheln den Athenienſern 68

Die Danaiden ſchildern vortrefflich den Charakter der weiblichen Unſchuld 69

Rührender Chor derſelben ebendaſ.

wird vom Ariſtophanes parodirt. Siehe Ariſtophanes in den Fröſchen.

Aeſkulap, ſein Tempel und ſeine Anbetung wird in dem ariſtophaniſchen Plutus lächerlich gemacht 529

Aeſop, vom Ariſtophanes parodirt 232

Agamemnon. Siehe Euripides.

Agathon, ein tragiſcher Dichter, ſpielt eine lächerliche Rolle im ariſtophaniſchen Feſte der Ceres. Sein abgemeßner und geſuchter Stil wird vom Ariſtophanes lächerlich gemacht 486

Alcibiades wird unter einer Allegorie aufs Theater gebracht. Siehe Ariſtophanes in den Vögeln.

Alcäus, Urtheil des Quintilian über ihn 29

Sein Charakter 30

Ueberſetzung und Beurtheilung des ihm zugeſchriebenen Skolii 31

Alkmann, ein lyriſcher Dichter 28

Alceſte, ſiehe Euripides.

Amykus iſt das Original des virgilianiſchen Entellus, oder verdient wenigſtens mit ihm verglichen zu werden 678

Amor, Triumph deſſelben im Latium, ein proſaiſches Gedicht in drey Geſängen 579

Anmerkung über die Behutſamkeit der Ausleger in ſchlüpfrigen Stellen 254

Antigone, ein Trauerſpiel des Sophokles. Siehe Sophokles.

Anakreon, Bildſäule des Dichters 606

Idyllion, in dem verſchiedene anakreontiſche Scenen in einen Geſichtspunkt gebracht werden 44

mit Catull und Horaz verglichen 48

Andromeda, des Euripides, wird vom Ariſtophanes parodirt. Siehe Ariſtophanes in dem Feſte der Ceres.

Antiphon, Staatsveränderung unter ihm vom Ariſtophanes berührt 499

Apollonius von Rhodus iſt ein Nachahmer der orphiſchen Argonauten 10

Argonauten. Siehe Orpheus.

Arioſt, in Rückſicht auf das Wunderbare mit Orpheus verglichen 6

Ariſtophanes.

Allgemeines Urtheil über ſein Genie und Herz 132

Begriff der alten Komödie, als eines ſatyriſchen politiſchen Schauſpiels 126

Die Gemälde des Ariſtophanes ſind Portraits mit Carricaturen 183

Ariſtophanes.

Einleitung in die Ritter, aus der Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges. 183

Charakter des Kleon 186

Seine Ritter ſind das abſcheulichſte Bild der atheniſiſchen Staatsverfaſſung, eine Spötterey über das Volk, den Senat, und die Unwiſſenheit und Bosheit der Großen, beſonders des Kleon 195 - 218

Parabaſe an das Parterre 207

Acharnenſer beziehen ſich auf den Krieg mit Lacedämon, ein poßierlicher Vorſchlag zu dem Particularfrieden 219

Boshafter Charakter der Athenienſer 220

Satyriſche Scene auf den Euripides 223

Die Weſpen, eine Satyre auf die gerichtlichen Beſchäftigungen der Athenienſer 227

Der Friede, ſatyriſche Allegorie auf die Saumſeligkeit der Griechen zu der Wiederherſtellung des Friedens. Im Vorübergehn wird das abgeſchmackte Wunderbare der tragiſchen Dichter lächerlich gemacht 236

Die Vögel, Allegorie auf die Flucht des Alcibiades nach Lacedämon, die Befeſtigung von Decelia, und das Verhältniß der Athenienſer mit den Lacedämoniern 240

Die Epiſoden dieſes Stücks parodiren Dichter, Staatsmänner und Prieſter 243 f.

Lyſiſtrata, die Weiber von Athen erobern die Citadelle von Athen, und zwingen die Männer, Friede zu machen 250

Unverſchämtheit des Dichters in der Fabel, deren ſchnu-

ſchmutzige Epiſoden nichts zur Haupthandlung beytragen 251

Ariſtophanes, die Wolken, ſo wird dieſe Fabel von dem Chore genannt. Viel Witz und viel Bosheit. Der Held der Fabel iſt Sokrates, oder vielmehr eine Carricatur deſſelben 377

Der ironiſche Ton des Sokrates wird für ſophiſtiſch erklärt 380

Seine phyſikaliſchen Bemühungen lächerlich gemacht 383

Der pathetiſche und ein wenig enthuſiaſtiſche Ausdruck deſſelben parodirt 387

Lächerliche Beſchreibung der ſokratiſchen Götter 391. u. 397

Chöre und Ausfälle an das Parterre 401

Die Methode des ſokratiſchen Unterrichts parodirt 405

Streit der wahren Beredſamkeit mit der falſchen 412 u. 413

In der Entwickelung werden die Folgen der ſokratiſchen Moral boshaft vorgeſtellt, und Sokrates als ein Verräther und Böſewicht verläumdet 426. u. 431

Die Fröſche, ein ſeltſames Gemiſch von der richtigſten Kritik, Satire, und Bosheit. Aber ein klaſſiſches Stück in Rückſicht auf die Geſchichte des attiſchen Theaters 434

Bacchus geht in die Hölle, um einen von den tragiſchen Dichtern wiederzuholen, weil leere Köpfe in Athen das Theater mit froſtigen Tragödien unterhalten 441

Politiſche Ausfälle auf die Athenienſer 445

Ariſtophanes.

Chor der Fröſche. Allegorie auf die elenden Poeten 446

Lyriſche Anrufung. Parodie des Euripides 448

Donquichotterien des in den Herkules verkleideten Bacchus 450

Parabaſe an das Parterre, die Staatsverfaſſung betreffend, voll ſatyriſcher und vortrefflicher Gedanken 455

Rangſtreit des Aeſchylus und Euripides 457

Chor, der durch eine glückliche Parodie die Fehler des Ausdrucks in beyden Dichtern errathen läßt 460

Satyre auf das äſchyliſche Stillſchweigen 461

Urtheil über den weſentlichen Charakter des Aeſchylus. Gedehnte Beſchreibungen und ſchwülſtige Gemälde 466

Euripides wird wegen der Schwatzhaftigkeit ſeiner Helden ſatyriſiret 467

Edler Begriff von dem Einfluß eines tragiſchen Dichters auf den Staat 469

Vorwurf, daß Euripides die Sitten weiblich gemacht habe 472

Aeſchylus und Euripides leſen endlich ihre Prologen vor, ſpotten einer über den andern, und parodiren 475. 477

Poſſierliche Abwägung einzelner Verſe, wo wieder der ſchwülſtige Ton des Aeſchylus und das Fließende des Euripides verſpottet wird 480

Urtheil des Bacchus ebendaſ.

Ariſtophanes.

Bacchus vergleicht beyde von der Seite der politiſchen Sentimens, und macht Ausfälle auf den Zuſtand von Athen 483

Bacchus nimmt zuletzt den Aeſchylus, und läßt den Euripides zurück, mit dem Befehl, dem Sophokles den Rang einzugeſtehen 484

Das Feſt der Ceres und Proſerpina 485

Euripides wird als ein Miſogyn von den Weibern in Athen durch ein poßierliches Halsgericht verdammt. Parodie des tragiſchen Dichters Agathon 486

Satyre auf ſeine Weichlichkeit 487

Meneſilochus, um den Euripides zu vertheidigen, ſchleicht ſich in weiblicher Kleidung unter die verſammleten Weiber 489

Lyriſcher Chor voll Ausfälle auf die Staatsverfaſſung 489

Decrete der Athenienſer, und der Anſtand und Vortrag der attiſchen Staatsredner werden parodirt 490

Klage der Weiber über die Verläumdung des Euripides 491

Meneſilochus boshafte Declamation wider die Weiber von Athen 493

Tragiſche Situation des Euripides, Andromache des Palamedes parodirt 495 496

Ausfall auf die Staatsveränderungen unter dem Antiphon, aus dem Thucydides erläutert 499

Meneſilochus ſpielt die Rolle der euripideiſchen Helena 501

Ariſtophanes.

Andromeda des Euripides parodirt 502

Die Entwickelung des Stücks iſt eine boshafte Spötterey über die Auflöſung der euripideiſchen Fabeln 503

Die Rednerinnen, eine Satyre auf den Verfall der weiblichen Sitten, die attiſche Beredſamkeit, und ihren Einfluß in den Staat. Die Conföderation der Griechen, συμμαχια, in der 96. Olympiade. Thraſybulus und Konon werden ſatyriſirt 509

Komiſche Volksverſammlung der verkleideten Weiber ebendaſ.

Poßierliches Decret, daß man den Weibern die Staatsgeſchäffte antragen ſoll 511

Neue Staatsverfaſſung, von den Weibern entworfen, ſpottet über die Politik der Athenienſer, und parodirt im Vorübergehn die platoniſche Republick. Dieſe Hypotheſe wird aus der Zuſammenhaltung der platoniſchen Werke und dem Dichter erwieſen 515

Neue Satyre auf die Decrete der Athenienſer 516

Platter Scherz und Entwickelung des Stücks 517

Archilochus iſt das Original des Horaz in den Epoden 33

In ſeinen Fragmenten iſt die reinſte Moral, vermiſcht mit Satyre 34

Arginuſae, nach dem Seetreffen daſelbſt erhalten die Sclaven das Bürgerrecht, eine Neuerung, darüber Ariſtophanes ſpottet 445

Armuth, als eine allegoriſche Perſon auf dem Theater 526

Arkturus, im Plautus, ein komiſcher Vorredner 234

Aſpaſia giebt Gelegenheit zum peloponneſiſchen Kriege 218

Athenienſer, ihr boshafter Charakter, entworfen vom Ariſtophanes. 221

Magiſtrat von Athen lächerlich gemacht 209

vom Aeſchylus geſchmeichelt. Siehe Aeſchylus.

Autolykus, ein ſatyriſcher Dichter 123

Ajax. Siehe Sophokles.

B.

Bacchus, ein Gemälde deſſelben 598

Spielt eine lächerliche Rolle auf dem Theater. Siehe Ariſtophanes in den Fröſchen.

Sein Urtheil von den tragiſchen Dichtern ſeiner Zeit 441

Bacchantinnen, des Euripides, vom Ariſtophanes parodirt 448

Baſilea, allegoriſche Perſon auf dem Theater des Ariſtophanes 248

Bauer und Advocat, eine Erzählung nach dem Martial 170

Beyſpiel, ein didaktiſches Gedicht 131

Bellerophon, des Euripides, lächerlich nachgeahmt 238

Beredſamkeit, ſophiſtiſche, wird dem Sokrates fälſchlich angedichtet 380

attiſche, wird lächerlich gemacht in den Rednerinnen des Ariſtophanes und in dem Feſte der Ceres. Siehe Ariſtophanes.

Beſchreibungen, tragiſche, des Aeſchylus, fallen ins Schwülſtige 466

Brumoy, ſeine Meynung von der doppelten Mythologie der Alten 63

ſucht Allegorie im Oedip 87

braucht den Palmerius ſehr gut zur Chronologie des Ariſtophanes 184

C.

Calliſto, ihre Verwandlung, ein Gemälde, nach dem Ovid 600

Caſaubonus, ſeine Erklärung einer Stelle aus den Rittern 208

Catull wird vom Amor im Triumph aufgeführt 611

Anſpielung auf einige ſeiner ſchönſten Lieder ebendaſ.

ſeine Nachahmung der Sappho 38

Charakter der pindariſchen Helden 54

der Weiber, nach dem Simonides 59

Ob Ariſtophanes die Kunſt verſtehe, Charaktere zu behaupten 256

Charinus, General der Athenienſer, ſeine verlorne Seeſchlacht wird verſpottet 498

Chateaubrün ſchwächt die Größe des ſophokleiſchen Philoktet, durch eine müßige Intrike 72

Chöre, aeſchyliſche, im pindariſchen Schwung 64
Euripideiſche, haben nicht die Stärke der ſophokleiſchen, aber ſind voll Empfindung 95
Ariſtophaniſche, parodiren die lyriſchen und tragiſchen Dichter 264
Widerſinniſche, und Erfindung derſelben 446
Choephoren. Siehe Aeſchylus.
Chronologie, ihr Einfluß in die Erklärung der Dichter 183
Cimmerien, Grotte des Schlafs, der daſelbſt iſt 588
Cinesias, ein dithyrambiſcher Dichter, über welchen Ariſtophanes lacht 444
Clytemneſtra. Siehe Aeſchylus.
Comödie, alte, was ſie iſt 182
Cratinus, griechiſcher Komikus, vom Ariſtophanes verſpottet 237
Creon 76
Cyklus der Mythologie, iſt bey nahe ganz in den pindariſchen Oden 51
Cyklops. Siehe Euripides.
Des Theokrit beurtheilt 676
Cynthia des Properz 610

D.

Daemonologie des Sokrates giebt dem Ariſtophanes Gelegenheit zu ſeiner Verläumdung 434

Danaiden. Siehe Aeſchylus.

Daphne, Gemälde ihrer Verwandlung in Theſſalien, nach den Alten 600

Darius, ſein Schatten erſcheint in den Perſern des Aeſchylus 65

Dejanire, ihr Charakter 89

Dekrete der Athenienſer vom Ariſtophanes verſpottet 516

Delikateſſe des Sophokles in ſchlüpfrigen Stellen 85

Demos, unter dieſem Namen führt Ariſtophanes das attiſche Volk aufs Theater 195

Demoſthenes, General der Athenienſer auf dem Theater 193

Diana löſt den Knoten der Iphigenia auf 99

Dichter, Schickſal derſelben, ein didaktiſches Gedicht 539

Dido, nach dem Virgil 602

Dikäopolis, luſtige Scene deſſelben mit dem Euripides, wird überſetzt 223

Diokles, an ſeinem Grabe ſind Wettſtreite der Schönheit 55

Dionyſius von Halikarnaß, ſein Urtheil über den Simonides 57

Dithyramben, das Weſen dieſer Gattung wird beſtimmt, die Freyheit ihres Sylbenmaßes aus dem Horaz erläutert 393

Drama, ſatyriſches. Sein Weſen beſteht in dem Contraſt des hohen tragiſchen und niedrig komiſchen 121
Beurtheilung des Cyklops ebendaſ.

E.

Einheit des Orts und der Zeit vom Ariſtophanes vernachläßigt 234

Elektra. Siehe Sophokles.

Epops, der verwandelte Tereus, ſeine Rolle in den Vögeln des Ariſtophanes 241

Erzählung von dem Tode des Hippolyt, ein Meiſterſtück des Euripides 99

Erziehung der alten und neuen Athenienſer, verglichen vom Ariſtophanes 412

Euripides bildet ſeinen Achill nach dem Homer 25
iſt der Philoſoph des griechiſchen Theaters 91
Hippolyt deſſelben wird beurtheilt 93
Invectiven wider das weibliche Geſchlecht fallen ins Komiſche 96
Iphigenia, Urtheil über das Pathos und die glückliche Situation dieſer Fabel 104
Peripetie vom Unglück zum Glück 107
Iphigenia in Tauris, beurtheilt ebendaſ.
Charakter, Plan und Situation der Medee 109
Cyklops des Euripides, das einzige ſatyriſche Drama, das noch übrig iſt. Siehe Drama.
Parodien des Euripides. Siehe Ariſtophanes.

F.

Fabeln der Heyden haben niemals eine vollkommene Moral 87

Fatalität, Lieblingsfehler der aeſchyliſchen Moral. Siehe Ariſtoph.

Fragmente, in wie weit man aus denſelben die verlornen Dichter beurtheilen kann 1

Friede. Luſtſpiel des Ariſtophanes. Siehe Ariſtophanes.

Friſchlins Meynung von der Chronologie der Wolken widerlegt 472

Frösche. Ariſtophaniſche Fabel. Siehe Ariſtophanes.

Furien ſind unter dem gelinden Titel der Eumeniden auf dem Theater. S. Euripides.

G.

Gelehrſamkeit des Euripides vom Ariſtoph. verſpottet 466

Gellius, Urtheil über ſeine Glaubwürdigkeit 433

Gemälde des Muſäus 12

Genie und Charakter der Scribenten, wird von dem Plutarch glücklich verglichen. Anmerkung wider denſelben 256

Genauigkeit des euripideiſchen Stils vom Ariſtophanes parodirt 459

Geſandten der Athenienſer an den perſiſchen Hof, als Verräther geſchildert vom Ariſtophanes 220

Götter werden vom Ariſtophanes in Allegorien gemißbraucht 242. 248 — 436

Größe, hat immer eine Beziehung auf den Ort und die Stellung, wer dieſe ändert, macht den Gegenſtand grotesk und komiſch 259

H.

Hämus, Sohn des Kreon, iſt der einzige Liebhaber auf dem ſophokleiſchen Theater. 79

Helena des Euripides, poßirlich nachgeahmt vom Ariſtoph. 501

Gemälde nach dem Theokrit 601

Herkules, des Euripides in der Alceſte, wird vom Ariſtophanes parodirt 452

Geſandter des Jupiters an den Epops 249

Hymne auf denſelben. Siehe Theokrit. 678

Heraklides aus Pontus, deſſen myſtiſche Erklärung des Homers 22

Hegelochus, ein euripideiſcher Schauſpieler, wird vom Ariſtophanes parodirt 448

Hiero und Pſaumides, zween pindariſche Helden von edlem Charakter 52

Hippolyt. Siehe Euripides.

Homer, die Unſchuld der Sitten und die Vermeidung der Wolluſt iſt in der Iliade ſichtbar 20

Reiz und Beſcheidenheit ſeiner Helden 16

Homer.

Die alten Redner brauchen die Sitten ſeiner Helden zum Beyſpiele moraliſcher Vollkommenheit 21

In den Schilderungen ſeiner Götter folgt er der Fabel 22

Epigramm auf den Homer 15

Proteſilaus Einfall wegen der homeriſchen Helena wird widerlegt 17

wird vom Ariſtophanes parodirt 208

Horaz. Siehe das Idyllion, Pan auf dem Lucretil.

Die intereſſanten Stellen des Horaz aus den heroiſchen Oden, Dithyramben, Hymnen, moraliſchen und verliebten Liedern in eine ſcheinbare Handlung verwickelt, und in einen Geſichtspunkt gebracht. Dieſes Idyllion iſt dem Herrn Geßner in Zürich gewidmet 561

deſſen Schilderung vom Alcäus 29

und Archilochus 33

Sappho 35

Pindar 51

ahmt im carmine ſaeculari einen Chor der aeſchyliſchen Danaiden nach 69

ſein Urtheil von dem ſatyriſchen Drama 121

der Charakter der dithyrambiſchen Versart wird von ihm beſtimmt 393

ſeine Aehnlichkeit mit dem Pindar in den Digreßionen 52

ein Gedicht auf die Sitten 152

Hymenäen. Heiligkeit derſelben bey den Griechen giebt den tragiſchen Dichtern die vortrefflichſten Situationen 86

Hymne auf den Amor 620

auf die Venus 628

Hymnen, Theokrits, im Geſchmack des Homers und Callimachus 678

J.

Ideal, des Schönen, finden die griechiſchen Künſtler in der Natur 55

Inſekten, halbformirte, parodiren 251

Intrike. Anmerkung über den Gebrauch derſelben, in den Trauerſpielen der Alten, bey Gelegenheit des aeſchyliſchen Theaters 71

Io. Epiſode von derſelben im Prometheus des Aeſchylus 63

Jophon, tragiſcher Dichter, Spötterey über denſelben vom Ariſtophanes 439

Iphigenia. Siehe Euripides.

Ironie des Sokrates wird vom Ariſtophanes für Sophiſterey erklärt 380

Jupiter auf dem Ida mit Juno, ein wollüſtiges Gemälde 23

Sieg des Plutus über ihn wird im aeſchyliſchen Prometheus gelaſtert 521 63

Juvenal ſchildert die Wolluſt in ſtarken Zügen, um den Abſcheu dafür zu erregen 253

Vergleichung des Juvenal mit dem Ariſtophanes 209

K.

Kallias, unter diesem Archonten fällt das Seetreffen bey Arginusae vor 445

Kanace, im Aeolus des Euripides, vom Aristophanes getadelt 425

Kapaneus, aeschylische Schilderung seiner Waffen 465

Kleon. Siehe Aristophanes in den Rittern, von denen er der Hauptheld ist.

Sein Charakter nach dem Thucydides und Aristophanes 187

Kleophon, Charakter desselben, vom Aristophanes entworfen, ist ein Beweis, daß Aristophanes oft die Wahrheit der Geschichte auf seiner Seite hat 219

Künstler, Allegorie auf dieselben 607

L.

Lamachus, General der Athenienser, hindert den lacedämonischen Frieden 236

wird lächerlich gemacht in den Acharnensern 221

La Motte, Epigramm auf denselben 15

Lieder 641

Longins Urtheil über die Sappho erläutert 37

Lucretius mit dem Aristophanes verglichen 396

Lucian spottet über die Widersprüche der Mythologie 22

Lysistrata. Siehe Aristophanes.

M.

Medon, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen 271 — 368

Medea. Siehe Euripides.

Menander, mit dem Ariſtophanes verglichen. 259

Merkur, deſſen Rolle in dem Prometheus 64
erſcheint in einer lächerlichen Stellung im Ariſtophanes 232

Meton, ein berühmter Geometer in Athen, lächerlich gemacht 245

Miſogyn, ſo wird Euripides wegen ſeiner Declamation wider das weibliche Geſchlecht genannt 96

Morſimus, tragiſcher Dichter, wird geſpottet 443

Morpheus, Gemälde ſeiner Grotte, nach dem Ovid 588

Moſchus, deſſen amor fugitivus nach dem Original 580

Muſäus, ihm wird das Gedicht, Leander und Hero, ohne Grund zugeſchrieben 10

Beurtheilung dieſes Gedichts, in Abſicht auf die Erfindung und die Sitten ebendaſ.

Es hat nicht den Charakter des muſäiſchen Zeitalters 13

Ueberſetzung einiger ſchönen Stellen, verglichen mit dem Ovid eb. daſ.

N.

Nubekukulia, durch dieſe erdichtete Wolkenſtadt ſpielt der Poet auf Decelia an 247

O.

Oedip des Sophokles ist das größte Denkmal des tragischen Geistes 80

Sein Plan. Siehe unter Sophokles.

Oesers Kunst in dem allegorischen Gemälde über die dramatischen Dichter 73. 90

Onomakrit, ob er der Verfasser des orphischen Gedichtes von den Argonauten sey 6

Orpheus Beurtheilung seines Gedichtes, in Rücksicht auf die Erfindung, das übertriebene Wunderbare, und die Sitten 6

sein Magnet zur Prüfung der weiblichen Treue wird von den Männern theuer erkauft werden 60

Orakel, ihre mystische Sprache und zweydeutige Dunkelheit wird vom Aristophanes parodirt. Siehe die Ritter 203

und die Vögel 245

Ovid scheint den orphischen Somnus nachgeahmt zu haben 7

Seine Hero wird mit der Hero des falschen Musäus verglichen 12

Vergleichung der ovidianischen Sappho mit dem Originale 39

Seine Heroine, Kanace, ist aus dem Aeolus des Euripides 425

Streit der Melpomene und der Elegie nach dem Original, aus den Büchern Amorum. Siehe Triumph des Amors.

P.

Palmerius, ſeine Verdienſte um den Ariſtophanes 154

Palamedes, Trauerſpiel des Euripides. Tragiſche Situation deſſelben, wird vom Ariſtophanes lächerlich vorgeſtellt 496

Pan auf dem Lukretil, eine Idylle. Siehe Horaz.

Pantomime, muß bey der komiſchen Ironie hinzugedacht werden 260

Parodie, was ſie iſt 251

Wer ſie nicht verſteht, beurtheilt das Kolorit des Ausdrucks falſch 259

Parabaſen, ſind Ausfälle der komiſchen Dichter an das Parterre 207

Patroklus, ein heroiſches Trauerſpiel des Aeſchylus 470

Pedanterey, ihr Charakter 404

wird dem Sokrates angedichtet ebend.

Perſer. Siehe Aeſchylus.

Perſonen, allegoriſche, als Zwiſchenredner beym Ariſtophanes 154

Petrarch, ſein Charakter aus ſeinen Liedern 631

Phaedra. Siehe Euripides.

Philoktet. Siehe Sophokles.

Phrynichus, ein komischer Dichter, vom Aristophanes gemißhandelt 437

Pindarus, sein Charakter nach dem Horaz entworfen 50
Seine Gelehrsamkeit in der Mythologie und Geschichte 52 53
Wahrer Grund seiner Digreßionen ebend.
Seine moralische Vollkommenheit 53
Was Perault an ihm tadelt, ist sein vorzüglichstes Verdienst 51
Wird vom Aristophanes parodirt 244

Plato, sein berühmter Entwurf einer Republik ist ein politischer Traum, wird vom Aristophanes parodirt 515

Plautus, eine Stelle aus dem Amphitruo beurtheilt 263
ahmt dem Aristophanes in den Vorrednern nach 234
und im übertriebenen Komischen 229

Plutarch, Urtheil desselben über den Charakter der aristophanischen Schreibart wird geprüft 259

Plutus, siehe Aristophanes.

Pope, ahmt dem Simonides nach 20

Prometheus, siehe Aeschylus.

Protesilaus, siehe Homer.

Prologen, des Euripides, sind Quellen der Mythologie und des Cyklus 467

Spötterey über dieſelben, ſiehe Ariſtophanes in den Fröſchen.

Properz, vom Amor im Triumph aufgeführt 613

Proſerpina, deren Raub nach dem Claudian 603

Prytaneum, in demſelben werden Dichter ernährt 393

Ptolemäus, Hymne des Theokrits auf ihn 673

Pylos, vom Kleon erobert 196

Pygmalion 602

R.

Racine, ahmt die Weſpen des Ariſtophanes nach 231

Veredelt den Charakter der euripideiſchen Phädra 98

Rednerinnen, ein Luſtſpiel, ſiehe Ariſtophanes.

Regulus, Bild ſeiner Größe und Standhaftigkeit, nach dem Horaz 566

Republik, komiſcher Plan zu einer neuen Form derſelben 511

Ritter, ſiehe Ariſtophanes.

Richter, ſiehe den Ariſtophanes in den Weſpen.

Ronſard, macht abentheuerliche Hirten 675

Ruhm, ein Gedicht 144

S.

Sappho, Beurtheilung ihrer Fragmente. Ihr Charakter. Vergleichung der griechiſchen Sappho mit der ovidianiſchen 38

Deutſche Ueberſetzung der ſapphiſchen Fragmente, eine Stelle, die zu zwo neuen Ueberſetzungen in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Gelegenheit gab 39

Scaligers Meynung vom Muſäus wird widerlegt 10

Schwatzhaftigkeit, in wie weit man ſie dem Euripides Schuld geben könne 440

Seneca. Urtheil von ſeinem tragiſchen Genie 596

Sein Hippolyt mit dem euripideiſchen verglichen 93

Behauptet den Charakter der Phädra beſſer als Euripides 98

Siegeslied 167

Silen. Bild deſſelben nach dem Virgil 598

Simonides, Quintilians Urtheil über denſelben wird erläutert 87

Seine ſatyriſche Metaphyſik von dem Urſprunge der Weiber 60

Sokrates, ſiehe Ariſtophanes.

Sophokles, iſt das Ideal der Tragödie 72

Sophokles,

Charakter des Ajax und der Tekmeſſa, Moral des Stücks 73

Situation und Charakter der Elektra 76

Antigone, auf die Thebaiden des Aeſchylus gegründet 77

Größe und liebenswürdige Unſchuld der Antigone 79

Liebe der Antigone und des Hämus iſt die einzige Intrike in den ſophokleiſchen Stücken 78

Plan des Oedip 81

Kunſtgriff des Sophokles, das Herz des Zuſchauers von ſchmeichelhafter Hoffnung auf einmal in die furchtbarſten Begebenheiten zu ſtürzen, und dadurch das Intereſſe zu erhöhen 83

Oedip in Kolonus, Situation deſſelben mit dem Statius verglichen 88

Philoktet 89

Dejanire, Trachinierinnen 90

wird vom Ariſtophanes hochgeſchätzt 458

und parodirt 241

Spanheim, Urtheil von ihm 390

Statius, Stelle ſeiner Thebaide, mit dem Oedip in Kolonus verglichen 88

Seine Thebaide mit dem Aeſchylus verglichen 64

T.

Telephus, des Euripides, vom Ariſtophanes lächerlich gemacht 225

Tereus, ſeine Verwandlung auf dem Theater des Sophokles 238

Thebaide, ſiehe Statius.

Thebanerinnen, ſiehe Aeſchylus.

Theogonie, des Orpheus und des Heſiodus, vom Ariſtophanes in den Vögeln lächerlich nachgeahmt 242

Theokrit, übertrifft den Virgil in den Idyllen 675

Allgemeine Vorerinnerung über ſeinen Charakter 675

Verſuch über ihn in Zergliederung der erſten Idylle 683

Thomſon, ſeine Eleonore iſt nach der Alceſte des Euripides angelegt 111

Thucydides, erläutert den Ariſtophanes in Rückſicht auf den peloponneſiſchen Krieg 185

Timoleon, ein heroiſches Trauerſpiel des Aeſchylus 470

Tibull. Anſpielung auf ſeine ſchönſte Elegie 612
Sein Gedicht auf den Meſſala ebend.

Trachinierinnen, ſiehe Sophokles.

Tryballier, komiſcher Name der Götter 248

Tyrtäus. In ſeinen Gedichten herrſchet der Geiſt des Homers zuſammengedrängt in wenig Liedern 26

V.

Venus, ihre Bildſäule 591

Virgil, ſeine Harpyen werden beurtheilt 600
Anſpielung auf ſeine georgiſchen Bücher 614

Voltaire, ſchwächt den griechiſchen Oedip durch die Intrike 86

W.

Weſpen, ſiehe Ariſtophanes.

Weiber, witzige, ſind gefährlich 97

Wolken, ſiehe Ariſtophanes.

Wunderbare, das übertriebene, vom Ariſtophanes lächerlich vorgeſtellt 208. 238

X.

Xanthias, komiſcher Bedienter des Bacchus. Siehe Ariſtophanes in den Fröſchen.

Xenokrates, Held des Pindars. 54

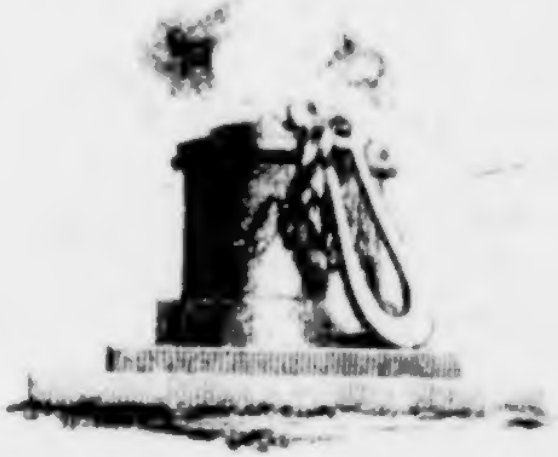
Xenokles, tragiſcher Dichter, Spötterey über denſelben 440

Xerres, ſeine Rolle in den Perſern, ſiehe Aeſchylus.

Ende des vierten Stücks.

Cc 8 2687

Gedichte
auf
die Huldigung
Seiner Durchlaucht
des
Churfürsten
zu Sachsen,
von
Christian August Clodius.



Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius 1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Ihro Durchlaucht

Amalia Auguſta

Churfürſtinn

zu Sachſen.

Durchlauchtigſte Churfürſtinn,

Gnädigſte Frau,

Die Vorſehung, die das Schickſal der Völker in ihrer Ge-

walt hat, gab meinem Vaterlande einen Fürſten, der keinen größern Ruhm kennt, als den, ein Wohlthäter der Menſchen und Vater ſeiner Nation zu werden. Die Welt erkennt in ihm den Charakter ſeines unſterblichen Vaters, ein großes, mitleidiges, empfindliches Herz, und ein durch die richtigſten Erkenntniſſe

geſchärftes Gefühl der Gerechtigkeit. Sie bewundert dankbar den weiſen Eifer des Fürſten, ohne Anſehung des Standes und der Geburt Verdienſte zu ermuntern, und Krieger und Künſtler, Weiſe und Staatsmänner nach dem Verhältniße ihrer Bemühungen, liebreich zu belohnen.

Eben dieſe Vorſehung vereinte unter der feyerlichen Einſegnung des durch Weisheit und Menſchenliebe unſterblichen **Clemens**, Sachſen mit dem glorreichen Pfälziſchen Hauſe, und gab unſerm Lande eine wohlthätige Mutter, die durch Milde und Herablaſſung nach wenig Monaten das

Herz eines ganzen Volks gewann. Bey so außerordentlichen Wohlthaten konnte ohnmöglich ein wahrer Sachse ungerührt bleiben. Eine Million Menschen warf sich auf die Kniee, und versprach unter dem Eyde der Treue, Blut und Leben für seinen geliebten Fürsten und **Ew. Churfürstl. Durchlaucht** aufzuopfern.

An dieſem, uns, und der Nachwelt feyerlichen Tage, miſchte auch ich mich unter die Stimme des Volks, und legte ein öffentlich Merkmaal meiner Treue zu den Füßen des Fürſten. Ich wagte es ſogar diejenigen Empfindungen auszudrücken, die **Ew. Churfürſtl. Durchlaucht** fühlen mußten, da Sie zuerſt den liebenswür-

digſten Prinzen von Deutſchland umarmten. **Ew. Churf. Durchlaucht** nahmen dieſe Schriften, die ſich durch nichts empfehlen konnten, als durch die Treue des Verfaſſers, mit vieler Nachſicht auf, und ermunterten mich ſogar zu fernern Bemühungen für die Dichtkunſt der Deutſchen, für das Theater und die Bildung

der Sitten. Auf dieſe unerwartet. Gnade gründet ſich das Vertrauen,

Ew. Churfürſtl. Durchlaucht

die zweyte Auflage und vollſtändige Sammlung dieſer kleinen Werke zu wiedmen. So gering dieſes Opfer meiner Ehrfurcht iſt, ſo kommt es doch aus dem Herzen eines Unterthanen, und wenn ihm alle Vorzüge fehlen, ſo

giebt ihm die Aufrichtigkeit einen Werth, in den Augen der Gottheit, des Fürſten, und eines Volks, deſſen eigenthümlicher Charakter die Liebe und die Treue gegen ſeinen Geſalb. ten iſt. Ich erbitte mit allen Rechtſchaffnen denen Sachſen die Dauer einer ſo liebreichen und vor. trefflichen Regierung, ſehe die

glänzenden Hoffnungen meines Vaterlandes und der Nachwelt erfüllt, und bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Churfürstl.
Durchlaucht

unterthänigst treu gehorsamster
Christian August Clodius.

Vorbericht.

Wenn ein Charakter ſo edel und eine Handlung ſo groß iſt, daß ſie ohne den zufälligen Schmuck der Erdichtung einen lebhaften Ein-

druck auf das Herz eines ganzen Volks machen kann, ſo braucht der Dichter um zu rühren und zu gefallen, keine Kunſtgriffe und fremde Wendungen. Er trägt ſie auf die Bühne wie ſie iſt, und der empfindende Zuſchauer fordert von ihm nichts als den Reiz des Verſes und den glücklichen Ge-

brauch der ſich freywillig anbieten-
den Situationen. Aus dieſer Be-
trachtung floß der Plan des Ge-
dichts Demopater und Auguſta, das
für die Muſik beſtimmt war. Ei-
nen ſchönern Auftritt hat wohl mein
Vaterland nie geſehen, als den
Sohn Friedrich Chriſtians, von ſei-
nem Oheim dem Sohn eines Kö-

nigs, und Regenten eines er-
lauchten Staats, unter dem lauten
Beyfall des ganzen Volks, bey der
Vermählung feyerlich eingeſegnet.
Dieſe für uns ſo rührende Scene
ſchildert das genannte Gedicht, und es
iſt in demſelben nichts fremd als die
Namen. Der vortreffliche Cha-
rakter eines Clemens, Xaver, ei-

ner **Antonia**, die große Seele unſers **Friedrichs** und ſeiner Gemahlin, wird gar leicht unter der Miene eines Praetes, Poliarch, Demopater, einer Euderia und Auguſta erkannt werden. Hat der Verfaſſer die Hoheit und den Glanz ſeines Gegenſtandes nicht erreicht, ſo iſt dieß ein Fehler ſeines Genies, aber

nicht ſeines Herzens. Doch wo das Herz ſpricht, da findet ſich leicht eine Nachſicht, die man der kalten Unempfindlichkeit verſagt, wenn ſie ſich auch mit allen Reizungen der Dichtkunſt ſchmückte.

Die Ode iſt im Namen eines Publikums verfertigt, dem der

Verfaſſer Liebe und Aufmerkſam-
keit ſchuldig war. Er wollte den
alltäglichen Ton der Cantate ver-
ändern, und in dem Geſchmack
der Alten, eine heroiſche Ode zum
Grunde der Harmonie legen. Die
Kunſt des Herrn Hillers hat die-
ſem Gedichte einen Werth gege-
ben, und der Beyfall des Fürſten

hat den Dichter und Tonkünſtler gnug belohnt. —

Das allegoriſche Ballet läßt die Armuth und die gute Geſinnung der deutſchen Bühne errathen. Malerey, Harmonie, Pantomime und Tanzkunſt vereinigten ſich, die Empfindungen der dramatiſchen

Muſe auszudrücken. Auch dieſer geringe Verſuch, ein Schattenbild von den Originalen des großen Metaſtaſio, hatte das unerwartete Glück Fürſten zu gefallen, die von den Geſchäfften des Staats in dem vertrauten Umgange der Muſen ausruhn, und ohne die Vorzüge der Auslän-

der zu verkennen, die deutſchen Künſte ermuntern. Wie viele Vortheile hat ſich der einheimiſche Geſchmack von der wirkſamen Aufmerkſamkeit ſo erlauchter Kenner zu verſprechen! —

Ode,

vor

Seiner Churfürſtlichen

Durchlaucht zu Sachſen

am Tage der Huldigung

aufgeführt,

von den Studierenden

der Univerſität zu Leipzig.

Am 2. May, 1769.

Ode.

Wo Triumph! der junge Held,
Der Sachſen Stolz iſt da,
Singt Söhne Deutſchlands, und der Welt,
Ihn und Amalia.

Beneidet nicht das Alterthum

Um der Cäſaren Muth:

Ein deutſcher Titus erndtet Ruhm

In Siegen ohne Blut.

So glorreich ſtand kein Wittekind

Nach der erfochtnen Schlacht,

Als Er, wenn Er ein Herz gewinnt,

Und Länder glücklich macht.

Geliebter war ein Moritz nicht,
Der Deutſchen Muſen Luſt,
Und muthiger zur großen Pflicht
Kein Heinrich und Auguſt.

Jo Triumph! Bewundernd ſteht
Das Volk um Friedrichs Sohn,
Gerechtigkeit und Majeſtät
Umleuchtet ſeinen Thron.

Sein glänzend Auge rührt, entzückt,

Begeiſtert jedes Herz,

Vor ihm entflieht, wohin er blickt,

Der Tiefſinn und der Schmerz.

Sprecht Hohn der Zwietracht und dem Tod,

Gefallen iſt ihr Muth,

Gebunden liegt der Kriegesgott,

Und ſeine Fackel ruht.

Die Wahrheit ſiegt, ihr weicht die Liſt,
Die Unſchuld triumphirt,
Die Treu mit offner Stirne küßt
Den Thron, wo er regiert.

Wohlthätig wohnt der Ueberfluß
In dem verſöhnten Staat,
Kein Feind zermalmt mit kühnem Fuß
Die Hoffnung güldner Saat.

Aus reinen Tempeln ohne Pracht

Tritt jede Kunſt hervor,

Und das Verdienſt ſteigt aus der Nacht,

Die es umhüllt, empor.

Die ihr aus hundert Völkern ſtammt,

Nach edler Weisheit eilt,

Und von der Wißbegier entflammt,

In Friedrichs Staat verweilt,

Folgt der entzückten Trunkenheit,
Von der die Dichtkunſt glüht,
Und gebt Ihm die Unſterblichkeit
Durch ein begeiſtert Lied.

Singt, wie Minerva um Sein Haupt
Stolz einen Lorbeer wand,
Den Ihm die Wuth der Zeit nicht raubt,
Und nicht des Neides Hand.

Zählt jede Thräne, die Sein Herz

Mitleidig groß vergießt,

So bald des Unterthanen Schmerz

Aus frommen Augen fließt.

Die Nachwelt wiß es, daß Sein Geiſt,

Durch wahren Fleiß genährt,

Sich oft dem Glanz des Throns entreißt

Und ſtille Weisheit hört.

Daß Er die Liebe mit der Macht

Als Menſchenfreund vermählt,

Streng über die Geſetze wacht,

Und gute Thaten zählt.

Daß von der Wolga bis zum Rhein,

Von Dankbarkeit erhitzt,

Ihm tauſend Väter Thränen weihn,

Weil Er die Söhne ſchützt.

Weil männliche Beſcheidenheit

Den beßren Jüngling ſchmückt,

Und Tugend, Fleiß, und Sittſamkeit

Die Wildheit unterdrückt.

Singt, wie Ihn Hymens ſanfte Hand

Mit neuen Roſen ziert,

Wie im Triumph das Vaterland

Zum Tempel Ihn geführt.

Singt, wie liebreiche Majeſtät

Der Fürſtinn Reiz erhebt,

Wie vor Ihr her Bewundrung geht,

Entzücken um Sie ſchwebt.

Wo iſt der Mann, der Patriot,

Der nicht auf ſeinen Knien

Den Himmel preißt, und unſern Gott,

Daß er Sie uns verliehn?

O nimm das Opfer unſers Danks,
Das ſchnell die Wolken theilt,
Und auf den Flügeln des Geſangs
Hinauf zum Himmel eilt!

Nimm es, o Vater der Natur!
Es träufle von dem Thron
Der Gottheit Heil, auf unſre Flur,
Und Heil auf Friedrichs Sohn.

Sieg krön' Sein getreues Heer,

Und Weisheit Seinen Rath,

Und Ueberfluß von Erd und Meer

Durchſtröme ſeinen Staat.

Ihr aber, Jünglinge, habt Muth,

Vollendet eure Pflicht,

Lauft kühn die Bahn des Ruhms, und ruht

Im Schooß der Trägheit nicht.

Wetteifert nach dem goldnen Preiß,

Den Friedrich aufgeſteckt,

Und dankt durch Sitten und durch Fleiß

Dem Schutzgott, der euch deckt.

Jo Triumph! Der junge Held,

Der Sachſen Stolz iſt da.

Singt, Söhne Deutſchlands und der Welt,

Ihn und Amalia.

Demopater

und

A u g u ſt a,

ein Drama,

überreicht den 2ten May.

Perſonen.

Demopater, ein junger Fürſt.
Auguſta, Verlobte des Demopater.
Eudoxia, Mutter des Demopater.
Poliarch, Oheim des Demopater und Regent.
Praotes, Oheim des Demopater und oberſter Prieſter.
Palämon.
Eubul, Sohn des Palämon.
Ein Chor des Volks und der Prieſter im Tempel.
Ein Chor edler Jungfrauen und Jünglinge, Begleiter der Auguſta.

Die Scene iſt vor und in dem Tempel, wo die Einweyhung geſchiehe.

Demopater und Auguſta, ein Drama.

Chor der Prieſter und des Volks im Tempel.

Du kannſt, o Gott, zum Thron erheben,

Der Purpur wird durch dich geweyht!

Gieb unſerm Fürſten Heil und Leben,

Sieg, Macht, Ruhm und Unſterblichkeit.

Palämon an der unterſten Stufe des Tempels.

O welche ſüße Töne

Erfüllen mein entzücktes Ohr!

Kommt, leitet meinen Fuß, geliebte Söhne,

Zum offnen Tempel empor,

Ich muß ſie ſehn, die feyerliche Scene.

Chor der Prieſter und des Volks im Tempel.

Du kannſt, o Gott, zum Thron erheben,

Der Purpur wird durch dich geweyht!

Gieb unſerm Fürſten Heil und Leben,

Sieg, Macht, Ruhm und Unſterblichkeit.

Eubul in der Vorhalle des Tempels mit Palämon.

Palämon ſieh, was noch kein Engel ſchö-

ner ſah,

Am Fuße des Altars ſteht Er tiefden-
denk da.

Die Unſchuld glüht auf jugendlichen
Wangen,

Ein heilger Ernſt umhüllt ſein Angeſicht,

Ich les auf dieſer Stirn ein dürſtendes
Verlangen

Nach der Unſterblichkeit, und Muth zur
großen Pflicht.

Siehſt du die ſtille Zähre fließen?

O heb empor zum Himmel deine Hand,
Und danke Gott, mein Vaterland!
Aus dieſem Strom wird Segen auf dich
fließen.
So weinet ein Unſterblicher
Hoch in der Himmel Rath,
Bey einer edlen That.

Palämon.

Was ich vom Himmel mir nicht wagte
zu erbeten,

Hab ich erlebt. Gerechter Gott!

Noch einmal laß für Ihn Palämon
beten,

O, dann erwart ich meinen Tod,

Mit Dankbarkeit und mit Entzücken.

(zum Eubul.)

Doch nenne mir den Mann auf deſſen
ernſten Blicken

Die Majeſtät und die Empfindung
ruht.

Eubul.

Dieß iſt der Prinz, der einſt mit Helden-
muth,
Im Kriegesdonner unverzagt,
Für dich und mich ſein edles Blut
In mehr als einer Schlacht gewagt;
Der Feinde kühner Staaten
Durch Tapferkeit und Großmuth
ſchlug,

Und der Regierung Laſt, umglänzt von
großen Thaten,
Auf ſeiner Heldenſchulter trug.

Palämon.

Heil ihm, wer eines Volks Erretter
Und Vater wird, den liebt der Gott der
Götter.
Doch Sohn, du weiſs's, was ich für Sie
empfand.
Komm, reiche mir die Hand

Daß ſich mein trüber Blick im Tempel
nicht verliere.

Wo iſt Eudoxia? ich muß ſie ſegnen —
führe

Mich näher zum Altar.

Eubul.

Hier iſt Sie — glänzend und umringt

Von Götterkindern. — Dank, Entzücken,

Erwartung ſpricht aus ihren Blicken,

Sieh, wie ihr fromm Gebet empor zum
Himmel dringt!

Palämon.

Welch eine Mutter! Gott!

Eubul.

Palämon, ſtöre
Die feyerliche Stille nicht.
Jetzt naht Demopater zu der erlauchten
Pflicht.
Praotes ſteht

Unleuchtet von dem Glanz ehrwürdger
Majeſtät,
Bereit Ihn einzuweihn; dring in das
Volk und höre.

Palämon und Eubul verlieren ſich
unter dem Volke, Poliarch tritt
zum Demopater.

Poliarch.

Prinz! nimm von mir dies Schwerd, wenn
es die Pflicht gebeut,

So brauch es für den Ruhm und die
Gerechtigkeit.

Dein Leben Prinz, Du weißts, und dei-
nes Volkes Leben

Iſt eins, für ihre Sicherheit

Haſt Du, ich kenne Dich, den Muth es
aufzugeben.

Stark, wie ein Fels, und ſtandhaft,
wie ein Gott

Bebt vor den Waffen und dem Tod

Ein weiſer König nicht;

Wenn ſich der Neid ihm zum Ruin
verſchwört,

Wenn ſich im Kriegesſturm die ganze
Welt empört,

Sein Schutzgott iſt die Pflicht.

Demopater zum Poliarch.

Prinz, hohe Pflichten zu erfüllen

Hab ich, ein Sterblicher, wie Du, allein
den Willen,

Nur der, der über Welten wacht,
Und über Könige, giebt zur Vollendung
Macht.

(zur Eudoxia)

Doch eh ich dieſen Pfad betrete,
Geburt und Rang gab mir ein Gott
durch Dich,
Komm, — Du biſt Mutter, bete
Für Deinen Sohn, und ſegne mich.

Eudoxia.

Weicht ihr ſüßeſten der Triebe,

Weicht der mütterlichen Liebe,

Unter der mein Geiſt zerfließt.

Hoheit und Gewalt verſchwinde,

Wer ein Herz hat, der empfinde,

Was eine Mutter iſt.

Durch ſtille mütterliche Zähren,

Die du verſtehſt, weih ich dich ein, o

Sohn!

Bald wird die Vorſicht Dir, was mehr
iſt als der Thron,

Ein Herz, dem Deinen gleich, gewähren.

Denk an Auguſta, Fürſt! Denk an Dein
edles Blut,

An Deines Vaters Ruhm, an Gott, und
habe Muth.

(zum Volke.)

Ihr aber, Völker, ſprecht, wollt ihr aus
eignen Trieben

Als Vater, Ihn, und als Geſalbten
lieben?

Der Chor.

Das wollen wir — Die ganze Nation
Erbittet Ihn von Gott, und fordert
Ihn zum Thron,
Mit tauſend Thränen, die für den Ge-
liebten fließen,
Sieh uns zu ſeinen Füßen!

Eudoxia zum Praotes.

Vollende nun dein Amt; groß, wie Du
bist, sey Er,
Wie Du geliebt, wie Du bewundert —
Führe
Den Fürsten zum Altar — Ihm huldige
das Heer,
Ihm huldige das Volk, und Er regiere!

Praotes.

Sohn eines Titus, Prinz.

Bezeichnet durch viel edle Thaten,

Die Deiner wartenden Provinz

Den Menſchenfreund verrathen;

Ein anderer ſey ſtolz auf ein zufällig Gut,

Dir giebt Dein großes Herz, den Adel

und den Muth.

Nicht Waffen, die nach Blut,

Und nach Empörung dürſten,

Die Liebe fordert Dich zum Fürſten.

Dich hat zum Beyſpiel für die Welt

Auf einen höhern Thron die Vorſicht
aufgeſtellt.

Du weiſts, geliebter Fürſt! — Des Pur-
purs Glanz iſt wenig,

Die Herrſchaft über uns, ſie macht al-
lein den König.

So ſey denn, was Du biſt, Prinz, ſey
bis in den Tod,

Wohlthätig, gütig, mild und liebreich,
wie ein Gott.

Entzückt im fröhlichen Gewimmel
Liegt hier Dein Volk! Du hörst sein
fromm Gebet!
Vollführe nun das Werk der Majestät,
Erheb dein ruhig Haupt zum Himmel,
Und schwöre mir bey dem, der Erd und
Meer regiert,
Und Dich zum Thron erlauchter Ahn-
herrn führt,
Ein Vater dieses Volks zu werden.

Demopater.

Ich heb mein ruhig Haupt zum Himmel

Und ſchwöre Dir bey dem, der Erd und Meer regiert,

Und mich zum Thron erlauchter Ahnherrn führt,

Ein Vater dieſes Volks zu werden.

Eudoxia.

Dieß iſt der Weg zur wahren Hoheit, Sohn,

Du biſt es würdig, geh zum Thron.

Poliarch.

Vom oberſten der Himmel ſieh hernie-
der,

Mein Bruder! Dieſer Augenblick

Gab dich der Erde wieder.

Praotes.

Tritt näher, Fürſt, ich eile zu vollenden,

Was mir der Herr der Könige gebeut,

Und weihe Dich mit prieſterlichen Hän-
den

Zum Vater dieſes Volks — Ruhm und
Unſterblichkeit

Umglänze deine Stirn, und fließe

Durch Dich herab auf unſer Vater-
land.

Chor.

Ruhm und Unſterblichkeit

Umglänze ſeine Stirn, und fließe

Durch Ihn herab, auf unſer Vater-
land.

Demopater.

Der Weg zur Unvergänglichkeit
Iſt mir eröffnet, ich erhebe
Den kühnen Fuß, zum Thron — und bebe
Zurück, vor der Gefahr, die meinem Scheitel dräut,
Ein einziger, für Millionen Seelen,
Die frey gebohren ſind, zu ordnen und zu wählen?

Gott! welche Laſt, die meine Schulter
trägt?

Haſt du auf mich gelegt.

Eudoxia.

Dieß iſt, o Himmel, deine Pflanze,

Erwärme ſie mit deinem Glanze,

Umſchatte ſie durch deine Macht,

Wenn Wolkenbrüche ſich ergießen,

Und Ströme von Gebirgen fließen,

Dann werde ſie von dir bewacht.

Demopater.

O Thron, wie viele Dunkelheit umſchattet
Den Purpur, der dich ſchmücke!
Wer iſt der Held, der nicht ermattet,
Wenn ihn die Laſt zahlloſer Sorgen drückt!
Wer iſt der Weiſe, der, Natur, um dich zu prüfen,
Hinabſteigt in des Herzens Tiefen!

Dort kriecht, verhüllt in falſchen Reiz

Die Schmeicheley — dort öffnet ſich der Geiz,

Durch einen Strom betrügeriſcher Schätze,

Die hohen Ufer der Geſetze.

Dort waffnet ſich der eiferſüchtge Neid,

Die Ottern um ſein Haupt, zum Streit,

Und wütet, wie ein Sturm in dem ergrimmten Meere,

Laut an der Spitze fremder Heere

Doch weg die Furcht — entflammt von
höherer Gewalt,

Fühl ich den Zug noch nie empfundner
Triebe,

Ich seh den Gott der Tugend und der
Liebe

In sichtbarer und glänzender Gestalt;

Ich höre

Den Schutzgeist meines Volks — mein
Vater! welch ein Blick?

Dieß iſt er — weiche nicht zurück,

Unſterblicher, umhülle

Dein glänzend Antlitz nicht; ich bin dein

Sohn, dein Blut,

Und ein Geſalbter, — komm, erfülle

Mein zitternd Herz mit Muth.

Ja er kömmt, dieß iſt die Miene

Die den Neid einſt überwand,

Die in Flammen und Ruine

Sein entzücktes Volk empfand.

Rauſchet immer Meereswogen,

Dräue Nacht, die mich umzogen,

Wüthe Sturm — Ich ſehe Land.

Praotes.

Du biſt erhört, er wird nie von Dir weichen,

Es wird dein Schutzgeiſt ſeyn,

Und forderſt Du vom Himmel, Fürſt, ein Zeichen,

So blick umher — Auguſta — Sie iſt dein —

Schnell wie auf Fittigen, hat ſich ihr Ruhm verbreitet,

Sie kommt, von dem Triumph des lauten Volks begleitet.

Demopater.

Die Größe des Erſtaunens unterdrückt

Den Ausbruch des Gefühls, das meinen Geiſt entzückt.

Du, Himmel, biſt ein Zeuge

Der ſtummen Dankbarkeit, von der ge-
rührt, ich ſchweige.

Chor der Jünglinge und Jung-
frauen, die die Fürſtinn zum
Tempel begleiten.

Schön, wie die junge Roſe blüht,

Wenn ſie im erſten Purpur glüht,

Hellglänzend wie ein Stern der Nacht,

Herab auf volle Saaten lacht,

Von Unſchuld und von Reiz geſchmückt

Geht Sie einher, die uns entzückt,

Ihr huldigt Zephyr auf der Flur,

Der Frühling Ihr, Ihr die Natur.

Streut ſüße Blumen auf den Pfad,

Den die Unſterbliche betrat,

Singt Hymenäen und umkränzt

Die Stirn, aus der die Liebe glänzt.

Ihr Künſte hebt das Haupt empor,

Und rauſcht Entzückung in Ihr Ohr;

Ihr Grazien eilt zu Ihr hin,

Und huldigt eurer Königinn!

Auguſta tritt in den Tempel.

Demopater.

So göttlich ſtrahlt im Reiz der Unſchuld

und der Jugend,

Die Majeſtät begleitet von der Tugend!

Auguſta, indem ſie Demophoon erblickt.

Er iſts —

O ſüßes Bild, das mit Entzücken
An dieſer keuſchen Bruſt ich trug,
Du mahlteſt in des Fürſten Blicken
Den Himmel mir nie treu genug!
Ich ſah die Grazie, den Scherz,

Die Hoheit, — Doch ſein göttlich Herz

Warſt du nicht fähig auszudrücken.

Demopater, indem er ſie umarmt.

O Gott! o Vaterland!

Auguſta.

Was noch kein Sterblicher empfand

Fühl ich, von dir umarmt, —

Praotes.

Der Wille

Der Vorſicht iſt vollbracht, ich lege mei-

ne Hand

Auf Eure Stirn und ſegne Euch. —

Eudoxia zur Auguſta.

Erfülle

Die Hoffnung dieſes Volks! Dieß ſey

dein Vaterland.

Demopater.

Nie trank mein Herz mit ſüßerm
Geize
Den Thau des Frühlings auf der
Flur.

Auguſta.

Nie glänzten deine ſanften Reize
So liebreich mir, gefällige Natur.

Demopater.

O ſüße Wolluſt! o Entzücken,

Auguſta.

Gott, wer vermag es auszudrücken?

Beyde.

Ein ganzer Himmel glänzt auf mich,

Seh ich dieß Volk, und ſeh ich dich.

Ihm wohlzuthun laß uns verbinden,

Laß uns den Stolz, von ihm geliebt zu
seyn empfinden,

Für Dich und meines Volkes Glück

Gäb ich den Thron und eine Welt
zurück!

V. A.

Chor des ganzen Volks.

Die Erde bebt in ihren Schran-
ken,

Die Felſen und die Hügel wanken,

Die Ceder auf den Bergen bricht,

Nur unſre Treue nicht.

Thalia am Parnaß,

ein allegoriſches Ballet

aufgeführt

auf dem Theater zu Leipzig,

den 2. May.

Thalia Deutſchlands verſammlet am Fuße des Parnaßus in einem einſamen Hayne, nicht weit von dem Altar, auf dem ſie den Göttern zu opfern pflegt, ein Chor fröhlicher

Hirten, um das Denkmal der Liebe und Dankbarkeit zu vollenden, das ſie Ihrem Durchlauchtigſten Beſchützer und Seiner vortrefflichen Gemahlinn gewiedmet hatte. Die Hirten, von der allgemeinen Freude eines ſo feyerlichen Tages begeiſtert, und von Ehrfurcht durchdrungen, arbeiten unter der Aufſicht der Göttinn an einer Arkade, die

mit der Aufſchrift: Felicitati publi-
cae bezeichnet iſt. Einer der edelſten
unter ihnen zeichnet mit goldner Schrift
in einen Stein das Wort: Perpetui-
tati, und legt dieſen Stein am Fuß des
Berges alſo, daß die Aufſchrift deſſel-
ben durch den darüber ſtrömenden
Quell der Hippokrene hindurch glänzt.
Der Bau iſt kaum vollendet, als ſich

Thalia für den Altar niederwirft, und der von ihr geſtreute Weyrauch mit der Flamme zum Himmel empor ſteigt. Unter den Hirten herrſcht eine heilige Stille, und Thalia, zum Füſſen des Altars, verräth auf ihrer Miene eine von Hoffnung und Furcht vermiſchte Erwartung: ob die Götter mit ihrer Armuth zufrieden ſeyn werden. Hier

wird der Hayn mit einem ungewöhnlichem Glanze erleuchtet. Man hört eine feyerliche Harmonie, die nach und nach ſtärker wird, und die erſtaunende Thalia ſieht die Göttinn der Glückſeligkeit begleitet von Hebe, der Göttin der Jugend, und dem May, in Wolken vom Himmel herabſinken. Die Anbetung der Hirten und die Ehrfurcht der

Muſe gegen eine höhere Gottheit, ma-
chen dieſe Erſcheinung feyerlicher. Die
Glückſeligkeit eröffnet Thalien den
Willen Jupiters, ermuntert ſie zur
Vollendung des Feſtes, und vertheilet
unter die Hirten, aus ihrem Füllhorne,
Kränze von Blumen, die der Sohn
des Frühlings geſtern als Erſtlinge
dem Jupiter geheiliget hatte, und

mit denen ſich ſonſt nur Götter um-
kränzen.

Die Göttin der Glückſeligkeit.

Aus jenen Höhn
Wo Jupiter umringt von allen Göt-
tern
Den Ruhm der Fürſten wägt, ſink ich
herab auf dich
Thalia Deutſchlands, höre

Dein Schickſal, und erkenne mich!

Dir fehlt die Macht auf Marmor-
ſäulen

Glorreiche Tempel zu erhöhn,

Die durch ihr Haupt die Wolken
theilen,

Und feſter als Gebürge ſtehn.

Doch in der ländlichen Arkade

Erkennet Jupiter dein Herz und dein
Vertraun;

Wag es, Thalia ſie für Friedrich zu
erbaun:

Er und Auguſta winkt dir Gnade.

Die Blumen, die mit leichter Hand

Um Tellus Stirn der Sohn des Früh-
lings wand,

Mit denen ſich, vor Jupiter zu glänzen,

Nur Götter und Göttinnen kränzen,

Bring ich auf einen Wink, den mir
Minerva gab,

Von dem Olymp herab.

Dein dankbar Herz, dem Himmel aus-
zudrücken

Kannſt du durch ſie den kleinen Tempel
ſchmücken,

Den du tief am Parnaß, in deiner Ein-
ſamkeit

Dem Fürſten dieſes Volks geweiht.

Im Reiz der ewigen Jugend

Kommt die Geſpielinn der Tugend

Die liebliche Hebe zu dir;

Umrauſcht von güldenen Sayten

Die hohe Götter begleiten

Der Sohn des Frühlings mit ihr.

Er will in fröhlichen Tänzen

Des Fürſten Laube begränzen,

Den dir vom Himmel herab

Ein milder Jupiter gab.

Die Grazie will er begrüſſen,

Die dem Olympus entriſſen,

Im Schleyer irdiſcher Reize geſchmückt,

Das Herz der Sachſen entzückt.

Freude und Empfindung herrſcht unter den Hirten, Hebe und der May miſchen ſich unter die tanzenden Chöre, und reichen der Thalia die Blumenket-

ten, mit denen ſie an die Arkade die Namenszüge der Durchlauchtigſten Herrſchaft knüpfet. Die übrigen Hirten erbauen aus ihren Stäben Bogengänge, die ſie mit Blumen durchwinden. Der abwechſelnde Tanz wird allgemein, und ein Lied der Hirten beſchließt das Feſt.

Chor.

O Tag, von Göttern uns gegeben,

Den Muth der Künste zu erheben,

O Tag, den unser Vaterland

Der Himmel und die Welt empfand!

So schön stieg keiner deiner Brüder

Auf Fittigen der Morgenröthe nieder!

So schön trat nie auf diese Flur

Dem Liebling, o Natur!

Geliebte Göttinn, komm und wohne
Mit deinem Reichthum an dem Throne,
Auf dem, mit Lorbern frisch umkränzt,
An Friedrichs Hand Auguſta glänzt.

Die Göttin der Glückſeligkeit.

Jevs winkt, hör es, o Welt! Ich wohne
Mit Ueberfluß und Reichthum an dem
Throne,

Auf dem, mit Lorbern frisch umkränzt,

An Friedrichs Hand Auguſta glänzt.

Chor.

O Tag, von Göttern uns gegeben,

Den Muth der Künſte zu erheben!

O Tag, den unſer Vaterland

Der Himmel und die Welt empfand!